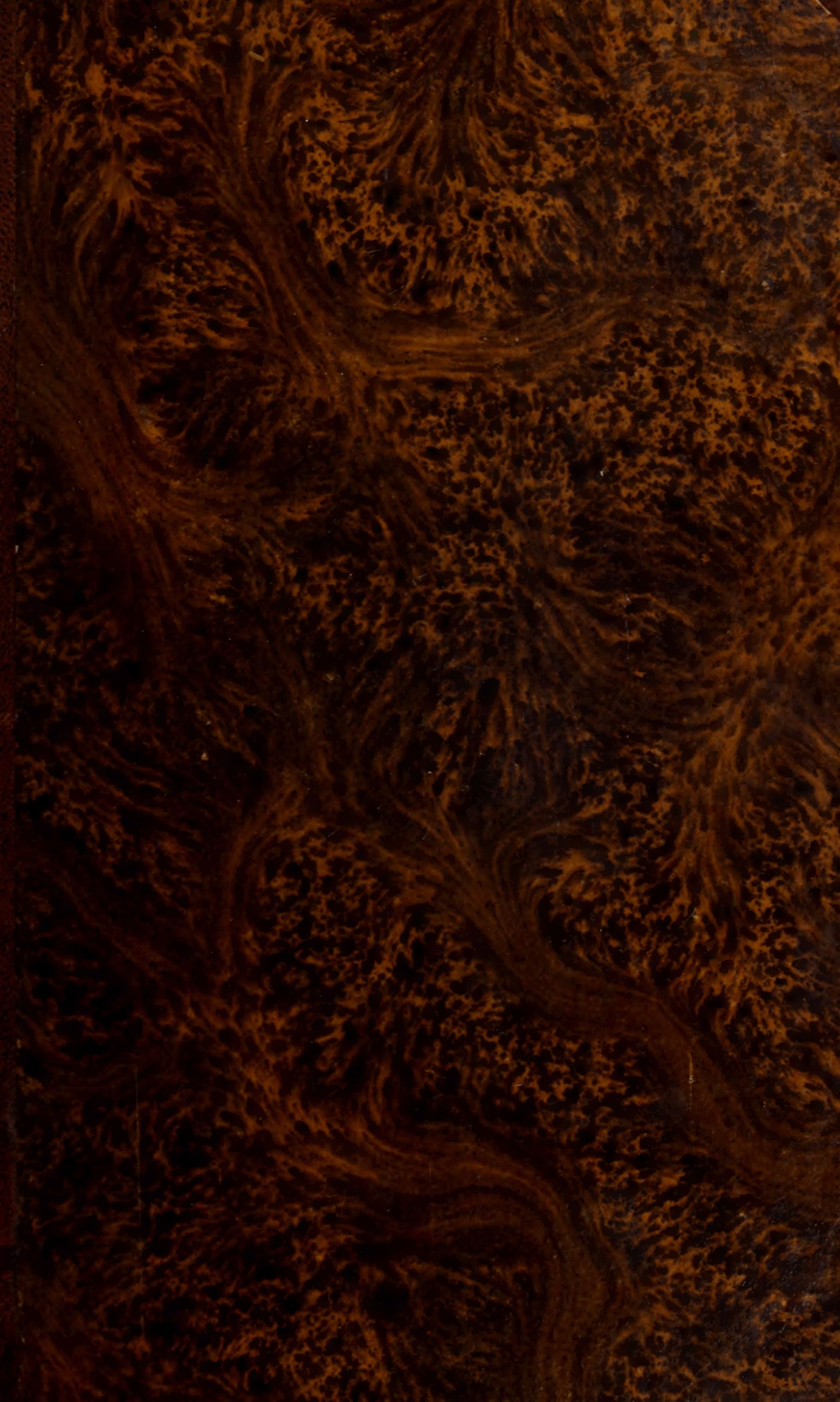


Hieronymus Savonarola

und seine Zeit.

Aus den Quellen dargestellt

von

A. G. Rudelbach,
Doctor der Philosophie.

Leniter procedit Dei negotium, vimque plerumque patitur et contradictionem. Hier. Savonarola.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1835.

Vorrede.

Die Geschichte Savonarolas und der von ihm beabsichtigten Reformation der Kirche bildet bekanntlich eine so fühlbare Lücke in der Kirchengeschichte, daß auch mehrere tüchtige und bewährte Geschichtschreiber darauf Verzicht leisten zu müssen glaubten, ihm einen bestimmten Platz anzuweisen. Das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit, daß das politische Element derselben das kirchliche oft verdunkelte, dieses aber wiederum auf jenes in einem solchen Grade bestimmend einwirkte, wie Man es selten gesehen hat, mag am meisten zu dem Schwankenden in den Urtheilen über ihn beigetragen haben [1]). Und so wie in der ersten Zeit nach seinem Auftreten und lange nachher die große Rivalität zwischen den zwei mächtigen Bettelorden eine

1) Jo. Fr. Buddeus, der ihn, in einer Jugendschrift, (exercitatio historico - politica de artibus tyrannicis H. Savonarolae) als einen Volksverführer dargestellt hatte, fand, zur Steuer der Wahrheit, später eine vollkommne Retractation dieser Abhandlung nöthig (beide abgedruckt in Buddei Parergis historico - theologicis, Halae 1703. p. 277 — 398.). Chr. Eberh. Weismann, der in der ersten Ausgabe seiner Kirchengeschichte günstig von Savonarola referirt hatte, nahm in der zweiten Ausgabe, geblendet von Bayles Auctorität, dieses Urtheil größtentheils zurück.

jede klare Einsicht in die Sache verhinderte, so begnügte man sich in der protestantischen Kirche gewöhnlich damit, ihn, ohne weitere Berücksichtigung seines eigenthümlichen Strebens, in die Klasse der Zeugen der Wahrheit zu setzen [1]), wo ihm allerdings auch eine ausgezeichnete Stelle gebührt. — Je anerkannt schwieriger aber dieses Unternehmen ist, und je weniger wir von dem Publikum verlangen dürfen, daß es von vorn herein in den Anmerkungen zu der vorliegenden Schrift Auskunft darüber suche, mit welchen Hülfsquellen und nach welchen Grundsätzen wir gearbeitet haben, desto mehr glauben wir hierüber kurz Rechenschaft geben zu müssen.

Vor allem suchten wir den Mann so aufzufassen, wie er sich selbst giebt; und wie die Zeit, in welcher, die Umgebungen, unter welchen er wirkte, seine Entwickelung förderten oder hemmten. Am wichtigsten waren uns also seine eignen Erklärungen und die Zeugnisse gleichzeitiger Berichterstatter, die sich, theils durch die ungesuchte Uebereinstimmung unter sich selbst,

---

1) M. Luther Vorrede über Savonarolä Auslegung des 51 Psalms (Werke. Hall. Ausg. Thl. 14 S. 224): „Es durfte zwar der damalige Antichrist sich die Hoffnung machen, das Andenken dieses so großen Mannes würde verlöschen, auch unter dem Fluch seyn; aber siehe, er lebet, und sein Gedächtniß ist im Segen. Christus canonisiret ihn durch uns, sollten gleich die Päbste und Papisten mit einander darüber zerbersten." Vgl. *Matth. Flacii* Catalogus testium veritatis (ed. S. Goulart) Tom. II, p. 890. *Th. Bezae* Elogia et icones doctor. virorum. s. v. *Jo. Wolfii* lectiones memorabiles et reconditae (Lauingae 1600, f.) Tom. I, p. 926 sq. *Mornaei* Mysterium iniquitatis (Salmurii 1612) p. 1339—1343. *Th. Pope-Blount* Censura celebriorum authorum (Lond. 1690) p. 345 sq. Arnold Kirchen- und Ketzerhistorie Th. I B. XV C. 5.

theils durch die Vergleichung mit Savonarolas eignen Aussprüchen als wahrhaftig legitimiren [1]). Dabei war es unsere ernstliche Bemühung, weder auf eine künstliche Weise seine Schwächen zu verschleiern, wodurch der wahren Geschichte ein schlechter Dienst geschieht, noch auf der andern Seite den Rost der Zeit, der sich auch seinem Werke ansetzte, höher anzuschlagen, als wozu wir berechtigt sind. Weil aber das Wirken eines Mannes, der so vielfach in die damals höchst bewegte Zeit eingriff und dieser auch mit zur Gestaltung verhalf, unmöglich anders als aus der Zeit begriffen werden kann, so meinten wir auch die ganze Zeitentwickelung mit in unsere Darstellung aufnehmen und verweben zu müssen. Die politischen Begebenheiten, die Florenz so wie Savonarola bewegten, mußten ohnehin lebendig hervortreten, wenn anders eine Einsicht in die Schicksale des letzteren und eine gerechte Würdigung seiner Bestrebungen erzielt werden sollte. Ob wir jene in gehörigem Zusammenhange mit den kirchlichen und in ihrem rechten Lichte aufgefaßt, ob eine gute Auswahl getroffen und ein jegliches an seinen Ort gestellt worden, ob wir, was unser Zweck und eifriger Wunsch war, nicht blos einen Bei-

1) Bei solcher Verfahrungsweise konnten wir natürlich von den Meinungen und Ansichten späterer Verfasser, die theils von den nöthigen Quellen entblößt waren, theils blos einander ausschrieben, keinen Gebrauch machen, sondern ließen sie ganz bei Seite liegen. Nur mit Bayle, der diesen Artikel, unter andern, con amore, aber auf seine gewöhnliche scholienartige Weise behandelt, haben wir eine Ausnahme gemacht, weil er mehrere der unverdächtigsten gleichzeitigen Zeugnisse durch eine falsche historische Kritik zu beseitigen sucht, und aus einem löblichen Eifer gegen das, was er für Schminke hält, das Gesicht der Wahrheit selbst verunstaltet hat.

trag zur Geschichte geliefert, sondern wirklich eine Geschichte geschrieben haben, darüber werden competente Richter, die mit der Schwierigkeit der Untersuchung und Darstellung gleichmäßig vertraut sind, entscheiden.

Zu Führern auf dem allgemeinen geschichtlichen Gebiete wählten wir die als unpartheiisch, klarsehend und tiefdenkend anerkannten Schriftsteller, Guicciardini, Nardi, Commines. Die Auszüge aus Nerli und Scipione Ammirati in der Quétif'schen Sammlung zum Leben Savonarolas [1]) sind ebenfalls benutzt, und die einzelnen Winke in Machiavellis Schriften nicht unbeachtet geblieben. Tommasi [2]), Gordon [3]) und, unter den spätern, Roscoe und Sismondi wurden nicht vernachlässigt, obgleich das Urtheil derselben keinesweges den Verfasser einseitig bestimmte.

Zwei alte gleichzeitige Bearbeitungen des Lebens Savonarolas liegen vor uns, die eine bekanntere von Giovanni Francesco Pico von Mirandola, dem Neffen des berühmten Giovanni Pico, Fürsten von Mirandola und Concordia, die andere von dem

---

1) Vitae Hier. Savonarolae auctore Jo. Fr. Pico Tomus alter, s. additiones, quibus varia ad hanc vitam acta, diplomata, instrumenta publica, scriptorumque monimenta, Apologiae etc. sincere referuntur et expenduntur. Par. 1674. 12.

2) Mémoires pour servir à l'histoire de la vie de Cesare Borgia. II Tomes. Amst. 1739. 12.

3) La vie d'Alexandre VI et de son fils, Cesare Borgia (trad. de l'Anglois.) II Tomes. Amst. 1732. 12.

Ordensgenossen Savonarolas Pacifico Burlammachi [1]), später überarbeitet von Timotheo Bottoni aus Perugia. Beide haben, wie sie versichern und ihre Stellung uns an die Hand giebt, als Augen- und Ohrenzeugen erzählt, zum Theil auch was sie oft aus Savonarolas Mund vernommen hatten. Beide sind in der Behandlung des Stoffes sich ziemlich gleich, indem sie denselben mehr sachweise als chronologisch ordnen; viel reicher aber als der erstere ist der zweite. Beide schreiben mit großer Wärme und Bewunderung für ihren Helden, aber berichten zugleich so ohne alle Nebenrücksicht, daß Man das einzige Partheiische, was bei ihnen sich findet, ohne Mühe ausscheidet. Sie verläugnen durchaus nicht den mönchischen Charakter, aber erwecken gerade dadurch ein um so größeres Vertrauen zu sich. Das Wundersüchtige in ihrer Erzählung haben wir ohne Weiteres abgewiesen, weil es unverkennbar blos mythische Färbung ist. Bei einem dritten spätern Berichterstatter, dem Dominicaner Serafino Razzi, dessen handschriftliches Leben Savonarolas [2]) uns

---

1) Zuerst herausgegeben von Dom. Mansi im ersten Bande des neuen Abdrucks der Miscellanea *St. Baluzii* (Luccae 1761. fol.) Die Arbeit des Bottoni (1566) beschränkt sich fast allein auf die leicht entbehrliche Zugabe einiger Miracoli. Aus dem überarbeiteten Burlammachi sind die Citate bei Quétif.

2) Der Titel dieser Handschrift ist: „Vita di F. Girolamo Savonarola dell' ordine de' Predicatori, scritta nel 1590 dal P. F. *Serafino Razzi* dell' ordine sopradetto con ogni cautela.“ Nach einer Randbemerkung von einer spätern Hand war dieser Razzi Prior des Dominicanerklosters in Fiesole.

durch die Güte des Hrn. Licentiaten Meyerhoff in Berlin mitgetheilt wurde, steht die Geschichte blos als Folie für die Wundererzählung da: es ist hier kein Plan, keine Ordnung, kein Zusammenhang, sondern meist nur aufgeraffte Züge, nicht selten auch leicht erkennbare Misgriffe. Als Quelle konnte begreiflich diese Compilation nicht von uns benutzt werden.

Manche Leser möchten vielleicht eine Literargeschichte der größtentheils selten gewordnen Schriften Savonarolas wünschen; dazu war indeß unser Vorrath [1]) nicht ausreichend, und wir müssen uns begnügen auf die recht fleißige Uebersicht derselben, die von Quétif gegeben ist [2]), zu verweisen. Alle Hauptschriften Savonarolas lagen vor, auch die jetzt sehr seltne Sammlung seiner ascetischen Tractate (und zwar in zwei Ausgaben); nur von seinen Predigten wurden mehrere Sammlungen von uns vermißt; doch hoffen wir, daß die vorhandenen und benutzten (fünf an der Zahl, die jedesmal genau bezeichnet sind) zur Darstellung seiner Predigtweise sowol, als auch zur historischen Charakteristik überhaupt genügenden Stoff werden dargeboten haben. Vielleicht setzt uns eine

1) Mit großer Bereitwilligkeit wurde dem Verf. die Benutzung der Schätze der Bibliotheken zu Kopenhagen, Hamburg, München, Dresden, Leipzig, Zwickau verstattet, wofür er hier den betreffenden Herrn Bibliothekaren und Vorstehern, so wie dem theuren Hofrath Schubert in München seinen wärmsten Dank bringt.

2) S. *Jac. Quétif* Scriptores ordinis Praedicatorum, Tom. I, p. 884 — 892. Tom. II, p. 335. 824. Vermehrt ist dieses Verzeichniß von *Wharton* in Append. ad *Cavii* Hist. liter. p. 110 wiedergegeben.

spätere Recension der Arbeit in den Stand auch auf jene numerische Vollständigkeit bedacht zu seyn.

Die der Arbeit angehängten Beilagen und Urkunden sind zum Theil aus bekannten, aber nicht jedem zugänglichen, Sammlungen, zum Theil aus frühern seltnen Drucken und Flugschriften mitgetheilt; nöthige Nachweisung darüber findet Man in den betreffenden Stellen im Texte. Der höchst fehlerhafte Abdruck mehrerer Actenstücke bei Quétif, Bzovius, Od. Raynald machte eine Revision derselben nöthig, wobei besonders die Randbemerkungen, die sich schon frühe in den Text eingeschlichen haben, ausgemerzt werden mußten. In allem Uebrigen sind wir mit diplomatischer Treue zu Werk gegangen.

Die angehängten geistlichen Lieder Savonarolas werden mehr noch als Ergüsse der brennenden Andacht, denn als Proben seiner Toscanischen Poesie willkommen geheißen werden [1]). Diese und ähnliche, die kaum mehr vorhanden seyn möchten, wurden, wie der

---

1) Sie sind aus der ältesten Ausgabe der Molti devotissimi tractatelli entnommen. Crescimbeni (Istoria della volgar poesia, Tom. III, p. 442 sq. Venez. 1730) führt als Probe die von uns mitgetheilte Canzone, deren Anfang: „Quando il suave", an, und spricht sich über die dichterische Befähigung Savonarolas so aus: „in esse, benche rozzamente e senza alcuno stile parlate, manifestamente si vede tal estro e tal maniera forte e concitata, qual si conveniva al fervido ingegno dell' autore, *e quale in quei tempi in niun' altro Poeta si truova.*" Baruffaldi in seinem Werk: Poeti Ferraresi soll dieser Gedichte auch Erwähnung thun (l. c.). Nach Crescimbeni (l. c. pag. 292) soll in dem Anhange zum Leben der heil. Katharina von Siena vom Jahre 1502, (als dessen Verfasser muthmaßlich der Minorit Dionigi Palcotti genannt wird) unter den Lobgedichten zur Ehre dieser Heiligen auch eins von Savonarola vorkommen.

obenerwähnte Razzi versichert, noch lange nachher in den Klöstern gesungen [1]), und lebten wahrscheinlich im Munde des Volkes fort.

Mit dem Wunsche, daß diese Arbeit nicht nur Altes in neuem Glanze darstellen, sondern auch, an ihrem Theile, die gute Sache unsers heiligen Glaubens fördern möge, übergeben wir sie den Freunden der Kirchengeschichte und allen Arbeitern am Bau des Reiches Christi.

Glaucha, den 2ten September 1835.

Der Verfasser.

---

1) Vita Mscr. p. 13: „Onde molte da lui composte (laude) se ne cantano ne' i monasteri."

Inhaltsverzeichniß.

Erste Abtheilung.

Die Signatur des funfzehnten Jahrhunderts.

I. Die sinkenden Kräfte.

II. Steigende Kräfte.

Zweite Abtheilung.

Leben Savonarolas. Kirchliche und politische Bewegungen seiner Zeit.

Seite

Dritte Abtheilung.

Savonarolas prophetischer und theologischer Charakter.

Seite

Erste Abtheilung.

Einleitung.

Die Signatur des funfzehnten Jahrhunderts.

Wenn schon im vierzehnten Jahrhundert viele bis dahin unbekannte geistige Kräfte sich regten, wenn überall ein Unbefriedigtseyn mit der Weltlage sich kundgab, aber eben so mächtig eine tiefe Sehnsucht nach einem bessern Frieden und einem reineren Lichte, als was die Mehrheit für den Trost und die Stütze des Menschengeistes auszugeben pflegte, wenn deshalb schon damals Erscheinungen ins Leben traten, die Man nicht mit dem gewöhnlichen Maaßstabe messen darf, weil sie noch die klare Verständigung suchten, so war dies alles im funfzehnten Jahrhunderte noch weit mehr der Fall. Es war eine Zeit der Gährung und gewaltigen Brechung aller Kräfte, woraus offenbar, nach Gottes Vorsehung, ein Neues auf Erden, eine andere Ordnung der Dinge, hervorgehen sollte. Zwar sah Niemand die Mittel und Wege dazu; auch im funfzehnten Jahrhundert, wie noch weit mehr in den zunächst vorhergehenden, schien sich Vieles von dem, was des Geistes wahren Stempel trug, in eine unfruchtbare, sich selbst nicht klare Opposition zu verlieren; und was Man vorzugsweise als Licht in diesem Jahrhunderte freudig begrüßte, hätte bald die Fesseln stärker geschmiedet als je vorher, und brauchte nur eine äußere Toleranz, um einen Bund mit der Finsterniß einzugehen. Denn es sollte allewege schon jetzt klar werden, daß der Herr nicht die gemeinen Wege mit seiner Kirche gehe, damit, wenn nun die Wiederherstellung derselben offenbar wurde, Man nicht an den schwachen und geringen Werkzeugen sich ärgern sollte. Darum hatte auch in diesem, wie in den vorigen Jahrhunderten, die Gottesfurcht sich meistens stille Plätze und Kreise aufgesucht, wo sie, der Welt verborgen, vom heimlichen Manna des Worts

Gottes sich nährte [1]), damit sie rüstiger und gediegener in ihren Werkzeugen mit aller Kraft des gottgeheiligten Glaubens auftreten möchte. Daß dies aber im Allgemeinen die geistliche Signatur des funfzehnten Jahrhunderts war, wird zunächst eine kurze Uebersicht desjenigen, was noch als geistliche Macht dastand, und was an dessen Stelle mit neuen, edlern Lebenskeimen und Geisteskräften treten sollte, uns anschaulich machen.

I.

Pabstmacht — Scholastik — Mönchs= und Klosterleben.

1. Die größte geistliche Macht, die Man bald nur allein mit diesem Namen belegte, weil um sie alle übrigen Kräfte rotirten, und von dorther gewohnt waren den ersten gewaltigen Impuls und das eigentliche Geistes=Siegel zu empfangen, war die von der Römisch=Katholischen Kirche unzertrennliche und oft dafür lediglich substituirte, in einem halben Jahrtausende nun entwickelte und zu einer furchtbaren Höhe gestiegene Pabstmacht. Es kann der Ort hier nicht seyn, die Geschichts=Motive darzulegen, wie es kam, daß Man schon frühe, und zwar vom vierten Jahrhunderte an, den Fels des Bekenntnisses mit einer dazu nicht ganz erweislichen bischöflichen Succession [2]), die

1) „Adhuc habes servos multos, sed occultos, in quorum cordibus confirmasti Christum tuum Tibi.“ *Savonarolae* Medit. in Psalmos p. 147.

2) Bekanntlich stimmen in der Angabe der Succession der ersten Römischen Bischöfe der Catalogus Romanus und der Hauptzeuge aus dem zweiten Jahrhundert, Irenäus, (adv. haereses III, 3.) nicht überein. Baratier hat versucht, den Widerspruch zu heben, aber keineswegs die Sache zur historischen Gewißheit erhoben (S. Jo. Ph. Baraterii disquisitio chronologica de successione antiquissima Episcoporum Romanorum. Ultraj. 1740. 4.). — Gesetzt aber auch, es wäre diese Gewißheit zu erlangen, so handelt es sich hier nicht um die bischöfliche Succession, sondern vielmehr um die Uebertragung des Primats Petri, welche, auch diesen Apostolischen Primat in einen gewissen Sinne zugestanden, stets historisch unerweislich bleibt. Schon durch den Heiden=Apostel Paulus wurde der Primat zweiästig, und später, durch die Fortbildung der kirchlichen Verhältnisse und die Hinüberleitung derselben in die weltlichen, vier=, ja fünf=ästig.

Regierung des Heiligen Geistes, als welcher allein der wahre Statthalter Christi auf Erden ist, mit einem hohen, später höchsten Kirchen-Regimente verwechselte, und wie diese Verwechselung bald von der Voraussetzung der Nothwendigkeit nicht nur eines Gemeinschafts-Bandes, sondern eines sichtbaren Oberhauptes der Gemeinschaft (obgleich wir im Apostolischen Glaubensbekenntnisse nur das erstere, nicht das letztere bekennen), bald von dem Ehrgeiz der Bischöfe, die Inhaber dieser Macht waren, bald auch von dem Interesse weltlicher Fürsten begünstigt wurde, bis die Völker den Glauben daran als ein christliches Gemeingut ansahen. Wohl müssen wir aber bemerken, daß der Stuhl des Römischen Bischofs in den frühsten Jahrhunderten, und bis auf die Zeiten Gregors des Großen, ein deshalb besonders mit Recht in der ganzen Christenheit geachteter war, weil derselbe die Einheit des Apostolischen Glaubens treu bewahrte, und auch übrigens um die Ausbreitung des Christenthums unläugbare Verdienste sich erwarb. Bald aber, und schon vor der Zeit des großen Gregor, war man gewohnt die potior principalitas dieses Sitzes [1]), welche sich offenbar in frühster Zeit nur auf die ursprüngliche Stiftung dieser Kirche von zwei Apostel-Fürsten bezog, auf das Amt des Bischofs überzutra-

1) *Irenaeus* adversus haeres. lib. III, c. 3. „Ad hanc enim ecclesiam *propter potentiorem* [Cod. Clarom.: „potiorem"] *principalitatem* necesse est omnem convenire ecclesiam, h. e. eos, qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae est ab Apostolis traditio." Das Alterthum der Römischen Kirche und die genaue Bewahrung der Apostolischen Tradition in dieser Weltstadt, wo von allen Seiten her Gläubige zusammenkamen, machte die Uebereinstimmung mit ihr gleichsam zur Pflicht für eine jede andere Kirche. Oder man nimmt necesse est = ἀνάγκη, von dem in der Natur der Sache Liegenden. — Die Hauptpunkte zur Erklärung der Stelle sind scharf und richtig bezeichnet in „Gieselers Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. I. S. 137. Anm. b." — Die Bedenklichkeiten Neanders gegen das „conservata", wofür er mit Grabe „observata" lesen will (Kirchengesch. Bd. I. Abtheil. 1. S. 319.) heben sich, wenn Man erwägt, daß gerade das Zusammenkommen der Gläubigen aller Orten in Rom ein mächtiges Mittel war die Reinheit der Apostolischen παράδοσις zu erhalten.

gen; und viele Verhältnisse in der occidentalischen Christenheit machten anfänglich einen solchen Verknüpfungs- und Ausgangs-Punct wünschenswerth. So bildete sich, freilich nicht ohne oft wiederholten Widerspruch der übrigen Metropolitanen, mit Connivenz der Völker und Fürsten, die Pabstmacht aus, und die bekannten Pseudo-Isidorischen Decretale (c. 830) sprechen die Festhaltung dieser Macht als einer zum Leben der Kirche durchaus nothwendigen und von Christo selbst angeordneten aus. Wenn nun aber zwei Jahrhunderte später, während auf diesem Grunde in der Zwischenzeit mit mehrerem oder minderm Glücke fortgebaut war, Gregor der Siebente nochmals alle Ansprüche des Römischen Stuhls auf Weltherrschaft als in der Idee der Kirche selbst begründet zeigte, deren Pfleger und Säugammen ja, nach der Weissagung, auch Könige und Fürstinnen seyn sollten, wenn er also Gewalt gegen Gewalt setzte, und zwar geistliche gegen die rohe, physische des Faustrechts, der Ritterfehden und der Metzeleien der Fürsten, wenn er zum ersten Mal den Bann und das Interdict in voller Consequenz über Könige und Reiche aussprach, und ungebeugt durch Leiden in sein Grab stieg, so war sein Verfahren nicht nur zu entschuldigen, sondern für die Lage der Zeit selbst ersprießlich und um so weniger verdächtig, als er auch von einem heiligen Eifer für die Läuterung der Kirche selbst und der verderbten Sitten ihrer Diener begleitet war.

Was aber Gregor der Siebente auf dem Geiste gesäet hatte, das ernteten seine Nachfolger größtentheils im Fleische. Die Römischen Bischöfe wollten durchaus wider das Gebot Christi weltlich herrschen, nicht blos die Gerechtsame der Kirche schützen, und der mehr als zweihundertjährige Kampf mit den Königen Frankreichs, Englands und den deutschen Kaisern hatte einen eben so glänzenden Erfolg für die Vergrößerung und Consolidirung der Pabstmacht, als einen höchst betrübten für die Gestaltung der Kirche selbst. Die Reformation der Kirche, welche Gregor VII gewünscht und nach Kräften befördert hatte, gerieth nicht nur in Stocken, sondern Misbräuche aller Art, die

Vervielfältigung der Beneficien, die Besetzung geistlicher Stellen mit ungeistlichen und unwürdigen Menschen, Concubinat unter den Klerikern, ungemessener Geiz und Herrschsucht derselben erhoben, neben den Päbstlichen Anmaßungen, keck drohend ihr Haupt. Wer dieses auch mit größter Schonung ansah und das Verderben in allen Ständen mit in Anschlag brachte, konnte doch weder das Vorhandenseyn des Uebels noch die Quelle desselben in der Ausübung der Pabstmacht selbst in Abrede stellen. Denn um diese auf jede Art und Weise zu stützen und festzustellen, wurden von den Päbsten die Klöster der Aufsicht der Bischöfe entzogen, die Bischöfe wurden aus dem Verbande mit den Erzbischöfen und Primaten gelöst, und, indem sie alle der Pabstmacht nur fröhnten, entfernten sie sich von dem Gehorsam Christi[1]. Johann von Salisbury († 1180) erzählt, sein Freund, der Pabst Hadrian IV, habe ihn einst, als sie zu Benevent fast drei Monate beisammen waren, im Vertrauen wiederholt gefragt, was Man denn von ihm und der Römischen Kirche urtheile. Johann antwortete: „Viele sagen, die „Römische Kirche, die die Mutter aller übrigen Kirchen ist, zeige „sich gegen die andern nicht als eine Mutter, sondern als eine „Stiefmutter. Auf ihrem Stuhle sitzen Schriftgelehrte und Pha-

1) Man höre einen vollgültigen Zeugen hierüber aus dem 12ten Jahrhundert, den heil. Bernhard, der in seiner Schrift „de consideratione" sich so darüber ausläßt: „Murmur loquor et querimoniam ecclesiarum. Truncari se clamitant ac demembrari. Vel nullae, vel paucae admodum sunt, quae plagam istam aut non doleant, aut non timeant. Quaeris, quam? Subtrahuntur Abbates Episcopis, Episcopi Archiepiscopis, Archiepiscopi Patriarchis sive Primatibus. Bonane species haec? Mirum, si excusari queat vel opus. Sic factitando probatis, Vos plenitudinem habere potestatis, sed justitiae forte non ita. Facitis hoc, quia potestis, sed utrum et debeatis quaestio est. — Nolo autem praetendas mihi fructum emancipationis istius. Nullus est enim, nisi quod inde Episcopi insolentiores, Monachi etiam dissolutiores fiunt. Quid quod, et pauperiores. Inspice diligentius talium ubique libertorum et facultates et vitas, si non pudenda admodum et tenuitas in his et saecularitas in illis invenitur. Matris noxiae libertatis gemina soboles haec." (*Bernhardi* de consideratione, ad Eugenium Papam, lib. III, c. 4.)

„risäer, die den Menschen schwere und unerträgliche Bürden auf „den Hals legen, dieselbigen aber nicht mit einem Finger regen „wollen. Sie herrschen über die Geistlichkeit, und werden nicht „ein Vorbild der Heerde, die den geraden Weg zum Leben ge- „het. Sie häufen kostbare Sachen auf, beladen ihre Tische mit „Gold und Silber, entbrechen sich selbst sogar Manches aus „Geiz. Selten oder nie kommt ein Armer vor sie; wenn aber „einer vorgelassen wird, ist es nicht sowohl Christus, als die „eitle Ehre, die ihm Eingang verschafft. Sie bringen Verwir- „rung über die Kirchen, stiften Processe an, zeigen kein Mitleid „mit den Bedrängnissen der Unglücklichen, haben ihre Freude „an dem, was sie den Kirchen rauben und achten Gottesfurcht „nur für eine Handelswaare. Die Gerechtigkeit wird von ih- „nen nur um Gewinns willen, nicht zur Enthüllung der Wahr- „heit geübt. Denn um Geld ist Alles heut zu Tage zu haben, „und Morgen wirst Du auch Nichts ohne Geld erhalten. Ja „auch der Römische Bischof ist Vielen beschwerlich und fast uner- „träglich. Allgemein klagt Man darüber, daß während die Kir- „chen in Trümmer hinsinken, die der Väter Andacht erbaute, „während die Altäre vernachlässigt da stehen, geht er in Purpur „und Gold einher. Die Palläste der Priester schimmern, und „die Kirche Christi wird verunreinigt unter ihren Händen. Sie „plündern die Güter der Provinzen, wie wenn sie des Croesus „Schatzkammer wieder füllen wollten. Aber der Höchste ver- „fährt gerecht mit ihnen, und giebt sie selbst oft andern, und „zwar den niedrigsten Menschen, zur Beute. Auch wird, wie „ich meine, so lange sie auf diesem Abwege gehen, die Geißel „des Herrn nimmer von ihnen weichen [1])."

Wie solche Volksstimmen schon im 12ten Jahrhundert laut wurden, so übergab nun das eine Jahrhundert dem andern ein immer größeres Verzeichniß der himmelschreienden Sünden und Laster, wodurch das Pabstthum klar als eine antichristliche Macht in der Kirche sich offenbarte. Besonders aber seit der

1) Jo. Sarisberiensis Policraticus s. de nugis curialium, lib. VI, c 24.

großen Päbstlichen Spaltung von der Mitte des 14ten Jahrhunderts konnte es auch dem Blödsichtigsten nicht mehr verborgen seyn, daß hier nur ungeistliche, selbstsüchtige Triebfedern vorwalteten, und daß diejenigen unmöglich von Christo eingesetzte Häupter der Kirche seyn konnten, die die Kirche selbst um schnöden, irdischen Gewinns willen aufs unbarmherzigste zerfleischten. Es stand nun ein für alle Mal den Verständigen und Wohlmeinenden der Schluß fest, den Gerson zuerst als ein Todesurtheil wider die Pabstmacht in seiner ganzen Schärfe hinstellte: „Dem „Pabste ist nicht die Macht Christi, als des Sohnes Gottes, übertragen; denn dieselbe kann nicht übertragen werden, „weil kein Geschöpf dem andern Seligkeit, Gnade oder Herr„lichkeit verleihen kann. Aber eben so wenig ist ihm die Macht „Christi, als des Menschensohnes, übertragen; denn kein „Geschöpf konnte (wie Anselm lehrt) die Erlösung der mensch„lichen Natur vollbringen. Es ist folglich dem Pabste die Macht „im Himmel und auf Erden, wie die Päbste selbst glauben, nicht „übertragen; sondern ihm ist nur die Macht gegeben zu lösen „und zu binden, indem er zwar nicht Sünden vergiebt, denn „das thut Gott allein, sondern in der streitenden Kirche „frei von Sünden erklärt. In der triumphirenden „Kirche ist aber auch dies nicht einmal der Fall, wenn die Päbst„liche Schlüsselgewalt irrt."[1]) Allein, wie klar das Verderben auch war, so zeigte sich doch jedes Heilmittel, das Man anwandte, als unzulänglich den tiefen Schaden zu heilen, der vom Haupt über den ganzen Körper und alle Glieder sich verbreitet hatte. Die Nicht-Infallibilität des Pabstes war zwar sonnenklar erwiesen, aber die Verantwortlichkeit desselben vor einem allgemeinen christlichen Concil, was von den tüchtigsten

---

1) *Jo. Gerson* de reformatione ecclesiae in Concilio universali c. 28. Ex Mscr. in *Herm. v. der Hardt* Rerum Concilii Constantiensis Tom. I. P. 4. p. 136. Er widerlegt hier die unverschämte Behauptung Johann des XXIII, der von dem Concil zu Costnitz abgesetzt wurde: daß seine Macht so groß sey, als die, welche Christus, sowohl seiner göttlichen als menschlichen Natur nach, hatte.

Wortführern der Kirche (einem Gerson, dessen Lehrer Pierre d'Ailly, Nicol. de Clemanges u. a.) entschieden behauptet wurde, ward nicht nur von den Päbsten selbst geläugnet und durch allerlei Ränke umgangen, sondern auch deshalb unwirksam gemacht, weil die Concilien selbst am Ende sich zersplitterten, die Päbstlichen mit den Kaiserlichen in eine offene Opposition traten, und so eine jede Norm der Wahrheit aufgegeben schien.

So trat die Pabstmacht ins 15te Jahrhundert über, als ein blutender Körper, der doch jede wahre ärztliche Hülfe verschmähte. Ja Man kann sagen, so wie Rom damals ein Zusammenfluß aller niedrigen Bestrebungen und unreinen Kräfte war, so sammelte sich in dem 15ten Jahrhunderte Alles, was die früheren nur vereinzelt gesehen hatten, bis die Päbste selbst zuletzt das Heilige mit den Füßen traten und aller göttlichen und menschlichen Gesetze spotteten. Was wundert Man sich, wenn auch der Pabstmantel zuletzt in den Koth geschleift, und der Widerstand gegen das Päbstliche Lasterleben schon lange den oft cynischen Witz auch als geheiligte Waffe gebrauchte? Wenig half es nun und konnte den Strom des Verderbens nimmermehr hemmen, wenn auch einzelne kirchlich fester handelnde, im Leben unbefleckter und um allgemeine Interessen der Menschheit bekümmerte Päbste, wie Nicolaus V (1447 — 1455), Pius II (der berühmte Aeneas Sylvius, 1458 — 1464) auftraten, so lange die Anmaßung, worauf die ganze Päbstliche Gewalt ruhte, nicht nur nicht abgelegt, sondern durch alle Mittel in Schutz genommen wurde. Schon Johann XXIII erklärte eine jede Appellation vom Pabste an ein Concil für unzulässig, und derselbe Aeneas Sylvius, der auf der Baseler Kirchenversammlung mit Eifer und Wärme die Rechte der Kirche verwahrte und dem Beschlusse des Concils (in der 23sten Session, den 16ten Maii 1439) beitrat: es sey für einen Glaubensartikel der Katholischen Kirche zu halten, daß ein allgemeines Concil über dem Pabst und jedem andern sey, erklärte, als er zur Pabstwürde erhoben war, eine jede solche Appellation

für einen verdammlichen und früher unerhörten Misbrauch, der auch nur von Einigen im Geiste des Aufruhrs begünstigt werde, damit sie den Strafen, die sie durch ihre Verbrechen verschuldet, sich entziehen möchten[1]). In demselben Geiste erwiederte Paul II (1464—1471) dem bekannten Platina, als dieser sich über die Abdankung der Abbreviatoren beklagte, ohne daß der Päbstliche Stuhl ihnen einmal das Kaufgeld zurückgezahlt, womit sie ihre Aemter gewonnen hatten, und damit drohte, die Sache vor die Auditores Rotä zu bringen: „Wie darfst Du uns vor andere Richter fordern? Weißt Du nicht, daß alle Gesetze in unserer Brust verschlossen liegen? Ich bin Pabst, und habe Macht, nach meinem Gefallen die Handlungen aller übrigen Menschen gut zu heißen, oder zu verwerfen.“[2]) Die Päbste kümmerten sich nicht mehr um die Haltung des Eides, sondern eben den Eidbruch erhoben sie zu einer Päbstlichen Prärogative, und

1) In der berühmten Bulle vom 18ten Jan. 1460: Execrabilis et pristinis temporibus inauditus etc. V. *Labbei* Collectio Conciliorum Tom. XIII. p. 1801. Durch eine spätere Bulle (vom 26. April 1463) widerrief er Alles, was er in frühern Jahren zu Präjudiz der Kirche geschrieben haben könnte; er habe, sagt er hier, als Mensch geirrt und aus Unwissenheit, wie Paulus, die Kirche Gottes verfolgt, Man solle ihm jetzt, als obersten Bischof, Glauben schenken, und alle Meinungen verachten, die die Auctorität des Apostolischen Stuhls verletzen. Verwerft, schließt er, den Aeneas Sylvius, nehmt Pius den II an!

2) Platina de vitis Pontificum (Basil. 1529. fol.) p. 269: „*Abbreviatores* omnes tanquam inutiles et indoctos (ut ipse dicebat) exautoravit . . . Tentarunt tamen hi, ad quos res ipsa pertinebat, hominem e sententia dimovere. Atque ego certe, qui horum de numero eram, rogando etiam, ut causa ipsa judicibus publicis (quos auditores Rotae vocant) committeretur. Tum ille, torvis oculis me aspiciens: „*Ita nos*,“ inquit, „*ad judices revocas? Ac si nescires omnia jura in scrinio pectoris nostri collocata esse? Sic stat sententia*,“ inquit, „*loco cedant omnes, eant, quo volunt, nihil eos moror. Pontifex sum, mihique licet pro arbitrio animi aliorum acta et rescindere et approbare.*“ Als Platina später eine schriftliche Vorstellung an den Pabst über diese Sache einzureichen wagte, und auf den Ausspruch eines zu haltenden Concils pochte, ward er in einen hohen Thurm geworfen, wo er vier Monate in der Winterkälte ohne Feuer zubringen mußte (l. c. pag. 270.)

wenn sie vor ihrer Wahl die Abstellung so mancher Misbräuche versprochen und gewisse Verpflichtungen übernommen hatten, so behaupteten sie gleich darauf, daß alle Versprechungen, Eide und Verträge, welche auf die Beschränkung der Gewalt zielten, die Christus seinem Statthalter verliehen hatte, null und nichtig seyen. So der erwähnte Paul II, noch mehr seine nächsten Nachfolger. Wie das Gewissen des Pabstes, so war nun Alles feil in Rom, und die Simonie, die Geldgier, die Erpressungen, der Nepotismus des Oberhauptes und der Meisten der höhern Geistlichkeit heiligte alle Schandthaten. Sixtus IV (1471—1484), der Nachfolger Paul des II, trieb selbst den unverschämtesten Kornwucher, gab kein Amt oder Beneficium ohne eine gewisse Summe Geldes weg, so daß er auch eine genaue Taxe darüber stets bei sich führte. Die armen Professoren am Studium Romanum betrog er um ihren Lohn, und als der Kämmerer ihn an die Zahlung erinnerte, sagte er: „Weißt Du nicht, daß wir dieses Geld den Professoren versprochen haben, mit dem Vorsatz nicht zu zahlen?“ Ihm selbst, einem Sodomiten und Knabenschänder, war kein Anblick angenehmer, als wenn die Fechter sich niedermetzelten; er bestellte sie vor seinen Pallast, und hieß sie nicht eher anfangen, bis er das Fenster geöffnet hatte, dann erhob er den Arm und gab ihnen die Benediction[1]). Von seinem Todestage schreibt ein gleichzeitiger

1) *Steph. Infessurae* Diarium Curiae Romae, in *Jo. Ge. Eccardi* Corpore historicorum medii aevi Tom. II. (Lps. 1723) p. 1939—1942. Ueber seine Sodomiterei und Päderastie insbesondere berichtet Infessura: „Nam quid fecerit pro pueris, qui serviebant ei in cubiculo, experientia docet: quibus non solum multorum millium ducatorum donavit reditus, verum Cardinalatum et magnos Episcopatus largiri ausus est. Nam et non propter aliud (ut dicunt quidam) dilexit Comitem Hieronymum et fratrem Petrum ejus germanum, ac post Cardinalem Sancti Sixti, nisi propter Sodomiam. Quid dicam de filio tonsoris, qui puer nondum duodecim annorum continuo cum eo erat, et tot et tantis divitiis, bonis, fructibus et, ut dicitur, magno Episcopatu decoravit, quem, ut fertur, volebat ipsum ad Cardinalatum contra omne genus justitiae, et in pueritia, promovere. Sed Deus destruxit desiderium ejus.“

Schriftsteller: „An diesem Tage befreite Gott sein Volk aus der Hand dieses Gottlosen und Ungerechten, in welchem keine Furcht Gottes, keine Liebe zum christlichen Volke, sondern dem schändliche Wollust, Geiz und eitle Ehre Alles galten." [1]). Noch trauriger, wo möglich, war das Schauspiel, welches Rom unter dem schwachen, charakterlosen Nachfolger desselben, Innocenz dem VIII, darbot. Fast kein Tag verging, wo nicht Jemand ermordet wurde. Die Mörder gingen ungestraft herum, nachdem sie vor den Thüren dieses oder jenes Cardinals Gnade gefunden, und wenn Man je einen auf dem Capitol aufgehängt sah, so geschah es des Nachts, ohne vorhergehendes Urtheil und ohne daß Man den Namen des Schuldigen erfuhr. Ein Gastwirth hatte zwei seiner Töchter zu verschiedener Zeit ermordet, darauf einen Diener, den er eines verbotenen Umgangs mit einer der Töchter beschuldigte. Den Morgen, als er im Castell S. Angelo hingerichtet werden sollte, wurde er auf freien Fuß gesetzt; denn er hatte 800 Ducaten gezahlt, und „für das Geld," fügt der Erzähler hinzu, „wurde kein Töpferacker gekauft, der Akeldama heißt." Als Man den Vice-Kämmerer fragte, warum denn die Gerechtigkeit nie an den Verbrechern geübt, sondern Alles mit Geld abgekauft wurde, antwortete er, eine Stelle der Heiligen Schrift parodirend: „Gott will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er zahle und lebe," und so, fügte er hinzu, hält Man es auch in Bologna [2]). Viele machten sich in Rom einen Nahrungszweig daraus, falsche Bullen zu schmieden; sie wurden im Anfange des Monats October 1489 entdeckt und gefangen gesetzt; doch selbst die Hauptanführer Dome-

1) Steph. Infessurae Diarium p. 1939: „In quo *felicissimo* die Deus ipse Omnipotens ostendit potentiam suam super terram, liberavitque populum suum Christianum de manu talis impiissimi et iniquissimi regis.

2) Steph. Infessurae Diarium p. 1988. Es ist keine Anekdote; Infessura versichert, er sey selbst zugegen gewesen, und habe es mit eignen Ohren gehört. Die treffenden Worte oben: „de quibus non fuit emptus ager figuli, qui vocatur Ageldama," gehören ebenfalls ihm. Nachdem er die allgemeine Straflosigkeit der Mörder erzählt, fügt er bedeutsam hinzu: *„Et hoc ordine vivitur hodie in Urbe* 1489, *sedente Innocentio octavo."*

nico de Viterbo, Apostolischer Secretär, und Francesco Marmente, wären ungestraft davon gekommen, wenn der Vater des erstern die Summe von 6000 Ducaten, welche der Pabst verlangte, hätte herbeischaffen können [1]). — Als der Vicar des Pabstes für die Stadt und die nächste Umgegend ein Edict herausgegeben hatte, wodurch es den Laien und Klerikern untersagt wurde, eine Concubine zu halten, und erstere mit Excommunication, letztere mit Suspension und Verlust ihrer Beneficien bedroht wurden, wenn sie ferner in diesem ärgerlichen Leben fortfuhren, ließ Innocenz den Vicar vor sich rufen und setzte ihn hart zu Rede, mit dem gemessenen Befehl, das angezogne Verbot sogleich zurückzunehmen; denn „dieses," bemerkte er, „sey nicht untersagt, weil das Leben der Priester und Hofleute so geworden, daß kaum Einer mehr gefunden werde, der nicht eine Concubine oder wenigstens eine Hure halte zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens." [2]) Vielleicht wurden auf diese Veranlassung die Huren zu Rom gezählt, und es fand sich, daß ihrer nicht weniger als 6800 waren, die Concubinen abgerechnet und diejenigen, welche nicht öffentlich, sondern insgeheim mit 5 oder 6 Genossen das Handwerk übten und jede für sich wiederum mehrere Kuppler hielten [3]). — So ging es bis Innocenz des VIII Tode (1492);

1) Steph. Infessurae Diarium p. 1991 — 1992. Der Pabst war noch so frech dem Vater des Domenico zu schreiben: „wenn ers Ehren halber thun könnte, und wenn er ihm 6000 Ducaten zahlte, so wolle er darauf eingehen." (ib.)

2) Steph. Infessurae Diarium p. 1996: „Quod cum S. Dominus noster audivit, accito ad se dicto Episcopo Vicario, eum de praemisso interdicto acriter momordit, fecitque illud in continenti removeri, cum diceret, illud prohibitum non esse, propter quod talis effecta est vita sacerdotum et Curialium, ut vix reperiatur, qui concubinam non retineat vel saltem meretricem *ad laudem Dei et fidei Christianae.*"

3) Steph. Infessurae Diarium p. 1997: „Consideretur modo," fügt Infessura hinzu, „*qualiter vivatur Romae, ubi caput fidei est, et quomodo regatur civitas sancta!*" — Zur Statistik der Progression des Lasters (in nicht völlig zehn Jahren) wird folgende Notiz aus Savonarolas Predigten nicht uninteressant seyn. O lusuria di Roma et della Italia et de sacerdoti, che sei publicata per tutto il mondo, et enne venuto il fe-

unter dem talentvollen aber gottlosen Alexander dem VI grub der Strom des Verderbens sich ein noch größeres Bette, und Man wird es glaublich finden, daß ganz Italien zitterte, als Roderich Borgia (so hieß er als Cardinal) durch Erkaufung von 15 unter 20 Stimmen Pabst wurde. Wir können um so mehr enthoben seyn, hier ein Weiteres über seine Regierung der Kirche zu sprechen, als die Jahre derselben gerade in die Zeit fallen, wo Savonarola mit Entschiedenheit als Reformator auftrat, und also in der folgenden Darstellung werden verflochten werden.

Klar aber muß es einem jeden seyn, der überhaupt durch die Geschichte sich belehren lassen will, daß obgleich die Idee eines obersten Bischofs keineswegs eine Fiction, sondern eine Forderung für die geistliche Entwickelung der Völker des Mittelalters im Abendlande, und zu seiner Zeit ein wohlthätiger Damm gegen die zügellose weltliche Gewalt war, so ist doch die Usurpation der Statthalterschaft Christi auf Erden, worin die Römischen Bischöfe ihr Prärogativ und ihren Rechtstitel setzten, Tyrannen zu seyn, himmelweit davon verschieden; und wenn die Päbste so aus Knechten der Knechte Gottes, wie sie sich hießen und noch immerfort heißen, Herren der weltlichen Herren wurden, oder wenigstens mit aller Kraft dahin strebten [1]), so lösten sie nicht nur Christi Gebote auf, und

---

tore insino al cielo, che non ve cento meretrici, non ve ne dugento, non trecento, non mille, non du mila, non quatro mila, non se mila, ma ve n'e *piu di dieci mila*, e garzoni sono fatte femine. Non basta questo, il padre la figliuola, il fratello la sorella: non vi è distintione di sexo ne di cosa piu alcuna." (*Savonarola* Prediche quadragesimale sopra Amos, Zacharia etc. Venet. 1539. fol. 74 b.) — Auch die Priester ließen sich zum Kupplerhandwerk brauchen, daher Innocenz VIII die Constitution Pius des II aufs neue einschärfte, nach welcher es den Geistlichen verboten war, Schlächtereien, Wirths=, Spiel= und Hurenhäuser zu halten, und für Geld sich zu Unterhändlern für die Huren herzugeben. Wenn sie, dreimal gewarnt, davon nicht abstanden, sollten sie ihres fori privilegiati beraubt werden. *Raynaldi* Annales eccles. ad a. 1488. §. 21.

1) *Gerson* de reform. ecclesiae in Concilio universali c. 28: „Quo-

verläugneten durch ihre Anmaßung seine Nachfolge, sondern sie wurden eben dadurch kräftige Organe des Antichrist, und stellten eine Macht dar, die feindselig wider alle Reform in der Kirche sich erhob, und eine jede freie Entwickelung des Geistes gewaltsam unterdrückte.

2. Neben dem Pabstthum bildete im Mittelalter, namentlich seit dem zwölften Jahrhunderte, die Scholastik eine zweite, und zwar in einem ganz andern und bessern Sinne, geistliche Macht, eine Macht, die eben so ehrwürdig in ihrem Ursprunge, als in ihrer Vollendung großartig und imposant war. Es wird nach den vorhandenen Quellen schwer sich zeigen lassen, wie aus der Gesammtmasse des geistlichen Wissens, das noch todt und formlos in den Schriften eines Boethius, Cassiodorus und Beda da liegt, dieser kühne Aufflug zur christlichen Speculation, dies Treiben und Drängen aller Kräfte, um eine christliche Theologie zu construiren, sich entwickelte; denn die Uebergangspunkte sind hier, wie überall in der Geschichte des Geistes, unmerklich, und, wenn man sie später sucht, fast wie verschwunden. Nur so viel leuchtet klar hervor, daß die Geburtsstätte der Scholastik im Fränkischen Reiche schon durch die mannigfachen Keime wahrhaft wissenschaftlicher Bildung nach den Anforderungen der Zeit, die Karl der Große nicht nur ausgestreut, sondern mit Sorgfalt gepflegt hatte, vollkommen bereitet war; und daß unter den aufgeweckten Abkömmlingen der Normannen die Liebe zur Speculation erst Wurzel schlug, darf uns nicht wundern, wenn wir die geistliche Regsamkeit und den treuen Fleiß dieses Volks überhaupt

---

modo enim *servus servorum Dei* est Papa in terris, qui principibus et regibus vult citius complacere et tyrannis, quam Deo et ejus Sanctis et Angelis? Cum tamen dicat Apostolus: *Si hominibus placerem, Christi servus non essem.* Imo jam non est *servus servorum Dei*, sed verius, si vellet, *dominus dominorum.*" Savonarola: „Santo *Gregorio* comincio nella sua lettera sempre a dire: *servus servorum Dei*, il che questi altri hanno poi seguito *colle parole*, et a Dio piacesse, lo seguisseno *colle opere.*" (Prediche sopra Salmi et sopra Aggeo. Ven. 1544. fol. 89 a.)

erwägen, von dessen älterem Grundstamme, in einer ganz andern aber nicht weniger bewundernswürdigen Richtung, eine Historiographie (auf Island) ausging, die in reiner und individueller Auffassung der Lebensverhältnisse von keiner übertroffen wird. So war nun die Scholastik in ihrem Entstehen auf der gesammten wissenschaftlichen Cultur des Abendlandes gegründet, und schloß sich in ihrer Entwickelung an Augustin als den eigentlichen Führer der Speculation an, was um so natürlicher war, da durch diesen Heros des Wissens und des Glaubens die alte Welt gleichsam in die neue hinübergeleitet wurde, und derselbe, durch den in ihm kräftig waltenden christlichen Geist, eine Menge von Lebensentwickelungen in sich schloß. In Anselm von Canterbury, welchen Man gewöhnlich als den Vater des Scholasticismus ansieht, war nicht nur eine klare und bündige Dialektik, sondern eine durchsichtige Mystik im Gewebe seiner Speculation verflochten, und beides vollendete sich zu einer wahrhaft gottseligen Erkenntniß. Es war aber diese Vereinigung eben so natürlich bei ihm, als die Entzweiung bei seinen Nachfolgern fast unvermeidlich, und die Gefahr lag hier um so näher, da die dialektische Uebung selbst (wozu der Scholasticismus immer mehr und mehr sich gestaltete) einen Reiz in sich trägt, wodurch der menschlichen Eitelkeit unter dem Deckmantel hoher Wissenschaftlichkeit und geistigeren Erkennens gefröhnt werden kann. Und so ist es leicht begreiflich, wie die Scholastik schon in ihrer ersten Entwickelungsperiode Manches in sich aufnahm, was vom christlichen Glauben entfernt lag, wo nicht gar in ein feindseliges Verhältniß zu demselben trat. Zuerst wurde Man dies bei Peter Abålard gewahr, der, auch nachdem er die übermüthigen Geistesspiele seiner Jugend verlassen hatte, und scharf zwischen Sophistik und Dialektik schied, dennoch behauptete, daß so wie das ewige Wort die menschliche Natur angenommen habe, so müsse die gesammte christliche Wissenschaft die Natur der Logik annehmen, und folglich alle Philosophen werden, um das Christenthum in seiner Tiefe erfassen zu kön-

nen[1]). Zunächst folgerte er zwar nur aus dieser dialektischen Grundansicht, daß die verständliche Grundlegung des christlichen Wissens allewege als eine vorbereitende Stufe anzuerkennen, und daß der Glaube nicht sowohl als organisches Princip, sondern mehr als eine Ausfüllung des Wissens aufzufassen sey. Allein eben diese Verrückung des eigentlichen Standpunctes der Glaubens-Wissenschaft gab der Willkühr des Raisonnements einen großen Spielraum, und Abälard selbst kam in diese Willkühr so tief hinein, daß er unternahm zu zeigen, Man könne von den Kirchenlehren sammt und sonders beides Ja und Nein sagen, und sowohl dieses als jenes finde seine Vertheidiger in der Kirche[2]). Gegen diese angedrohte Zersplitterung des Glaubens erhob sich Bernhard von Clairvaux mit dem Eifer eines Streiters Gottes, und wenn Man auch wünschen möchte, daß sein Zeugniß in dieser Beziehung noch klarer ausgeführt wäre, so muß Man doch gestehen, daß er die feuchtige Speculation seines Widersachers gerade im Herzen getroffen hat.

Die Richtung, die Abälard der Behandlung der Theologie gegeben hatte, dauerte indeß fort; und wenn auch seine Nachfolger, besonders der Sentenzenmeister Petrus Lombardus, sich mehr und fast ausschließlich auf kirchlichem Boden bewegten, so war doch das Heilige bei ihnen mehr blos Stoff der Speculation, nicht wie bei Anselm das Bildende und Treibende derselben. Diesen, der Scholastik selbst oft verborgnen, Widerspruch suchte zunächst Hugo von St. Victor

1) Abaelardi Opp. p. 241. (ep. IV.): „Quae profecto summi Patris summa Sophia, cum nostram indueret naturam, ut nos verae sapientiae illustraret lumine, profecto nos pariter Christianos et veros effecit Philosophos. Quae quidem dicens: „Ego enim dabo vobis os et sapientiam, cui non poterunt resistere adversarii vestri," profecto post amorem sui, unde veri dicendi Philosophi, patenter et illam *rationum armaturam* eis pollicetur, qua in disputando *summi* efficiantur *Logici*."

2) Eine Inhaltsanzeige des Werkes *Sic* et *Non*, das Cousin, wie wir erfahren, jetzt herausgeben will, findet sich in der Histoire literaire de la France par des religieux Benedictins T. XII, p. 230 sqq. Das obige Urtheil stützt sich auf Autopsie, da das Werk in einer Abschrift vor uns liegt.

zu lösen, indem er die Scholastik mit der Mystik zusammenband, und jene als eine Einleitung in diese auffaßte. Dieser wahrhaft große Geist, dessen Verwandtschaft mit Augustin Man anerkennen muß, wenn Man auch nicht geneigt seyn sollte, ihn mit seinem Zeitalter den zweiten Augustin zu nennen, machte es durch seine tiefsinnige Forschung möglich, daß die Scholastik zu einer solchen Ausbildung und Höhe gelangen konnte, als die, welche sie im 13ten Jahrhunderte erreichte. Thomas Aquinas und Bonaventura, die hervorragenden Säulen dieser Blüthezeit der Scholastik, enthalten nicht nur eine lebendige Fortentwickelung des gegebenen Stoffs, geben nicht nur eine oft überraschend tiefe Lösung der schwersten dogmatischen Fragen, während viele ihrer Vorgänger und noch mehr Nachfolger es dabei bewenden ließen, die Frageknoten blos zu schürzen, und den Reiz des Wissens der Sättigung vorzogen, sondern, was eben die Vollendung dieser Richtung anzeigt, sie übersahen bei dem Streben nach wissenschaftlicher Klarheit die praktische Aufgabe der Theologie nicht, sie brachen selbst dem armen Volke das Brod, Thomas, indem er als ein einfacher Prediger des Evangeliums auftrat, Bonaventura, indem er eine sogenannte Armen-Bibel schrieb, worin er, das Bedürfniß der einfältigen Pfarrer vor Augen habend, die sämmtlichen Lehren und Bestimmungen mit den Worten der heil. Schrift vorträgt [1]).

Wenn wir aber die Scholastik von dieser Spitze ihres Ruhms aus mit Recht als eine geistliche Macht ansehen, so vergessen wir dabei nicht, daß sie es zugleich dadurch ward, daß sie alle Elemente der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung in sich aufnahm. Wir erinnern an Hugo von St. Victors „Lehrmeister" (Didascalion), in welcher Schrift er, zwar nicht ohne Vorgänger, aber doch auf eine eben so geistreiche als für seine Zeit umfassende Weise eine Construction der gesammten Wissenschaften versuchte, und, wenn manchmal in historischen

1) Biblia Pauperum. Bonaventurae Opp. (Moguntiae 1609) Tom. VII, 434—528.

Angaben tappend, wiederum durch tiefe Blicke in die Natur des geistlichen Lebens reichlich entschädigt [1]); an Vincenz von Beauvais und dessen „Speculum doctrinale, historiale, allegoricum," welche Schrift, obgleich fast nur gewissenhafte Compilation, doch durch die Vereinigung vieler Bruchstücke der Gelehrsamkeit im Allgemeinen, und durch den sich hindurchziehenden Gedankenfaden insbesondere, für die Auffassung dieser Zeit uns wichtig wird [2]); andere Schriften der Art zu geschweigen, woran das scholastische Mittelalter bekanntlich nicht arm war.

Vom 14ten Jahrhundert an beginnt das Sinken der Scholastik, und im 15ten sind wenige Spuren der früheren Herrlichkeit zu sehen. Einzelne brachen sich neue Bahnen, oder machten als selbstständige Forscher eine glänzende Ausnahme, aber sind eben dadurch mehr Verkündiger der neuen mit Macht hereinbrechenden Zeit, als daß sie sich in der früheren bewegten. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen sehr nahe. Immer mehr beschränkte Man sich auf das blos Formgebende und vernachlässigte das Wesen und den Kern der Theologie, sah ab von der heiligen Schrift, der wahren Geistesnährerin, und drehte sich allein im Kreise der Speculation, war mehr bemüht die Begriffe überhaupt ins Unendliche zu spalten, als die Grundbegriffe festzuhalten und zu beschützen, blickte hochmüthig herab auf die Nicht-Wissenden, und vergaß, daß das Wissen ohne lebendigen Glauben und ohne Liebe nur aufbläht. Dazu kam der wiedererweckte Streit zwischen Realisten und Nominalisten [3]), der weder recht gründlich ausgefochten, noch geschlich-

1) S. Liebners Hugo von St. Victor (Lpz. 1832) S. 96—127.

2) Ueber den Geist und Charakter dieses Werks (dessen vierter Theil nicht mehr vorhanden ist) siehe Schlossers treffliche Schrift: Vincent von Beauvais (Frkf. a. M. 1819) 2ter Theil 3te Abth.

3) Jene dachten sich die Gattungsbegriffe als wesentlich erfüllt, diese als eine bloße Abstraction, jene platonisirten, diese waren überhaupt mehr Aristotelisch gebildet. Es war der Streit über das wissenschaftliche Organon im Mittelalter, der aber schon deshalb wenig reinen Gewinn bringen konnte, weil Man gewöhnlich von vorn herein sogleich auf die Anwendung losging. Meines Bedünkens ist der Realismus ein theologisches Postulat für alle Grundbe-

tet ward, das sklavische Nachbeten der großen Meister und ein recht sichtbarer Mangel an Aneignen dessen, was vornämlich im 15ten Jahrhundert zur Förderung der allgemeinen humanen Bildung dargeboten wurde. Auch auf dem Gebiete der praktischen Theologie rächte sich dies einseitige, eingeschrumpfte Wesen, und selbst bei den bessern Predigern des 15ten Jahrhunderts (wie z. B. gerade bei Savonarola) findet man Spuren der Fesseln, die die scholastische Bildung ihnen anlegte, während hingegen bei der Masse die Wirkung davon sich in einem wahren Zerrbilde einer christlichen Predigt herausstellte. Hören wir darüber das Zeugniß eines Mannes, der den tiefsten Verfall der Scholastik mit ansah, und, obgleich in steter Reibung mit den Mönchen der Zeit, doch durch den wahrhaft christlichen Geist, der in seinen Briefen weht, sich als einen unverdächtigen Zeugen legitimirt hat. Er ist Heinrich Cornelius Agrippa, der also die scholastische Theologie in ihrem letzten Stadium schildert.

„Nach und nach," sagt er, „gerieth die scholastische Theologie, die übrigens eine Fülle von Scharfsinn und Tiefe des Urtheils entwickelte, und die der Kirche in Bestreitung der Ketzer nicht wenig genützt hat, in Verfall. Die neueren theologischen Sophisten, die mit dem Worte Gottes einen Handel treiben, und in der That nur dem gekauften Titel nach Theologen sind, haben aus dieser hohen Wissenschaft eitel Wortzänkerei gemacht. Sie gehen herum in den Schulen, werfen allerlei geringfügige Fragen auf, schmieden Meinungen, thun der Schrift Gewalt an, indem sie in künstlichen Worten derselben einen fremden Sinn aufdringen, sind mehr zu Kümmelspaltereien als zur wahren Forschung und Prüfung bereit ... So machen sie unsern allerheiligsten Glauben, worüber schon Thomas Aquinas klagte, den Weisen dieser Welt zum Gespötte, und so Jemand ihnen mit der Auctorität der heiligen Schrift begegnen will, gleich haben sie bei der Hand: „Der Buchstabe tödtet, ist un-

griffe des Glaubens, der Nominalismus aber das wahre Schema aller rein philosophischen Begriffe.

nütz, ja schädlich: Man muß aufsuchen was in dem Buchstaben verschlossen liegt." Setzt Man ihnen härter zu und dringt näher auf sie ein, dann wird man ein Esel gescholten, der nichts vom Geiste verstehe, sondern wie ein Wurm der Erde Staub lecke. . . . So werden sie nun Doctoren genannt, wenn sie es dahin gebracht haben, daß sie so wenig als möglich verstanden werden; diese umgiebt dann ein Schwarm von Zuhörern, die blindlings auf die Worte des Meisters schwören, und es als undenkbar ansehen, daß demselben Etwas unbekannt seyn sollte, ja die so von seinen Meinungen gefangen werden, daß sie durch keine Gegengründe zu überzeugen sind, bei keinem Schriftworte sich beruhigen, sondern wie Antäus zu dem Schooß ihrer Mutter fliehen, um dort neue Kräfte zu sammeln . . . So haben diese verwegnen Sophisten, die, wie der heil. Paulus sagt, Christum aus Zank und nicht lauter verkündigen, eine Menge von Spaltungen herbeigeführt, indem Einige sich, wie in jenen ersten Tagen nach Apollos, Andere nach Paulus, Andere nach Kephas nennen. Und die Hauptspaltungen unter ihnen sind wiederum in verschieden kleine Theile gespaltet. Etliche, die einen höhern Anflug nehmen, und die sich klüger als die Propheten und Apostel dünken, vermessen sich dasjenige, was allein Gegenstand des Glaubens ist, mit ihren Syllogismen ausfinden und beweisen zu können; bald bezeichnen sie den Unterschied der göttlichen Wesenheit von den Beziehungen in der Gottheit als einen realen, bald als einen bloßen Gedanken-Unterschied; Einige führen unendliche Realitäten als Platonische Ideen auf, Andere läugnen dies wieder und spotten darüber. Eine Menge monströser Vorstellungen von Gott und dem göttlichen Wesen bringen sie auf, zerreißen gleichsam Christum durch ihre verkehrten Meinungen und formen ihn wie ein wächsernes Idol, so daß er jede ihnen beliebige Form annehmen muß. Andere hingegen, die nicht so hoch sich versteigen, arbeiten die Heiligen-Geschichten aus und dichten im frommen Wahne Manches hinzu, machen Reliquien, fabriciren Wunder, erfinden tröstliche oder erschreckliche Fabeln, die sie

Exempel nennen, zählen die Gebete, wägen die Verdienste ab, bringen Indulgenzen zu Markte, theilen Ablaß aus, verkaufen ihre guten Werke und verschlingen die Sünden des kranken Volks. Ueber die Geistererscheinungen, Beschwörungen, Antworten der Verstorbenen urtheilen sie gleichsam nach gewissen Gesetzen, spielen aus Tundals und Brandars Büchern die Tragödie des Fegefeuers und die Comödie der Indulgenzen, und donnern von der Kanzel herab wie von einem Theater mit thrasonischer Großsprecherei, verzerrten Geberden, ausgespreizten Armen und einer Stentors-Stimme. Die Ehrgeizigeren hingegen maßen sich den Ruhm sowohl cyclischer Gelehrsamkeit als der Wohlredenheit an, declamiren Gedichte, wägen Meinungen ab, citiren Homer, Virgil u. s. w. Anstatt des Evangeliums und des Worts Gottes predigen sie nur Geschwätz und Menschenworte, verkündigen das Wort nicht zur Erbauung, sondern um schnöden Gewinnes willen. Sie leben nicht nach der Wahrheit des Worts, sondern nach der Lust des Fleisches. ... Das ist ihr Weg, auf welchem sie zu Christo gehen." [1]).

Doch darf Man bei diesem unläugbaren Verfalle der Scholastik nicht übersehen, daß dieselbe Einzelnen immer ein fruchtbares Vehikel theologischer Bildung blieb. Namentlich zog Thomas noch immer mehrere tüchtige Schüler, wie er denn bekanntlich nicht nur der Meister der Lehrart blieb bei der Menge der Römisch-katholischen Theologen bis tief ins 18te Jahrhundert hinab, sondern auch als Zeuge der Wahrheit unter den Protestanten Anerkennung gefunden hat [2]).

3. Eine dritte große geistliche Macht im Mittelalter war die des Kloster- oder beschaulichen Lebens, und zwar verdient sie wohl mit Recht diesen Namen, wenn wir erwägen, daß selbst in der Zeit der größten Entartung doch gerade die tüchtigsten Männer, nicht dem blinden Triebe der Gewohnheit folgend, in diesem Stande oder Leben die wahre Schule des christlichen

1) *H. Corn. Agrippae* de vanitate scientiarum lib. cap. 97.

2) S. *Jo. Ge. Dorschei* Thomas Aquinas, Confessor veritatis evangelicae. Francof. 1656. 4.

Lebens sahen. Wir dürften schon darum mit Recht folgern, daß auf der einen Seite in der Idee des Klosterlebens etwas wesentlich Christliches liege, das nie übersehen werden darf, auf der andern etwas Untergeordnetes, das aber immer einen christlichen Anstrich und für viele einen hohen Werth behielt, endlich, daß das Irrthümliche, was sich dabei mit einschlich, eben durch jenes auf eine geschickte und wenigstens für die Zeit befriedigende Weise verborgen war. Und diese Folgerung wird durch die geschichtliche Prüfung der Sache vollkommen bestätigt. Das wesentlich Christliche in dem Grundriß dieser Einrichtung war theils die unläugbare Forderung des Christenthums, daß der wahre Christ nicht von der Welt seyn dürfe, sodann aber, was wenigstens im eigentlichen Mittelalter noch klarer hervortritt, daß zur christlichen Vollkommenheit auch nothwendig eine geistliche Uebung gehöre, und daß diese als Hülfsmittel wirklich oft unschätzbar sey. Untergeordnet war es zwar, aber für Viele wiederum wesentlich, daß sie in den Klöstern eine Zufluchtsstätte suchten und fanden gegen den Ekel der Welt und die Eitelkeit des Lebens, daß sie dort die Unbilden und das verworrene Treiben der Zeit nicht mehr gewahrten, und die Wunden, die ihnen diese geschlagen hatte, leichter heilten. Irrthümlich war es nun zwar, daß Man meinte, der Welt entfliehen zu können, weil Man die Gemeinschaft mit dem größten Theil der Menschen, oder auch, wie die ältesten Asketen, mit allen abbrach; denn ein jeder trägt den Kampf mit der Welt in sich, und den noch höhern mit den bösen Geistern, den der Apostel als die eigenthümlich christliche Ritterschaft bezeichnet (Eph. VI, 12.), kann keine Klostermauer ausschließen. Irrthümlich war es, daß die geistliche Uebung zum Wesen der Gottseligkeit erhoben wurde, statt daß sie nur ein Hülfsmittel der Geisteszucht ist. Diese Irrthümer aber wurden fort und fort verschleiert, theils durch die Macht der Opinion, theils durch die großen Zöglinge, die die Klöster gebildet hatten, und ihre Verdienste um Wissenschaft, Religion, Staats- und Menschenwohl. Doch offenbarte sich nach und

nach, und namentlich vom 12ten Jahrhundert an, daß die Grundsätze des Klosterlebens in ihrer Anwendung unhaltbar waren; denn die vielen neuen Orden, die jetzt entstanden, waren nicht blos auf verschiedne Lokalitäten berechnet, sondern die Frucht einer erschlafften Disciplin und der Versuch dieselbe wiederherzustellen. Gewöhnlich empfing man eine solche Restauration mit großer Hoffnung und Begeisterung: Groß und Klein, Alt und Jung drängten sich herzu, um die schönen Gottesdienste zu sehen, Leute aus den vornehmsten Ständen gaben sich zu den niedrigsten Verrichtungen her, und achteten es für ein Capital im Himmel angelegt, wenn sie ihre oft bedeutenden Güter den Orden schenkten [1]). Allein dieselben Ursachen, die den Verfall der frühern Einrichtungen der Art bewirkt hatten, führten den der spätern auch herbei, wozu noch das allgemein wachsende Verderben der Kirche, die Exemtion der Klöster von der Aufsicht der Bischöfe, und die ungemessene Eifersucht der Orden unter sich kamen. Zwar traten die beiden im 13ten Jahrhundert gestifteten Bettelmönchsorden, die Dominicaner und Franciscaner, mit Jugendkraft auf, und wirkten als umwandernde Volksprediger in weiteren Kreisen, so wie auch mehrere unter ihnen Repräsentanten der Wissenschaft und Gelehrsamkeit der Zeit waren; doch wurden auch diese nach und nach von dem Verderben angesteckt, und Savonarola dachte gegen den Schluß des 15ten Jahrhunderts daran, die Kräfte des Dominicanerordens in einen ganz kleinen Punkt zu sammeln, und von da aus organisch die Reformation der Kirche zu bewerkstelligen. Es wäre eine ebenso leichte als wenig fruchtbare Arbeit, Zeugen aus dem letzten Jahrhundert des Mittelalters über den wachsenden, unaufhaltsamen Verfall des Klosterlebens und der Mönchsorden zu sammeln; für unsern Zweck genügt es an einem Hauptzeugen, dem es weder an Wahrheitsliebe noch Freimüthigkeit gebrach, und der mit seinem Zeugnisse gerade den Anfang des 15ten Jahrhunderts bezeichnet. Es ist der be-

1) S. z. B. *Neugart* hist. episcop. Constant. 1, 431. *Trithemii* Chronicon Hirsaugiense I, 254.

rühmte Nicolaus de Clemangis, der in seiner herrlichen Schrift „vom Untergang der Kirche" also sich ausspricht.

„Viel wäre zu sagen von den Mönchen und Klöstern, wenn Einen die Aufzählung so vieler Greuel nicht schon anekelte. Was können wir wohl zu ihrer Empfehlung sagen, die ihren Gelübden nach unter allen Söhnen der Kirche die vollkommensten seyn müßten, je mehr sie, von der Sorge des Weltlichen entfernt, der Betrachtung der himmlischen Dinge sich hingeben können, die aber offenbar ganz das Gegentheil davon sind! Denn gerade sie sind die geizigsten und habsüchtigsten unter Allen, und fröhnen der Welt, statt ihr zu entfliehen. Nichts ist ihnen so verhaßt als ihre Zelle und ihr Kloster, Lesen und Gebet, die Regel und die Religion. Mönche sind sie der äußern Kleidung nach, aber in ihrem Leben und ihren Werken sind sie so weit wie möglich von der Vollkommenheit entfernt. Und das ist die gerechte Strafe über sie, daß sie gerade das, was sie suchen, nicht finden: bei ihrem unersättlichen Jagen nach irdischem Gut, schwinden die Einkünfte der Klöster mehr und mehr, so daß wo früher Hundert bequem leben konnten, jetzt kaum Zehne mit großer Mühe den Lebensunterhalt fristen, und daß sie die alten Klostergebäude nicht einmal in baulichem Stand zu erhalten vermögen. Und was soll ich von den Bettelmönchen sagen, die freilich durch das Gelübde der allerstrengsten Armuth sich rühmen, die wahren Jünger und Nachfolger Christi zu seyn, die sich rühmen, allein dem Volke die wahre Seelenspeise zu reichen und den Weg des ewigen Lebens zu zeigen, allein die Obliegenheiten der wahren Geistlichen zu erfüllen, und die Nachlässigkeit, Unwissenheit, Vergehungen der übrigen Lauen und Schlafenden gut zu machen? Wahrlich, hätten sie eine solche Stufe der Vollkommenheit erreicht, würden sie nicht sich selbst erheben, und alle Andere, im Vergleich mit ihrem Stande, verachten. Denn das ist die wahre Vollkommenheit der Gerechten, daß sie sich selbst nie für vollkommen halten, sondern, wie in der Gerechtigkeit, also auch in der Demuth wachsen. Durch das Gegentheil wird ja selbst das Gute, was sie in Wahrheit

haben, befleckt und vernichtet. So wie die Synagoge ihre Pharisäer hatte, wider welche Christus im Evangelio mit dem größten Nachdruck sich erklärt, so sind diese neuen, eingedrungenen Apostel als die Pharisäer der Kirche anzusehen, auf welche in der That alles dasjenige sich anwenden läßt, was Christus von den Pharisäern sagt, wo nicht viel Schlimmeres. Denn sie sind wie reißende Wölfe, in Schafskleidern einhergehend, die zwar den äußern Schein der Heiligkeit haben, aber inwendig mit allen Wollüsten beschmutzt sind, die, wie Bels Pfaffen, das Dargebotne in ihren geheimen Gemächern verzehren, sich mit ihren Weibern und Kindern voll saufen und fressen, die zwar das predigen, was Man thun soll, aber es selbst nicht thun, und also durch ihre eigne Predigt verwerflich werden, die in dem Gewande der Engel des Lichts zwar nicht Satan dienen, aber auch nicht Christo, sondern ihrem Bauch, die durch ihre verführerischen Reden die Herzen der Unschuldigen berücken. Diese zeichnet Paulus nach dem Leben, wo er die Greuel der letzten Zeiten beschreibt 2 Tim. III, 5—7. Und was sollen wir von den Klosterfrauen sagen, damit es nicht den Schein gewinne, als ob wir nicht sowohl von Gott geheiligten Jungfrauen, als von Hurenhäusern, von Ränken und Frechheit der Huren, von Werken der Unzucht sprechen? In der That, die Nonnenklöster sind heut zu Tage nichts anders als öffentliche Häuser der Unzucht, Aufnahme=Oerter für unkeusche und geile Jünglinge, so daß es jetzt dasselbe ist, eine Jungfrau den Schleier nehmen zu lassen, und sie der öffentlichen Hurerei preiszugeben." [1]).

---

1) *Nic. de Clemangis* de ruina ecclesiae c. 32—36 (in *Herm. v. der Hardt* Concil. Constant. Tom. I. P. 3. p. 34—39). Warum er aber so von der ganzen Kirche rede, und die einzelnen Gerechten nicht ausdrücklich ausnehme, darüber äußert sich der Verf. so: „Tanta est improborum in singulis professionibus exuberantia, ut vix *inter mille unus* reperiatur, qui id quod sua professio exigit, sinceriter faciat. Quin etiam si simplex aliquis, si castus, frugalis, in Collegio aliquo vel Conventu latam et lubricam perditorum viam non sectetur, *fabula* et *ridiculum* ceteris efficitur, *insolens*que et *singularis*, *insanus* aut *hypocrita* continuo appellatur. Et dum sermo de politia Ecclesiae aut de membris ejus

II.

Zeugen der Wahrheit — Mystische Theologie — Freiere geistliche Vereine — Universitäten — Humanistische Bildung — Entwickelung der Volkssprachen — Regeneration der Staatsformen.

1. So neigten sich die geistlichen Kräfte des Mittelalters ihrem Verfalle oder völligen Untergange zu. Aber die Vorsehung hatte dafür gesorgt, daß neue Lebenselemente schon da waren, zum Theil aus dem Schooße der alten geboren, zum Theil durch mächtige Impulse nach dem wunderbaren Rathe des Höchsten hervorgerufen. Denn wie es im Reiche des Geistes gewöhnlich der Fall ist, daß das Alte einen herrlichen Keim des Lebens in sich trägt, der nur durch die Masse des Schlechten, was die Zeit angesetzt hat, nicht zur gehörigen Entwickelung kommt in dieser Zeit selbst, so geschah es auch auf der Grenze des Mittelalters und der neuern Zeit mit dem Vermächtnisse, das jenes dieser übergeben hatte. Es trat die neuere Zeit in eine anscheinend fast zu scharfe Opposition gegen das Mittelalter, aber so mußte das Gesetz alles Lebens erfüllt werden. Die belebenden und neugestaltenden Kräfte aber waren theils ein Ferment, um mehrere Kreise auf einmal wohlthätig in Bewegung zu setzen, theils griffen sie unmittelbar in das Leben der Kirche ein und forderten laut eine Wiedergeburt derselben.

Denn Schritt vor Schritt mit der Anmaßung der Pabstmacht ging auch die von der Wahrheit selbst gebotene, die Reinheit des christlichen Bekenntnisses schützende, den Verfall der Kirche unumwunden bezeugende Opposition gegen dieses Haupt

---

incidit, tanta turba praevaricatorum *totam* ecclesiam in crimen adducit, eo loquendi more, quo plerisque in locis Scriptura utitur. In Genesi namque legitur: *Omnis caro corruperat viam suam*, et tamen eo tempore, quo propter peccata hominum cataclysmus erupit, Noe vir justus coram Domino repertus est. Rursus in libro Psalmorum scriptum est: *Omnis homo mendax*, *omnes declinaverunt*, *non est*, *qui faciat bonum*, et tamen idem ipse, qui haec dixit, Domini testimonium de se habet: *quod invenisset eum Dominus virum secundum cor suum.*“ (l. c. cap. 39 —40.)

der Uebel, wovon alles Siechthum auf die Glieder ausgegangen. Hier trieb die Liebe Christi Menschen zusammen, die in dem befleckten, vom Weine der geistlichen Hurerei trunkenen neuern Babel unmöglich die Weidestätte der Heerde Jesu Christi sehen konnten. Dort rief ein einzelner Mann diejenigen um das Panier der Heiligen Schrift zusammen, welche keine Sättigung fanden an den Hülsen und Träbern, womit Man großentheils damals das Volk Gottes abspeiste, und alle Verfolgungen waren nicht im Stande, den so empfangnen Glaubenskeim zu zerstören. Hier stand ein Bekenner der Wahrheit auf und zwang alle Mitglieder der Kirche, die noch etwas Höheres suchten, die Augen aufzuthun und zu sehen, wie die gemeinsame Mutter der Gläubigen zerrissen und zerfleischt sey; dort besiegelte ein anderer das gute Bekenntniß mit seinem Blute, und das lautere Gold der ersten Tage der Kirche, das die damaligen Kirchenhäupter in schändlicher Schwelgerei und Wollust verpraßt hatten, war wieder gefunden. Es war schon vom 12ten und 13ten Jahrhundert an sichtbar, daß die Todtengebeine sich zu regen anfingen; noch mehr im 14ten und 15ten hieß es von so vielen Seiten her: „Ihr verdorrten Gebeine, höret des Herrn Wort!" Es kann unsere Aufgabe hier nicht seyn, weder die sporadischen Erscheinungen des erwachenden geistlichen Lebens in kleinern und größern Kreisen durchzugehen, noch dieselben würdigend zu zeigen, wie ohne eine kräftige und besonnene Leitung manche Aeußerungen der Art von Schwärmerei und Ueberspannung befleckt wurden, obgleich, auch so, viele derselben die Wahrheit wenigstens von einer Seite darstellten. Eben so wenig sind wir hier im Stande die herrliche Reihe der Zeugen für die Wahrheit Christi dem Blicke des Lesers vorzuführen; nur dies sey uns vergönnt zu bemerken, daß gerade von den Tagen des Costnitzer Concils an die Zahl und das Gewicht derselben in jeder Art sich mehrte, und daß die Pabstmacht, obgleich sie besonders seit dem Ende des Baseler Concils wieder zu triumphiren und einem jeden Versuch der Reformation zu spotten schien, durch diese Zeugnisse in der That den Todesstoß

erhielt, wodurch es sich wieder aufs glänzendste bestätigte, daß Gottes Wort in seiner schlichtesten, einfachsten Gestalt mächtiger ist als alle Macht und Weisheit der Menschen. Nun sah Man nicht nur erst recht klar den tiefen Schaden der Kirche ein, und die Klagen darüber von ihren wahren Söhnen, welcher freilich die Päbste nur spotteten, wiederholten sich in eben dem Maaße, als die Versuche eine Grundlage der Wahrheit für den Kirchenfrieden zu finden, sondern Man erkannte auch, worauf zuletzt alles Heil beruhet, die Unzulänglichkeit aller menschlichen Verbesserungsvorschläge, und daß in Wahrheit nur der Herr der rechte Arzt und Helfer sey. Nun trug auch das Wort erst das wahre Siegel seiner Wiedergeburt an der Stirne: die prophetischen Stimmen wurden wach in der Dämmerung, die vor das Morgenroth hergehet; und wenn wir die Zeugnisse Joh. Wickliffes, Joh. Huß's, Joh. Gersons, Nic. de Clemanges, und anderer, die in demselben Geiste bekannten, mit einander vergleichen, so ist es, als ob wir einen Nachhall der Klage- und Donnerstimmen der alten Propheten vernähmen. Die falsche Schonung gegen eine Macht, welche alle Tage klarer das Geheimniß der Bosheit offenbarte, und der misverstandne Gehorsam gegen diejenigen, welche den Gehorsam Christi abgeworfen hatten und die Last über seinem Volke unerträglich machten, waren abgelegt. Wir heben von den letztern, die uns in diesem Zusammenhange am nächsten liegen, einige Zeugnisse aus, die unser Urtheil bestätigen. Die laute, gerechte Klage, das unverfälschte B:kenntniß, die tiefe Einsicht in das Verderben der Kirche werden uns aus denselben mit großer Macht entgegentreten.

So hebt Joh. Gerson seine Schrift „über die Art und Weise die Kirche durch ein allgemeines Concil zu uniren und zu reformiren" an, indem er die Rede an seinen Lehrer, den berühmten Kanzler Pierre d'Ailly, wendet. „Kummervoll befragten wir uns mit dir über die vielen unerhörten, frevelhaften und verkehrten Dinge, die nicht aus dem Christlichen Glauben, nicht aus jener ursprünglichen Apostolischen Kirche herrühren, die Man

auch bei den heiligen Nachfolgern der Apostel vergebens sucht, die aber jetzt drohen den Weinberg des Herrn zu zerstören, das Haus Gottes abzubrechen, obgleich sie den Kirchenhäuptern jetziger Zeit als Tugend gelten, als gesetzlich vorgeschrieben und geboten, als heilige Dinge gepredigt werden. Darum verzehret uns der Eifer für das Haus Gottes, während die Schmach der Spötter auf uns ruht. Oft, mein lieber Vater, erhobest du darum tief klagend deine Stimme und sagtest: Siehe, da sitzt die Kirche, ehedem reich an Bewohnern, jetzt im Innern zerrissen, Keiner unter allen ihren Lieben tröstet sie, alle ihre Freunde verachten sie und sind ihre Feinde worden. Sie wird unter den Schemel der Tyrannen geworfen, unter dem Schein des Friedens und der Vereinigung wird sie zerfleischt."[1]). Von den Grenzen des Gehorsams gegen die geistliche Obrigkeit äußert derselbe sich so: „Obgleich der Apostel sagt: „„Jeder Mensch sey der Obrigkeit unterthan,"" so ist doch dieses mit der Einschränkung zu verstehen, wenn solcher Gehorsam nicht ausschlägt zur Blasphemie gegen Gott den Schöpfer, oder zur Verunglimpfung des Glaubens und unsers Erlösers. Wahrlich aber es kann keine größere Blasphemie gegen den Schöpfer geben, als wenn unsere Oberen ohne Unterschied die Kirche öffentlich als eine Handelswaare auf den Märkten ausstellen, sie als eine Hure um Geld preisgeben den Mördern, den Ehebrechern, den Räubern und Missethätern, die Kirche, welche die herrliche Braut, die erwählte Tochter Christi ist, die er mit seinem kostbaren Blute, mit seinem Leiden und seiner Schmach, zuletzt mit dem Kreuzestode aus lauter Barmherzigkeit erkaufte. Judas verkaufte einmal Christum für 30 Silberlinge, diese verkaufen ihn alle Tage hundertmal; manchmal verkaufen sie Einem, und wenn sie das Geld haben, nehmen sie's ihm wieder, um in der nächsten Stunde es einem Andern für Geld anzubieten. Darum schließe ich, daß der Gehorsam gegen die Obern da aufhört, wo ihre Werke offenbar schlecht und für die ganze Kirche ärger-

1) *Jo. Gerson* de reform. ecclesiae in concilio universali c. 1. (in *H. v. der Hardt* Concil. Constant. T. I. P. 4.)

lich sind, wo die Hirten Scherer sind, nicht Schafe, sondern Wölfe, nicht Haushälter über Christi Geheimnisse, sondern Verstörer derselben, nicht nüchtern, sondern trunken, nicht Prälaten, die ihr Leben für die Schafe hingeben, sondern Pilatusse, die den Leidenschaften Anderer fröhnen, die das Netz auswerfen, nicht um Seelen, sondern um Geld zu fahen [1]). Die heutige Kirche ist nicht Apostolisch, sondern Apostatisch, in welcher Man nicht bleiben, sondern aus welcher Man weit, weit fliehen muß." [2]). — Die Frage, ob das Pabstthum an sich heilig sey (wie die damaligen Canonisten behaupteten) beantwortet der erwähnte Pierre d' Ailly so: „Indem Christus dem Petrus insbesondere die Schlüssel gab, wollte er dadurch die Einheit der Kirche im Glauben zu erkennen geben, wie auch die Glosse sagt zu den Worten: Und ich will Dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Oder weil Petrus zuerst und standhaft Christum als den Sohn des lebendigen Gottes bekannte, wird ihm zuerst die Schlüsselgewalt gegeben, und diese Ehre ihm gelassen, damit er so auch Andern ein Exempel geben sollte, wie man Christum öffentlich bekennen müsse. Auch darf Man nicht glauben, daß darum Petrus unsündlich gemacht wurde. So lange er ein Pilger war, konnte er irren und sündigen, so wie wir auch wissen, daß er Christum verläugnet, und ein und das andere Mal nicht nach der evangelischen Wahrheit gewandelt hat. Folglich ist es irrthümlich zu sagen, daß einer, der zum Pabstthum erwählt wird, darum heilig sey, obgleich freilich die Canonisten mit vielen unnützen Worten zu beweisen su-

---

1) *Jo. Gerson* l. c. cap. 24.

2) *Jo. Gerson* l. c. cap. 25. Theodorich Vrie (Historia concilii Constantiensis. Prosa libri II, dist. 3.) lehrte offen, daß die Kirche immer Christi geliebte Braut bliebe, wenn auch kein Pabst derselben vorstehe. „Nam et beata Petri cathedra, ut nosti, *plerumque pastore vacavit.* Imo et ipsa eadem, quam et sponsam meam nomino, saepissime vacasti, nec propter hoc quisquam autumet, Te non mansisse sponsam meam. Sufficeret namque unus justus, etsi omnes caeteri essent haeretici, ut et ego sponsus tuus semper et essem et remanerem."

chen, daß das Pabstthum entweder heilig finde, oder heilig mache." [1]).

„So erwache denn endlich aus deinem langen Schlafe," ruft Nic. de Clemangis der Kirche zu, „erwache, o du unglückselige Schwester der Synagoge. So erwache denn, sage ich, und setze deiner so lange ungezähmten Trunkenheit eine Grenze, und vernimm das Zeugniß der Propheten, wenn du anders noch ein Herz hast, es zu vernehmen. Ja, wenn nur ein Funke von Verständigkeit noch in dir ist, so durchgehe mit Fleiß die Worte der Propheten, betrachte deine Lage und deine Schande, die wahrlich jetzt nicht schläft, sondern dir über dem Nacken hängt! Da wirst du sehen, welch ein Ende dich erwartet, und mit wie großer Gefahr du so lange auf deinen Hefen liegst. Wenn du aber die Propheten nicht hörest, und meinest, sie haben nicht von dir geredet, wenn sie so großes Unglück verkündigen, dann täuschest du dich, und bist von einem gefährlichen Irrthume bestrickt. Gesetzt aber, ihre Prophezeihungen bezögen sich auf etwas Anderes, was willst du denn von der Neutestamentlichen Prophezeihung, der Offenbarung S. Johannis, sagen? Glaubst du nicht, daß diese, wenigstens zum Theil auf dich gehn? Gewiß du hast doch nicht so alle Schaam zugleich mit dem Verstande verloren, daß du dieses zu leugnen begehren solltest. So siehe denn die Offenbarung an, und lese von der Verdammung der großen Hure, die über den Gewässern sitzt, und erkenne darin deine herrlichen Thaten und dein zukünftiges Schicksal!" [2]).

Es ist klar, daß die hier dargelegten Grundsätze nicht blos die morschen Säulen des bisherigen äußern Kirchengebäudes erschütterten, sondern neue, lebendige Steine zu einem Gottesbau erweckten, daß sie eine neue Gestaltung nicht blos der Theologie [3]) und des päbstlichen Rechts, sondern der Kirche forderten.

---

1) *Petr. de Alliaco* Monita de necessitate reformandae ecclesiae in capite et in membris c. 1. (in *H. v. der Hardt* Concil. Constant. T. I. P. 7.)

2) *Nic. de Clemangis* de ruina ecclesiae, cap. 41.

3) Wie namentlich von Clemangis in einer eignen Schrift (de studio Theologiae) geschah.

Eben so gewiß ist es, daß sie nicht blos einer gewissen Schule von Theologen angehörten, oder etwa dasjenige ausdrückten, was Man jetzt den Zeitgeist nennt; nein, sie waren tief aus christlicher Brust entquollen, fanden deshalb Anklang bei allen Christen, wurden, eine Stunde vergessen, in der nächsten wieder hervorgeholt, blieben nicht im Kreise blos, wo sie ausgesprochen, obgleich auch dieser schon weit genug war, sondern gingen über die Alpen und bis in das Herz des Verderbens, bis Rom selbst. Man nehme dazu, was wir hier nur andeuten konnten, die tiefern Regungen im christlichen Volke, die sogleich einer christlichen Stimme nicht nur Zuhörer, sondern Nachfolger verschafften, und Man wird mit tiefer Beugung erkennen, wie herrlich der Herr die Geburtsstätte dem neuen Geistesleben zubereitet hatte, das aus der Kirche Schoos sich entwickeln sollte.

2. Die edlern Keime, die im Scholasticismus lagen, waren trotz des Verfalls desselben nicht verloren. Denn weder würde der Gegensatz der spätern mystischen Theologie, besonders am Oberrhein und in den Niederlanden, sich so gestaltet haben, noch mit der Energie aufgetreten seyn, wenn Man nicht in der Reihe der Scholastiker selbst die Fußstapfen der wahren Contemplation gesehen hätte; und es wird dieser Gegensatz überhaupt unrichtig aufgefaßt, wenn Man eine abgesonderte Parthei von biblischen Theologen fingirt, die die christliche Wahrheit, ohne Voraussetzung des Apostolischen Glaubens, auf freier Hand aus der heiligen Schrift hätte schöpfen wollen. Denn darauf war das Mittelalter noch nicht gefallen, oder vielmehr die hierauf bezüglichen Fragen waren noch nicht einmal in Anregung gebracht. Wohl aber ist es wahr, daß Man bei Thomas a Kempis und Gerhard Groot, wie bei Johann Tauler und Savonarola sowohl ein tieferes Eingehen auf die stetige und stille Entwickelung des geistlichen Lebens und den Reichthum der Erfahrung desselben, als auch ein festes Anschließen an die Aussprüche der Heil. Schrift und ein Streben zur Verherrlichung derselben gewahr wird. Und

eben in dieser Zusammenziehung der Theologie in eine Herzens-Theologie, in der Zurückführung des christlichen Lebens auf gewisse Grundbildungen und Grundmotive, und der christlichen Wissenschaft auf die wahrhaft freimachende Erkenntniß des Sohnes Gottes, was wir überhaupt als das Wesen der Mystik des spätern Mittelalters bezeichnen können [1]), war eine Hauptbedingung der Regeneration der wahren Theologie gegeben [2]). Dadurch haben diese Männer viel weiter als auf die Sicherstellung des christlichen Grundes in ihrer Zeit hingewirkt [3]), daß sie die Durchdringung der Klarheit und Innigkeit mit der Uebung in der Gottseligkeit verbanden, die Theologie im eminentesten Sinne als eine praktische Wissenschaft auffaßten, die nicht blos lehren, sondern auch Leben einhauchen, die Triebfedern wecken, das Feuer des Geistes nähren sollte, und dem wahren Gottesgelehrten keinen geringern Zweck vorstellte, als Seelen zu gewinnen und sie auf dem Wege des ewigen Lebens zu führen. In allen diesen Beziehungen wirkte auch hier der große Joh. Gerson, theils durch eigne mystische Schriften und Enthüllung gewisser Abwege dieser Richtung, theils durch seine Theorie der mystischen Theologie [4]), segensreich ein [5]).

3. Was auf diesem Wege durch geistliche Betrachtung ge-

---

1) Denn nicht Alles, was auf dieser Linie liegt, war damit gleichgearbeitet, und Man trifft wohl auch solche Ausführungen z. B. bei Tauler und Ruysbroek an, die mehr ein Selbst-Erdachtes als Selbst-Erlebtes kund geben.

2) Daher auch Luther im Anfange seiner Laufbahn mit der ganzen Innigkeit seines Geistes an diese mystische Theologie sich anschloß. S. dessen Vorrede zur „Deutschen Theologie." Werke, Hall. Ausg., Tom. XIV, 204 ff.

3) Arndt und Spener sind, woran wir blos erinnern, auch durch das Lesen dieser Mystiker erweckt, und haben sich so Manches von ihnen angeeignet.

4) Considerationes de Theologia mystica. Opp. (ed. du Pin) Tom. III.

5) Vgl. die ausführliche Darstellung der mystischen Theorien Taulers, Ruysbroeks, Gersons, des Verfassers der Deutschen Theologie, in de Wettes Christl. Sittenlehre II, 2. S. 220—258.

wonnen war, das wurde ins Leben eingeführt und praktisch dargestellt durch die freieren geistlichen Vereine von Brüdern und Schwestern, (Fratres communis vitae) die nach dem Vorgange Gerhard Groots seit 1384 in den Niederlanden entstanden, und einen eben so tief gedachten als trefflich ausgeführten Gegensatz zu dem herrschenden Klosterleben bildeten. Die Krebsschaden der alten Orden erkannten Gerh. Groot und seine Nachfolger (unter welchen vorzüglich Florentius, Th. a Kempis, Arnold Schoenhoeve zu nennen sind) aufs schärfste; daher wollten sie von keinem Gelübde im mönchischen Sinn etwas wissen, sondern blos von einer freien Entschließung unter Gottes Gnade, und diese geistliche Freiheit achteten sie für das höchste Gut des geistlichen Lebens. Daher mochten sie eben so wenig eine der schon confirmirten Ordensregeln als überhaupt eine solche annehmen, und ein Prior der Frauenvereine soll sich sogar dahin geäußert haben, er wolle in dem Falle lieber das Vieh hüten, als die Aufsicht über die Schwestern-Vereine übernehmen [1]). Daher verschmähten sie mit Recht den verweltlichten Kirchenhäuptern zur Erreichung ihrer Zwecke die Hand zu bieten, während sie auf der andern Seite alle diejenigen mit Liebe aufnahmen, welche sich aus reiner Absicht näherten, ihnen übrigens völlige Freiheit gestattend und nur auf die geistliche Bildung derselben hinwirkend. Der erste kräftige Antrieb zu diesen Vereinen ging, wie es seyn sollte, von der Predigt des Worts Gottes, und zwar in der Volkssprache aus. Thomas a Kempis erzählt von Gerh. Groot, er habe mit großem Eifer und eindringlicher Ermahnung in verschiedenen Städten das Wort des Herrn verkündigt: bald fanden sich um ihn Schaaren von Männern und Weibern ein, die von seinem Munde hingen, weil er ihnen das Brod des Lebens reichte; diesen, wenn sie sich nun weiter gefördert fanden, rieth er, sich zu gemeinsamer Erbauung in einem Hause zu sammeln, später eigne kleine Vereine zu bilden,

---

1) *Mosheim* de Beghardis p. 443.

deren Mitglieder unter einer gewissen Zucht standen und von ihrer Hände Arbeit sich nähren mußten, weil eben diese Arbeit zum geistlichen Wachsthum ein herrlicher Antrieb sey, und die Geilheit des Fleisches so gedämpft werde [1]). Die Grundlage dieser Vereine war also rein Apostolisch, ihre Gemeinschaft in Wahrheit auf die Erbauung des geistlichen Lebens gerichtet, das Innere derselben war eben so rein, als das Aeußere zweckmäßig eingerichtet, und für die Verbreitung des Worts Gottes in den kleinsten Kreisen (wie es immer seyn muß, wo etwas Großes geschaffen werden soll) aufs trefflichste gesorgt; und die Bewahrerin des Lebens war, wiederum ganz im Apostolischen Geiste, die christliche Freiheit. Die Brüder beschäftigten sich mit Lesen in der Heil. Schrift und Auslegung derselben, mit Predigen in der Volkssprache, Abschreiben von Büchern und Jugendunterricht [2]). Solche Vereine mußten schon durch ihr Daseyn, noch mehr durch ihre Ausbreitung, die herrlichsten Früchte tragen. Alles Edle und Treffliche, was in der Idee des Klosterlebens lag, wurde so gerettet, alles Schiefe und Irrige hingegen vermieden, und ein Exempel aufgestellt, das auch in spätern Zeiten, unter ganz veränderten Verhältnissen, Nachahmung verdient.

4. So sehen wir überall im 15ten Jahrhundert neben dem, was geschichtliche Bedeutung und Einfluß verliert, neue Anknüpfungspuncte für das geistliche Leben hervortreten; und mit dem so von der Vorsehung bezeichneten Gange der höhern Menschenbildung stimmte Alles, was sich sonst in dieser Zeit geltend machte und in eine neue hinüberwirkte. Wir werfen dabei zuerst unsern Blick auf die großen wissenschaftlichen Anstalten, die hohen Schulen, welche, nach dem Vorgange Italiens, seit dem 12ten und besonders seit dem 13ten Jahrhundert sich emporgehoben hatten. Waren die Universitäten meist, oder doch oft, auf klösterlichem Boden entstanden, so entwickelten sie

1) Vita Gerardi Magni, scripta a *T. a Kempis.* c. 15.

2) Vgl. Ullmanns Joh. Wessel (Hamb. 1834). Erste Beilage. S. 389 — 443.

doch früh, im Besitze großer Freiheiten und Vorrechte, einer gliederhaften Einrichtung sich freuend, und schon frühe als Mütter der Städte und Edelsteine der Reiche gepriesen, eine ganz andere organische und weiter greifende Wirksamkeit. Für die Geschichte der Menschheit überhaupt sind sie alle von Bedeutung und eine, leider noch nicht vollkommen gewürdigte, große Erscheinung; für die Regeneration der Kirche waren vorzüglich wichtig Paris (gestiftet 1206, erhielt ihre Statuten 1215, eigne Jurisdiction 1237), Oxford (gestiftet 1300) und Prag (gestiftet 1348), wozu Man vielleicht noch Cölln hinzufügen kann (gestiftet 1388). Es ist nicht überflüssig, wieder daran zu erinnern, daß in Paris die ganze Rüstkammer der Dialektik und Gelehrsamkeit des Mittelalters concentrirt war, bis die neue humanistische Richtung im 14ten und 15ten Jahrhundert von Italien ausging, daß dort die rechten Lehrstimmen der Kirche im Anfange des 15ten Jahrhunderts lebendig wurden, daß in Oxford Wickliffe, wenigstens eine Zeitlang auch unter dem Schutze der Universität, durchaus antipapistische Grundsätze vortrug, daß endlich Johann Huß, selbst ein Zögling der Prager Universität, dort seine in die christliche Wahrheit gewonnene Einsicht verkündigte. Und so wie dieses alles vorbereitend auf die Gestaltung des 15ten Jahrhunderts einwirkte, so dürfen wir nicht übersehen, daß seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts mehr als funfzig hohe Schulen in den verschiedenen Reichen des Occidents entstanden. Mögen also immerhin manche Unordnungen einer zügellosen Jugend auf den Universitäten zu Tage gekommen seyn (wie man namentlich solche Klagen von der Pariser Universität schon seit dem 13ten Jahrhundert vernimmt), mögen sie auch manchmal mehr gelehrter Grübelei und Klopffechterei, als wahrhaft wissenschaftlichem und kirchlichem Streben gedient haben, mögen sie dann und wann ihre Bestimmung vergessen, und hemmend statt fördernd auf die Ausbreitung des evangelischen Lichts eingewirkt haben, doch waren sie nicht nur überhaupt Pflanzstätten der Wissenschaften und Gelehrsamkeit, sondern sie traten auch oft in die Schranken für

wissenschaftliche und kirchliche Freiheit; Fürsten und Könige suchten ihren Rath in kirchlichen, mitunter auch wohl in Staatssachen, und ihre Stimme ward von da an vollwichtig, als sie durch ihre ausgezeichnetsten Glieder die Concilien beschickten, und, frei vom Alles niederdrückenden Päbstlichen Einflusse, mannigfache Veranlassung hatten, die Gebrechen der Kirchenverwaltung, des Lebens der Geistlichkeit, der Studieneinrichtung freimüthig zu enthüllen. Viel war die dadurch hervorgebrachte größere Beweglichkeit werth, und konnte nicht anders als ersprießlich wirken in einer Zeit, wo gerade eine solche Gegenwirkung gegen das blos traditionelle Wesen, das in der Römischen Kirche zur Herrschaft gekommen, gar sehr Noth that. Dazu kam, daß sie, theils durch ihre Lage an sich, theils durch ihre Verbindung unter sich, (wie z. B. zwischen Paris und Prag, Prag und Oxford) immer mehr und mehr die wissenschaftliche Bildung und die gewonnene reinere Einsicht in das Wesen der kirchlichen Dinge zu einem Gemeingut machten, was wiederum die bald nothwendig gebotene Trennung von der päbstlichen Usurpation erleichterte, und vortheilhaft auf die Gestaltung der hohen Schulen selbst zurückwirkte. Auch das Urtheil über Lehren (doctrinale judicium), welches die größeren Universitäten frühe sich zueigneten, war, in jenem Gegensatze und im Zusammenhange mit der ganzen geistigen Entwickelung der Zeit, nicht ohne Bedeutung, während dasselbe allerdings später eine ebenso gefährliche Waffe gegen die christliche Freiheit werden konnte, als es jetzt dieselbe für sich in Anspruch nahm und oft beschützte.

5. Gewöhnlich sieht Man die Verbreitung gelehrter humanistischer und Sprachkenntnisse so wie der Alterthumskunde als den Glanzpunct besonders des 15ten Jahrhunderts und als eine welthistorische Erscheinung an, und Man hat von daher eine eigne Epoche, die „des Wiederauflebens der Wissenschaften" datirt. Und wenn Man auch so wirklich den Hebel mit dem waltenden Geiste, das mächtige Mittel und Apparat mit dem, was Leben darin hauchen sollte, verwechselt hat, wenn Man auch in späterer Zeit gar zu geneigt war, die Gediegenheit

der früheren wissenschaftlichen Entwickelung über den Glanz, der das Werden der spätern verkündigte, zu übersehen, so sind doch allerdings jene Richtung und die dieselbe theils hervorrufenden, theils fördernden Ereignisse schon darum historisch wichtig und bedeutsam, weil das ganze Mittelalter, insofern es Wissenschaftliches anstrebte, sich dahin neigte und auf die Eroberung jener bis dahin verborgenen Schätze gespannt war[1]. Ein Theil, aber freilich nur ein kleinerer, war schon gewonnen, als Man seit dem Ende des 12ten Jahrhunderts durch die trefflichen jüdischen Schulen in Frankreich mit den Arabern und vorzüglich mit den Arabischen Uebersetzern und Commentatoren des Aristoteles bekannt wurde, die von nun an den Dialektikern als Waffen und Leitsterne dienten; und früher noch, als Tausende zur Wiedereroberung des heiligen Grabes auszogen, gingen einzelne Gelehrte (wie Gerbert, Constantinus Africanus) zu den Mauren in Spanien, um Spolien von der wissenschaftlichen Bildung derselben zurückzubringen. Die Griechische Literatur selbst war aber fast unzugänglich, wenn auch einzelne ausgezeichnete Männer, wie Abälard und Johann von Salisbury Griechisch verstanden, und Hermann Contractus, der berühmte Chronikenschreiber († 1054), auch philosophische Schriften der Griechen, wie versichert wird, übersetzt haben mag[2]. Daher war es allerdings ein Gewinn zu nennen, als die Bildner der italienischen Schriftsprache und Dichter, Francesco Petrarca und Giovanni Boccaccio die Aufmerksamkeit zuerst auf das Studium des Griechischen hinlenkten. Petrarca sprach mit Interesse davon, Boccaccio lernte das Griechische selbst vom Calabreser Leontius Pilatus, und es ward durch seine Bemühung ein Lehrstuhl

1) Ja Man kann sagen, daß die ganze Richtung der Cultur, wie sie von Carl dem Großen im Occident, mit fester Hand und, für die damalige Zeit, reichen Mitteln, bestimmt wurde, eben dies als nothwendige Ergänzung forderte.

2) S. Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern bis 1500. III, S. 757.

für die griechische Sprache in Florenz errichtet [1]). Noch mehr wurde dies Studium erleichtert, als der Grieche Manuel Chrysoloras (ein Schüler des Platonikers Gemistus Plethon), der in Gesandtschaftsangelegenheiten für den oströmischen Kaiser Johann Paläologus in Venedig sich aufhielt, von der Republik Florenz sich festhalten und als Lehrer des Griechischen anstellen ließ. Die schon durch Petrarcas Schüler Johann von Ravenna gestiftete blühende humanistische Schule ging mit Eifer auf diese Richtung ein, die noch verstärkt wurde, als die Italiener, durch das zur Vereinigung der Griechischen und Römischen Kirche von Eugenius dem IV veranstaltete Concil zu Florenz (1438), persönlich mit den Griechen näher bekannt wurden [2]). Bessarion, Bischof von Nicäa, der den Aufenthalt in Italien liebgewann und bald nachher dahin zurückkehrte, förderte, durch Vermögen und hohe Stellung dazu vorzüglich befähigt, mit großer Freigebigkeit die classische Bildung überhaupt und die Platonischen Studien insbesondere. Nun ward diese Sache in Italien eine Volksangelegenheit: Fürsten und Edle wetteiferten mit einander, dahin abzielende Unternehmungen auf jede Weise zu fördern; allen gingen die Medici und besonders Cosimo, der Gründer des Glanzes des Mediceischen Fürstenhauses, voran. Nun ward das Reisen nach Constantinopel, besonders um Handschriften der griechischen und römischen Classiker zu sammeln, eine Ehrensache und zugleich eine Staffel des Ruhms. Auf Cosimos Betrieb gingen in kurzer Zeit Guarino Guarini von Verona, Giovanni Aurispa, ein Sicilianer, und Francesco Filelfo dahin (der erstere und der letztere waren glücklich in ihren Bemühun-

1) Beide sammelten auf ihren Reisen alle Handschriften von Classikern, die sie nur auftreiben konnten; Boccaccio ließ sich auf seine Kosten die Handschriften, die Leontius Pilatus in seinen Lehrstunden gebrauchte, aus Griechenland kommen. Sismondi die Literatur des südlichen Europa, übersetzt von L. Hain (Lpz. 1816) Bd. I, S. 334.

2) S. *W. Roscoe* life of Lorenzo de' Medici (Heidelb. 1825) Vol. I. p. 35 — 37.

gen, Aurispa verlor Alles, was er gesammelt hatte, durch einen Schiffbruch), während Poggio Bracciolini in den Klosterbibliotheken Italiens und in St. Gallen manchen unerwarteten Fund machte[1]. Nun fanden die von Constantinopel, nach der Einnahme des oströmischen Reichs durch die Türken (1453) geflüchteten Griechen, unter welchen besonders zu nennen sind Demetrius Cholkondylas, Joh. Andronikus Kallistus, Constantius und Johannes Lascaris, eine sichere Zuflucht und ehrenvolle Aufnahme in Florenz, und bald ward die 20 Jahre früher (1433) dort gestiftete Universität eine Pflanzschule für die Alterthumswissenschaften. Niccolo Niccoli, ein Bürger von Florenz, hinterließ bei seinem Tode eine höchst werthvolle Sammlung von fast 800 Handschriften, die Cosimo, indem er sich erbot alle Niccolos Schulden zu übernehmen, seiner Vaterstadt erhielt und dem Dominikanerkloster zu S. Marco, das er selbst mit großen Kosten gestiftet, anwies[2]. Der Pabst Nicolaus der V, der schon als armer Geistlicher (Tomaso Calandrino) mit Glück und Geschmack eine Masse von Handschriften gesammelt hatte, legte mit diesen und denen, die er nach seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl hinzuthat, den eigentlichen Grund zur Vaticanischen Bibliothek (denn was sein Vorgänger gesammelt hatte, war in der Zeit des Schisma größtentheils zersplittert)[3]. Bessarion testamentirte, in gleichem Sinne, seine werthvolle Sammlung lateinischer und griechischer Handschriften der Kirche zu S. Marco in Venedig. — Glänzende Namen als Häupter philologischer Schulen und Fortleiter der gewonnenen Bildung bis ins 16te Jahrhundert sind, außer den so eben genannten, der Camaldulenser-General Ambrogio Traversari, (dessen Visita-

---

1) Vgl. *W. Roscoe* l. c. p. 26 — 35. Sismondi l. c. S. 342 — 347.

2) Ebenso legte Cosimo den Grund zur großen Mediceischen Bibliothek in Florenz (Bibliotheca Mediceo-Laurentiana), das frühe durch seine Bestrebungen einen Schatz von Orientalischen Handschriften erhielt. Vgl. Roscoe l. c. pag. 39 — 42.

3) Roscoe l. c. pag. 43 — 44.

tionsreise 1431 — 32 interessante Aufklärungen über die Culturgeschichte der Zeit darbietet [1])) Leonardo Bruni von Arezzo, dessen Landsmann Carlo Marsuppini, der Florentiner Janozzo Manetti, der Römer Lorenzo Valla, zugleich als historischer Kritiker berühmt, Niccolo Perrotti aus Sassoferrato, Hermolaus Barbarus, Angelo Poliziano, Christoforo Landini, Phil. Beroaldus der Aeltere, und der Jüngere, der gelehrte Buchdrucker Aldo Manuccio und viele Andere. Der Strom der classischen Bildung verbreitete sich auch nach Frankreich, wo seit 1458 auf der Universität Paris Gregorius Tipfernas, später Phil. Beroaldus der Aeltere und Hieronymus Alexander lehrten; in Deutschland begegnete er der durch die Brüder des gemeinsamen Lebens eingeleiteten Reform des Schulwesens, und die aus dieser Schule hervorgegangenen Rudolph Agricola, Conrad Celtes und Johann Reuchlin eigneten sich mit Eifer und Geschicklichkeit die humanistische Bildung an. In England wurde dieselbe einheimisch seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts, und auch in Spanien trieb sie um diese Zeit einige Blüthen.

Uebersehen wir mit einem Blick die Gesammtheit dieser wissenschaftlichen Bestrebungen, deren Rahmen wir nur gegeben haben, so ist vors erste so viel unverkennbar, daß eine Richtung, die so ins Große ging, die viele edlere Kräfte der Zeit entweder zum Theil oder ausschließlich in Anspruch nahm, unmöglich blos auf die Sprachgelehrten und Enthusiasten der Zeit, oder überhaupt auf die Entwickelung dieses Jahrhunderts allein berechnet seyn konnte. Dazu kommt, daß sie gerade auf ihrer Mittelhöhe einer Erfindung begegnete, die allein geeignet war und immer mehr wurde, alle jene Schätze, die so eben aufgefunden, vor neuer Zersplitterung zu bewahren, und sie zu einem Gemeingut der Kirche, des Lebens, des Volks zu machen. Es war dies die Buchdruckerkunst, deren erster lebendiger Um-

1) Hodoeporicon, a *Nic. Bartholini* publice luci assertum, ex Bibliotheca Medicea. Florent. (1681) 4. Vgl. *D. Clement* Bibliotheque curieuse T. I. p. 255.

schwung wenigstens den edlen Deutschen zugeeignet werden muß, während ihre Wiege selbst, wie es mit allem Herrlichen in der Welt geht, verborgen ist. Dieser merkwürdige Zusammenstoß und das Eingreifen dieser Weltkräfte in alle spätern organischen Bestrebungen läßt uns das höhere Walten des Herrn für sein Reich auf Erden auch bei dieser Erscheinung nicht verkennen. Unmittelbar zwar war der Gewinn davon nicht für die Kirche; zwar verdunkelte das einseitige stylistische und grammatische Treiben oft die reale Gelehrsamkeit; zwar waren viele derer, die Man als Wiederhersteller der Wissenschaften rühmt, keineswegs von unbescholtenen Sitten, und selbst unter denen, die Man sonst mit Recht bewundert, trifft Man selten einen, der aufrichtig seine Kniee vor Christo beugte [1]); zwar läßt es sich leicht nachweisen, daß eben die Richtung, welche man als eine segenbringende pries, die Platonisirende, viele Keime des Unglaubens groß zog; zwar ist es bekannt, daß das Zeugniß, das manchmal indirect für die Wahrheit, durch Enthüllung des Irr-

1) Vergleicht man Boccaccios Selbstrühmen, daß er die Werke Homers für Italien und Europa bewahrt hatte, ein Verdienst, das übrigens gewiß nicht gering anzuschlagen ist, mit seinem naiven Geständnisse, daß er als ein alter Mann sich schäme, in den Inhalt der Heil. Schrift einzudringen (de Genealog. Deorum XV, 6.), so wird man wahrlich keinen großen Begriff von seinem christlichen Glauben haben können. Die Zänkereien Filelfos und Poggios, die an Cynismus Alles übertreffen, was die Literatur aufzuweisen hat, die Streitigkeiten über das Ansehen des Platon und Aristoteles zwischen Bessarion und Georg von Trapezunt nebst andern, sind eben so bekannt als sie einen frappanten Blick in das ausgelassene, oft ruchlose Leben der Gelehrten damaliger Zeit thun lassen. — Der berühmte Platoniker Marsilio Ficino, der später durch Savonarola einen Geschmack für das Christenthum bekam, und, wie es scheint, wahrhaft bekehrt wurde, schämt sich nicht in seiner Vorrede zum Porphyrius und Proclus, so wie in seinen Briefen hin und wieder, in den übermäßigen Schmeicheleien, die er an Sixtus den IV und Giovanni de' Medici verschwendet, auch die erhabensten Stellen der Heil. Schrift zu misbrauchen. Der Pabst, rühmt er, habe sich als einen wahren Menschenfischer gezeigt, und habe, indem er Florenz wiedergewann, einen bessern Zug als Petrus gethan (Epp. l. VI. fol. 116.). Von Giovanni de' Medici, der als Gesandter für Florenz in Rom auftrat, sagt er, derselbe sey wie Johannes der Täufer nach Rom zum Zeugniß gekommen, um von seines erhabenen Vaters, Lorenzos, Tugenden ein Zeugniß ab-

thums, abgelegt wurde, leicht zum Verstummen gebracht ward, daß päbstliches Gold, hohe Würden, Ehrenbezeugungen leicht den Mund Mancher verschlossen, während der Römische Hof mit der oberflächlichen Distinction zwischen dem Kirchenglauben, den Man als ein Gewand abstreifte, und dem Philosophiren, das Man als Beruf trieb, sich vollkommen zufrieden stellen ließ; zwar wirkte die durch alle diese Erscheinungen hervorgebrachte Verfeinerung des Lebens keineswegs zur Verbesserung desselben, und die Misbräuche wucherten fort wie bisher, ja manchmal suchte auch das Laster durch den glänzenden Schmuck hoher Bildung und Förderung der Gelehrsamkeit und Künste seine scheusliche Gestalt zu verbergen — aber groß war dennoch der mittelbare Gewinn für die Kirche, und was in der Gegenwart ganz für die Welt berechnet schien, wurde bald zu heiligem und höherem Gebrauch umgeschmiedet. Die tiefere grammatische Bildung ward eine tüchtige Waffe zu Erklärung der Heil. Schrift; mit der Fackel der Kritik beleuchtete man dunkle Räume, welche die wahre Geschichte bisher entstellt hatten. Die Verbreitung der Kenntnisse in Massen wurde ein mächtiger Hebel zur nöthigen Volksbildung; die genauere Erforschung des Heidenthums warf ein Licht zurück auf die Siegesbahn des christlichen Glaubens; und endlich, die Väter der christlichen Kirche standen aus ihren Gräbern auf, als Man des sprachlichen und kritischen Apparats zum Verständniß derselben Meister worden war. Dem Zeugnisse der Wahrheit stand nun keine äußere Schranke entgegen, da die Völker nicht nur vorbereitet waren, es anzunehmen, sondern auch einzelne, von Gott erleuchtete, Männer im Stande waren den Grund der Kirche in der unzweifelbaren historischen Ueberlieferung nachzuweisen. Ueberhaupt aber dürfen wir nicht vergessen, daß in solchen Uebergangs-Perioden, wie das 15te Jahrhundert auch eine war, Vieles unter der Leitung der göttlichen Vorsehung zu Tage gefördert wird, dessen Zweck für das Reich erst später sichtbar wird, während es in der nächsten

zulegen; weiter vergleicht er ihn mit Abraham, und sagt, in seinem (des Cardinals) Samen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden (Epp. l. IX. fol. 159.)

Gegenwart oft nur die Gottesvergessenheit der Menschen steigert, und sie immer tiefer in einen falschen Frieden wiegt.

6. Von der entgegengesetzten Seite her zeigte sich eben so sehr die Neugestaltung aller geistigen Kräfte im 15ten Jahrhundert, durch die theils kräftig vorbereitete, theils jetzt gerade eintretende Ausbildung der Volkssprachen in Europa. Zuerst trat hier die liebliche, auf Strömen des Wohllauts sich wiegende, Provenzal- und Limosinische Sprache hervor, als die erstgeborne große Mundart des Romanzo, (unter welchem Namen Man bekanntlich alle die Sprachen begreift, die durch Einbürgerung und Assimilation des Römischen in den Germanischen Ländern entstanden) geschaffen, grade um den Schmelz der jugendlichen Anmuth des Ritterlebens zu verewigen, aber auch nicht ungeschickt um tiefere Gedanken, Gedanken des Geistes Gottes wiederzugeben; wenigstens versuchten die Waldenser es die Bibel in diese Sprache zu übertragen. Aber die Blüthe derselben dauerte kaum mehr als ein Jahrhundert; seit dem Ende des 13ten stirbt sie dahin, im Allgemeinen zu zart und spröde, um sich in größern Kreisen mit Kraft zu bewegen, nachdem sie jedoch der Ausbildung der Nord-Französischen Sprache, so wie in Spanien wahrscheinlich auch der Castilischen, wesentliche Dienste geleistet. Dort in Nordfrankreich konnte ein edles Volk, lustig im Kampf wie in dialektischen Uebungen, lange nicht Macht gewinnen über die eigenthümlich hohe Mundart daselbst (langue d'oïl); doch dichtete im 12ten Jahrhundert nicht nur ein Abälard Lieder in derselben, die durch ihre Sehnsuchtsglut bald Gassenhauer wurden[1]), sondern der h. Bernhard, tief fühlend für das rechte Bedürfniß des christlichen Volks, predigte in seinem höhern Al-

1) *Abaelardi* Opera, ep. I. „Si qua invenire liceret, carmina essent amatoria, non philosophiae secreta. Quorum etiam carminum pleraque adhuc in multis frequentantur et decantantur regionibus, ab his maxime, quos similis vita oblectat.“ Ep. XI. „Pleraque amatorio metro et rhythmo composita reliquisti carmina, quae pro nimia suavitate tam dictaminis quam cantus Tuum in ore omnium nomen tenebant. Frequenti carmine Tuam in ore omnium Heloïsam ponebas. Me plateae omnes, me domus singulae resonabant.“

ter in derselben Sprache [1]). Nur blieb sie auch auf derselben Linie der Bildung fast über zwei Jahrhunderte hindurch stehen, bis sie endlich, gleichzeitig mit der Wiedererweckung der altclassischen Studien, und nicht ohne Einfluß und Aneignung des Materials derselben, so wie grammatisch zum Theil denselben sich fügend, ein größeres Selbstvertrauen und mehr Ausbreitung gewann. Die Herrschaft der Neufranzösischen Sprache gehört einer andern Periode an; welcher Unbefangene sollte aber nicht wünschen, daß sie, statt am eitlen Schimmer sich zu belustigen, mehr dem organischen, stillen Bildungstriebe gefolgt wäre, der in Commines, Joinville, Froissart, und noch in Montagne sich kund thut? — Auf der andern Seite ging die Limosinische Sprache in Spanien auch im 15ten Jahrhundert ihrem völligen Untergange entgegen, nachdem sie schon im 14ten den Blüthenstaub verloren und ein Mischling geworden war; die kräftigere Castilische Sprache, die schon mit ihr ums Regiment gerungen hatte, trug jetzt, nicht blos durch Begünstigung äußerer Umstände (der schon im Keime und in der Entstehung großen Monarchie Ferdinands des Katholischen) einen entschiedenen Sieg davon.

Die Normannische (Nordfranzösische) Sprache war mit der Herrschaft der Normannen nach England gewandert, und breitete sich hier schon seit dem 11ten Jahrhundert durch Gewalt und Zwang der Herrscher aus; denn nicht nur wurde sie als Sprache der Gesetze und Verhandlungen von Wilhelm dem Eroberer geboten, sondern die Kinder der niedern Schulen mußten zugleich in derselben unterrichtet werden, die Studenten in Oxford hatten die Wahl, entweder lateinisch oder französisch zu disputiren, und höhere Geistliche, denen die Kenntniß dieser letztern Sprache abging, wurden ohne Weiteres als bildungsunfähig abgesetzt. Ein herrliches Zeugniß für die angestammte Gediegenheit und Energie der Angelsächsischen Sprache ist es, daß sie während zwei voller Jahrhunderte, da man überall französiren mußte, nicht hof- und kaum amtsfä-

---

1) V. Operum S. Bernardi Tom. I. p. 706. (ed. Mabillon.)

hig, doch auf der Zunge des Volks, in alten Liedern und in dem Worte Gottes, in den Hütten sich erhielt. Diese Lebenskraft und Beharrlichkeit verdiente es, wie es auch unter Eduard dem III geschah, daß das Gewicht überschlug, und die englische Sprache auch vor Gerichten jetzt sich hören lassen durfte, so wie sie immer mehr Schrift-, Umgangs- und zuletzt auch Hofsprache wurde. Angefrischt und bereichert durch die gefährliche Nebenbuhlerin, die noch auf dem Felde stand, ging sie seit der letzten Hälfte des 14ten Jahrhunderts ihren gemessenen Gang. Der berühmte Chaucer verpflanzte fremde Weisen mit einer für die Zeit bewundernswürdigen Geschmeidigkeit in derselben; John of Lydgate u. a. waren bemüht, ihr immer weitere Consistenz, Gehalt und Reichthum zu verschaffen.

Klar ist auch, im 14ten und 15ten Jahrhunderte, der gewaltige Bildungstrieb in den Nordischen Sprachen, so wie das Streben zur Entfesselung derselben vom Lateinischen [1]). In Deutschland hatte sich, seit den ersten dürftigen Versuchen unter Karl dem Großen, die Volkssprache emporzubringen, die seine Nachfolger kaum zu würdigen, geschweige fortzusetzen vermochten, eine Aera des Nationalglanzes und Lieder-Reichthums unter den Hohenstaufischen Kaisern entwickelt, und der Alemannische Dialekt zur Hof- und Schriftsprache sich erhoben. Das Aufhören des Minnegesangs und das Hinübertreten desselben in einen Volks- und Meistergesang, wie Man gewöhnlich den nächsten Umschwung vom Ende des 13ten Jahrhunderts an bezeichnet [2]), war insofern von Bedeu-

1) Aus der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts ist die älteste Dänische Bibel-Uebersetzung, wovon Chr. Molbech einen Theil (Kopenh. 1828) mit musterhafter Genauigkeit und einem schätzbaren Glossar herausgegeben hat. Möglicherweise ist eine Schwedische Bibelübersetzung oder vielmehr Paraphrase und Auslegung vom Confessor Matthias, die aus dem 14ten Jahrhundert stammt, noch in einzelnen Bruchstücken vorhanden. (S. Wirselgrén Sweriges sköna Literatur (Lund 1833) Bd. 1. S. 23. 24. 72.) Gewiß aber sind die Dänischen und Schwedischen Heldenlieder zum Theil aus einem noch frühern Zeitraume, und die meisten erhielten schon im 15ten Jahrhunderte ihre gegenwärtige Form.

2) Obschon Man richtiger mit J. Grimm und Görres den Unter-

tung, als, wenn auch die Kunst verfiel, doch die Volkssprache selbst auf eine weit größere Masse von Gegenständen angewandt ward, und, unter den Händen der Mystiker namentlich, einen Ideenreichthum auf einem andern Gebiete sich aneignete, der ganz unschätzbar für die spätere Bildung derselben war. Das Klare, Fröhliche und Freie Luthers, das wir noch so allgemein und mit Recht bewundern, ging eben diese Schule durch. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bibel-Uebersetzungen im 15ten Jahrhundert war zwar kein unmittelbarer Gewinn, aber zeigte an, daß jetzt durchgebrochen werden wollte.

In Italien ging Man weit länger als in Südfrankreich und Catalonien in den Fesseln der Römischen Bildung. Ein Herbstflor der Provenzal-Literatur, in welchem die Namen Sordello und Folchetto schimmern, ward auch hieher verpflanzt, aber Niemand war noch, der der vernachlässigten Volkssprache sich annahm. Da erschien im 14ten Jahrhundert Dante, ein kühner, mächtiger Geist, in welchem nicht nur die ganze Zeitbildung, sondern der Glaube und das Weltall sich klar spiegelten, ein Universal-Dichter der neuern Zeit, der noch unübertroffen da steht in dieser Beziehung, und kein Gegenbild in der ältern hat, als die Edda; und bald erhob sich, getragen auf diesen Adlersflügeln, die Italienische Sprache über alle ihre, ihr vorangeeilten, Schwestern. Der gewaltige Schwung, den sie hiedurch bekam, die reiche Anmuth, die durch Petrarca über sie ausgegossen wurde, und das bürgerlich-romantische Costum, in welches sie durch Boccaccio sich kleidete, machte, daß sie den gleich darauf folgenden sichtbaren Stillstand im 15ten Jahrhunderte verschmerzen, und doch wie-

---

schied nicht so historisch oder genetisch bezeichnen, sondern vielmehr Alles, was seit dem 12ten bis auf die Grenze des 15ten und 16ten Jahrhunderts sich in dieser Beziehung regt, als Volks- und Meistergesang bezeichnen möchte, der nur freilich den allgemeinen Gesetzen aller Bildung unterworfen war, und später den Klang, das Frische und die Lieblichkeit verlor, die sich in den früheren Erzeugungen kundgethan hatten. Vgl. J. Görres Altdeutsche Volks- und Meisterlieder, aus der Heidelberger Bibliothek. Vorrede, S. XXIX ff.

der den Faden aufnehmen konnte, wo er gefallen war. Nicht durch Petrarca (der über solche Gegenstände lateinisch schrieb), sondern zunächst durch Savonarola ward sie auch für die Asketik und Mystik ausgebildet, ein Punct, worauf wir in dieser Arbeit später aufmerksam machen werden [1]).

Man wird aus diesem kurzen Ueberblicke ersehen, wie auch in den Sprachen alle Lebenskräfte zur Blüthe und allseitigen Ausbildung sich neigten besonders in der letztern Hälfte des 15ten Jahrhunderts, und auch dieses muß Man mit als ein unentbehrliches Moment zur völligen Charakteristik des letztern anerkennen. Denn die Volkssprache, wenn irgend etwas anders, zeigt auch klar an, auf welchem Bildungsstande die Menschheit sich zu einer gegebenen Zeit befindet; sie ist insofern ein Doppelbild der Geschichte, und wenn auch einzelne eminente Geister die Entwickelung der Sprache an sich reißen, so deutet dieses, wie eine jede solche Anticipation, eben nur an, was Herrliches da werden soll.

7. Eine verwickeltere Aufgabe ist es allerdings, von den Staatsverhältnissen zu irgend einer gegebenen Zeit zu sprechen, weil diese immer mehr die Leidenschaften der Menschen abprägen, als eine fortgehende ruhige Entwickelung. Und doch, so wie die Leidenschaften selbst ihre Physiologie haben, so die Staatsformen und Evolutionen derselben nicht weniger; über diesen aber, wie über jenen, schwebt eine höhere bändigende und abwehrende Hand. Und so scheint uns nun dasselbe Gepräge, das sich in der Kirche, in der Wissenschaft, in der Gesammtheit der gelehrten Bildung, in den Volkssprachen im 15ten Jahrhundert kund giebt, auch ein unverkennbares Nachbild in dem Umschwung der Staatsverhältnisse in diesem Jahrhundert zu haben. Allgemein genommen, (denn nur eben auf das Allgemeinste können wir uns hier einlassen) so griff das Staatssystem der östlichen Staaten, das jetzt eben erst, nach langen verheerenden

1) Zu bedauern ist nur, daß fast alle Savonarolas Schriften im Drange der Zeit und Verhältnisse abgefaßt, bis auf wenige Ausnahmen nicht die Vollendung erhalten haben, die sonst unstreitig diese Hand ihnen gegeben haben würde.

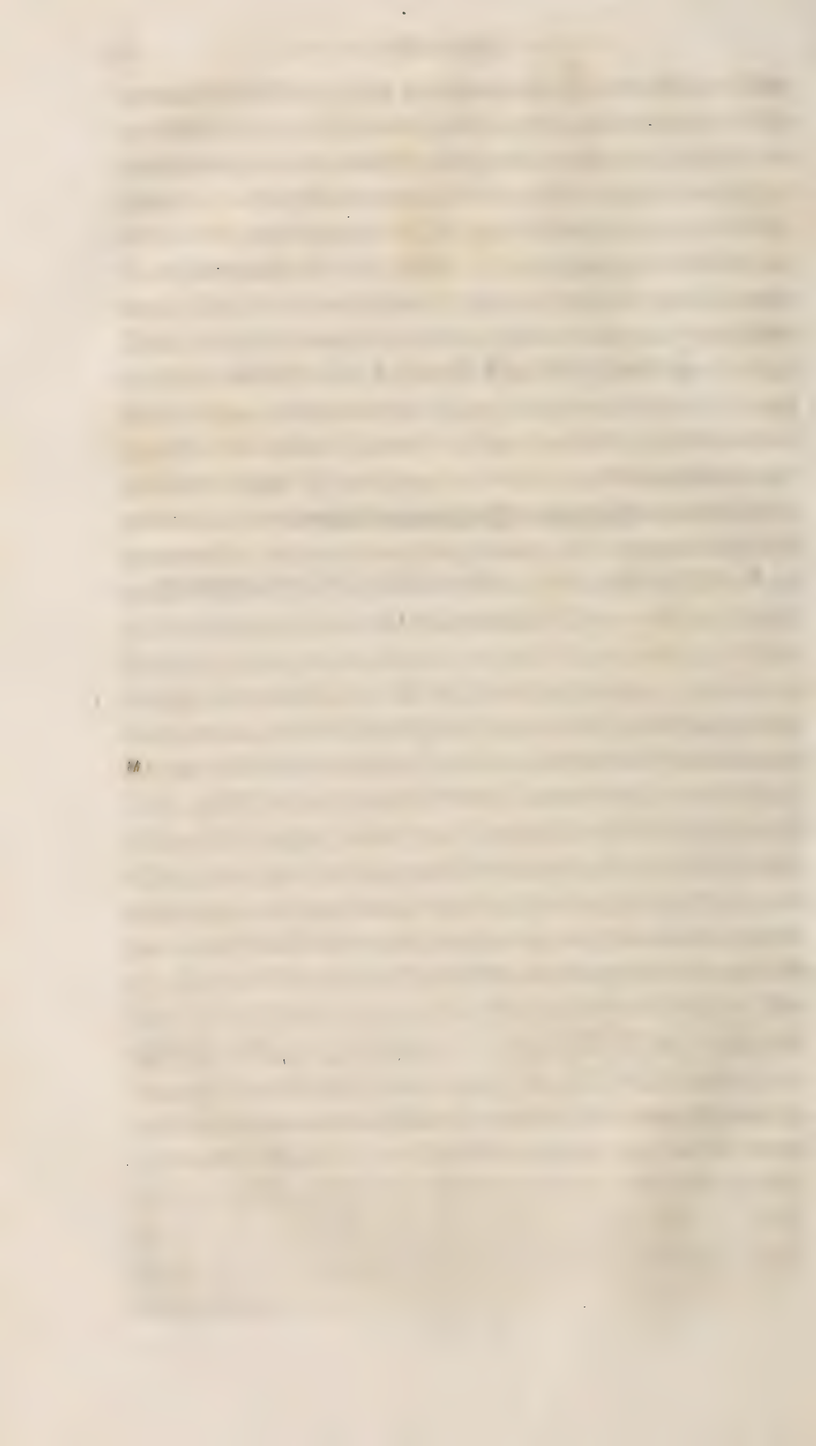
Einfällen der Mogolischen Stämme, sich zu bilden anfing, und das der Nordischen, welches in sich schon fest abgerundet war, und vielmehr die Erneuerung der Form als die Consolidirung derselben forderte, nicht unmittelbar in das übrige Staats-Getriebe ein. Hingegen gab die Befestigung der Gewalt der Osmanen in Europa durch die Einnahme Constantinopels (1453) einen mächtigen Stoß mit zur Entwickelung eines ganz neuen Staatensystems und der darauf begründeten Politik im westlichen Europa und in Italien. Hier war aber die große Frage zunächst schon dadurch entschieden, daß ein seit dem 12ten Jahrhundert überall emporgekommener dritter oder Bürgerstand den Knoten, den das Lehnssystem geschürzt, zerhauen hatte, indem dieser Stand mit seinem ganzen volksthümlichen Gewicht bald den Königen die entrissene Unabhängigkeit und die zur Bewahrung der Volksrechte nöthige Macht zu erkämpfen half, bald mit den selbst volksmäßig gegründeten Corporationen des Adels und der Freien ein politisches Gleichgewicht wider das, sein rechtes, organisches Verhältniß verkennende, Königsthum wiederherzustellen bemüht war. Was aber eben so sehr die Bildung freierer und besserer Staatsverfassungen möglich machte, war dieses, daß die politisch-schwankende Bewegung der meisten Staaten im Mittelalter, indem sie um ein doppeltes Centrum kreisten, einmal das des eignen Staatswohls, dann das des römisch-hierarchischen Interesse, nun durch den Sturz der Pabstmacht aufgehoben war. Nach und nach fingen die Staaten an, ihre eigenthümliche Aufgabe zu erkennen und mit den geeigneten Mitteln zu verfolgen. Der schon lange im Norden und im Süden Europas, durch die Hanse (seit 1241) und die italienischen Freistaaten, Amalfi, Genua, Venedig, Florenz, blühende Handel, der nun noch einen weit verstärkteren Umschwung durch die so unerwarteten als weithin wirkenden Entdeckungen eines neuen Welttheils, neuer Handelswege u. s. w. erhielt, gab ihnen Arme weit zu greifen, während das so eben aus dem Chaos der Feudalverfassung entwundene Völkerrecht ihnen eine Basis gab, worauf sie stehen konnten. Die Zersplit-

terung der Kräfte, wie sie in früheren Zeiten durch Sitten, Art und Weise der Kriegsführung, vereinzeltes Interesse der Mächtigen geboten war, mußte mehr und mehr einer Anhäufung derselben in Massen weichen. Namentlich war in Deutschland durch den allgemeinen Landfrieden und das perpetuirliche Reichskammergericht ein Schritt zu einer größern Ordnung gethan. Die blutigen Fehden zwischen England und Frankreich, die seit mehr als einem Jahrhunderte diese herrlichen Länder entvölkert und mit dem Blute ihrer Bewohner rothgefärbt hatten, hörten vor der Mitte des 15ten Jahrhunderts auf (1449), und beide Staaten verfolgten mit Kraft die ihnen angewiesene Bahn, ersterer zuerst auf die innere Organisation mehr bedacht, letzterer weit hineingreifend in die bestehenden Staatsverhältnisse, während die Königsmacht hier fast unumschränkt worden war. Aber bald stand ein Rival da, der mit Frankreich auf dem Schauplatze des Ruhms sich messen, und ein großes Gewicht in die neuere Staatenbildung legen sollte, die Monarchie Ferdinands des Katholischen in Spanien. Italien, obgleich es, wie die griechischen Staaten des Alterthums, eine Menge politischer Probleme nicht nur aufgestellt, sondern zum Theil gelöst hatte, (daher es auch einen Politiker wie Macchiavelli zeugen konnte) war dennoch in seinem Innern zerrissen, und, wie im frühern Mittelalter durch die Guelfen und Gibellinen, so nun durch die Rivalität der französischen und spanischen Macht zertreten, geschweige der Factionen, welche oft einzelne Städte und Republiken auf lange Zeit hinaus aus ihrer Bahn schleuderten und das Bürgerglück zerstörten. Aber alle diese Staaten, wie locker oder fest sie im Innern auch waren, und wie sie auch nach außen hin sich gestalten mochten, mußten mit unausweichlicher Nothwendigkeit dem Gesetze der Gravitation folgen, das die Gesammtheit der in der neuen Menschenbildung wirkenden Kräfte vorschrieb, und nur die Art, wie sie diese ausbilden und anwenden mochten, war die große Frage, die das Ende des 15ten Jahrhunderts dringend einem jeden vorlegte.

Zweite Abtheilung.

Leben Savonarolas.

Kirchliche und politische Bewegungen seiner Zeit.



Erstes Kapitel.

Savonarolas Geschlecht, Geburt, Erziehung. Eintritt in den Dominicanerorden. Erste Erleuchtung über die Reformation der Kirche. Versetzung nach Florenz 1481. Zweites Auftreten daselbst 1489.

Die Savonarolas waren ein altes edles Geschlecht zu Padua, dessen Ruhm noch durch den berühmten Arzt Michel Savonarola vermehrt wurde, der, von dem Herzog Niccolo von Este nach Ferrara berufen, dort viele Jahre theils den Wissenschaften, theils der ausübenden Arzneikunde lebte, und allgemein nicht nur wegen seiner Kunst, sondern auch wegen seiner Frömmigkeit und Herzensgüte verehrt war. Michels Sohn, Niccolo, heirathete Helena aus dem Geschlechte der Bonacossi und zeugte mit ihr fünf Söhne und zwei Töchter. Hieronymus Savonarola, dessen Geschichte und Lebensschicksale wir hier beschreiben, war der dritte unter den Söhnen und erblickte das Licht der Welt den 21sten Sept. (am Tage des Apostels Matthäus) 1452. Seine Erziehung war sorgfältig: der Großvater Michel unterrichtete ihn selbst in der Grammatik, und daß der Vater, nach des erstern Tode († 1461), es an Nichts in dieser Beziehung habe fehlen lassen, davon ist schon des Sohnes innige Verehrung gegen diesen ein sprechender Beweis. Savonarolas Studien waren die

gewöhnlichen zu der Zeit, wobei Man jedoch von Anfang denselben eine solche Richtung zu geben versuchte, daß er als Arzt den Ruhm des Großvaters fortzupflanzen und der Familie zu erhalten im Stande seyn möchte [1]. Schon früh regte sich in ihm ein großer Wissenstrieb, und er forschte nach Wahrheit in einem Alter, wo Andere kaum das Bedürfniß dieser Forschung empfinden. Unter allen Lehrern ward ihm Thomas Aquinas der theuerste; diesen benutzte er als Führer im Labyrinthe des Wissens und ward durch ihn in die Peripatetische Philosophie eingeführt, die er gründlich erlernte und später geschickt handzuhaben wußte. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit der Toscanischen Sprache und Poesie, und würde höchst wahrscheinlich ein trefflicher geistlicher Dichter geworden seyn, wenn es ihm an der Zeit zur Ausbildung dieser Gabe nicht gefehlt

---

1) So wie Savonarolas Biographen genau sind in der Erzählung der kleinsten Züge, die an dem Manne interessiren konnten, so beschreiben sie auch beide mit Fleiß sein Aeußeres. Burlammachi sagt hierüber: „La statura sua fu mediocre, pendendo piutosto in piccola, che in grande, retta nondimeno et libera. Bianco era di carne, pendendo anche alquanto in rosso; haveva la fronte eminente et elevata, crespa et grinzata notabilmente; gli occhi erano risplendenti et di color celeste, come quelli, che da Filosofi sono chiamati glauci, circondati intorno di rossi et lunghi peli; il naso era alquanto curvo et grandetto, donde veniva gran venusta alla faccia; il viso suo era piutosto pienetto, che macilento, con le guancie alquanto apparenti, et il labro di sotto, il quale era grossetto, dava molta grazia al suo volto; la memoria sua appariva svelta et spiccata dietro alla testa, et tutte le altre membra del corpo suo erano proportionate et ben composte, mostrando in tutti i suoi gesti et movimenti un' aria mansueta et piena di grazia; le mani erano ossute et di pochissima carne coperte, talche accostandole a qualche lume si vedevano trasparire; le dite erano lunghe et distese, tendendo in acuto insino all' ugne. Aveva l'andar retto, grave, costante et feroce, con certa urbanità humile, ornato et grazioso in ogni suo gesto et atto.“ (Vita del Girol. Savonarola dal P. *Pacifico Burlammacchi*, in St. Baluzii Miscellan. T. I. ed. *Jo. Dom. Mansi*, Luccae 1761, p. 531 a). Vgl. (mit dieser physiognomischen Beschreibung) *Jo. Fr. Pici* Vita Savonarolae cap. 1, p. 5. (ed. Quétif. Par. 1674.)

hätte[1]). Sein Jugendleben war übrigens ernst und abgeschieden, selten kam er mit Freunden seines Alters zusammen, lieber wählte er abgelegne Oerter zu seinen einsamen Spatziergängen, um ungestört seinen Betrachtungen nachhängen zu können. Nach dieser ganzen Richtung mußte ihn schon frühe das Klosterleben gewissermaßen anziehen, wenn er diese stillen Freistätten mit dem Geräusch und Verderben der Welt verglich, aber auf der andern Seite eben so sehr abstoßen, wenn er das gewöhnliche Treiben der Mönche wahrnahm. Das Letztere gewann eine Zeitlang bei ihm die Oberhand; er wolle, sagte er, durchaus nicht Mönch werden, denn er fürchte nur von der Welt wieder in die Welt zu kommen; es sey wenig Unterschied zwischen Weltlichen und Brüdern, die sich den ganzen Tag mit verfänglichen Fragen und den Lehrsätzen des Aristoteles abgaben; und wenn er, wie er seiner Bildung nach besorgen mußte, selbst als Mönch zum Vortrag dieser Sachen gebraucht werden würde, so wäre es ihm wohl für sein geistliches Leben ersprießlicher, den Garten zu besorgen oder Kleider zu nähen[2]). Er war also, wie wir sehen, kein abergläubischer Verehrer des Mönchslebens, oder sah dasselbe als eine nähere Stufe zum Himmel an; sein Scharfblick hatte ihn schon in der Jugend die vielfachen Mängel der Klöster entdecken lassen, und wenn er später ein unverkennbares Interesse an ihrer Reform nahm, so geschah dies nur deshalb, weil Kirche und ein von der Welt abgeschiednes Leben

1) Einzelne geistliche Gedichte von ihm, die in den „Molti devotissimi tractatelli“ aufbewahrt sind, werden im 6ten Kapitel der 3ten Abtheilung dieses Werks kurz charakterisirt und in den Beilagen mitgetheilt werden.

2) *Jo. Fr. Pici* vita Fr. Hieron. Savon. c. 3. „veritus, ne de saeculo (ut aiebat) in saeculum prolaberetur, parum distare religioni addictos viros, quibus Fratrum nomen est factum, a caeteris hominibus Saecularium appellatione signatis existimans, qui literis, Aristoteli et disputationibus plus nimium vacarent. Ipse vero, qui versatus in eis etiam cum honore fuerat, metuebat apprime, ne crederetur eisdem studiis et disputandi munere manciparetur, conducibilius sibi fore existimans, aut hortum colere, aut tunicas suere, vel quippiam id genus facere, quod fratres hi, qui Conversi vulgo dicuntur, consueverunt.“

in seiner Vorstellung verschmolzen waren. Desto mehr mußte der Entschluß auffallen, den er in seinem 21sten Jahre faßte, Mönch zu werden, und seine Biographen wissen dies nicht anders zu erklären, als indem sie sagen, (wie sie aus seinem eignen Munde zu haben versichern) er habe auf einmal alle früheren Bestimmungsgründe vergessen [1]). Dem sey nun wie ihm wolle, so geht doch aus dem Trostbrief, den er an seinen Vater schrieb, als er das elterliche Haus verließ, hervor, daß vorzüglich das tiefe Gefühl von der Welt Eitelkeit und der Versunkenheit der Zeit ihn ins Kloster getrieben habe [2]); was er suchte, fand er aber nicht außer sich, und trat darum, wie wir bald hören werden, in eine entschiedne Opposition gegen die damalige Gestaltung und Verfassung der Klöster. Es war im April 1475 [3]), als er ohne Vorwissen seiner Eltern nach Bologna

---

1) „Hujusmodi sententiae, quum coenobium adiit, profunda eum adeo tenuit oblivio, ut nihil omnino, quod ad eam rem faceret, obreperet cordi: Dei, ut arbitror, decreto etc.“ *J. Fr. Pici* Vita Sav. cap. 3. *Burlammacchi* l. c. 531 b.

2) Es ist dieser Brief gedruckt, italienisch bei Burlammacchi 531 — 532, lateinisch in den Zusätzen zur Quétif'schen Ausgabe der Schrift des Picus (oder dem zweiten Bande, „quibus varia ad hanc vitam acta, epistolae, diplomata, instrumenta publica, scriptorumque monimenta, Apologiae etc. sincere referuntur et expenduntur“) p. 70 — 74. Hier sagt er ausdrücklich: „Der vornehmste Grund, welcher mich bewog in den Klosterstand zu treten, ist dieser: zuerst das große Elend der Welt und die Ungerechtigkeit der Menschen, denn das Menschengeschlecht ist auf den Punct gekommen, daß auch nicht Einer sich finde, der Gutes thue. Darum sang ich oft des Tages unter Thränen diesen Vers: *Heu, fuge crudeles terras, fuge littus avarum!* Und dann, weil ich die große Bosheit der verblendeten Völker Italiens nicht tragen konnte; denn ich sah, daß die Tugenden ganz darniederliegen, und die Laster das Haupt erheben. Das war das größte Leiden, das ich in dieser Welt empfinden konnte, daher ich alle Tage meinen Herrn Jesum Christum bat, daß er mich aus diesem Schmutz aufrichten wolle, und oft mit Andacht dieses kleine Gebet sprach: Lehre mich, Herr, den Weg, auf welchem ich wandeln soll, denn zu Dir habe ich meinen Geist erhoben!“

3) „die eo Aprilis (24to), qui et Martyri Georgio sacer est, et Ferrariensibus celeberrimus habetur, occupata urbe in spectandis ludis om-

zog und sich als Dominicaner einkleiden ließ. Unstreitig mag seine Verehrung gegen Thomas Aquinas und vielleicht auch die Reden eines Augustiner-Eremiten zu diesem Entschlusse beigetragen haben.

Im Dominicanerkloster zu Bologna ward er als Lector der Metaphysik und Naturgeschichte angestellt, lag diesem Amte mit Fleiß ob und zog mehrere Schüler. Aber je mehr er in das Lesen des „Lebens der Altväter" hineinkam (welche nebst den Meditationen Augustins und Cassians Collationes Patrum zuerst seine Hauptlecture ausmachten), desto mehr entdeckte er die Mängel des damaligen Klosterlebens, desto mehr wurde er auf die Einfalt des christlichen Lebens zurückgewiesen, von welcher jetzt in den Klöstern kaum eine Spur übrig war [1]). Bald genügte ihm auch jene Lecture der zur religiösen Bildung damals gangbaren Bücher nicht; er verschaffte sich die Heilige Schrift, und die Lesung und Begründung derselben machte von nun an das Hauptgeschäft seines Lebens aus [2]). Er war ein begeisterter Verehrer der Schrift, und bekannte oft, daß er derselben alles Licht, allen Trost, allen höhern Antrieb zum Guten verdanke. Uebrigens hörte er auch oft Beichte in der Klosterkirche, und that hier die ersten Versuche im Predigen. Glücklicher scheint er im Anfange in Privatermahnungen gewesen zu

---

nifariam" *Picus* l. c. cap. 3. Nach Burlammacchi (p. 531 b.) soll er ein Werkchen „del dispregio" (de contemtu mundi) auf seinem Tisch hinterlassen haben.

1) *Picus* l. c. cap. 4. *Burlammacchi* p. 533 a: „Considerando poi la vita et costumi de' frati del suo tempo, et insieme quella di molti Christiani, et de' monaci dell' Egitto, grandissima differenza scorgea tra questi et quelli, vedendo molti intenti ad arrichire le chiese et fabbricare bellissimi conventi et infiniti altri occuparsi in moltissime vanità."

2) *Picus* l. c. cap. 4.: „Eapropter spirata divinitus eloquia Veteris et Novi Testamenti, quibus homines vivere, Christo referente, didicerat, comparavit sibi, et nocturna diurnaque manu ita versavit, ut totum fere sacrorum librorum canonem et memoria teneret et profunde exacteque (quantum homini licet) intelligeret."

seyn, wo er der Rede freien Lauf ließ, als im öffentlichen Vortrage. Seine Biographen haben nicht unterlassen, einen Zug, als Beleg hiezu, aufzuzeichnen, indem er auf einer Fahrt von Ferrara nach Mantua dreizehn Soldaten, die mit auf dem Schiffe waren, und zuvor in ausgelassenen Reden sich ergingen, durch die Kraft seines Worts zum bußfertigen Bekenntniß drängte [1]). Wahrscheinlich ist dies nur ein Beispiel unter mehrern, allenfalls aber offenbart es, wie Picus sagt, „eine Kraft des erprobten evangelischen Samens." [2])

Durch den im Jahre 1481 zwischen Ferrara und Venedig ausgebrochenen Krieg, sahen die Ordensväter in ersterer Stadt, wo Savonarola damals im Kloster S. Maria degli Angioli verweilte, sich genöthigt, die Schule anderswohin zu verlegen, und Savonarola ward mit mehrern nach Florenz beordert. Gleich nach seiner Ankunft machte ihn der Prior im Kloster zu S. Marco, Vincenzo Badella, wieder zum Lector. Er predigte in der Fasten 1482, allein, wie Burlammacchi versichert, hatte er damals gar nichts Anziehendes, sondern vielmehr etwas Gezwungenes [3]), so daß die Zahl seiner Zuhörer auf 25 zusammenschmolz. Er ließ also das Predigen vors erste, beschloß sich ganz der Auslegung der Schrift zu widmen, und kehrte noch 1482 in die Lombardei zurück.

In den Jahren 1483—1484 treffen wir ihn in Brescia. Hier ward ihm, wie er in einer späteren Predigt von 1494 ver-

---

1) *Burlammacchi* p. 533 a. „i quali tuttavia giocando et parlando sporcamente, egli chiese lor gratia, di potere dir loro parecchie parole. Il che havendo ottenuto, non ebbe molto detto esortandoli a mutar costumi et vita, che undici di loro gli si gittorno prostrati a piedi, et si confessorono a lui di grandi et d' innumerabili peccati."

2) „vim probati illius evangelici seminis." *Picus* l. c.

3) „dove non aveva gratia alcuna nel predicare, et appariva in ogni parte molto sgarbato." *Burlammacchi* p. 533 b. Cf. *Savonarola* Prediche sopra l'Exodo (Venez. 1520. 4.) fol. XI b.: „Ogni uno, che mi conosceva gia dieci anni passati, el sa, che io non havevo ne voce, ne pecto, ne modo di predicare, anzi era in fastidio ad ogni huomo el mio predicare."

sichert [1]), die erste Erleuchtung über die Nothwendigkeit der Reformation der Kirche. Es war wiederum die Heil. Schrift, die ihm ein Licht im Finstern anzündete, und die Vergleichung derselben mit den Zeichen der Zeit gab seinem Urtheile Festigkeit. Denn er schloß also. „Von Anfang der Welt an sehen wir eine Reihenfolge göttlicher Gerichte, worin sowohl Gottes Gerechtigkeit als Barmherzigkeit auf eine wunderbare herrliche Art sich kund thun. Denn weder ward der Vater des menschlichen Geschlechts, wie er es durch seine Sünde verdient hatte, zur Hölle herabgestoßen, noch auch von Strafe freigesprochen. Das Geschlecht vor der Sündfluth wurde lange von Gottes Langmuth getragen, bis alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte, und Gott die Sündfluth über die Erde kommen ließ. Wiederholt bot Gott Pharao seine Gnade an, und erst als dieses Verstockung den höchsten Grad erreicht hatte, öffnete er die Wellen des rothen Meeres, ihn und sein Heer zu verschlingen. Nicht anders wird es in unserer Zeit gehen: die sich bekehren lassen, werden die Gnade zur Buße empfangen, die aber hartnäckig widerstreben, werden vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit kommen, denn auch jetzt hat alles Fleisch seinen Weg verderbt. Die Päbste erlangen ihre Macht durch List und Ränke und das Verbrechen der Simonie; sind sie erst auf den heiligen Stuhl gekommen, geben sie sich Huren und Weichlingen hin, oder sind bemüht Gold aufzuhäufen. Ihrem Beispiel ahmen die Cardinäle und Bischöfe nach; es ist keine Zucht, keine Ehrbarkeit unter ihnen, ja von mehreren weiß Man, daß sie gar nicht an einen Gott glauben. Erschlafft ist die Zucht in den Klöstern, und die, welche Gott mit heiligem Eifer dienen sollten, sind kalt oder lau worden. Die Fürsten üben eine tyrannische Macht aus, und doch haben sie Handlanger die Menge, die ihnen bei ihren Räubereien, Ehebruch, Kirchenschändereien behülflich sind. Auf der andern Seite sehen wir, daß viele Völker in Asien und Africa in dem Dunkel der Unwissenheit schmachten, und es scheint

1) Prediche sopra alquanti Salmi et sopra Aggeo profeta (Venez. 1544. 8.) fol. 58 a.

angemessen der Gnade Gottes, daß er sich endlich ihrer erbarme."[1]) — Dies waren, ob wir so sagen dürfen, die ersten prophetischen Schlüsse, die Savonarola machte, und er stand hier auf einem festen Boden, wenn er von dem Grundsatz ausging, daß Gott mit seiner Kirche nach demselben Maaßstabe verfahren werde, als in frühern Zeiten. Wenn aber sein Biograph Picus und Savonarola selbst meinen, das sey eine ganz untergeordnete Stufe, auf welcher er damals gestanden habe, indem noch viel von menschlicher Vernunft beigemischt gewesen[2]), und wenn letzterer in seinem Vortrage meinte, die prophetische Erleuchtung unter der Hülle der Schrift und gewisser Gleichnisse verbergen zu müssen, damit das Heilige nicht vor den Hunden geworfen würde, so kann Man die Behutsamkeit in diesem Falle insofern billigen, als sie zugleich darauf ausging, daß er nicht selbst durch zweifelhafte Gesichte möchte verführt werden[3]); jene Behauptung ist aber darum zu verwerfen, weil das Prophetische in Neutestamentlicher Bedeutung zuletzt grade auf solchen Schlüssen ruht, die in der Schrift und Oekonomie Gottes selbst ihre Bewährung haben, wobei wir doch die höhere Erleuchtung keineswegs ausschließen. Dies sey hier nur andeutungsweise gesagt, da wir das Uebrige und die Darlegung

---

1) *J. Fr. Pici* vita Savon. cap. 5. Nur angedeutet bei Burlamacchi pag. 533 a.

2) *J. Fr. Picus* l. c. (pag. 16.): „quamquam non adeo tunc ea extra dubitationem illi paterent, ut omnis ei ambigendi occasio praeriperetur, quod evenit, si prophetiae lumen citra velamen humanae ratiocinationis effulgeat. Etenim adventitio lumine divino partim collustrabatur, et ex parte alia caligabat humano (*lege:* humana ratio), sed duce ratione in eam inclinabat partem, in quam quoque divina visa inducebant."

3) *Picus* l. c. cap. 5. (pag. 19): „Tantis itaque de causis, propter propheticum etiam spiritum, quo afflabatur, nonnihil de imminente clade pronuntiare coepit, quamquam sacrarum literarum involucris tegebat arcana, ut impuros homines a perceptione mysteriorum arceret, veritus, ne sanctum canibus traderetur, simul ne visis adhuc ambiguis deluderetur."

der Gründe dieser Beurtheilung einem spätern Abschnitte vorbehalten. — Eine höhere Gewißheit und ein besonderes Licht soll Savonarola zu Theil geworden seyn, als er einst in der Kirche das Dankgebet verrichtete, und der Vers gesungen wurde: „Bonus es Tu, et in bonitate Tua doce me justificationes Tuas." Das Nähere dabei führt Picus nicht an[1]). — Bei der Erwägung jener ersten einfachen Schlüsse vergessen wir aber nicht, daß gerade auch die Heidenbekehrung, die Sehnsucht des gläubigen Israels, ein wesentliches Moment in der Betrachtung bildet.

Bei einem Provinzial-Convent in Reggio (wahrscheinlich auch im Jahre 1484), wo mehrere Gelehrte seines Ordens mit ihm zugegen waren, und, nach der Weise der Zeit, in Disputationen sich übten, fand sich auch der berühmte Fürst Giovanni Pico, Herr von Mirandola und Concordia ein. Dieser ausgezeichnete Mann, als Kind schon wegen seines wunderbaren Gedächtnisses bemerkt, hatte als Jüngling Aller Augen auf sich gekehrt. Er war von der Rechtsgelehrsamkeit, die er in Bologna zwei Jahre studierte[2]), zur Platonischen Philosophie übergegangen[3]), war von dieser auf die Kabbala gebracht,

---

1) *Picus* l. c. cap. 5. (pag. 19—20): „Mihi hoc privatim narravit, publice autem saepenumero dixit, quaecumque de futuris praedixerat, non secus (ipsa luce divinitus infusa) vera se comperisse, ac quilibet compos mentis partem omnem suo toto minorem esse novit, et de re qualibet aut affirmationem aut negationem veram esse oportere. Proinde coepit confidentius praedicere futuras clades, et eis veluti quibusdam adminiculis collabentem et tanquam intermortuum pessimis moribus Christianum orbem instaurandum."

2) Während der Zeit machte er einen bündigen Auszug aus den Decretalen. Uebrigens sagte ihm die Rechtsgelehrsamkeit wenig zu, „weil er sah, daß sie blos auf Traditionen beruhe" (meris id inniti traditionibus conspicatus). V. *Jo. Pici* vita per *Jo. Franc. Picum* (praefixa Jo. Pici et Jo. Franc. Pici Operibus. Bas. 1601 fol.) Letzterer, zugleich der Lebensbeschreiber Savonarolas, war der Neffe des ersteren.

3) Er war kein Platoniker im gewöhnlichen Sinne, sondern versuchte vielmehr die Begriffswelt des Aristoteles mit der Ideenlehre Platons, den Nominalismus des Scotus mit dem Realismus des Thomas

verband mit dem Hebräischen und den Semitischen Sprachen überhaupt das Studium des Griechischen und Lateinischen, und war ein gewandter Dichter in der toscanischen sowohl als lateinischen Sprache [1]). Seine Lust war es, (er hatte jetzt eben das 21ste Jahr zurückgelegt) nicht nur in wissenschaftliche Untersuchungen sich einzutauchen, sondern dieselben im dialektischen Kampf auszubreiten [2]). Man rühmte an ihm die Kraft des Thomas und die Fülle des Albertus, so wie den Scharfsinn des Scotus. Auch war er schon damals ein scharfer Beobachter der Schwächen der Zeit: und, trotz aller humanistischen Bildung, weit entfernt, die Sylbenstecherei zu billigen, wozu die geistlose Beschäftigung mit den Alten führte, erklärte er sich vielmehr laut dagegen [3]). So

---

zu verbinden, und wenn der Tod ihn nicht übereilt hätte, würde er eine Concordia Platonis et Aristotelis herausgegeben haben, wozu seine mannichfaltigen Studien der griechischen Philosophen von Thales und Heraklit bis auf die Stoiker hinab ihn befähigten. Sieben Jahre hindurch hatte er die Meister der speculativen Philosophie in Frankreich und Italien gehört, und alle berühmte Academien besucht. *Jo. Pici* Vita l. c. fol. 1.

1) „Elegiaco carmine amores luserat, quos quinque exaratos libris, religionis causa, ignibus tradidit, multa itidem rhythmis lusit Hetruscis, quae pari causa par ignis absumpsit.“ *Jo. Pici* Vita l. c. fol. II. a.

2) Bekannt ist es, daß er in Rom 900 Sätze aus der Platonisch-Pythagoräischen Philosophie und der Kabbala anschlug, sich erbietend die Kosten zu tragen, wenn jemand aus fernen Landen zum Disputiren über diese Sätze mit ihm kommen wollte. Dies traf, nach unserer Rechnung, zwei Jahre später 1486 ein. Jene Sätze, obgleich mit der Approbation mehrerer gelehrter Theologen, u. a. des Bischofs von Reggio versehen, zogen ihm Unannehmlichkeiten zu, indem Man dreizehn aus denselben heraushob und stigmatisirte als dem Katholischen Glauben zuwiderlaufend. Seine Apologie, worin er den katholischen Sinn jener angefochtenen Sätze zeigte, und sich mit dem Worte Augustins schützte: „Irren kann ich, aber ein Ketzer kann ich nicht seyn, denn das ist ein Zeichen eines verkehrten und hartnäckigen Willens,“ beruhigte die Gemüther, obgleich Innocenz VIII für gut fand, den Gläubigen das Lesen jener Sätze zu untersagen.

3) „Hanc eloquentiam tantum aberat ut affectaret, ut eos potius damnaret, qui pigmentata lenocinia scrupulosius exquirentes omnes ingenii vires in vestigandis vocabulorum originibus accommodabant.“ *Jo. Pici* Vita fol. III, a.

hatte er zum Voraus viele Berührungspuncte mit Savonarola, und als nun dieser auf dem Convent disputirte, wurde Picus von seiner Gewandtheit und seinem Scharfsinne so bezaubert, daß er später seinen Einfluß bei Lorenzo de' Medicis geltend machte, damit Savonarola wieder nach Florenz berufen werden möchte. Die Sache scheint sich indeß etwas verzogen zu haben; denn erst 1489 [1]) wurde Savonarola von seinen Obern (wozu natürlich der ausgesprochene Wunsch Lorenzos genug war) beordert nach Florenz zu gehen, und ward hier wiederum zuerst als Lector angestellt.

1) Nicht 1488, wie Roscoe, (Life of Lorenzo de' Medicis II, p. 163) auf einer italienischen Uebersetzung des Compendium Revelationum sich stützend annimmt — was nur ein Druckfehler seyn kann, da im Original ausdrücklich 1489 angegeben ist (Comp. Revelat. p. 226).

Zweites Kapitel.

Von Savonarolas zweitem Auftreten in Florenz 1489 bis zum Tode Lorenzos de' Medicis.

Was Savonarola in Florenz als Prediger wirkte, und wie er dort auftrat, werden wir dann erst genügend darstellen können, wenn wir zuvor einen Ueberblick der Geschichte dieser merkwürdigen Republik im funfzehnten Jahrhundert erlangt haben, was hier um so nöthiger seyn wird, da Savonarola gerade auf diesem Boden und in diesen Verhältnissen Wurzel schlug.

Nachdem Florenz im 14ten Jahrhundert fast über alle andere Städte Italiens das Uebergewicht gewonnen, und nicht nur sein Gebiet bedeutend vergrößert, sondern einen Reichthum industrieller, staatsbürgerlicher und geistiger Kräfte entwickelt hatte, verlor sich die Volkskraft, und die politische Bedeutsamkeit dieses Staates sank immer mehr und mehr. Wir können nicht umhin, auch den Glanzpunct der Herrschaft der Mediceischen Familie, wie wohlthätig übrigens dieselbe auf einzelne Kreise des Lebens gewirkt haben mag, als ein solches allmähliges Sinken anzusehen, wenn anders das Glück und die Macht eines Volks nicht auf dem erborgten Glanze der Herrscher, auch nicht blos auf Ausdehnung des Gewerbes, sondern vornämlich auf der innern Tüchtigkeit und Sittenreinheit desselben beruht. Daß die Familie Medicis seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts verdunkelte und zuletzt verdrängte, davon lag der Grund theils in den innern Reibungen, die jene, als Männer des Volks, klug und planmäßig benutzten, theils in dem Ein=

fluß, den sie durch weit ausgebreitete Geldgeschäfte und Handelsverbindungen sich zu verschaffen gewußt hatten. Dazu kam, daß sie mit Leben und Kraft, aus eignem Triebe, sich dem anscheinend edelsten Interesse der Zeit, der Wiederbelebung der alten Cultur anschlossen, und so mit dem Geschäfte zugleich sich selbst adelten. Schon Giovanni de' Medicis († 1428) war unstreitig der bedeutendste Mann der Zeit in Florenz, und sein Sohn, Cosimo, der noch zu Lebzeiten des Vaters, auf dem Concil zu Costnitz, wohin er als Bankier den Pabst Johann den XXIII begleitete, die Verbindungen des Hauses bedeutend erweitert hatte, trat ganz in seine Fußstapfen. Eine kurze Verbannung Cosimos (1433—1434), während welcher ihm in Venedig die Nobilis selbst den Hof machten, zeigte klar, wie unentbehrlich er für die Stadt geworden war. Zurückgekehrt leitete er nicht nur die Staatsinteressen mit fester Hand, sondern setzte seine Ehre darin, Künste und Wissenschaften auf alle Weise zu fördern. Das Meiste, was von den Schätzen der alten Welt ans Licht gebracht wurde, ging entweder durch seine Hand, oder er gab den ersten Antrieb zum Suchen und Erwerben desselben. Bei ihm suchten Künstler, Gelehrte, Dichter Ermunterung, und fanden sie. Seine Bankiersgeschäfte waren von europäischer Bedeutung, seine Comptoire erstreckten sich von Frankreich bis tief in die Levante hinein, und die Handelsreisen seiner Geschäftsführer wurden mit dazu benutzt, allerlei Handschriften von Werth anzukaufen. Aber er war nicht blos literarischer Colporteur, sondern geschmackvoller Kenner und Freund der Wissenschaften. Darum ward es der Wohlredenheit Gemistus Plethons ein Leichtes, ihn zu dem Gedanken zu stimmen, eine Platonische Akademie in Florenz zu errichten. Er ging mit Eifer auf diesen Plan ein, und sorgte für lebendige Steine zum Gebäude, indem er den Marsilio Ficino, Sohn eines seiner Aerzte zum Platoniker erziehen ließ[1]. Alles dieses, das neu erwachte Interesse für alte Lite-

1) S. Ficinus's Vorrede zum Plotinus (Florent. 1492.)

ratur, die liberale Förderung der Mittel dazu, öffneten eine neue Bahn des Ruhms für die Florentiner, auf welcher die Kräfte derselben, ohnehin schon für politisch Großes abgestumpft, sich ausbreiten konnten. Das Volk hatte Beschäftigung und, wo es Noth that, Unterstützung; in allen Verwickelungen der Republik stand Cosimo mit Rath und That bei; und insofern war es nicht blos Schmeichelei, die auf seinem Grabstein die Inschrift setzte: „Pater patriae populique.“ Die letzten Jahre seines Lebens verlebte Cosimo in der Stille, mit Platonischer Philosophie beschäftigt, und im Umgang mit gelehrten Freunden († 1464).

Wie fest Cosimo die Macht seines Hauses gegründet hatte, zeigte sich unter seinem unbedeutendern, geistes- und körperlichschwachen Sohn Pietro; denn ihn hielt das Haus mehr, als daß er es aufrecht erhalten hätte. Die Opposition gegen ihn war indeß so kraftlos als er selbst, und zersplitterte sich durch gegenseitiges Mistrauen der Glieder, so daß die Parthei der Medicis noch immer oben blieb. Was aber schon unter Cosimo am Tage lag, daß diese, theils mit, theils ohne die Schuld ihrer Führer, die schrankenlose Willkühr neben dem Schatten vom Volksregimente zum Gesetz erhob, wurde unter Pietro, dessen Kränklichkeit ihm nicht erlaubte diesem Unwesen zu steuern, noch viel offenbarer.

Wäre die Regierung von Florenz nach Pietros Tode (1469) nicht in kräftigere und gewandtere Hände gekommen, hätte der damals durch persönliche Eigenschaften am meisten geltende Mann, Tommaso Soderini es nicht vorgezogen, das Ansehen des Mediceischen Hauses zu stützen, statt selbst die Zügel zu ergreifen, so würde dasselbe wahrscheinlich in einem Volkssturme untergegangen seyn, und das Schicksal der Medicis mit allen ihren Anhängern wäre dasselbe geworden, was später das der Pazzis ward. So kamen aber Pietros Söhne, Lorenzo und Giuliano, dessen Geblüt sich schon mit fürstlichem vermischte (denn Lorenzo war 1469 mit der Tochter Jakopos degli Orsini vermählt) zu einem Ansehen, das der alte,

nicht vergessene Glanz des Hauses wirksam unterstützen mußte. Die Brüder Medicis gingen auf dem früher betretenen Pfade mit Glück fort, zogen Gelehrte und Künstler an sich, indem sie selbst durch Wissenschaft sich ausbildeten, und fesselten die Aufmerksamkeit des Volks durch glänzende Feste (unter welchen besonders das zu Ehren Galeazzo Sforzas, Herzogs von Mailand, 1471 an Pracht Alles übertraf, was Man bis dahin gesehen hatte.) Indeß gingen die Volkswahlen ganz in ihre Hände über, indem sie selbst fünf accopiatori oder Wähler ernannten, und durch diese die höchsten Posten der Gonfalonieri und Priori besetzen ließen, ohne das Volk auch nur um seine Meinung zu fragen. Die Signoria, das höchste Regierungscollegium ging ebenfalls an dem Leitseile der Medicis, indem sie den jedesmaligen Gonfaloniere in ihren Rath zogen, und mit ihm vorher abmachten, was den übrigen Signori demnächst zur Genehmigung vorgelegt wurde. Die Balia, früher eine außerordentliche Commission, die nur dann zusammenberufen wurde, wenn muthmaßlich Gefahr dem Staat drohte, ward in ein permanentes Collegium verwandelt; von der Macht der Medicis getragen, thaten die Glieder derselben im Sinne der herrschenden Parthei Urtheilssprüche, gaben dem Gesetz zum Vortheil der Gewalthaber eine zurückwirkende Kraft, schrieben Steuern willkührlich aus, verwalteten die Finanzen des Staats, ohne Rechenschaft darüber abzulegen, ja oft nur um die Privatinteressen des mächtigsten Hauses auszugleichen, und ihnen aus eventueller Verlegenheit zu helfen [1]). Denn obgleich Lorenzo und Giuliano die Bankiergeschäfte des Hauses fortsetzten, fehlte ihnen doch der Handelsgeist ihres Großvaters Cosimo, und was früher eine sichere Grundlage der Macht der Medicis war, wurde nun, durch bloße Agenten betrieben, da der Grundgedanke und

---

1) *Sismondi* histoire des republiques italiennes du moyen age Tom. XI. pag. 68 ff. Lorenzo strebte nach einem noch größeren, als dem Familien-Principate. *Macchiavelli* Istorie Fiorentine lib. VIII: „Lorenzo, caldo di gioventù e di potenza, voleva ad ogni cosa pensare, e che ciascuno da lui ogni cosa ricognoscesse.“ (Opp. Milano 1804. Vol. IV, 315.)

die waltende Uebersicht fehlte, nur ein Mittel, durch oft gefahrvolle Speculationen dem Sturze des Hauses vorzubeugen. So war dasselbe aus einer volksmäßigen Macht eine den Staat untergrabende worden, und konnte um so weniger dem allgemein einreißenden Sittenverderben steuern, als dasselbe auch unter dem Schatten dieser Macht und dem durch dieselbe gesteigerten Luxus sich ausgebildet hatte.

Die nächste Veranlassung zur Verschwörung der Familie Pazzi 1478 (eine alte Lehnträgerin der Ghibellinen, und unter dieser Staatsverwaltung auf eine, eben so harte als unpolitische Weise von aller Theilnahme an Staatsgeschäften ausgeschlossen, während der klügere Cosimo sie an sich zu ziehen suchte) gab ebenfalls eine schreiende Ungerechtigkeit. Lorenzo nämlich, um Giovanni de' Pazzi von dem reichen Erbe des Schwiegervaters desselben zu verdrängen, ließ ein Gesetz emaniren, wodurch die Neffen männlichen Geschlechts bei der Erbvertheilung den Töchtern vorgezogen werden sollten, wenn der Vater ab intestato gestorben war; und diesem Gesetze wurde rückwirkende Kraft gegeben. Bekanntlich waren der Pabst Sixtus der IV und sein Neffe Girolamo Riario, deren Haß gegen die Medicis von Francesco de' Pazzi, der als Bankier in Rom lebte, angefacht wurde, die Seele dieser Conspiration, die nur durch ungeschickte Vertheilung der Rollen mislang, und jetzt allerdings die Macht der Pazzis stürzte, während die der Medicis durch das unstreitig kluge Benehmen Lorenzos, der die Rache dem wüthenden Volk überließ, in eben dem Maaße gesteigert wurde. 1) Sixtus der IV setzte Himmel und Erde in Bewegung, und drohte den Krieg über Florenz zu verhängen, wenn die Stadt nicht den Gonfaloniere, die Priori und die Acht der Balia auslieferte (weil das Volk den Erzbischof von Pisa, Jakopo Salviati, einen der Mitverschwornen ermordet hatte). Den Monarchen Europas aber war diese päbstliche Anmaßung sehr zuwider, und sie thaten

---

1) *Macchiavelli* Istorie Fiorentine, lib. VIII, pag. 315 — 330.

sogar Schritte, um dem Pabste thatsächlich ihre Theilnahme an dieser Sache zu zeigen. Der König von Frankreich Ludwig der XI erneuerte die Streitigkeiten über die pragmatische Sanction, und sandte den, als Geschichtschreiber so berühmten, Philipp de Cominés als Gesandten nach Florenz, um die Stadt seines besondern Schutzes zu versichern. — Der Friede, den Lorenzo im Anfange des Jahres 1480 mit Neapel abschließen konnte, vergrößerte sein Ansehen in der Republik. Man empfing ihn nach seiner Rückkehr von Neapel, wo er als Gesandter aufgetreten war, als den Retter des Vaterlandes; und es hatte nun weiter nichts Auffälliges, als er ein neues Collegium von Siebzigen einsetzte, auf welches die Macht der Balia übertragen ward, und das in einem Wahlscrutinium, welches vier Jahr dauerte, die wichtigsten Aemter aufs neue ganz im Interesse der Medicis besetzte. Auch mit dem Pabst versöhnte die Republik sich in diesem Jahre, als Muhammed der II schon in Otranto gelandet war. Die Demüthigung, die die Florentinischen Gesandten bei dieser Gelegenheit sich vom Pabste gefallen ließen, entschuldigte Man durch die Umstände, weil dem reißenden Strom der Türkischen Invasion ein Damm gesetzt werden mußte. Indeß hielt der Ehrgeiz Sixtus des IV Italien in steter Aufregung, bis der Friede von Bagnolo (1484), wobei Florenz indessen Nichts gewann, ihm den Todesstoß gab. Er erklärte sich mit großer Heftigkeit dagegen, wurde, schon lange entkräftet, bald darauf sprachlos und verschied den 12. August 1484. [1])

Der folgende Pabst Innocenz der VIII, dessen kraftlose

1) „Undecima die accesserunt ad eum Ambasciatores Potentiarum, putantes forte afferre ei aliquod gaudium, et exposuerunt ei, qualiter conclusa esset pax per totam Italiam. De quo ipse multum obstupuit et miratus est, quare pax esset conclusa sine eo, attento, ut ipse dicebat, ipsum debuisse principaliter intervenire. Et cum hoc saepius interrogasset ab eis, et audivisset, quod dicta pax esset conclusa adeo, ut non posset amplius retractari, doluit valde ... ita ut infirmatus sit febre jacueritque in lecto et obmutuerit, visusque fuerit exanimis per aliquod spatium, deinde reversus, inflato gutture, XIIma die Augusti,

Regierung wir schon oben charakterisirt haben, fand es seinen Verhältnissen am angemessensten sich die Medicis auf alle Weise verbunden zu machen. Er verheirathete seinen Sohn, Franceschetto Cybo, mit einer Tochter Lorenzos, Magdalene[1]), und versprach dem zweiten Sohne Lorenzos, Giovanni, (dem nachmals als Pabst berühmten Leo dem X) der noch ein Kind war, den Cardinalshut, welcher ihm jedoch erst im Anfange des Jahres 1492 zu Theil wurde. Die Familie Orsini, von welcher Lorenzos Gemahlin, die Madonna Clarissa war, bekam ihren alten Einfluß wieder, und wurde Alles vermögend in Rom. Die ungeheuren Einkünfte des päbstlichen Stuhls wurden fast alle auf die natürlichen Kinder des Pabstes verschwendet, und unter diesen erlangte der oben erwähnte Schwiegersohn Lorenzos, dessen Geldgier seinem Stolze und wüsten Leben[2]) vollkommen die Wage hielt, den größten Theil. — Inzwischen machte Lorenzo Tag für Tag das Joch schwerer über seine Mitbürger. Im Anfange des Jahres 1489 ließ er den Gonfaloniere Neri Cambi, welcher seine Pflicht in Ermahnung einiger nachlässigen Beamteten gethan, auf eine empörende Weise bestrafen. Der Titel „Fürst" wurde nun zuerst in Florenz gehört. Immer höher stieg die Geldverlegen-

---

Vta hora noctis mortuus sit." *St. Infessurae* Diarium urbis Romae p. 1938 — 1939.

1) *Macchiavelli* Istorie Fiorentine, VIII. p. 382.

2) Hier nur einige Züge davon. Franceschetto nebst einem andern Wüstling, einem Sohn des Cardinals Rohan, drangen mit bewaffneten Leuten in das Haus eines edlen Römers ein, um seine junge Frau zu entführen; nur der darüber entstandene Auflauf machte ihr Vorhaben zu nichte. (*Stephan. Infessura* l. c. pag. 1979). In einem Spiel mit dem Cardinal Raphael verlor Franceschetto in zwei Würfen 14000 Ducaten; den folgenden Tag beklagte er sich bei seinem Vater, er sey im Spiel betrogen; dieser befahl dem Kämmerer, die Summe auszuzahlen, es war aber kein Geld da. (*Infessura* l. c. pag. 1992). Mit dem Vice-Kämmerer schloß Franceschetto einen Vertrag, daß alle Strafauflagen, die in den Fiscus flossen, und die Summe von 150 Ducaten überstiegen, ihm gehören sollten, was drunter wäre, sollte zur Stadt-Kämmerei kommen. „Et ita observatum est." (*Infessura* l. c. pag. 1995.)

heit der Medicis, so daß nur ein Staatsbankerott sie vor dem Ruin retten konnte. Zu dem Ende ernannte die Signoria 1490 eine Commission, angeblich um das Gleichgewicht in den Finanzen des Staats wiederherzustellen. Die Zinsen der öffentlichen Schuld wurden von 3 Procent auf $1\frac{1}{2}$ Procent herabgesetzt; die luoghi de' monte, Assignate von 100 Thalern, welche früher auf 27 Rthlr. standen, fielen zu $11\frac{1}{2}$ herab. Die frommen Stiftungen, welche der Staat und eine Menge Familien gemacht, um heirathsfähigen Töchtern Mitgift zu sichern, wurden aufgehoben; man versprach die Interessen davon nach Verlauf von 20 Jahren mit 7 für 100. Kurz darauf wollten diese Magistratspersonen, welche sich „Reformatoren" nannten, das cursirende Geld nur für $\frac{1}{5}$ unter der Ausprägungssumme in den öffentlichen Cassen annehmen, wodurch die Staatseinnahme betrügerischer Weise um $\frac{1}{5}$ erhöht ward. Als das Vermögen Lorenzos so auf Kosten des Staats gerettet war, wandte er seine Capitalien dazu an, große Landgüter zu kaufen. [1])

So waren die Zeitverhältnisse gestaltet, unter welchen, so der Schauplatz beschaffen, auf dem Savonarola auftrat. Der Staat Florenz war eigentlich, mit allem äußern Glanz, nur ein Mittel für die Medicis, um ihre Macht und ihr Ansehen zu erhalten. Lorenzos Politik ward immer selbstsüchtiger, und der Schlund, der sich öffnete, da die Geld-Aristokratie ihrer reellen Basis beraubt war, konnte keinem Klarsehenden verborgen bleiben. Am meisten aber mußte dieses einen jeden Rechtschaffenen betrüben, daß bei dem Uebergewicht des blos sinnlichen Lebens alle christliche Stimmen wie verhallt waren, und daß Niemand es wagte, offen die Thorheiten und Laster der Zeit zu züchtigen. Die gefeiertsten Prediger waren Moral-Prediger, das heißt: solche, die den tiefen Schaden des Volks geflissentlich verbargen, und die Gottseligkeit auf eignen, selbst erwählten Werken bauten. Man bewunderte ihre herrlichen

1) *Sismondi* Histoire des republiques italiennes du moyen age. Tom. XI. p. 345—349. *Macchiavelli* Istorie Fiorentine. lib. VIII, p. 390.

Dispositionen, ihre logische Klarheit und Bündigkeit, (was doch allerdings ein Untergeordnetes ist, wo zuerst die Beweisung des Geistes und der Kraft seyn muß) und ging kalt und unbewegt aus ihren Predigten. In einer doppelten Hinsicht mußte Savonarola hier eine Opposition bilden, einmal gegen die Zeit überhaupt, und dann gegen die ganze belobte Predigtweise, das eine natürlich in und mit dem anderen. Wie er seine Zeit begriffen, und die innerliche Armuth und Erstorbenheit derselben, nur schlecht verdeckt vom äußern Scheine, davon zeugen alle seine Schriften. Seine prophetische Stimme führte dies allen und jedem ohne Schonung zu Gemüthe, und bei dem Anblick der raffinirten Laster, die die Maske der Frömmigkeit anlegten, bei der Menge von Halb= und Namenchristen, die eine jede Anforderung der Wahrheit, sich unbedingt zu unterwerfen, als eine gefährliche Schwärmerei und ein Verbrechen gegen die Menschheit schilderten, mußte diese Stimme nur um so entschiedner und schärfer werden. Wir entheben aufs Gerathewohl einige Züge aus seinen Schriften, wo er den Charakter der Zeit, des Volks und ihrer Stimmführer darlegt; damit wir klarer einsehen, wie er grade zu dem erhabensten Repräsentanten der Zeit, Lorenzo de' Medicis in ein Misverhältniß kam, das in der That um so peinlicher gewesen seyn muß, je aufrichtiger er Lorenzos Talente und übriges Streben hochschätzte.

„In unsern Tagen", sagt er, „da fast alle Christen dahin gekommen, daß sie nur ein Mal des Jahres communiciren, und zwar mit sehr geringer Vorbereitung, sind sie ärger denn die Heiden worden, und werden alle Tage noch schlimmer. Alljährlich bekennen sie ihre Sünden, und kehren doch zu denselben Sünden zurück, geloben jedesmal Gott, besser zu leben, halten aber nie ihr Gelübde. Unsere Priester, die ohne Andacht und Ehrfurcht das Abendmahl begehen, sind noch ärger als die Laien. Weil also die Christen den wahren Gottesdienst verlassen haben, sind sie heut zu Tage in so eine Blindheit hineingerathen, daß sie nicht einmal mehr wissen, was der Chri=

sten-Name bedeutet, und worin der wahre Gottesdienst bestehet. Sie beschäftigen sich mit äußern Cerimonien, und den innerlichen Gottesdienst kennen sie nicht. Selten oder nie lesen sie in der Heil. Schrift, oder, wenn sie dieselbe lesen, verstehen sie sie nicht, oder, wenn sie sie verstehen, haben sie keinen Geschmack daran, ja sie sagen sogar: „„Unsere Seele ekelt vor dieser losen Speise. Wer wird uns geben, daß wir hören Ciceros Beredsamkeit und die klingenden Worte der Poeten, die süße Redeweise des Platon und den Scharfsinn des Aristoteles! Denn die Schrift ist gar zu einfältig, eine Speise nur für Weiber. Predigt uns doch was Feines und Hohes!"" Und so bequemen sich die Prediger nach dem Volke. Weil sie die gesunde Lehre nicht mehr vertragen können, haben sie sich zu den Lügen gewendet, laden sich Lehrer auf, wie ihnen die Ohren jücken, kehren sich ab von der Wahrheit und folgen den klug ersonnenen Fabeln. Auch die Fürsten und Häupter der Völker wollen die Wahrheit nicht hören, sondern sagen: „„Predigt uns, was uns gefällt, predigt uns Täuschungen, und verkündigt uns Gutes."" Und darum schwebt das christliche Volk jetzt in der größten Finsterniß." [1])

„Was haben," sagt er in einer der trefflichen Predigten von 1493, „was haben nicht die schlechten Prälaten gethan! Sie fürchteten, daß das Volk ihnen aus den Händen entschlüpfen und sich ihrem Gehorsam entziehen möchte, drum machten sie es, wie die Tyrannen der Städte es zu machen pflegen. Diese ermorden die Rechtschaffenen und Gottesfürchtigen, oder ziehen sie gefänglich ein, oder setzen sie herab, so daß sie zu keinem Staatsposten gelangen. Zweitens: alle guten Gesetze, Sitten und Gebräuche, welche für die Freiheit sind, schaffen sie ab, oder bringen es dahin, daß Man ihrer nicht mehr gedenke. Drittens: damit die Leute an keine Neuerung denken, halten sie sie mit Festen und Schauaufzügen beschäftigt. Dasselbe ist mit der Kirche Jesu Christi geschehen. Erstlich haben sie die

1) *Savonarola* de simplicitate vitae Christianae lib. I. conclusio XI. (p. 52. 53. ed. Besoldi. Frf. 1615. 12.).

guten Prediger und Prälaten aus dem Wege geräumt, und wollen nicht, daß die Lenkung der Sachen ihnen anvertraut werde. Zweitens haben sie die guten Gesetze und Sitten abgeschafft, ja wollen nicht einmal, daß Man sie mit Namen nenne. Drittens haben sie Feste und Gebräuche eingeführt, um die von Gott gebotenen zu verderben und aufzuheben. Gehst du zu diesen cerimoniösen Prälaten, siehe, sie haben die besten Worte bei der Hand, die Man nur hören kann. Klagst du ihnen die gegenwärtige Noth der Kirche, gleich wirst du hören: „„Ja, Pater, Ihr habt Recht, Man kann nicht mehr leben, wenn Gott uns nicht erneuert; der Glaube geht zu Grunde."" Aber im Herzen behalten sie ihre Bosheit, und machen Gottes Feste zu Teufelsfesten. Da sagt einer zum andern: „„Was dünkt dir denn von unserm christlichen Glauben? Wofür hältst du ihn?"" Und dieser antwortet: „„Nun, du kommst mir doch als ein rechter Tropf vor; der Glaube ist nur ein Traum, eine Sache für die empfindsamen Weiber und Mönche."" Diese Geistliche haben kein geistliches Urtheil, wissen nicht zu unterscheiden zwischen dem Guten und Bösen, dem Wahren und Falschen, dem Süßen und Bittern. Die Sorge für die Seelen liegt ihnen nicht mehr am Herzen; es genügt, die Einkünfte zu ziehen." [1])

Savonarola fing seine Vorlesungen als Lector im Klostergarten zu S. Marco an. [2]) Bald aber wuchs die Zahl der Zuhörer, unter welchen viele Gelehrte waren, so an, daß er, auf ihr und der Brüder Bitten seinen Lehrstuhl in die Kirche verlegte; und hier trug er nun, vom August 1489 an, eine Erklärung der Apokalypse vor. Das Zuströmen des Volks war so groß, daß kaum ein Platz für die Mönche übrig blieb; viele

---

1) *Savonarola* Prediche sopra il Salmo: „Quam bonus, Israel, Deus" (Venezia 1544. 8.) fol. 254. 256 — 257.

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 534 b.: „Soleva da principio a pie dell' orto di S. Marco sotto un rosajo di rose damaschine a Frati del convento, tra quali erano mescolati molti huomini dotti et di grande ingegno, aprir il tesoro della sua dottrina celeste."

von diesen standen auf der Chormauer, und es hielt schwer, einen zu finden, der die gewöhnlichen Verrichtungen in der Sakristei, an der Thüre u. s. w. thun wollte. Der Inhalt seiner Vorträge war von nun, bei aller Mannichfaltigkeit, der Hauptsache nach immer derselbe, dasjenige, was ihn innerlich bewegte: die Kirche Gottes muß erneuert werden, und zwar zu unserer Zeit; ganz Italien wird schwer heimgesucht werden, und es wird das alles in einer Bälde geschehen. Charakteristisch für den sehnenden und ahnenden Trieb, der in ihm lebte, ist das in seinen Predigten oft Wiederkehrende: Das Schwert des Herrn wird bald und schnell über die Erde kommen (Gladius Domini super terram cito et velociter). Der Zusammenhang zwischen der Reformation der Kirche und der Heimsuchung Italiens stand ihm so fest, als die Geschichte es schon mit eisernem Griffel eingegraben hatte, daß Italien vor allen andern Ländern die Sünden gehäuft und die herrlichsten Wohlthaten Gottes aufs schnödeste gemisbraucht hatte, und ebenso verschmolz in seiner Betrachtung die geistliche und weltliche Tyrannei, unter welcher die Kirche und das Volk Gottes seufzten. Das erstere, als ein universeller Maaßstab, konnte nicht trügen, das letztere hingegen, weil mehr auf individueller, ob auch noch so richtiger, Beobachtung gegründet, leicht zu Folgerungen führen, die der Charakter der wahren Erneuerung. Nur das ist gewiß, es war System des Gedankens, des Herzens und des Gebets zugleich bei Savonarola, daher auch jeder Versuch, dem Geschmack der Zeit sich anzubequemen, wie er ihn namentlich Anfangs 1490, nach seiner eignen Erzählung, kleinherzig machen wollte, scheitern und ihn noch mehr in der frühern Richtung befestigen mußte [1]). Die Wirkung dieser er=

1) *Savonarola* Compendium Revelationum, p. 227 sq.: „Ex quo memini, praedicantem me Florentiae in templo S. Reparatae anno 1490. constituisse compositum jam sermonem secundae Dominicae quadragesimalis super hujusmodi visionibus supprimere et de caetero a talibus abstinere. Testis est autem Deus, quod totam diem Sabbati antecedentem et integram noctem proximam usque in lucem insomnes pro=

sten Predigten war, um so mehr da nun auch das Aeußere ihm zu Gebote stand, sehr groß, wie Man erwarten konnte. Auf die Harrenden und Sehnsüchtigen fielen seine Worte, obgleich oft wie ein Hagelschauer vorüberfahrend, als erquickender Thau. Die Stadt theilte sich in ihren Meinungen über ihn. Etliche sagten: Er ist ein aufrichtiger und frommer Mann. Andere: Er ist gelehrt, dabei aber sehr verschmitzt. Wiederum Andere: Er hängt erlogenen und thörichten Gesichten nach [1]).

Im Jahre 1490 wurde Savonarola zum Prior im Kloster S. Marcus ernannt. Es war damals in Florenz hergebracht, daß bei einer solchen Erhebung der neue Prior dem Lorenzo de' Medici, als dem Staatsoberhaupte, seine Aufwartung machte, und sich und das Kloster empfahl. Savonarola wollte dies nicht thun, sondern dankte dem Höchsten und empfahl ihm sein Kloster und sich. Die Brüder stellten ihm vor, welch ein Aergerniß das geben würde; er aber beharrte darauf, indem er sie fragte: „Hat Gott oder Lorenzo mich zu dieser Stelle erwählt?" Lorenzo wurde darüber sehr empfindlich [2]), doch suchte er auf alle Weise den neuen Prior für sich zu gewinnen. Manchmal stellte er sich, als ob er die Messe in S. Marco hören wollte, und ging nachher im Klostergarten spatzieren: die Brüder (die in einem solchen Falle gewohnt waren, ihm Ge-

---

traxi, adeoque omnis mihi praeclusus aditus, et quaevis doctrina propter hanc subtracta fuit, ut alio prorsus vertere me nequiverim. Et diluculo tandem longa vigilia fesso et oranti mihi dictum fuit: Demens, nonne vides, Deum velle, ut talia in hunc modum annuncies?" *Pici* Vita Savon. cap. 6. „Ob multiplices in se conflatas calumnias a caelesti edicto promulgando penitus cessare statuit, alioque animum convertere, pavore quodam humano consternatus. Pristino igitur praenuntiandi munere deposito, objurgandis solum criminibus virtutibusque suadendis operam decreverat, caelesti nihilominus ad idem voce et minis revocatus est." Cf. *Burlammacchi* l. c. pag. 535 a.

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 534 b.

2) „Ein fremder Bruder", sagte er, „kommt, in meinem Hause zu wohnen, und würdigt mich nicht einmal eines Besuchs!" *Burlammacchi* l. c. pag. 535 a.

sellschaft zu leisten und zu erzählen, was er gern hören mochte) kamen gleich herbeigelaufen und sagten zum Prior: „Lorenzo ist im Garten." „Hat er mich denn verlangt?" fragte jener; und als diese „Nein" antworteten, erwiederte er: „Nun, so lasset ihn spatzieren." Auch durch Geschenke suchte Lorenzo ihn zu gewinnen, allein er schlug sie standhaft aus, und tadelte wie früher mit großer Freimüthigkeit alle im Schwang gehende Laster. Auf der Kanzel pflegte er zu sagen: „Ein guter Hund bellt immer, um das Haus seines Herrn zu vertheidigen, und wenn ein Räuber ihm einen Knochen oder dergleichen vorwirft, schiebt er es bei Seite, und läßt darum das Bellen nicht." Ein Mal ließ Lorenzo durch seinen Kanzler Piero da Bibiena eine große Summe Gold-Scudi in die Almosenkasse bei der Marcuskirche senden. Als zur Oeffnung der Kasse geschritten wurde, schied Savonarola das Silber vom Golde, und sagte zu den Brüdern: „Jenes reicht hin für unser Bedürfniß, das Gold schickt zu den Armenpflegern von S. Martin, damit es unter die Armen vertheilt werde." — Da Lorenzo sah, daß diese Flamme immer weiter sich ausbreitete, sann er auf ein anderes Mittel, sie zu löschen, oder doch von sich entfernt zu halten. Er gab also fünf adlichen, klugen und beredten Bürgern den Auftrag, sie sollten in ihrem eignen Namen gehen und dem Savonarola vorstellen, daß er um des öffentlichen Wohls und Friedens willen, und auch zum Besten des Klosters, seine Predigtweise ändern möchte. Er erwiederte ihnen kurz: „Ihr sagt, Ihr seyd um des Staatswohls und um unseres Klosters willen zu mir gekommen, aber ich sage euch, es verhält sich nicht so, sondern Lorenzo de' Medici hat euch zu mir geschickt. Sagt ihm in meinem Namen: Zwar ist er ein Florentiner und der Erste des Staats, ich ein Fremder und ein armer Bruder; doch wird's so kommen, daß er von hinnen gehen muß, und ich bleibe hier stehen." So gingen sie, unverrichteter Sache, weg [1]).

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 535 a. b.

Als dieses so ganz und gar nicht fruchtete, dachte Lorenzo auf ein anderes Mittel, um die Aufmerksamkeit wenigstens zu theilen, die bei so Vielen sich fast unausschließlich Savonarola zugewandt hatte. In Florenz stand damals als Pfarrer unter andern auch Mariano da Ghenezzano vom Augustiner-Eremiten-Orden, der Prediger der schönen Geister, der Leute vom hohen Ton, und aller, die von Sünden zwar geredet, aber nicht ihre und des Volks Sünden aufgedeckt haben wollten, die besonders Wohlgefallen daran fanden, die Worte des Predigers nach dem Klange und den Sylben abzuwägen, damit das Wort Gottes ihr Herz nicht treffe [1]). Mariano selbst, weil er der Welt gefallen wollte und einen unermeßlichen Ehrgeiz hatte, legte es natürlich mehr auf augenblickliche Rührung, als auf gründliche Erweckung der Zuhörer an [2]). Diesem Manne trug nun Lorenzo, sein großer Gönner und Wohlthäter von jeher, (er hatte, auf sein Begehren, das Augustiner-Kloster am S. Gallus-Thor aufs herrlichste wiederaufbauen und ausschmücken lassen) auf, Savonarola zu widerlegen, und den Beweis zu führen, daß eine solche Predigtweise nicht nur fruchtlos sey, sondern den Samen der Zwietracht unter dem Volk aussäe. Mariano entledigte sich dieses Auftrags um so lieber, da Savonarolas Ruhm ihm selbst ein Dorn im Auge war, und predigte am Himmelfahrtsfeste 1491 in der Kirche zu S. Gallus über die Textesworte: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat" (Ap. Gesch. 1, 7.). Er echauffirte sich aber in dieser Predigt so sehr und sprach mit einer so leidenschaftlichen Hitze, daß auch

1) Angelo Poliziano ist unerschöpflich im Lobe dieses Predigers, und stellt ihn als ein unübertreffliches Muster den rohen und geschmacklosen Prädicanten der Zeit gegenüber (*Angeli Politiani* Epistol. lib. IV, 6.). Ebenso nennt ihn Macchiavelli „predicatore eccellentissimo". (Istorie Fiorentine VIII, 392.).

2) Burlammachi erzählt: „Er zog durch seine Beredsamkeit viel Volks an sich, perciocche a sua posta aveva le lagrime, le quali cadendogli dagli occhi per il viso, *le ricoglieva talvolta et gittavale al populo.*" *Burlammacchi* l. c. pag. 536 a.

mehrere seiner frühern Anhänger an ihm irre wurden [1]). Acht Tage darauf predigte Savonarola, dem der Inhalt dieser Predigt überbracht worden war, über denselben Text, legte ihn schriftmäßig aus [2]), und schloß mit einer Apostrophe an den nicht anwesenden Mariano, worin er ihm unter anderm zu Gemüthe führte, daß er vor wenigen Tagen bei ihm gewesen, und ihm bezeugt habe, wie fruchtbar die Predigtweise nach der Schrift sey, und wie er selbst bereit sey, in diesem Sinne die Hand mit zur Erweckung des Volks anzulegen. „Wie hast du denn, mein Bruder," fügte er hinzu, „so plötzlich deine Meinung und dein Herz ändern können!" Mariano, als kluger Mann, verschmerzte dieses, weil er sah, daß die öffentliche Stimme dem Savonarola sich zuwandte, und stellte sich, um nicht allen Credit zu verlieren, als ob er im Grunde des Herzens mit diesem einig sey, und nur begehre, am Weinberge mit ihm zu arbeiten [3]). Später aber ging er nach Rom, und wurde einer der erbittertsten und consequentesten Feinde Savonarolas.

Man sieht, wie Lorenzo die Bedeutung Savonarolas zu

---

1) „Fu ancho a questa predica il gran *Pico* della *Mirandola*, il quale per l'ordinario andava a quelle del P. Girolamo, tutto che fusse amicissimo del Politiano et con tutti gli altri piu belli intelletti, che all' ora erano in Firenze, fra quali dopo questa predica nacque gran dissensione, perdendo molti di loro l'oppinione grande, che prima havevano havuta di M. Mariano, et accostandosi perciò al P. Girolamo." *Burlammacchi* l. c. pag. 536 a.

2) Wie Savonarola diese Stelle und den daraus entnommenen Einwurf gegen die Zulässigkeit irgend einer prophetischen Zeitbestimmung betrachtet, sehen wir aus Compend. Revelat. p. 266: „Adverte diligentius verba. Ait enim: *Non est vestrum nosse tempora vel momenta*, non omnia, sed tantum ea, *quae Pater posuit in sua potestate*; ut puta diem judicii, in quo regnum Israel Christus restituet, de quo regno loquebantur Apostoli, licet nondum, qualis ea restitutio foret, intelligerent."

3) „Il che poi essendo riferito di punto in punto a M. Mariano, per non perdere al tutto il credito, simulò di nuovo esser affettionato al P. Girolamo, et lo invitò il giorno ad una festa solenne, che si facea in S. Gallo, et volle, che egli cantasse solennemente la Messa, per dimostrare al populo, che era in buona con esso lui."

würdigen verstand; und diese scheinbar geringfügigen Reibungen waren in der That nur das Vorspiel größerer Dinge. Es war Lorenzo ein Bedürfniß, höher begabte Geister an sich zu ziehen, (wie es denn nicht der einzige Angelo Poliziano war, obgleich dieser vorzüglich, den er zum Vertrauten seiner Studien und seines Hauses [1]) erwählte) und hier mischte sich noch die Politik ins Spiel; denn auf jeden Fall war die Erneuerung der Dinge, auf welche Savonarola mit Gewalt, im Auftrag eines höhern Herrn, drang, ein unwillkommnes Element in der ruhigen Fortentwickelung des feinen, üppigen Lebens, welche die Medicis jetzt als unzertrennlich von ihrer Macht ansehen mußten. Was aber von Savonarolas Seite als persönliche Gereiztheit und Abstoßendes erscheint, war es in der That nicht, sondern vielmehr eine natürliche Folge davon, daß er Lorenzo nach seiner öffentlichen Wirksamkeit, als Repräsentanten der vorwaltenden Richtung in Florenz, die dem Ernste der wahren Bekehrung entgegen war, betrachtete. Uebrigens erkannte gerade er, ohne daß er je, wie Poliziano und andere, Lorenzo'n geschmeichelt hätte, seine vorzüglichen Gaben an, und äußerte auch nach dessen Tode, er habe nie einen Mann mit größern zeitlichen Gnadengaben ausgerüstet, gekannt [2]).

Schon lange kränkelte Lorenzo, und hatte bei den warmen Bädern in Siena und Porrettana nur eine vorübergehende Erleichterung gefunden. Im Anfange des Jahres 1492, nach-

1) Er war schon seit 1478 der Erzieher und Begleiter der Söhne Lorenzos, welchen Posten er zwar nach einigen Jahren, durch Reibungen mit der Gemahlin Lorenzos veranlaßt, aufgab, aber immer noch von Lorenzo persönlich begünstigt, auf dessen Villa in Fiesole er sich aufhielt. Madonna Clarissa scheint mehr auf eine fromme, als gelehrte Erziehung ihrer Kinder ausgegangen zu seyn; Angelo, wie wir aus einem seiner Briefe sehen, wollte den Kindern, wie die Mutter es gewünscht, nicht erlauben im Psalter zu lesen.

2) „Solea dire il Padre, ragionando di Lorenzo, che non trovò mai huomo così ben dotato da Dio di gratie temporali, et che molto gli dolea, che non l'havessino primo chiamato, perche si confidava nella gratia et bonità di Dio, che Lorenzo haverebbe acquistata la salute." *Burlammacchi* l. c. pag. 537 b.

dem er sich von Staatsgeschäften ganz zurückgezogen, und auf der Villa Carreggi meist im Umgange gelehrter Freunde lebte, griff ihn das Uebel mit erneuerter Kraft an, ein schleichendes Fieber, das die Aerzte zuerst nicht erkannten, später aber mit ganz abnormen Mitteln (sogar mit einer Mischung von amalgamirten Perlen und Juwelen) vergebens zu heilen versuchten, zehrte seine Lebenskraft auf. Auf seinem Todbette, wo er nach Polizianos Erzählung [1]) nicht nur eine außerordentliche Gefaßtheit, sondern eine wahrhaft christliche Gemüthsstimmung zeigte, verlangte er, nachdem er sein Herz vor Poliziano ergossen und dem Fürsten Giovanni von Mirandola Lebewohl gesagt hatte, auch nach Savonarola. Ueber das Auftreten des letztern und die Unterredung, die er mit Lorenzo hatte, liegen uns drei Berichte vor, unter welchen der des Neffen des Fürsten von Mirandola (Giovanni Francesco Pico's) [2]) schon durch die einfache Haltung und die Entfernung von allem Privatinteresse am beachtenswerthesten scheint. Wir geben diesen, und fügen eine kurze Kritik der zwei übrigen hinzu.

Als Lorenzo, seinem Tode nahe, erzählt Picus, sich der Auftritte mit Savonarola erinnerte, ließ er diesen holen, weil er ihn als einen unerschrocknen Mann hatte kennen lernen, der weder durch Schmeicheleien, noch irgend welche Künste sich von der Wahrheit abbringen ließ. Da Savonarola kam, (er war gerade in der Nähe) redete Lorenzo ihn freundlich an, und bat, daß er nach christlicher Weise sein Sündenbekenntniß hören möchte. Savonarola sagte es ihm zu, wenn er ihm vorher drei Dinge gewähren wollte. „Zuerst," sagte er, „mußt Du, Lorenzo, den Glauben haben." „Ich habe ihn," antwortete dieser. „Zweitens ist vonnöthen, daß Du dasjenige erstattest, was Du unrechtmäßiger Weise entwendet hast." Lorenzo be-

1) Da wir öfters im Folgenden auf den Brief Polizianos, worin er vom Tode Lorenzos Nachricht ertheilt, Rücksicht nehmen müssen, so ist derselbe nebst Burlammachis Relation, zur Vergleichung damit, in den Beilagen No. I — II. mitgetheilt.

2) *J. Fr. Pici* vita Savonarolae, cap. 6. (pag. 23 sq.).

dachte sich, und zögerte eine kleine Weile mit der Antwort; dann sagte er: „Gewiß werde ich das thun, oder, wenn ich selbst nicht kann, es meinen Erben aufgeben.“ „Und nun noch eins,“ sagte Savonarola, „gieb dem Vaterlande die Freiheit wieder, damit Florenz in seine alte Lage komme.“ Lorenzo erwiederte hierauf Nichts. Kurz darauf entfernte sich Savonarola, nicht lange darauf starb Lorenzo.

Man wird, um den historischen Gehalt dieser Erzählung zu würdigen, zuvörderst sich erinnern, daß Savonarola nicht als Beichtiger auftrat, da Lorenzo schon, nach der Weise der Kirche, seinem Beichtvater bekannt und das Sacrament empfangen hatte. Wunderlich war es nicht, daß Lorenzo, der Savonarolas große Seite, seine unbestechliche Wahrheitsliebe ebenso unbefangen würdigte, als dieser Lorenzos eminenten Geist, Savonarola kommen ließ. Ist es wahr, was Poliziano sagt, daß Lorenzo eine große Gemüthsruhe und Standhaftigkeit beim Scheiden bewiesen, so wird dieser Ruf nur um so wahrscheinlicher. Daß aber Lorenzo, nachdem er schon das Sündenbekenntniß abgelegt hatte, zu Savonarola gesagt haben sollte, es lasteten noch drei Sünden auf ihm, die ihn fast zur Verzweiflung brächten, (nämlich die Plünderung Volterras, wobei viele Frauenzimmer geschändet, und andere Greuelthaten verübt wurden, die Beraubung des Monte di fanciulli, wodurch viele edle Jungfrauen ihre Mitgift einbüßten, und endlich, das viele unschuldige Blut, das bei der Verschwörung der Pazzis vergossen ward) dieses, Burlammacchis Relation, giebt sich auf den ersten Anblick als spätere Ausschmückung, obgleich Burlammacchi mehrere specielle Umstände anführt, die in der Wahrheit beruhen mögen, wie er denn auch den Silvestro Maruffi, einen der Unglücksgefährten Savonarolas, und den Dominico Benivieni, der es von Vertrauten Lorenzos gehört zu haben versichert, als Gewährsmänner anführt. Wenn diese Relation gelten sollte, dann müßte auch der Einwurf seine volle Kraft behalten, daß Savonarola so höchst wahrscheinlich das Beichtsiegel gebrochen hätte. Eher möchte

Man dann Polizians Erzählung Gehör schenken, (wie Roscoe es, doch offenbar in panegyrischem, nicht im geschichtlichen Interesse gethan hat [1])) nach welcher die ganze Unterhaltung zwischen Savonarola und Lorenzo darin bestanden haben soll, daß jener diesen ermahnte, den Glauben unverbrüchlich zu halten, sein Leben, wenn Gott es ferner ihm schenkte, so viel als möglich zu bessern, und endlich den Tod, wenn's seyn sollte, mit männlichem Muth zu ertragen. Man hört aber gleich, das ist Savonarolas Stimme nicht, am wenigsten am Krankenbette deß, dem er in seinem Herzen Florenz's Unterdrückung Schuld gab. Mehreres Andere fällt in Polizians Erzählung auf, namentlich wo Piero de' Medici, Lorenzos Sohn beurtheilt und des Vaters angebliches Urtheil von diesem berichtet wird [2]) — wo offenbar die Erzählung in einen Panegyrik ausschweift.

Lorenzo starb am 9ten April 1492. So wie er seine Zeit in sinnlicher und ästhetischer Beziehung aufs vollkommenste abbildete, so suchte Savonarola die künftige zu anticipiren, und konnte eben darum leichter zu Misgriffen verleitet werden, als jener. Ihr Scheiden von einander war wie ihr Leben und Streben. Etwas Unaufgelöstes blieb zurück, und auch dieses hat Lorenzo, insofern die Zeit es vorbereitete, geahnt, Savonarola aber als des Lebens Mitte klar begriffen.

---

1) *Roscoe* life of Lorenzo de' Medicis. Vol. II, 243. not. 5.

2) Denn bekanntlich hatte Lorenzo, dessen Scharfsichtigkeit Man damit wohl nicht zu viel zutraut, weit entfernt, diesen Sohn als eine Stütze seines Hauses anzusehen, vielmehr geäußert, er werde noch Alles verderben. *Guicciardini* Istoria d' Italia lib. I. fol. 27 a. (Venez. 1565. 4.): „Il padre, Lorenzo, contemplando la sua natura, si era spesso lamentato con gli amici piu intimi, che l'imprudentia et arrogantia del figliuolo partorirebbe la rovina della sua casa."

Drittes Kapitel.

Von Lorenzos des Erlauchten Tode bis zur Einrichtung der neuen Staatsverfassung in Florenz 1495.

Kurz nach Lorenzos Tode, im Julii desselben Jahres, starb auch der Pabst Innocenz der VIII, dessen Leben, wie ein trefflicher Geschichtschreiber sagt, im Uebrigen unnütz für das öffentliche Wohl, in den letzten Jahren seines Pontificats insofern nützlich war, als er Nichts unternahm, was die Ruhe Italiens stören konnte, sondern sich ganz dem Wohlleben und sinnlichen Vergnügen hingab [1]). Desto schwerer war ihm der Tod; auch der Versuch jüdischer Aerzte, ihn durch Infusion von Menschenblut (wozu sie drei jüdische Knaben misbrauchten [2])) zu retten, schlug fehl. Eine Begebenheit, die sonst vielleicht spurlos vorübergegangen wäre, ward nun, da alle Verhältnisse zu schwanken anfingen, und alle Kräfte in Aufregung kamen, von der größten Bedeutung. Mit gespannter Aufmerksamkeit sah Man der Wahl des Conclave entgegen. Die vorzüglichsten Bewerber um

---

1) *Guicciardini* Istoria d'Italia, libro I fol. 2 b.: „la vita del quale, inutile al publico bene per altro, era almeno utile per questo, che havendo presto deposte l'arme mosse infelicemente contro a Ferdinando, voltato poi totalmente animo a otiosi diletti, non haveva più nè per se, nè per i suoi, pensieri accesi a cose, che la felicità d'Italia turbare potessero."

2) *Steph. Infessurae* Diarium p. 2005: „Tres pueri decem annorum, e venis quorum Judaeus quidam medicus, qui Papam sanum reddere promiserat, sanguinem extraxit, in continenti mortui sunt. Dixerat namque Judaeus ille, se velle sanare Pontificem, dummodo certam habere posset quantitatem sanguinis humani. Judaeus quidem aufugit, et Papa sanatus non est."

die päbstliche Würde waren der Cardinal Ascanio Sforza, ein Bruder Ludovico Sforzas, Herzogs von Mailand, und Roderigo de' Lenzuoli aus Valencia, der von seinem Oheim, Calixt dem III, welcher ihn zuerst hervorgezogen hatte, den Familiennamen Borgia führte. Die bittere Feindschaft zwischen dem ersteren und dem Cardinal Giuliano di San Piero in Vincola (dem später so bekannten kriegerischen Pabst Julius dem II) gab dem Borgia das Uebergewicht, und was ihm noch fehlte, ersetzte er, indem er die Stimmen fast aller Cardinäle öffentlich (nicht, wie sonst wohl geschehen war, heimlich) erkaufte [1]). An dieser schamlosen Bestechung hatte gerade Ascanius Sforza den nächsten Antheil; denn von unersättlicher Begierde nach Reichthum ließ er sich bewegen, die übrigen Cardinäle zur Nachgiebigkeit zu stimmen, nachdem er für sich das Amt des Vicecanzlers am römischen Hofe, ein Schloß voller kostbarer Mobilien, eine Festung u. s. w. bedungen hatte. So wurde Borgia gewählt, und hielt, unter dem Namen Alexander der VI, den 11ten August 1492 seinen Einzug in der Peterskirche. Der ärgerliche Handel, wodurch er zur Würde gelangt, war ein Vorspiel der Aergernisse und himmelschreienden Sünden, die sein Pontificat bezeichneten. Während die Römer in den niedrigsten Schmeichelworten ihn als Retter des Vaterlandes, ja als Gott begrüß-

1) *Guicciardini* l. c. fol. 2 b.: „assunto al Pontificato per le discordie, che erano tra i Cardinali, *Ascanio Sforza* et *Giuliano di S. Piero in Vincola*, et molto più, perche con essempio nuovo in quella età, comperò palesamente, parte co' danari, parte con promessi de gli uffizii et beneficii suoi, che erano amplissimi, molti voti di Cardinali, i quali, disprezzatori del Evangelico ammaestramento, non si vergognarono di vendere la facultà di trafficare col nome dell' autorità celeste i sacri tesori nella piu eccelsa parte del tempio.“ Wie Alles vertheilt wurde berichtet uns *Steph. Infessura* l. c. pag. 2008. mit der ironischen Vorbemerkung: „Et in continenti assumpto Papatu dispensavit et *dedit pauperibus bona sua*.“ Nur fünf Cardinäle, erzählt derselbe (pag. 2009) ließen sich nicht bestechen, indem sie behaupteten, „in Pontificatu voces dandas esse gratis, et non muneribus.“

ten, unter dessen Regiment Friede, Eintracht, Gerechtigkeit wiederkehren würden [1]), sahen die Klugen sowohl als die Guten mit Bekümmerniß auf Italiens Zukunft hin [2]); denn alle großen Eigenschaften Alexanders des VI standen im Dienste des Bösen. „Er war", sagt Guicciardini, „von vieler Einsicht und scharfsinnig, trefflich in Rath, hatte besondere Gaben zum eindringlichen Ueberzeugen, war in allen wichtigen Geschäften sorgfältig und von großer Gewandtheit. Allein seine Sitten waren die schmutzigsten; es war in ihm keine Aufrichtkeit, keine Schaam, keine Wahrheit, keine Treue, kein Glaube, ein unersättlicher Geiz, ein unmäßiger Ehrgeiz, eine mehr als barbarische Grausamkeit, und die größte Begierde darnach seine Söhne, deren er viele hatte [3]), auf alle nur mögliche Weise zu erhöhen." [4])

Nicht tröstlicher waren die Aussichten in Florenz nach Lorenzos Tode. Sein Sohn Pietro befolgte eine Politik, die in jeder Rücksicht der seines Vaters entgegengesetzt war, oder

---

1) Vgl. *Corio* Storia di Milano P. VII. p. 888 sqq., wo mehrere solche Inscriptionen mitgetheilt werden.

2) Ferdinand von Neapel, der sonst in seinem Leben kaum eine Thräne vergossen hatte, auch bei dem Tode seiner Kinder nicht, weinte, als er die Nachricht von Roderigo Borgias Erhebung vernahm, und versicherte seiner Gemahlin, es würde dies zum Verderben Italiens und der ganzen Christenheit ausschlagen. S. *Guicciardini* l. c. fol. 3 a.

3) Er hatte mit der Hure Vanozza fünf Kinder („qui omnes," sagt der Jesuit Briet, „Christi sanguine et pauperum patrimonio ditandi fuere, quum esse debuissent ob natales suos turpissimos ecclesiae mendicabula") vier Söhne und eine Tochter. Die Söhne waren: 1) Giovanni Pietro Ludovico Borgia, welchen er zum Herzog von Gandia machte (ermordet auf Anstiftung seines Bruders Cesare's 14. Jun. 1497) 2) Cesare Borgia, Cardinal und Erzbischof von Valencia 1493, nach Niederlegung der geistlichen Würde Herzog von Valentinois 1498, † 1507. 3) Giovanni Borgia (der Jüngere), nach dem Tode des Erstgebornen zum Herzog von Gandia erhoben. 4) Giuffré (Gottfried) Borgia, Fürst von Squillace, vermählt mit der unehlichen Tochter des Alfons von Neapel, Sancha. — Die Tochter war die bekannte Lucretia Borgia.

4) *Guicciardini* l. c. fol. 3 a.

vielmehr er ließ sich von jugendlicher Unerfahrenheit und Leidenschaft bald da, bald dorthin lenken. Der Friede Italiens, den Lorenzo mit dem bedeutenden Gewicht, das er in die Wagschale legen konnte, noch mehr mit seiner Klugheit, zum Theil auch aus wohlberechnetem Privatinteresse, gepflegt und erhalten hatte, war dahin [1]). Pietro de' Medici schloß sich, gestimmt durch die Familie seiner Mutter, die Orsini, immer näher an Neapel an: Grund genug für Ludovico Sforza von Mailand, (mit dem Beinamen Moro) den feinsten Politiker und den verschlagensten Kopf in ganz Italien, den weitern Gang der Sache mit einem verdoppelten Scharfblick zu betrachten; denn von einem Bündnisse Neapels mit Florenz mußte dieser Alles fürchten, da er die Rechte seines Neffen Giovanni Galeazzo, der mit der Tochter des Herzogs von Calabrien, Isabella, vermählt war, mit Füßen trat, in dessen Namen unumschränkt herrschte, und alle Kräfte des Staats zur Vergrößerung seiner Macht und Parthei brauchte. Die Spannung zwischen Pietro und Ludovico Sforza wurde bald, und zwar auf folgende Veranlassung stärker. Der hergebrachten Sitte nach sollte der neue Pabst die Huldigung als Statthalter Christi von den Gesandten der vornehmsten Mächte empfangen. Ludovico Sforza schlug vor, die sämmtlichen Gesandten der Staaten Italiens sollten an einem und demselben Tage ihren Einzug im Rom halten, bei der Präsentation vor dem Pabst im Consistorio sollte Einer im Namen Aller das Wort führen: so würden die Fürsten Italiens gleichsam einen Körper vorstellen, und dem Pabste möchte kaum mehr die Lust ankommen, sich an einem einzelnen von ihnen zu reiben, wie Innocenz der VIII, auf ihrer Uneinigkeit bauend, es mit Neapel gewagt hatte. Dieser Vorschlag war Piero höchst lästig; denn er hatte darauf gerech-

1) „Lorenzo, sapendosi prudentemente temporeggiare tra Principi collegati, haveva vivendo le publiche et le private conditioni amplificate, et morendo lasciato in ciascuno costante opinione, che per opera sua principalmente si fusse la pace d'Italia conservata." *Guicciardini* l. c. fol. 3 a.

net, seinen ganzen Glanz und Pomp beim Einzug in Rom zu entwickeln, welcher sich unstreitig so in dem Ensemble verlieren würde. In dieser Ansicht bestärkte ihn Gentile, der Bischof von Arezzo, den es schmerzte um die schöne Gelegenheit gekommen zu seyn, als Florentinischer Orator in einer wohlgesetzten Rede seine humanistische Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen. Der König von Neapel und Florenz hatten Ludovico Moros Vorschlag Beifall gegeben; nun traten beide zurück, ersterer jedoch mit dem Vorbehalt, er habe es nur gethan, um Pietro von Medicis gefällig zu seyn [1]).

Ein anderer Vorfall gab Ludovico Moro, der über jenen schon äußerst gereizt war, geradezu die Waffen wider Pietro in die Hand. Es hatte nämlich der natürliche Sohn Innocenz des VIII, Franceschetto Cybo, der seit seines Vaters Tode in Florenz wohnte, unter Pietros, seines Schwagers, Vermittelung, einige kleine Festungen in der Nähe von Rom, die er eigenthümlich besaß, für 40000 Ducaten an Virginio Orsini verkauft; Ferdinand von Neapel gab den größten Theil der Kaufsumme vorschußweise her, indem er darin eine politische Garantie sah, daß mehrere oder, wo möglich, alle Barone im Römischen Gebiet von ihm abhingen. Alexander der VI trat nun mit der Behauptung auf, da solche ohne sein Vorwissen von einem päbstlichen Lehnsträger veräußert worden, seyen sie dem Apostolischen Stuhle anheimgefallen. Ludovico Moro goß Oel ins Feuer: er stellte dem Pabste vor, wenn er diese Kränkung seiner Majestät nicht ernstlich ahnde, werde dieselbe in Zukunft immer mehrern Eingriffen blosgestellt seyn; nicht die Wichtigkeit jener Besitzungen habe Ferdinand bewogen, sich mit ins Spiel zu mischen, sondern blos Lust den Pabst zu beleidigen. Zu den Vorstellungen fügte er noch kräftigere Argumente hinzu, indem er dem Pabste bereitwillig 40000 Ducaten lieh, und ihn mit Bewaffneten zu unterstützen versprach [2]). Die Coalition

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 3 a.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 4 a. b.

zwischen Pietro und Neapel wurde nun immer enger, und Ludovico Moro war auf eine immer stärkere Schutzwehr bedacht; denn das Volk von Mailand haßte ihn, und es war zu fürchten, daß Alphons, der Herzog von Calabrien, die Schmach und Kränkung seiner Tochter, der Gemahlin Galeazzos, rächen würde [1]). Eine Conföderation zwischen Venedig, Ludovico Moro und dem Pabste kam 1493 zu Stande, aber die Verbündeten trauten einander so wenig, als sie, wenigstens die beiden letzteren, Treu und Glauben kannten. Nun fiel Ludovico Moro auf den Plan, dessen Ausführung bald ganz Italien in Flammen setzen sollte; er wollte Carl den VIII, König von Frankreich bewegen, die Ansprüche des Angiovinischen Hauses auf Neapel zu erneuern und auszuführen. Seine Berechnung war auch hier eben so schlau als vorsichtig: in dem französischen Bündnisse sah er den ersten Hebel, um das ihm so verhaßte Arragonische Königshaus aus der Reihe der Staaten auszustreichen; mit List hoffte er, jeden Schritt, den er vorwärts gethan, wenn sein Interesse es erforderte, zurückgehen zu können; die unvermeidliche Erschütterung in Italien schon bei der Nachricht von einem solchen Unternehmen mußte ihm eine willkommne Gelegenheit darbieten, sich nicht nur nach allen Seiten hin zu sichern, sondern auch, im besten Fall, seine Macht zu erweitern [2]).

Aber auch das Terrain am französischen Hofe versäumte Ludovico Moro nicht zu erforschen, und von allen Schwächen des französischen Königs Vortheil zu ziehen. Als sein Gesandter am französischen Hofe trat zunächst Carlo da Barbiano, Graf von Belgiojoso, in Lyon auf. Dieser sprach im Rathe des Königs, bei einer Versammlung aller Minister, Herren und Prälaten des Reichs, in hohen Worten von der bekann-

1) Ferdinand von Neapel, der auch die Kränkung seines Hauses schmerzlich empfand, ließ durch eine Gesandtschaft Ludovico Moro auffordern, die Regierung über Mailand an seinen Mündel abzutreten. Die Antwort Ludovicos war die französische Invasion. S. *Corio* Istoria di Milano, VII, 883 sqq.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 5—6.

ten Anhänglichkeit des Hauses Sforza an die französische Krone: auch Ludovico habe diese nicht verläugnet, und jetzt erbiete er sich, durch die That, mit Eifer das glorreiche Unternehmen, die Eroberung Neapels, zu unterstützen. Die Sache selbst, fuhr er fort, sey eben so gerecht, als der Sieg so gut wie gewiß, und die Folgen des Sieges unermeßlich: die Ehre der Franzosen, die christliche Gesinnung des Königs, Alles fordere ihn dazu auf, der Einladung zu folgen; denn unvergänglichen Ruhm werde er sich erwerben, wenn er, nachdem er die Rechte seines Hauses geschützt, die Feinde des christlichen Namens, die Türken, züchtige, was bis hieher der Aufruf so vieler Päbste und die ganze Macht Italiens vergeblich versucht hatte. Seinen wärmsten Anwald fand der Graf Belgiojoso im Herzen des Königs, der, obgleich nicht zum Helden geboren oder erzogen [1]), doch von Kindheit an sich mit Heldenträumen gewiegt hatte, und wirklich der Eroberer des Orients, ein zweiter und glückli-

1) Er war klein, sogar unförmlich von Körperbau, nur die Augen sprühten etwas Feuer, heftig und aufbrausend, dabei oft furchtsam, gutmüthig, aber schwach, ohne reelle Kenntnisse. *Phil. Commines* Mémoires liv. VIII, 2.: „Le roi ne fut jamais que petit homme de corps et peu étendu, mais il étoit si bon, qu'il n'est pas possible de voir meilleure creature.“ *Guicciardini* l. c. fol. 22, b.: „Certo è, che Carlo insino da pueritia fu di complessione molto debole, et di corpo non sano, di statura piccolo, et d'aspetto (se tu gli lievi il vigore et la degnita de gli occhi) bruttissimo, et l'altre membra proportionate in modo, che e' pareva quasi più simile al mostro, che a huomo: ne solò senza alcuna notitia delle buone arti, ma appena gli furono cogniti i caratteri delle lettere: animo cupido d'imperare, ma habile più ad ogn' altra cosa, perche aggirato sempre da suoi non riteneva con loro ne maestà, ne autorità: alieno da tutte le fatiche et facende, et in quelle, alle quali pure attendeva, povero di prudentia et di giudizio. Se pure alcuna cosa pareva in lui degna da laude, risguardata intrinsecamente, era piu lontana dalla virtu, che dal vitio: inclinatione alla gloria, ma più presto con impeto che con consiglio: liberalità, ma inconsiderata e senza misura o distintione: immutabile tal volta nelle deliberationi, ma spesso più ostinatione mal fondata, che constantia: et quello, che molti chiamavano bontà, meritava più convenientemente nome di freddezza et di remissione d' animo.“

cherer Ludwig der Heilige werden wollte. Wenig half es, daß erfahrnere Männer das ganze Unternehmen widerriethen, daß sie aufmerksam machten auf die Schwierigkeit, ein Heer in Italien lange zu halten, wo Man wahrscheinlich mit Mangel und Lebensmitteln, gewiß mit der Treulosigkeit der Italiener, außer dem Feinde im offenen Felde zu kämpfen haben würde; daß Ferdinand von Neapel und sein Sohn Alfons, beide des Krieges kundig, den Schatz gefüllt und ihre Macht, den mächtigen Vasallen zum Trotz, befestigt hatten; daß es höchst unwahrscheinlich sey, der schlaue Ludovico Sforza werde ein französisches Königreich in Italien neben seiner Macht errichtet sehen wollen; daß Ludwig der XI, der doch gewiß in Staatssachen einen tiefen Blick hatte, immer ein solches Unternehmen als unpolitisch für Frankreich geachtet hatte. Es half der kluge Rath nichts; denn die dem Könige am nächsten standen, Etienne de Vers, der, von niedrigem Stande aus Languedoc gebürtig, zum Seneschall von Beaucaire erhoben war, und Guillaume Brissonet, der, aus einem Kaufmann, General, Bischof von St. Malo und Finanzdirector geworden, suchten auf alle Weise den König in seinem Vorsatz zu bestärken: sie reizte der Ehrgeiz, die Aussicht auf noch größere Stellen und Pfründen, wahrscheinlich auch die Freigebigkeit Ludovico Sforzas, die jetzt gerade, bei Einleitung des Spiels am offensten da lag[1]). Den Entschluß des Königs förderte noch dieses, daß die vertriebenen Neapolitanischen Edlen, die Fürsten von Salerno, Bisignano u. a., die schon in Frankreich eine Zuflucht gefunden hatten, der Wahrheit gemäß auf das allgemeine Misvergnügen, das in Neapel seit Jahren rege war, hinwiesen; denn in der That hatten Ferdinand und Alfons durch Grausamkeit, schmutzige Gewinnsucht, tyrannisches Regiment nicht nur die Großen des Reichs unterdrückt, sondern die Herzen der Unterthanen von sich entfernt[2]).

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 8—10. Memoires de *Commines* liv. VII, 5.

2) Memoires de *Commines*, liv. VII, ch. 13.

Der zwischen Ludovico Sforza und dem König abgeschloßne Tractat, welcher die nächste Frucht dieser Bemühungen war, mußte natürlich die Mächte Italiens aufmerksam machen, vor allen aber den König von Neapel, der mit Recht der Macht und dem Glück, das Man an ihm pries, nicht traute. Es gelang auch Ferdinand wirklich, durch die Vermittelung seines zweiten Sohns Federigo den Pabst für sich zu gewinnen, indem nicht nur die ärgerliche Sache mit dem Verkauf der Besitzungen Franceschetto Cybos an Virginio Orsini zur Zufriedenheit des Pabstes abgemacht, sondern, was diesem meist am Herzen lag, die Vermählung seines Sohnes Giuffré Borgia mit der natürlichen Tochter des Alfons, Donna Sancia, unter so vortheilhaften Bedingungen, als er es nur wünschen konnte, stipulirt wurde [1]). Inzwischen machte der König von Frankreich ernstliche Anstalten zur Ausführung der Unternehmung gegen Neapel, wozu vor allem die Aussöhnung mit Ferdinand dem Katholischen und dem Kaiser Maximilian I gehörte, die zum Theil mit Aufopferungen von Seiten Frankreichs erkauft wurde. Auch sandte er den Perone di Baccie, der mit den Verhältnissen in Italien wohl bekannt war, als Gesandten nach Venedig, Florenz und zum päbstlichen Stuhle, die alle jedoch nur ausweichende Antworten gaben. Mit Mühe konnte die Politik Pietros de' Medici sich hier durchwinden; denn der König drang ungestüm in die Florentinischen Oratori ein, und drohte schon alle Florentinische Kaufleute aus Frankreich zu verjagen. Die bewegende Hand bei diesen Auftritten, obgleich Man sie bald auf dieser, bald auf jener Seite sah, war offenbar Ludovico Sforzas [2]).

So ging das Jahr 1493 unter drohenden Zeichen zu Ende. Das 1494ste war bestimmt den Knoten einigermaßen zu lösen, und zwar zunächst durchs französische Schwert. Im Anfange

1) Don Giuffré sollte zur Mitgift das Fürstenthum Squillace und eine jährliche Einnahme von 12000 Ducaten erhalten. *Guicciardini* l. c. fol. 11, b.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 12—14.

dieses Jahres starb Ferdinand von Neapel (den 25sten Januar), beweint von Keinem, gehaßt von Vielen, „ohne Kreuz und ohne Licht,“ wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrückt [1]). Sein Sohn Alfons suchte zunächst das festzustellen, was noch wankte, und, wo möglich, noch energischer aufzutreten als der Vater. Des Pabstes Freundschaft mußte mit immer größeren Zugeständnissen erkauft werden. Don Giuffré Borgia, dessen Heirath mit Donna Sancia nun aufs glänzendste vollzogen ward, während das Land unter der Geißel der Erpressungen und des Elends seufzte, sollte außer allem Uebrigen, was in der Convention mit Ferdinand festgesetzt war, auch das Proto-Notariat, eins der sieben Kronämter in Neapel haben; Cesare Borgia, der kurz zuvor, obgleich ein Hurenkind des Pabstes, zum Cardinal erhoben war, (durch falsche Zeugnisse ward er für den legitimen Sohn eines Andern erklärt) sollte ebenfalls einen guten Theil der Kroneinkünfte Neapels genießen; Giovanni Borgia, der älteste Sohn des Pabstes, sollte ein Einkommen von 12000 Ducaten und die erste vacant werdende Kronbedienung erhalten; zu diesem allen sollte Alfons noch auf der Stelle dem Pabst 30000 Ducaten zahlen. Dabei erhielt ersterer für seinen Theil, daß Ludovico, ein Neffe von ihm, zum Cardinal promovirt, und daß ihm, wie schon hergebracht, der jährliche Tribut, den der Pabst von Neapel noch immer in Anspruch nahm, erlassen wurde. Noch war in derselben Convention enthalten, obgleich Alfons es nicht Wort haben wollte, daß dieser dem Pabste behülflich seyn sollte, die Festung von Ostia einzunehmen, wo der Cardinal S. Piero in Vincola noch immer, wie in einer festen Burg zu Alexanders großem Aerger hauste und nicht weichen wollte; denn, meinte er, eine jede Sicherheit, die Man ihm biete, werde an Alexanders Treulosigkeit scheitern. In der That begab der Cardinal sich, sobald er von jenem Vorhaben unterrichtet war, heim-

1) *Burchardi* Diarium Curiae Romanae sub Alexandro VI: „Obiit sine crux, sine lux.“ (*Eccardi* Corpus historic. medii aevi Tom. II, p. 2022.)

lich zur Nachtzeit auf eine Brigantine, die in Ostia lag, nachdem er zuvor die Felsenburg mit Munition wohl versehen, kam glücklich nach Avignon, und von da nach Lyon, wo eben Carl der VIII angekommen war, um die Kriegsrüstungen näher zu betreiben. Er wurde vom König mit großen Ehren und Festlichkeiten empfangen, und versäumte nicht das Feuer aufzuschüren, was manchmal wieder, wenn Man die Hindernisse und das Misliche der Unterhandlung sah, dem Verlöschen nahe war [1]). Noch einmal versuchte nämlich Carl der VIII, durch Unterhandlungen den Weg leichter zu machen. In Rom traten vier französische Gesandte auf, (unter welchen, außer dem Perone di Baccie der tapfere Schotte d' Aubigny, der später für das Gelingen des Zuges einen großen Ausschlag gab, und der General von Frankreich, Brissonet) und verlangte für Carl den VIII, als rechtmäßigen Thronerben, die Belehnung mit Neapel. Der Pabst antwortete, er habe nun drei Könige aus dem Hause Arragon investirt, und dieses könne nicht zurückgenommen werden, es sey denn, daß auf dem Wege Rechtens anders entschieden würde. Wollte der König sich dazu verstehen, so sey der Pabst, als einziger gültiger Richter in dieser Sache, bereit seine Rechtsansprüche untersuchen zu lassen, und das schiedsrichterliche Urtheil zu fällen. Eben so wenig richteten die Gesandten in Florenz aus; denn Pietro, mehr als jemals nach einer unumschränkten Macht trachtend [2]), hatte ein-

1) *Guicciardini* l. c. fol. 15.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 16 a.: „Ho autori da non disprezzare, che *Piero* non contento dell' autorità, la quale haveva ottenuta il Padre nella republica, benche tale, che secondo la dispositione sua i magistrati si creavano, da' quali le cose di maggiore momento non senza il parere suo si deliberavano; aspirasse á più assoluta potestà et a titulo di Principe, non misurando saviamente le conditioni della città, la quale essendo allhora potente et molto ricca et nutrita già per piu secoli con apparentia di republica, e i Cittadini maggiori soliti a participare nel governo, più presto simili a compagni, che a sudditi, non pareva, che senza violentia grande havesse a tollerare tanta et si subita mutatione, et perciò che Piero conoscendo, che a sostentare questa

mal beschlossen, mit Neapel gleiches Schicksal zu theilen, es komme wie es wolle. Wohl aber gaben Lorenzo und Giovanni de' Medici, beide Enkel des ältern Lorenzo, des Bruders von Cosimo, und jetzt durch ihre Freigebigkeit und die Meinung, die sie repräsentirten, sehr populär, den Gesandten unter die Hand, der König möge nur kommen, er werde offene Herzen und noch andere Unterstützung finden. Wirklich war auch die Volksstimmung in Florenz jetzt so günstig für Frankreich, als sie es nur seyn konnte: ein Theil, die Kaufleute, sahen auf die materiellen Interessen, die jedenfalls durch einen offenen Bruch mit Frankreich einen unverwindlichen Stoß leiden mußten; ein anderer sah, wie Savonarola es schon lange in seinen Predigten vorherverkündigt hatte, in Carl dem VIII das Werkzeug Gottes, um das entartete Italien zu züchtigen, Florenz nach mancher Heimsuchung zu erheben, und die Kirche Gottes zu erneuern [1]. Carl der VIII unterschied mit richti-

---

sua cupidità bisognavano estraordinarii fondamenti, s'era, per farsi un appoggio potente alla conservatione del nuovo principato, immoderatemente ristretto con gli Arragonesi, et determinato di correre con loro la medesima fortuna." Vgl. Memoires de *Commines* liv. VII, ch. 6. Das Mediceische Haus, sagt dieser Geschichtschreiber, schien ganz aus der Art zu schlagen. Die Autorität Cosimos war sanft und milde, wie es sich für einen Freistaat paßt. Lorenzo hielt zwar eine Leibwache von 20 Mann, auf Antrag der Signoria, und diese that, was er wollte. „Toutes fois moderement se gouvernoit en cette grande autorité; mais le fils cuydoit, que cela luy fut du par raison, et se faisoit craindre moyennant cette garde, et faisoit des violences de nuict et des bateries lourdement, abusant de leurs deniers comuns."

1) Andere Gründe der günstigen Stimmung für die Franzosen führt Guicciardini an (l. c. fol. 16.): Die weisesten und angesehensten Bürger sahen es für unklug an, wenn ein Staat wie Florenz der gesammelten Französisch-Mailändischen Macht sich widersetzen wollte; sie führten die Autorität Cosimos und Lorenzos an, die bei ähnlichen Gelegenheiten das Parthei-Ergreifen für Neapel wider Frankreich als höchst unklug widerrathen hatten. „Ma Piero de' Medici, misurando più le cose con la volontà, che con la prudentia, et prestando troppa fede a se stesso, et persuadendosi, che questo moto s'havesse a risolvere piutosto in romori, che in effetti,

gem Blick die Stimme der Mediceischen Parthei und die populäre Meinung. Denn als die Republik, nach Pietros Rath, neue Gesandten an ihn schickte, als diese dringend vorstellten, Man möchte Florenz nicht zwingen Parthei zu ergreifen, die Zeiten seyen zu bedenklich besonders für einen durch seine Lage, wie durch sein Handelsinteresse ganz blosgestellten Staat, gewiß aber werde der König, sobald er über die Alpen gegangen, bei ihnen alle Unterstützung finden — so ließ Carl den Gesandten ihre Päsße geben, und verjagte, nicht die Florentinischen Kaufleute überhaupt, sondern die Handelsagenten des Hauses Medici aus Lyon[1]).

Bald darauf ging der König über die Apenninen, (über Mon Ginevra den 22sten August 1494) nachdem er den tapfern d' Aubigny mit einer Schaar, die durch italienische Condottieri verstärkt ward, schon nach dem Mailändischen vorausgeschickt hatte[2]). In Asti empfing ihn mit allem möglichen

---

confortato al medesimo da qualchuno de' ministri suoi corrotto, secondo si disse, da doni d'Alfonso, deliberò pertinacemente di continuare nell'amicitia Aragonese."

1) *Guicciardini* l. c. fol. 17 a. Unter den Florentinischen Gesandten in Lyon war auch Pietro Capponi, der, selbst der populären Meinung zugethan, dem König rieth, alle Florentiner aus Frankreich zu verjagen, um so die Misstimmung gegen Pietro de' Medici noch zu vermehren. Memoires de Ph. Commines, liv. VII, ch. 6.

2) Daß Carl, trotz allen Unterhandlungen und Rüstungen, im Grunde sehr schlecht vorbereitet nach Italien kam, muß trotz Roscoes Widerspruch (Leben Leo des X, übers. von Glaser I, 162 f.) ganz gewiß bleiben. Denn sogar an dem nöthigen Gelde fehlte es ihm immer. Vor seiner Abreise mußte er von einem Genuesischen Wechsler 100000 Ducaten zu sehr hohen Zinsen borgen. In Turin verpfändete er für eine verhältnißmäßig sehr geringe Summe eine Menge von Pretiosen, die ihm von der Herzogin von Savoien, dem Marquis von Montferrat u. a. dargereicht waren. (*Guicciardini* l. c. fol. 21 b.). Daher muß Commines wohl in der Hauptsache Recht behalten, wenn er sagt: „Le roy n'estoit point pourveu ne de sens, ne d'argent, ny d'autre chose necessaire à telle entreprise, et si en vint bien a bout moyennant la grace de Dieu, qui clairement le donna ainsi à cognoistre. Je ne veux point dire, (fügt er hinzu) que le roy ne fust sage de son

Pomp Ludovico Sforza, dessen Gemahlin Beatrice und ihr Vater, nebst dem Herzoge Ercole von Ferrara und einem großen Gefolge von Edlen und Damen aus Mailand. Schon hier schwelgte der König in den sinnlichen Vergnügen, die sich ihm ungesucht dargeboten, und zog sich dadurch, so wie durch den Wechsel des Klimas, eine Krankheit zu, die ihn bald einen Monat dort festhielt. Von Asti brach er nach Pavia auf, wo er den kranken Giovanni Galeazzo traf, der in der Blüthe seiner Jahre dahinwelkte. Carl bezeigte viel Mitleiden mit ihm, denn er kannte wohl die Ränke und Schandthaten Ludovico Sforzas; aber weder dieses, noch die Thränen der Gemahlin Galeazzos, die sich ihm zu Füßen warf, konnten ihn bewegen, von seinem Vorhaben abzustehen [1]). Ludovico Sforza begleitete Carl bis nach Piacenza, wo die Nachricht von seines Neffen Tode eintraf, und er deshalb eiligst nach Mailand zurückkehrte. Man glaubte allgemein in ganz Italien, Giovanni Galeazzo sey an Gift gestorben, und der König fing an für sein Leben zu zittern, um so mehr, da der treffliche Arzt Teodoro, der zugegen war, als Carl den Galeazzo in Pavia besuchte, bestimmt versicherte, die Anzeichen der Vergiftung wahrgenommen zu haben. Indeß kamen hier die von ihren Villas bei Florenz (wohin sie nach dem letzten Auftritte verbannt waren) geflüchteten Lorenzo und Giovanni de' Medici zum König, und wiederholten ihre Versicherung, daß die Stimmung des Volks in Florenz eben so entschieden gegen Pietro de' Medici, als für die französische Sache sey. So rückte der König, den das Waffenglück [2]) ebenso sehr als die Opinion begünstigte, dem Toscanischen Gebiet im=

age, mais il n'avoit que vingt et deux ans; et ne faisoit que saillir du nid.“ (Memoires de *Commines* liv. VII, ch. 5.)

1) *Guicciardini* l. c. fol. 25, a. b.

2) Schon war der Versuch der Neapolitaner unter Federigo, dem Bruder Alfons's, Genua zu überrumpeln und dort festen Fuß zu fassen, gescheitert, und Ferdinand, Herzog von Calabrien, der in der Romagna stand, hatte sich vor d' Aubigny zurückgezogen. *Guicciardini* l. c. fol. 23.

mer näher. Die erste Festung der Florentiner, Fivizano, nahmen die Franzosen, unterstützt von Schweizerschen Söldlingen, mit stürmender Hand, und ließen die ganze Besatzung nebst vielen Einwohnern über die Klinge springen: ein lange in Italien unerhörtes Verfahren, wo Man den Krieg mehr als ein Schauspiel höherer Art, denn von dieser blutigen Seite zu sehen gewohnt war [1]). In der naheliegenden kleinen Stadt Serezana waren mehr Streitkräfte der Florentiner concentrirt, und das Städtchen trotzte mit seiner Bergfestung Serezanello; auch war es einem Heere unmöglich, in dieser Schlucht zwischen den Felsen und dem Meere, einer weithin öden und unfruchtbaren Strecke lange sich aufzuhalten. Auf der andern Seite konnte Carl unmöglich diesen Ort im Rücken lassen; denn der Feind, meinte er, würde hier immer neue Streitkräfte erlangen können, und auf dem besten Fall mit desto größerer Entschiedenheit hervortreten, je mehr er den Franzosen mit Recht Kleinmüthigkeit vorwerfen könnte. Aus dieser Verlegenheit half dem König ein gewiß unerwartetes, und, wenigstens in dieser Art und Weise, von den Klügsten unvorhergesehenes Ereigniß.

In Florenz war die Stimmung höchst aufgeregt, und der Haß gegen Pietro de' Medicis, der eben so wenig Standhaftigkeit im Unglücke zeigte, als er im Glücke Mäßigung bewiesen hatte, stets im Wachsen begriffen. Nicht sowohl darüber beklagte Man sich in der Stadt, daß neuerlich alle Florentinische Kaufleute aus Frankreich verjagt waren, sondern die Furcht vor dem anrückenden französischen Heere hatte sich aller Gemüther bemächtigt, schon als Man von dem Uebergang über die Apenninen hörte, und noch mehr als die Kunde von den Greuelthaten bei Fivizano kam. Darüber war nur eine Stimme unter dem Volke, daß Pietro die Existenz des Staats

1) *Guicciardini* l. c. fol. 26 b.: „cosa nuova et di spavento grandissimo à Italia, già lungo tempo assuefatta à vedere guerre più presto belle di pompa et di apparati, et quasi simili a spettacoli, che pericolose et sanguinose."

unbedachtsamer und unverantwortlicher Weise aufs Spiel gesetzt hatte. Statt den Freunden seines Vaters sein Ohr zu leihen, sagte Man, habe er sich eitlen und verwegnen Menschen anvertraut; selbst habe er keine Kriegserfahrung, und wolle es doch mit einem kriegerischen Heer, das große Streitkräfte und Hülfsmittel habe, aufnehmen; offenbar werde das Land ein Gegenstand des Hasses und eine leichte Beute der Franzosen werden, die doch auf alle mögliche Weise Florenz's Freundschaft gesucht hätten. Erbitterter aber wurde die Volksstimmung noch durch die Gegner der Medici: Pietro sah keine andere Rettung vor sich, als den Frieden selbst im französischen Lager zu unterhandeln. Offenbar hatte er hierbei seines Vaters Beispiel vor Augen, der in einer ähnlichen kritischen Lage selbst als Gesandter in Neapel aufgetreten war, und einen mehr als erträglichen Frieden für die Republik ausgewirkt hatte (1479); aber Pietro war nicht Lorenzo, es fehlte ihm ganz die Umsicht und Klugheit seines Vaters. In Pietrasanta erwartete er das königliche Geleit: der Bischof von St. Malo und mehrere Herrn vom Hofe begleiteten ihn zum Lager. Der König führte eben das Uebrige des Heeres der Avantgarde zu, die mit nicht sonderlichem Glück die Festung berann. Pietro willigte in Alles, was der König von ihm verlangte: die Festungen Pietrasanta, Serezana und Serezanello, die von dieser Seite die Schlüssel des Florentinischen Gebiets waren, ferner die Festung von Pisa nebst dem Hafen von Livorno sollten in den Händen der Franzosen bis zur Beendigung des Kriegszugs verbleiben; auch sollten die Florentiner dem Könige 200000 Ducaten borgen, wogegen er sie in sein Bündniß und seinen Schutz aufnehmen wollte. Die Sache mit den Festungen kam sofort in Richtigkeit. Am meisten wunderten sich die Franzosen im Lager über „den großen Lombarden," wie sie Pietro nannten; denn sie wußten, er würde viel leichtern Kaufs weggekommen seyn, wenn er nur die Verhältnisse ein wenig erforscht hätte [1]).

1) *Guicciardini* l. c. fol. 27. Den folgenden Tag kam Ludovico Sforza im französischen Lager an. Pietro wollte ihm etwas Verbindliches sagen, und

Als Man in Florenz die Nachricht von dem Abschluß dieser Convention erhielt, beschloß Man, fünf Oratori an den König zu senden, unter welchen Savonarola einer war, der schon lange als ein Späher auf der Warte stand, und nun wahrzunehmen glaubte, der Augenblick sey gekommen, da Gott sein großes Werk in dieser Zeit von Florenz aus beginnen wollte. Die Schmach der Stadt ging ihm, wie allen Vaterlandsfreunden, zu Herzen; und wenn er von nun an Kirchliches und Politisches fast gar nicht unterschied, weil der Herr nach seiner Vorstellung gerade durch die hervortretenden Weltbegebenheiten die Kirche nicht nur reinigen, sondern ein Neues auf Erden schaffen werde, so mag Man zwar leicht einsehen, wie in den unvermeidlichen Folgeschlüssen aus dieser Ansicht eine Täuschung sich eindrängen konnte, ja mußte; keineswegs aber wird Man den Ernst und den lebendigen Geist des Mannes verkennen, der alles dieses in einem Herzen fassen konnte, und immer hoffen durfte, nimmer aber das Weltliche zu seinen Zwecken gebrauchte [1]). Die fünf Oratori fanden den König, wie einige wollen, zu Lucca, wie Savonarola selbst aber angiebt, zu Pisa [2]), und letzterer hielt dort eine, nach dem Ausdruck des Geschichtsschreibers Nardi, tüchtige Rede, in der Vulgarsprache, an den König. Er hat sie uns selbst im Compendio Revelationum mitgetheilt. Der Hauptinhalt derselben war folgender.

bemerkte, er hätte wahrscheinlich des Weges gefehlt, sonst würde er ihm entgegengekommen seyn, um ihm Ehre zu bezeigen. Freilich, sagte Ludovico, hat einer von uns einen falschen Weg eingeschlagen, aber wahrscheinlich seyd Ihr es.

1) Als er sich zu dieser Gesandtschaft anschickte, sagte er zu den Klosterbrüdern: „Figliuoli miei, state humili, ne vogliate dire: Il nostro Priore va imbasciatore al Re di Francia.“ *Burlammacchi* l. c. pag. 538 b. Seine Begleiter waren außer andern Domenico da Pescia, von welchem später die Rede seyn wird. (ib. pag. 344, b.)

2) „Profectus itaque cum Legatis *Pisas* coram regia majestate in hunc modum exposui vernacula lingua etc.“ *Savonarolae* Compendium Revelationum p. 237. Cf. *Burlammacchi* l. c. p. 545 a.: „Giunto a Lucca di Venerdi non si potè quivi haver udienza. L'altro giorno il Re venne a Pisa. Quivi in Pisa gli Ambasciatori Fiorentini si presentorno al Re.“

„Allerchristlichster König! Der allmächtige Gott hat den Geschöpfen seine Güte auf eine zwiefache Weise mitgetheilt, indem er theils durch seine Liebe sie an sich ziehet, theils durch seine Gerechtigkeit ihre Uebertretungen nach Verdienst bestraft. Diese zwei Offenbarungsarten sind so genau mit einander verbunden, daß Man die Spuren davon in allen Werken Gottes erkennen kann, wie auch die Heil. Schrift sagt: „Die Wege des Herrn sind Güte und Wahrheit." Zur Barmherzigkeit gehört, daß Gott die Sünder langmüthig trage, und auf sie warte, daß sie Buße thun mögen, sie mit süßer Stimme rufe und an sich ziehe, die Berufenen aber mit Liebe umfasse, sie aus Gnaden rechtfertige und mit seinen Gaben kröne. Zur Gerechtigkeit aber, daß Gott, nachdem er lange den Sünder geduldig getragen, ihn oft und eindringlich gerufen, nachher, wenn er dieses alles verachtet, seiner Gnade beraube, ihnen sein Licht entziehe, und es zulasse, daß sie in Sünden fallen, zuletzt aber sie den ewigen Strafen übergebe. Da also die unermeßliche Güte Gottes die schweren Sünden Italiens lange mit großer Nachsicht getragen, und langmüthig schon so viele Jahre auf die Buße dieses Volks gewartet, und oft mit süßer Stimme durch viele seiner Knechte gerufen hat, Italien hingegen, die Ohren nicht hat öffnen, ihres Hirten Stimme nicht erkennen wollen, sondern vielmehr die Sünden und Missethaten gehäuft, die heil. Taufe aber und das Blut Christi verachtet hat, so hat der Allerhöchste, seiner Gerechtigkeit den Lauf lassend, beschlossen, das Gericht über dies Land zu verhängen. Weil aber Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in allen Werken Gottes beisammen stehen, so hat Gott, seiner unaussprechlichen Güte eingedenk, mir, einem seiner unnützesten Knechte es geoffenbart, daß er durch schwere Plagen und Heimsuchungen seine Kirche in unsern Tagen erneuern wolle; und dieses ist von mir, was die ganze Stadt bezeugen kann, unter Aufforderung zur Buße schon lange gepredigt. Zwar habe ich den Namen deiner Krone nie offen ausgesprochen, weil Gott es nicht zuließ, aber gewiß es war die Macht, die ich umschreibungsweise und verborgen andeutete. So bist Du denn

gekommen, o König, bist gekommen als Diener Gottes und der Gerechtigkeit. Heil Deiner Ankunft nun und immerdar! Mit fröhlichem Herzen und heiterer Stirne empfangen wir Dich. Ja Deine Ankunft hat alle Diener Christi, die einem heiligen Leben nachstreben, mit großer Freude erfüllt; denn sie hoffen, daß Gott durch Dich als Werkzeug die Hochmüthigen vom Stuhle stoßen, und die Demüthigen erhöhen, das Alte erneuern und das Ungestaltete zur rechten Gestalt bringen werde. So komm denn zu uns mit Freudigkeit und Zuversicht als Sieger; denn der Dich sendet, hat den Sieg errungen für uns am Kreuzesstamme! Vernimm aber, o König, mit Aufmerksamkeit weiter meine Worte und präge sie Deinem Herzen ein! Der unnütze Knecht, der hier vor Dir stehet, ermuntert und ermahnt Dich von Gottes wegen, daß Du überall Barmherzigkeit übest, besonders auch gegen die Stadt Florenz, welche, obschon mit großen Sünden beladen, doch viele Knechte Gottes vom geistlichen und weltlichen Stande in sich faßt, um deren willen Du der Stadt selbst schonen mußt, damit sie zu Gott für den Fortgang Deines Unternehmens bitten können. So ermahnt er Dich auch, daß Du mit allem Fleiß Unschuldige, Wittwen, Waisen und alle, die der Erbarmung werth sind, schützest, vornämlich auch die Keuschheit der Gott geweihten Jungfrauen achtest, damit nicht durch Deine Schuld die Sünden sich häufen. Er ermahnt Dich Alles, womit das Florentinische Volk oder sonst jemand Dich beleidigt hat, huldreich zu vergeben. Gedenke Deines Erlösers, der seinen Mördern am Kreuze verzieh! Wenn Du dies, o König, thust, wird Gott Dein zeitliches Reich erweitern und Dir überall Sieg verschaffen, zuletzt aber sein ewiges Reich Dir bescheiden. Amen!" [1]).

Nachdem Savonarola so gesprochen, trug er das vom Staate ihm Aufgetragene vor [2]). Was des Königs Herz bei

---

1) Compendium Revelationum, p. 237 — 243.

2) „Dopo questo parlare uno de' primi Baroni del Re prese il Padre per la mano, et lo introdusse nella camera regale, dove per spatio d'un ora parlò con il Re Christianissimo alli 9 di Novembre in Dome-

dieser Rede empfand, und ob vielleicht die ernste Stimme doch manchmal später in seinen Ohren wiederschallt habe, können wir nur daraus mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß er später immer eine Anhänglichkeit an Savonarolas Person zeigte. Uebrigens ließ er sich nur gar zu leicht von augenblicklichen Eindrücken bestimmen, und der Zweck der Sendung ward schon darum nicht erreicht, weil sein Wort selten einen festen Boden in seinem Herzen hatte.

Als Pietro nach Florenz zurückkehrte, fand er nicht nur die Stimmung überhaupt erbittert, sondern auch seine alten Freunde von ihm entfremdet, weil er, wie sie sagten, dies alles ohne und wider ihren Rath unternommen hatte. Er wollte in den Pallast der Signoria gehen, aber mehrere obrigkeitliche Personen, unter welchen vorzüglich Jakopo Nerli, ein adlicher und reicher Jüngling, wehrten ihm den Eingang. Zugleich griff nun das Volk in allen Quartieren zu den Waffen; es ging um so stürmischer zu, da Pagolo Orsini mit einigen Bewaffneten, die Pietro dazu bestellt hatte, im Anzuge war. Der Cardinal Giovanni de' Medicis versuchte die wüthenden Volkshaufen anzureden, aber vergebens: auch das Stichwort der Medici, das sonst Tausende versammelt hatte: Palle, Palle, fand jetzt keinen Anklang. An dem Marcuskloster waren zwei Mönche, des Cardinals Verwandte, angewiesen mit den Schlüsseln auf ihn zu warten: in der Verwirrung verfehlte aber dieser das bestimmte Thor [1]), und floh

---

nica." *Burlammacchi* l. c. pag. 545, a. (Nach Burl. also eine Privat-Audienz nach der öffentlichen.)

1) Die Beschuldigung des Jovius, welche viele Spätere, und noch Roscoe, (Leben Leo des X Thl. 1, S. 187) ihm nachgeschrieben, daß die Mönche, aller Wohlthaten des Mediceischen Hauses uneingedenk, dem Cardinal nicht die Pforte öffnen wollten, ist grundfalsch. S. *Neri* Apologia in difesa del Savonarola (cit. Quétif Vita Sav. Tom. II. p. 495) Savonarola war an diesem Tage noch nicht von Pisa zurückgekommen, wie derselbe Neri (l. c.) in diesen Worten bezeugt: „Io voglio, che Tu sappi, che Fra Girolamo non era, quando ei su mutò lo stato in Firenze, ma era in Pisa, e era quell' huomo da bene tanto delle fazzioni alieno, che, come io ho in-

nun, als Franciscaner verkleidet, ins Apenninische Gebirge. Auch die andern beiden Brüder, Pietro und Giuliano de' Medici konnten sich nur durch die Flucht retten, sie schlugen die Straße nach Bologna ein, wo später der dritte Bruder mit ihnen zusammenkam [1]). Der Pallast Medici, die Wohnung des Cardinals in der Vorstadt S. Anton, und mehrere Häuser der Vortreter der Mediceischen Parthei wurden der Plünderung preisgegeben. Die unermeßlichen Kunstschätze, die in Pietros Pallast aufgehäuft waren, wurden zersplittert, und selbst die Signoria nahm ihren Theil an der Beute: eine Menge kostbarer Ringe, Agaten-Gefäße, schön geschnittner Cameen, über 3000 Gold- und Silbermünzen, und mehr als 20000 Ducaten baar, welche Pietro in der Stadtbank stehen hatte, fielen in ihre Hände. Auch die herrlichen Kunstwerke im S. Marcus-Garten, ein Denkmal des regen Kunstsinnes Lorenzos und seines Vaters, wurden zerstört. Die Wuth und Plünderungssucht des Volks kannte keine Grenzen: die Thüren im Mediceischen Pallast wurden abgehoben und zerbrochen, damit die Raubgier sich desto eher sättigen möchte; ein gewisser Balsac, der vor dem König in Florenz angekommen war, um ihm Verschiedenes zu besorgen, mischte sich unter den Pöbel, und raffte Alles an sich, was er nur habhaft werden konnte, darunter ein goldenes Einhorn, das allein an 6 bis 7000 Ducaten werth war [2]). Lorenzo und Giuliano de' Medici, die schon erwähnten Enkel des Bruders Cosimos, die jetzt von ihrer Verbannung zurückkehrten, und um jeden Preis sich die Popularität erhalten wollten, ließen das Mediceische Familienwappen über den Marmor-Portalen abreißen, (was von dem Volke in

---

teso da alcuni vecchi nostri narrare, tornato che ei fu due giorni dopo la cacciata de' Medici, nel qual tempo era stato appiccato Antonio di Bernardo, egli molto si doleva di non esser stato in Firenze, e perche ei si confidava, che ei l'harebbe campato."

1) *Guicciardini* l. c. fol. 28—29. Mémoires de *Commines* liv. VII, ch. 10.

2) Mémoires de *Commines* liv. VII, ch. 11.

der ganzen Stadt geschah) und ein weißes Kreuz an der Stelle desselben setzen; sie nannten sich von nun an Popolani, und nicht mehr Medici[1]). Dieses geschah am 9ten November 1494. Savonarola, der einige Tage später nach Florenz zurückkehrte, wandte alles sein Ansehen beim Volke an, um den zügellosen Leidenschaften Schranken zu setzen, und es gelang ihm auch, viele der Freunde und Anhänger der Medici einem Verhängniß zu entziehen, das sonst leicht vorherzusehen war[2]).

An demselben Tage, wo die Medici aus Florenz vertrieben, und eine Herrschaft, die durch eine Reihe von 60 Jahren gegründet war, in einigen Stunden zertrümmert wurde, trug sich in Pisa, wohin der König mit seinem Heere gekommen war, Folgendes zu[3]). Als der König in die Messe ging, stellte sich ein großer Haufe von Männern und Weibern ihm in den Weg, klagte laut über die Gewaltthätigkeiten der Florentiner, worunter sie so lange geseufzt hätten, und schrie: Freiheit, Freiheit! Der Maître de requêtes, der zunächst um den König war, faßte den eigentlichen Sinn der Worte nicht, sagte diesem aber, es sey allerdings eine klägliche Sache, er möge doch dem Volke willfahren. Sogleich antwortete der König, er sey es zufrieden. Nun erfüllte Jubelgeschrei vom Volke die Luft, sie strömten nach der Brücke über den Arno hin, rissen

1) *Bzovii* Annales ecclesiast. Tom. XVIII, 401 — 402. *Scipione Ammirati* Istorie Fiorentine. Vol. III, 223.

2) *Neri* Apologia in difesa del Savonarola (cit. *Quétif* Tom. II, 490): „Egli solo col suo gran credito e riputatione salvo tutti gli amici e favorevoli cittadini di quella illustrissima casa, che erano per capitar male: e questo era l'odio, che molti cattivi cittadini contra di lui havevano, percio che ei non potevano fare tutto 'l male, che egli harebbono voluto."

3) Die Nacht zuvor hatten die Pisaner ihr Vorhaben dem Cardinal di San Piero in Vincola mitgetheilt, der ihnen dieses Mal in der That dem treuen Rath gab, daß sie nicht blos die glänzende Außenseite und den Anfang dieses Unternehmens, sondern auch die unvermeidlichen Folgen betrachten sollten; die Freiheit sey zwar süß, aber, wo die Basis des Volkswohlstandes und der Volkskraft fehle, doch nur ein Schatten. *Guicciardini* l. c. fol. 29, b.

den goldnen Löwen, ein Bild der Herrschergewalt Florenz's, nieder und richteten das Bild des Königs auf mit dem Löwen zu seinen Füßen. Carl der VIII schien ganz vergessen zu haben, was er den Florentinern in Serezano versprochen hatte, und ebenso wenig war ihm daran gelegen, das Wort zu erfüllen, das er so eben den Pisanern gegeben hatte. Denn einerseits verordnete er, daß die Florentinischen Behörden bei ihren Stellen bleiben sollten, andererseits überließ er den Pisanern die alte Citadelle der Stadt, und behielt selbst die ungleich wichtigere neue. Mit Recht bemerkt Guicciardini, indem er einen prüfenden Blick auf die beiden letztern Begebenheiten wirft, Man müsse sich wundern, daß weder Pietro, als er ins französische Lager ging, den Pallast der Signoria mit Waffenmacht versehen hatte, was sonst bei weit unbedeutendern Veranlassungen geschehen war, noch daß die Florentiner, die sonst Pisa stets mit argwöhnischen Blicken betrachtet, jetzt, da die Gefahr eines Krieges vor der Thür stand, die angesehensten Pisaner als Geißel nach Florenz berufen, was sie auch sonst in andern Fällen zu thun gewohnt waren [1]). Beide, Pietro und die Florentiner, hatten den Kopf verloren; jenem kostete es das Regiment des Staats, diese mußten ihre Fahrlässigkeit mit einer Menge ärgerlicher und die besten Kräfte zersplitternder Auftritte büßen. Es war aber eigentlich Ludovico Sforza, der auch diesen Streich der Republik Florenz gespielt hatte; denn theils unterhielt er selbst ein heimliches Verständniß zu diesem Zwecke mit mehrern aus Pisa Vertriebenen; theils reizte Galeazzo da Sanseverino, der an seiner Statt den König begleitete, seit er selbst in Pisa sich von ihm verabschiedet hatte, das Pisanische Volk dazu auf, die Freiheit mit Ungestüm zu verlangen. Obgleich aber Ludovico Sforza sich weder in dem Charakter seines Abgesandten, noch dem des Pisanischen Volks betrogen hatte, so täuschte er sich doch in der Hoffnung, Pisa werde so über kurz oder lang in seine Hände fallen, und gerade

1) *Guicciardini* l. c. fol. 29.

dieser Punct ward nachher Veranlassung, daß er in französische Gefangenschaft kam, wo er sein Leben endete.

Carl der VIII rückte nun Florenz immer näher, und ließ einstweilen die Verhältnisse Pisas auf sich beruhen. In Signa, einem Städtchen 7 Meilen von Florenz, verhielt er sich einige Tage, theils damit die Aufregung des Florentinischen Volks sich legen möchte, theils um einen Theil der Streitkräfte d'Aubignys an sich zu ziehen, und so mit größerem Gepränge in Florenz aufzutreten. Indeß versäumten die Florentiner Nichts, um den König zu besänftigen: ihre Gesandten kamen fast täglich ins französische Lager, und machten besonders geltend, daß Man dem Staate nicht zur Last legen möchte, was die Politik einer Faction gewesen war. Aber der König konnte den einmal gefaßten Unwillen gegen Florenz kaum bergen, und es wurde allgemein geglaubt, was auch seine späteren Schritte nicht in Abrede stellen, daß er eigentlich im Sinne hatte, sich zum unumschränkten Herrscher dieses Staats aufzuwerfen. In dem Heer war auch nur eine Stimme darüber, Man müsse die verwegenen und hochmüthigen Florentiner züchtigen. Viele sahen den Reichthum der Stadt mit lüsternen Blicken an, Andere glaubten, hier sey die nächste Stufe für sie zu neuen Ehrenposten. In dieser Stimmung überredete Philipp von Brienne, der Oheim des Herzogs von Savoien [1]), den König, einen Brief an Pietro de' Medicis zu schreiben, worin er ihm seinen Schutz zusicherte, und die Aussicht der Wiedereinsetzung in Florenz gab, sobald er sich nur der Stadt näherte: die loyalen, freundschaftlichen Gesinnungen seines Vaters und die Billigkeit, die er selbst bei Serezano hatte sehen lassen, mußten die Motive abgeben. Allein der Brief traf Pietro zu spät. In Bologna hatte er eine sehr unfreundliche Aufnahme gefunden [2]),

1) Er war der Günstling des Königs, und erhielt, als das Französische Heer in Florenz eingerückt war, sein Quartier bei Lorenzo Tornabuoni, einem nahen Verwandten des Pietro de' Medicis. Ohne Zweifel hatte die Parthei der Medici, wie Guicciardini (l. c. fol. 30 a.) andeutet, ihm bedeutende Versprechungen gethan.

2) Der Fürst von Bologna, Bentivoglio, verwies ihm in barschen

und sich daher nach Venedig gewendet; der Senat daselbst rieth ihm aber, sich nicht so sehr auf die französische Treue zu verlassen; wenn die Zeit käme, würde sie auch ihm hülfreiche Hand leisten.

In Florenz, wo Man die Gesinnung des Königs wohl kannte, hatte Man, um auf jeden Fall vorbereitet zu seyn, eine Menge Leute aus dem Florentinischen Gebiet hereingezogen, die sich heimlich in den Häusern der Bürger aufhalten mußten, und die Condottieri (die besoldeten Häuptlinge) der Republik ebenfalls in die Stadt aufgenommen; auch war es verabredet, daß bei dem ersten Lauten der Sturmglocke alle Einwohner der umliegenden Oerter sich in Masse aufmachen sollten. Carl der VIII zog indeß mit großer Pracht und Siegercostum in Florenz ein, den 17ten November 1494 [1]), er selbst vollkommen geharnischt, und die Reuter mit erhobenen, an der Seite gestützten Lanzen. Der König selbst ritt unter einem Baldachin, und die Gonfalonieri hielten die Zügel seines Pferdes. Man hatte ihm zu Ehren das Thor von San Friano abgehoben: die ganze Signoria und die andern Obrigkeiten waren ihm bis dahin entgegengegangen, und führten ihn zuerst zur Kirche S. Maria

---

Ausdrücken, daß er, ohne einen Schwertstreich zu thun, die Macht aus den Händen gelassen hatte. (*Guicciardini* l. c. fol. 29 a.) Cf. *Burlammacchi* pag. 545 a: „Fuggito Piero a Bologna, fu ricevuto dal *Bentivoglio* nel suo palazzo, et menandolo un giorno a spasso per le stanze di quello, et venuti alle stanze, dov' erano l'argentarie e l'artiglerie, disse il Bentivoglio a Piero: Se l'artiglerie, che Tu vedi qui in questo cortile, fussino stati nel tuo, non Ti saresti fuggito di Firenze! Al quale Piero rispose: M. Giovanni, se Voi aveste veduto venire contro di Voi tante squadre di soldati, quante vidd' io per la via di S. Pietro Schieraggio, Voi sareste fuggito come me."

1) An demselben Tage starb der große Fürst Giovanni della Mirandola, von einem heftigen Fieber nach 13tägigem Krankenlager dahin gerafft. Wie in seinem Leben, so bekannte er auch in seinem Tode Christum als seinen Erlöser und die Gerechtigkeit in ihm. Savonarola verlor an ihm einen seiner treuesten Freunde (S. *Jo. Pici* Vita, conscripta a Jo. Fr. Pico fol. 4 b.)

del Fiore, wo er den Altar betrat, dann in den Mediceischen Pallast, der für ihn eingerichtet war [1]). Die Florentiner hatten wohl nicht erwartet, daß der König grade in der Art seines Einzugs einen Grund zur Besitznahme der Stadt suchen würde, und doch war's so: er behauptete, nach französischem Kriegsrecht und Kriegsbrauch gebühre ihm die Oberhoheit über die Stadt, in die er als Sieger eingezogen; und obgleich er später von diesem Vorhaben abstehen mußte, ließ er doch mehrere Doctoren der Rechte (ambassadeurs de robe longue) in Florenz zurück, die wenigstens seine Ansprüche bewahren sollten [2]). Auf der andern Seite waren die Florentiner höchst eifersüchtig auf ihre Freiheit, und wollten lieber Alles dran wagen, als auch nur das Geringste davon aufgeben. Bei dieser Stimmung der Gemüther mußte es zu häufigen Reibungen kommen: sogar ein Gemetzel zwischen den Franzosen und Florentinern, das eine Stunde lang dauerte, fiel vor [3]); übrigens blieb es bei drohenden Bewegungen; denn weder wollten die Florentiner die Blüthe ihres Handels, welche die Kraft des Staats war, unnöthiger Weise aufs Spiel setzen, noch hatten die Franzosen Lust ein Volk thätlich aufzureizen, das neulich mit solcher Wuth seine Freiheit errungen hatte; auch fürchteten sie, daß in solchem Falle sogleich die Sturmglocken geläutet werden möchten. Endlich kam Man auf beiden Seiten zusammen. Der König hatte die Forderung auf Jurisdiction und Oberherrschaft über die Stadt fallen lassen; aber auch die übrigen Bedingungen, die ein Secretär des Königs verlas, mit der Bemerkung, dies sey das letzte Wort seines Herrn, waren

1) Alle diese Details bei *Guicciardini* l. c. fol. 39 und bei *Burlammacchi* pag. 545 a.

2) Von Florenz aus erließ Carl am 22sten November sein Kriegsmanifest gegen Neapel. Es ist mitgetheilt unter den Beilagen No. III, und ist auch deshalb merkwürdig, weil er darin zum Schlusse droht, ein allgemeines Concil und einen Fürstenconvent ausschreiben zu wollen, worüber, wie wir später hören werden, dem Pabst ein großer Schrecken eingejagt ward.

3) *Nardi* le Storie della citta di Fireuze, (Fir. 1584. 4) libro I, pag. 25.

so überspannt, daß die Republik nicht darauf einzugehen, noch das Geld zu erschwingen im Stande war, das die Franzosen verlangten. Da trat Pietro Capponi hervor, derselbe, der vor vier Jahren als Gesandter der Republik in Lyon auftrat, ein Mann von eben so großem Verstande als Muth, nahm dem Secretair die Papierrolle aus der Hand, zerriß sie vor den Augen des Königs, und sprach mit gewaltiger Stimme: „Nun, sind das eure Bedingungen, so wollen wir sehen, ob unsere Schwerter wie die euren schneiden, und wenn ihr in die Trompete stoßt, so wollen wir unsere Sturmglocken lauten!“ [1]) Und damit entfernte er sich aus dem Saal. Obgleich nun Carl der VIII über dieses Wort stutzig ward, meinte er doch, Capponi werde nicht ohne Grund so kühn reden; er ließ ihn also zurückrufen, und Man kam nun über folgende Bedingungen überein. Es sollte alles bisher Vorgefallne gegenseitig vergeben und vergessen seyn; der König nehme den Staat Florenz in seine Freundschaft, Verbündung und steten Schutz auf; die Florentiner sollten ihm zur Sicherheit Pisa, Livorno und alle ihre Festungen übergeben, welche jedoch sofort nach der Einnahme Neapels, oder nach dem Wegzuge des Königs aus Italien, ohne Kosten den erstern zurückgegeben werden sollten; während der Zeit behielten die Florentiner die bürgerliche Jurisdiction über dieselben und die Einkünfte; als Subsidiengelder sollte die Republik dem König 50000 Ducaten nach 14 Tagen, 40000 im Laufe des März, und 30000 im Laufe des Junii des nächsten Jahres zahlen; die Pisaner sollten Amnestie für das Vorgefallne haben; der Beschlag, der auf die Güter der Brüder Medici gelegt war, sollte aufgehoben werden, jedoch unter der Bedingung, daß Pietro sich dem Gebiet der Republik nicht auf 100 Miglien nähern dürfte, und daß die beiden andern Brüder in eben demselben Abstand von Florenz sich halten müß-

1) Dies die Worte nach Burlammachi pag. 545 b.: „Noi vedremo, se le nostre spade tagliano come le vostre, e se Voi sonerete le vostre trombe, et noi soneremo le nostre campane.“ Fast eben so referirt es *Guicciardini* l. c. fol. 31 a.

ten. Beide Partheien kamen den folgenden Tag, als den 26sten November, in der Kirche S. Maria del Fiore zusammen; der Vergleich wurde unterzeichnet und von beiden Seiten feierlich auf dem Altar beschworen: der König legte dabei seine Hand auf das Evangelienbuch, und ein solennes Hochamt beschloß den Act [1]).

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 31 b. *Nardi* Storie di Firenze lib. I, 26. Nach Burlammachis Erzählung, der hier von den übrigen Geschichtschreibern abweicht, hätte Savonarola nächst Capponi den bedeutendsten Antheil an der Abschließung dieses Vergleichs. Burlammacchi erzählt: der König sey über Capponis Worte höchst aufgebracht worden, und habe geschworen, alle Einwohner über die Klinge springen zu lassen: den folgenden Abend um 5 Uhr sollte das Signal zum Angriff gegeben werden. Die Sache sey der Signoria hinterbracht worden, Man habe vor Angst und Schrecken sich nicht zu fassen gewußt. Da habe Savonarola, zu dem Man mit Vertrauen sich wandte, zum Gebete seine Zuflucht genommen, und habe demnächst beim König eine Audienz begehrt, die ihm auch gewährt worden sey. Er habe den König dann, das Cruzifix in der Hand, unter anderm folgendermaßen angeredet: „Dieser" — indem er auf's Cruzifix zeigte — „ist der, der Himmel und Erde erschaffen hat; ehre nicht mich, sondern den, welcher König der Könige und Herr der Herrn ist, welcher die Welt erbeben läßt, und den Königen den Sieg giebt nach seinem Willen und seiner Gerechtigkeit, welcher auch Dich mit Deinem ganzen Heere aufreiben kann, wenn Du nicht von dem grausamen Vorhaben abstehest, das Du jetzt gefaßt hast. O glaube mir, die Freunde und Knechte Gottes, die vielen unschuldigen Seelen, die in dieser Stadt sind, würden Tag und Nacht zu Gott schreien, und er würde ihr Gebet nicht unerhört lassen. Weißt Du nicht, daß es dem Herrn ein Kleines ist, den Sieg mit Wenigen oder mit Vielen zu geben? Durch Mosis und Josuas Gebet überwanden die Israeliten ihre Feinde, und so kann auch Gott hier es thun. Stehe ab von Deinem Vorhaben, und begnüge Dich mit dem, was Du haben kannst, mit den Herzen dieses Volks!" Durch dieses Wort soll der König erschüttert, und geneigt worden seyn, die Convention zu unterzeichnen. (*Burlammacchi* l. c. pag. 545 b. 546 a.) — Manchem möchte nun freilich diese Erzählung als eine spätere Ausschmückung oder Sage vorkommen, und in der That spricht ja Guicciardinis und Nardis Stillschweigen, wie es scheint, laut dagegen. Und doch dürfen wir an der Wahrheit derselben nicht zweifeln, da Savonarola selbst, und zwar kaum zwei Jahre darnach, wiederum in einer höchst bewegten Zeit, als Maximilian I vor Livorno stand, im Angesicht des ganzen Florentinischen Volks (unter welchem schon viele erbitterte Feinde), wo Tausend ihn hätten Lügen strafen können, den Hergang dieser Sache ganz

Doch sollten Savonarolas Dienste noch von der Republik in Anspruch genommen werden. Der König Carl machte auch nach geschlossenem Vergleich keine Miene zum Aufbrechen, worüber die Signoria sehr unruhig ward. Man zwang, wie Nardi erzählt, den Savonarola wieder zum König zu gehen, und ihn darüber Vorstellungen zu machen. Savonarola ging, und stellte dem König vor: „Das Volk sey über seinen langen Aufenthalt sehr betreten, und könne ohne Gefahr nicht länger in diesem Zustande bleiben. Aber auch der König ziehe ja nur die Zeit unnützer Weise hin, er solle darum seine Rathgeber schärfer beobachten, die ihm wohl ergeben seyn möchten, aber keineswegs einen guten Rath gäben. Gott habe ihn zu dem großen Werke der Erneuerung der Kirche Italiens berufen, wie er schon früher S. Majestät gesagt, und vier Jahre vor der Ankunft desselben in Italien öffentlich gepredigt; allein mit solchem Gebahren werde er vielleicht nicht von Gott für würdig

---

ebenso wie Burlammacchi erzählt, und sich darauf ausdrücklich beruft. „Di poi un altra volta,“ (sagt er in der Predigt vom 28sten October 1496) „uno Venerdi, quando il Rè di Francia era quì nella tua citta, Tu sai, a che periculo Tu fusti, et a me ricorda, come sanno i miei frati e sono testimonii, ch'io dissi loro a tavola: Io ho paura, che hoggi in questa citta non sia fatto une grande flagello. Dissi a tutti, che facessino oratione, tanto che io tornassi, che io volevo andare alla Maestà del Rè. E così andai, e loro stettono prostrati in choro in oratione, tanto che io tornassi. Al quale io andai; giunto alla porta fui ributtato, e fummi detto, e non vogliono, che Tu entri, accioche Tu non impedisca, perche vogliono mettere tutta la Citta a sacco. Io non so, come la cosa si andasse, Dio fece ogni cosa, e fui preso e menato in un tratto dinanzi alla Sua Maestà, dove era lui in camera con li suoi baroni, e non vi era alcuno di tuoi Cittadini, e quivi mi rispose molto benignamente, e fermossi ogni cosa. Et accioche non si guastassi per qualch'uno di suoi, mi feci ridire li capitoli in tre volti, e due volte mezo vulgare nostro e mezo Francese da quelli, che non havevano bene il nostro vulgare. Et cosi confirmato ogni cosa, usci fuori, e furno deposte le arme.“ (*Prediche* fatte l'anno del 1496, fol. 358.). So leicht stehen auch die interessantesten Züge der Geschichte in Gefahr sich zu verlieren; denn mit Burlammacchis Zeugniß allein könnten wir nicht ausreichen.

erachtet werden, ein solches Werk zu vollführen, Gott werde aber dann nicht ermangeln, durch andere Werkzeuge es zu Stande zu bringen." Was das Politische betraf, war d'Aubigny, der Generalcapitain des Heers, der eben in diesen Tagen aus der Romagna nach Florenz kam, dem König darüber Vorstellungen zu machen, mit Savonarola ganz einig: er beklagte, daß S. Majestät so viele Tage und schöne Gelegenheiten verstreichen lasse, und dadurch dem Feinde selbst die Waffen in die Hand gebe. Beides bewog den König, den 28sten November von Florenz aufzubrechen [1]). — Bis hieher glich seine ganze Unternehmung einem Siegeszug; auch die wenigen Hindernisse, die sich ihm in den Weg legten, wurden unerwarteter Weise geebnet, und selbst die Fehler des Unternehmens so wie seiner Politik überhaupt hatten ihm bis dahin keinen Schaden gethan. Sein Heer hatte sich keineswegs freundlich in Freundesland benommen, sondern Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aller Art verübt; und doch war bis dahin kein Volksaufstand ausgebrochen. Zwar war die Furcht vor den Französischen Waffen groß, aber nicht geringer die Beweglichkeit des Italienischen Volks, und die wirklichen Streitkräfte, wenn sie gegen Carl geltend gemacht worden wären, den der Franzosen weit überlegen. Daher war es nicht blos Savonarola etwa, der nach seinem vorwaltenden religiösen Blicke hierin eine höhere Hand sah, sondern auch Commines [2]) und Nardi, beide treffliche und einsichtsvolle Geschichtschreiber, stellen mit aller Schärfe diese Ansicht als die einzig ausreichende dar. „Wenn Gott," sagt Nardi unter andern, „nicht durch seine besondere Gnade den König geführt hätte, (wie der Ausgang es auch zu zeigen schien) zur Züchtigung unserer Länder und des ganzen Italiens, wahrlich seine Verwaltung der Sachen war

---

1) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 27.

2) Z. B. Mémoires de *Commines*, livre VII, ch. 6: „Et pouvez voir, quel commencement de guerre c'estoit, si Dieu n'eut guidé l'oeuvre."

nicht so klug, daß sie mit so bewundernswürdigem Erfolge hätte gekrönt werden sollen" [1]).

Nachdem Carl der VIII eine Besatzung in Siena gelegt, um diese, der Kaiserlichen Parthei seit langer Zeit ergebne, Stadt in Zügel zu halten, setzte er seinen Marsch unaufhaltsam gegen Rom fort. Die ungewöhnlich heitere und milde Witterung in dieser Jahreszeit begünstigte ihn; sein Ehrgeiz, vom Glück fortgerissen, kannte keine Schranken mehr. Schon war ein Bündniß verabredet zwischen Venedig und Ludovico Sforza, die beide fürchteten, Carl werde seine Eroberungspläne noch weiter als auf Neapel ausdehnen; ohne Zweifel würde dasselbe auch zu Stande gekommen seyn, wenn Man auf Römischem Gebiet, wie alle erwarteten, dem König einen planmäßigen Widerstand geleistet hätte. Die päbstlichen Truppen hatten sich mit den Neapolitanischen unter Ferdinand, dem Herzog von Calabrien, in der Nähe von Rom concentrirt; bei Viterbo stand, auf einem höchst günstigen Terrain, Virginio Orsini mit dem Uebrigen des Neapolitanischen Heers, um Carl den Weg abzuschneiden. Allein Virginio wagte hier nicht eine feste Stellung anzunehmen, theils wegen der Streifzüge und Plänkeleien der Colonnas, die im Französischen Interesse agirten, theils weil die Zufuhr von Ostia nach Rom schon gehemmt war. Ferdinand aber traute dem Pabst nicht, der schon seit der Vertreibung Pietros de' Medici, und noch mehr seit Carl selbst aus Florenz rückte, Unterhandlungen mit Frankreich angefangen, und zu dem Ende die Bischöfe von Concordia und Terni, so wie seinen Beichtvater den Maestro Gratiano zu Carl gesandt hatte. Carl wollte einmal nicht unterhandeln, insofern Neapel mit darin begriffen seyn sollte, und Alexander sandte einen neuen Botschafter an

1) „Di modo, che se Dio per sua speziale grazia non l'havesso condotto (come pareva, che si vedesse per lo effetto) al gastigo de paesi nostri e di tutt' Italia, non fu il suo governo di tal prudenza, che ne fusse dovuto seguire cosi maraviglioso successo." *Nardi* Storie di Firenze, pag. 28.

den König, den Cardinal Federigo di Sanseverino, während die Französischen Gesandten zugleich mit den Cardinälen Ascanio und Prospero Colonna in Rom auftraten. Alexander der VI war aufs Aeußerste gebracht: bald wollte er sich vertheidigen, und ließ zu dem Ende den Herzog von Calabrien mit seinem ganzen Truppencorps in Rom einrücken und die schwächsten Plätze befestigen; bald, wenn er auf den Mangel an Zufuhr und die verschiednen Factionen in Rom blickte, dünkte es ihm rathsamer, die Flucht zu ergreifen, und er ließ jeden der Cardinäle sich eigens schriftlich verpflichten, ihm zu folgen; bald endlich meinte er, auch damit seyen zu große Schwierigkeiten verknüpft, und irgendwelcher Vergleich sey noch immer vorzuziehen. Indessen nahmen die Franzosen alle Plätze diesseits des Tibers ohne Widerstand weg; Virginio Orsini, obgleich Groß-Connetabel von Neapel und durch die engsten Verwandtschaftsbande mit Alfons verbunden, ließ seine Söhne zu den Franzosen stoßen. Schon war Civita Vecchia, Corneto und das ganze Römische Gebiet von den Franzosen besetzt; das Volk zu Rom murrete, und die Großen begehrten laut, Man solle des Königs Anträge annehmen. Was aber Alexander dem VI einen noch tödtlicheren Schrecken einjagte, war das allgemeine Gerücht, womit Man sich trug, Carl der VIII werde, getrieben von dem Cardinal di San Piero in Vincola u. a., ein allgemeines Concilium zum Behuf der Reformation der Kirche zusammenberufen; denn dann, meinte er mit Recht, wäre es um ihn als Pabst geschehen. Als aber diese Furcht durch den König beschwichtigt war, indem er durch neue Abgesandte versicherte, er begehre gar nicht sich in das zu mengen, was die päbstliche Würde betreffe, sondern nur was ihm nöthig sey, um weiter fortzuschreiten, und daß, wenn er erst innerhalb der Mauern Roms sey, Alles zwischen ihnen in Freundschaft und Güte würde beigelegt werden, so urtheilte Alexander, es sey dieses für den Augenblick doch mit der wenigsten Gefahr verbunden, und erwirkte nur für das Neapolitanische Heer unter dem Herzog von Calabrien freien

Durchgang durch den Kirchenstaat. Ferdinand aber schlug dieses großmüthig ab, und an demselben Tage, wo der König durch das Thor S. Maria del Popolo mit dem französischen Heere, gerüstet und in der Haltung, wie bei dem Einzuge in Florenz, in Rom einzog, rückte Ferdinand durch das Thor S. Sebastiano aus. Es war der letzte Tag des Jahres 1494 [1]).

Dem Pabst folgte aber noch immer der panische Schrecken auf die Ferse, und, uneingedenk, daß er mit einem Sieger unterhandle, flüchtete er sich mit wenigen Cardinälen in die Engelsburg. Nun drangen wirklich der Cardinal di San Piero in Vincola, Ascanio, und andere, die den König umgaben, in ihn ein, er solle den mit so vielen Lastern befleckten Alexander den VI seiner Würde entsetzen: es sey ihm kein geringerer Ruhm, die Kirche Gottes von einem solchen Ungeheuer und Tyrannen zu befreien, als es Pipin und Carl dem Großen gewesen, jene heiligen Päbste in Schutz wider ihre Feinde zu nehmen; ohnehin könne Man Alexandern kein Wort trauen, am wenigsten jetzt, wo er, blos durch Furcht gezwungen, unterzeichnen werde. Allein dem König war es nicht darum zu thun, den Pabst anzutasten, der ohnehin durch reiche Geschenke einen Weg in sein Cabinett gefunden hatte; daher kam es endlich zu einem Schutz- und Trutzbündnisse zwischen ihnen unter folgenden Bedingungen. Der König sollte, zu seiner Sicherheit, bis zur Einnahme Neapels die Festungen Civita Vecchia, Terracina und Spoleto behalten; der Pabst sollte dem König die Investitur mit der Krone Neapels geben [2]), sich

1) *Guicciardini* l. c. fol. 31 b — 33 a.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 33 b. „Investissilo il Pontefice del regno di Napoli.“ Nach *Burchardi* Diarium Curiae Romanae p. 2061: „Item coronare regem Franciae regem Neapolitanum *sine alterius praejudicio.*“ Es ist, diese letzte Clausel ausgenommen, kein Widerstreit zwischen Burchards und Guicciardinis Erzählung, wie Roscoe (Leben Leo des X, I, 208) fälschlich angenommen hat. Denn daß der Pabst später bei der Huldigungsleistung diese Clausel dahin ausdehnte, er müsse zuvor mit dem Cardinals-Collegium darüber Rath pflegen, war eben nur ein Versuch zu entschlüpfen, ganz

an den Römischen Großen und Cardinälen, die Französische Parthei ergriffen hatten, nicht rächen, und Zizim, den Bruder des Sultan Bajazeth [1]), der bisher in päbstlicher Gewahrsam gehalten war, dem König auf 6 Monate, zur Förderung des Unternehmens gegen Neapel, ausliefern; auch sollte der Cardinal von Valencia, Cesare Borgia, als Apostolischer Legat (im Grunde als Geißel) den König drei Monate hindurch begleiten [2]). Der Pabst begab sich nun von der Engelsburg zurück nach dem Vatican. Der König ließ, nach einer ersten Zusammenkunft im Garten des Vaticans [3]), sich gefal-

in Alexanders Charakter. *Burchardi* Diarium p. 2063 sq.: „Petebat Rex secundo . . ipsum Regem de regno Neapolitano investiri. Pontifex respondit ad secundum: quod ageretur de praejudicio tertii, propterea oportere eum consilio Cardinalium super hoc maturius deliberare, cum quibus conari vellet, pro posse suo Regi complacere.“

1) Was es mit diesem Zizim (oder wie die Italiener ihn nennen: Gem, Dschem) für eine Bewandniß hatte erzählt *Guicciardini* l. c. fol. 33 b: „il quale doppo la morte di Maumet, padre commune, persequitato da Baiset, secondo la consuetudine efferata de gli Ottomanni, i quali stabiliscono la successione nel Principato col sangue de' fratelli et di tutti i piu prossimi, et perciò rifuggito a Rodi, et di quivi condotto in Francia, era finalmente stato messo in potestà d'Innocentio Pontefice, dondo Baiset, usando l'avaritia de' Vicarii di Christo per instrumento a tenere in pace l'imperio nimico alla fede Christiana, pagava ciascun anno, sotto nome delle spese, che si facevano in alimentarlo et custodirlo, ducati quaranta mila a' Pontefici, accioche fussino manco pronti a liberarlo ò a concederlo ad altri Principi contro a se.“

2) Den 29sten Januar des folgenden Jahrs entwischte Cesare Borgia, als Stallknecht verkleidet, dem Könige. *Burchardi* Diarium pag. 2065.

3) Von dieser Zusammenkunft erzählt Burchard: „Rex, adventum Papae intelligens occurrit ei usque circa finem horti secreti, de quo ad deambulatorium descendit. Rex viso Pontifice ad spatium duarum cannarum genuflexit, bis successive, competente distantia, quod Papa finxit, se non videre Regem. Sed quum Rex pro tertia genuflexione facienda appropinquaret, Papa deposuit biretum suum, et occurrit Regi ad tertiam genuflexionem venienti, et eum tenuit, ne genuflecteretur, et deosculatus est eum. Ambo detectis capitibus erant. Sicque Rex nec pedem nec manum Papae deosculatus. . . Papa sinistra manu dextram Regis accipiens eum duxit ad Cameras. Ubi antequam intraret,

len, nach alter Sitte in der Peterskirche den Fußkuß zu verrichten; und ein anderes Mal, als der Pabst Messe las, reichte er ihm, ebenfalls herkömmlich, das Wasser zum Händewaschen [1]). Uebrigens betrug sich Carl in Rom fast als unumschränkter Gebieter; sogar die Jurisdiction wurde, wie Burchard erzählt, im Namen des Königs von Frankreich und nicht des Pabstes geübt [2]).

Noch als der König in Rom weilte, traten Gesandte von Pisa und Florenz auf, um die verwickelte Sache ihm nochmals vorzulegen. Die Pisaner hatten, mit Connivenz des französischen Commissars und der kleinen französischen Besatzung, alle Florentiner aus der Stadt gejagt; sie hofften, Ludovico Sforza, der eigentlich den Aufruhr angestiftet, werde sie nicht im Stiche lassen, und er schaffte ihnen auch in der That Waffen, Munition und einige Hülfsvölker von Genua, das noch einen alten Hader mit Florenz hatte. In des Königs Rath war der Seneschall von Beaucaire durchaus für die Pisaner gestimmt, die ihn mit Geschenken gewonnen hatten, und hoffte hier wieder eine Gelegenheit zu haben, sich dem Cardinal von St. Malo zu widersetzen, dessen Erhebung ihm sehr im Wege war. Der König ging ganz auf die Ansicht des erstern ein, daß es am vortheilhaftesten wäre, diese Sache schwebend zu erhalten, wenigstens bis zur Einnahme Neapels, so daß weder Florenz noch Pisa von der Abhängigkeit von Frank-

---

finxit Pontifex, syncopa turbari. Intus autem pervento Papa sedit super sedem bassam, ibi asportatam, et Rex juxta eum super scabellum. Papa noluit sedere, nisi prius sederet Rex. . . Interim surrexit Pontifex, et dixit, se velle Regem usque ad Cameras associare. Sed Rex, id fieri omnino recusans, fuit ab omnibus Cardinalibus associatus ad hujusmodi Cameras.“ (*Burchardi* Diarium p. 2061 — 2062.)

1) *Burchardi* Diarium p. 2063 — 2064.

2) *Burchardi* Diarium p. 2065: „Erecta fuerunt per urbem duo patibula, unum in Campo Floro et aliud in platea Judaeorum, per Officiales regis Franciae, et per eos ministrabatur justitia, non per Officiales Papae, et mandata publica sive *Banna* per urbem fiebant sub nomine dicti Regis, et non sub nomine Papae.“

reich los kämen. Daher half es wenig, daß der Florentinische Oratore, Francesco Soderini, Bischof von Volterra, gegen den Pisaner Burgundio Lolo (Consistorial-Notar zu Rom) geltend machte, daß es sich ja hier keineswegs darum handle, eine Usurpation zu vertheidigen, da Florenz die Stadt Pisa im Jahre 1404 rechtmäßiger Weise, durch Vertrag mit Gabriel Maria Visconti, an sich gebracht; daß die Florentiner vielmehr Opfer bringen müßten zum Wohl Pisas, als daß sie etwa große Einkünfte von der Stadt hätten; daß von gegründetem Misvergnügen um so viel weniger die Rede seyn könne, als alle übrige Unterthanen Florenz's mit der Herrschaft der Republik zufrieden wären; endlich daß, wenn die Lust eine größere Freiheit zu erwerben der Empörung einen Rechtstitel geben sollte, damit eine jede rechtmäßige Macht aufgehoben würde. Der König ging so weit, daß er verlangte, Man solle ihm das ganze Pisanische räumen bis zur Eroberung Neapels; und als die Florentiner in ihn drangen, daß er sein feierliches Versprechen erfüllen sollte, sandte er, eben als er von Rom wegging, den Cardinal von St. Malo nach Florenz, angeblich um sein Versprechen betreffend Pisas Uebergabe zu lösen, zugleich aber mit der geheimen Instruction, daß er die Florentiner nur hinhalten sollte, bis sie ihm noch vor dem festgestellten Termin 70000 Ducaten gezahlt hätten. Nachdem wirklich 40000 von dieser Summe erlegt waren, ging der Cardinal nach Pisa, kehrte aber bald unter dem Vorwande zurück, die Pisaner seyen viel zu hartnäckig gewesen, und er, als Geistlicher könne unmöglich zu einer Sache die Hände bieten, wobei Christenblut vergossen werden müßte [1]).

Wenn aber diese Verwickelungen den Florentinern viel zu schaffen machten, so war doch in der That die Ordnung ihrer inneren Verhältnisse ihnen eine noch weit schwerere Aufgabe. Gleich nachdem der König Florenz verlassen, hatte Man, in Eile, nach alter Weise ein Parlament, d. h. eine allgemeine

1) *Guicciardini* l. c. (libro II) fol. 37—39.

Volksversammlung auf dem Platz der Signoria zusammenberufen, und man war dahin übereingekommen, zwanzig Accopiatori zu wählen, in deren Hände Man die Wahl der höchsten obrigkeitlichen Personen legte. Man hatte dabei wahrscheinlich die ältere Florentinische Verfassung vor Augen; allein theils genügte dies dem Ehrgeiz mehrerer angesehener Bürger nicht, theils hatten Manche eine Staatsform von viel größerer Weite erwartet[1]). Es kam daher aufs neue zu Berathschlagungen. Die Uebersicht der zwei Hauptmeinungen, der rein liberalen und der legitimen, giebt uns Guicciardini mit großer Präcision und Schärfe also.

Pagol' Anton Soderini, der Repräsentant der erstern Meinung entwickelte die Grundsätze seiner Parthei folgendermaßen. Es sey die Lust zur Freiheit dem Florentinischen Volke gleichsam angeboren, und das Verhältniß der Bürger unter einander auf einer Gleichheit basirt, die bei Volksregierungen eine nothwendige Voraussetzung sey; daher auch eine solche Regierung unstreitig diesem Volke angemessener als irgend eine andere, und, abgesehen von aller Theorie, sey ja wirklich seither der Staat im Namen des Volks verwaltet worden. Die Verfassung, deren Einführung Man so eben mit Rücksicht auf die ältere Florentinische versucht hätte, sey nach ihrer Ansicht mehr dem Namen als der That nach eine Volksregierung, sie wünschten daher eine vollkommnere Form, wodurch das Volksinteresse besser bewahrt würde, aber freilich eine wohlgeordnete und geregelte. Als Principien eines solchen Volksregiments könne Man folgende zwei ansehen. Erstens, daß ein allgemeiner Rath

1) Einige der zwanzig Accopiatori, die auf ein Jahr gewählt waren, wollten durchaus, bevor das Jahr um war, nicht abgehen, andere hingegen gaben der Volkserinnerung, besonders auf die Vorstellung Savonarolas, nach, und so wurden sie zuletzt alle zum Resigniren bewogen. *Nardi* Storie di Firenze p. 31: „Ma ultimamente per fuggir l'invidia e il carico, e per la persuasione del medesimo Frate, alcuni d'essi renuntiarno voluntariamente al tale ufficio, non obstante la male contentezza di loro compagni: nondimeno tutti gli altri successivamente deposero quel Magistrato etc.“

errichtet werde, bestehend aus allen denen, die nach den Florentinischen Gesetzen zur Theilnahme an der Regierung fähig sind; von diesen sollten alle Gesetze zuvor berathen werden, alle Staatsämter durch Majorität der Stimmen besetzt werden, so würde Niemand durch Leidenschaft oder fremde Willkühr von dem ausgeschlossen werden, wozu ihn sein Talent und seine bürgerliche Wirksamkeit befähigten; auch müsse so jeder, der zu Ehrenstellen gelangen wollte, sich durch wahre Verdienste um den Staat dazu würdig zu machen bemüht seyn. Aber das Zweite, eben so Nothwendige, sey, daß alle Administrativsachen, die Prüfung der Gesetze, die Berathung über Krieg und Frieden u. s. w. von eigens dazu bestellten Obrigkeiten verwaltet werden; es müsse folglich aus dem allgemeinen Rath ein engerer Ausschuß (consiglio scelto) von erfahrnen, in jedem Administrativsache tüchtigen Männern gebildet werden; denn weder könne Man überhaupt so Etwas von der Masse des Volks verlangen, noch würden die wichtigsten Sachen anders mit der nöthigen Energie und Raschheit abgemacht werden können. Mit diesen zwei Grundpfeilern aber werde die Freiheit des Staats gesichert seyn. Es möge zwar Manches noch, was die Entwickelung und Abründung der einzelnen Verhältnisse betreffe, zurückstehen, aber dies werde eben durch die organische Kraft jener Verfassung mit der Zeit geschehen; und es würde höchst unweise seyn, in einem Augenblick, wo natürlich der Bürger, kaum der Tyrannei entschlüpft, volles Mistrauens wäre, Alles aufnehmen zu wollen, was Man nicht einmal übersehen könne [1]). Uebrigens habe Man ja das lebendige Beispiel vor sich an der **Venezianischen** Staatsverfassung; denn auch diese sey in einem gewis-

---

1) Vgl. *Savonarola* Prediche sopra Aggeo, fol. 136 a: Bisogna andare *gradatim* et di cosa in cosa, et non si puo in questo principio pervenire alla cognitione ultima di tutti e particulari, che debbano essere et possono accadere in questa cosa. Prima bisogna fare la bozza et el modello et la sustantia della cosa, cioè che nessuno conosca benefitio alcuno, se non dallo universale, et non da alcuno particulare, accioche non si faccino sette nella Città."

sen Sinne ein Volksregiment, da auch das aristokratische Grundelement derselben ein rein bürgerliches sey, und verdiene von Florenz in vielen Stücken nachgeahmt zu werden[1]), um so mehr da Friede, Eintracht, Wohlstand und Macht unläugbar als die edlen Früchte solcher Verfassung dort sich gezeigt haben. Ein Rückblick auf die frühern Umwälzungen des Florentinischen Staats werde dasselbe Resultat geben; denn von jeher habe dieser zwischen Zügellosigkeit des Volks und Anmaßung Einzelner geschwankt, woraus denn stete Zwietracht, Misvergnügen, blutige Auftritte, und endlich die Tyrannei entstanden[2]). Eine Regierung, die zur Aristokratie sich neige, werde in Florenz immer eine Regierung mehrerer Tyrannen seyn, und unstreitig sey dann die eines einzelnen viel besser, der weder die combinirte Macht, noch den Gesammtwillen zu schaden, wie jene, besitze. Jetzt aber sey gerade der Augenblick gekommen, wo das Florentinische Volk sich entscheiden könne; unverantwortlich sey es, eine solche Gelegenheit, die vielleicht nicht nach Jahrhunderten wiederkehre, aus den Händen zu lassen, oder, anstatt das Bessere zu wählen, den Staat wiederum einer schwankenden Bewegung preiszugeben.

---

1) Ebenso Savonarola oft, besonders Prediche sopra *Aggeo* (1494) fol. 99, a. 100, a. Nur das Dogen-Amt und einiges andere, was sich für Florenz nicht passe, wollte er abgeschnitten wissen.

2) Trefflich sagt in demselben Sinne Savonarola, zur Empfehlung der Amnestie: „Considerate le vie vostre antiche insino ad'oggi, et vedete, se vi sono riusciti e vostri pensieri. Considerate un poco dal 1434 in quà quanti disegni, quante mutationi hai Tu fatto, Firenze, hai Tu trovato anchora la quiete? Vedi, che anchora non Ti riposi, perche non hai mai fatto vera pace. Tu hai ben seminato assai sangue, ma Tu non hai ricolto punto di pace. Tuti hai mangiato et consumato e beni de tuoi cittadini, et hai bevuto gli honori et l'utile di molti, et anchora non sei satiato, et non hai al fine havuto quel, che Tu desideravi. Tu Ti sei vestito et coperto sotto el mantello della justitia, et tamen sei diventata ogni di peggiore che prima. Tu hai congregato assai, dove e hora el tuo congregato? Ogni cosa ne andato in fume!" (Prediche sopra Aggeo, fol. 113, b. 114, a.)

Die zweite Meinung repräsentirte Guid' Antonio Vespucci, ein berühmter Rechtsgelehrter, ein Mann von eben so großen Talenten, als unverkennbarer Gewandtheit. Er ließ sich folgendermaßen vernehmen. Geschichte und Erfahrung zeugen gleichmäßig gegen die sanguinischen Hoffnungen, denen Man sich von einem Volksregimente hingebe; nimmer sey von der Gesammtmasse des Volks ein reifes und wahres Urtheil zu erwarten, vielmehr seyen die höchsten Angelegenheiten in der Hand desselben auf jede Weise gefährdet. Wo Man die Stimmen zähle, anstatt sie zu wägen, bleibe es immer dem Zufall überlassen, ob etwas Gutes herauskomme; jedenfalls aber werden wahre Vorzüge von der Menge kaum gekannt, viel weniger geschätzt, hingegen der Leidenschaft und dem Privatinteresse der weiteste Raum gegeben. Das Volk unter einer solchen Verfassung werde sich keinesweges mit den ehrlichen Früchten der Freiheit begnügen, sondern ein jeder suchen den andern zu verdrängen, besonders in Florenz, wo es gar nicht hergebracht sey, daß Man dem weiche, der bessere Einsicht und größeres Verdienst habe. Es sey den Menschen natürlich, daß sie von einem Extreme zum andern übergehen, und wahrlich, gerade das Volksregiment sey ein solches Extrem, das bald zur allerärgsten Tyrannei werde, indem Man hier weder Maaß noch Schranken kenne. Die Staatsverfassung von Venedig sey schon durchs lange Alter festgewachsen im Volke, und es komme jedenfalls bei derselben auch ein drittes Element in Betracht, nämlich das perpetuirliche Dogen-Amt, geschweige daß die wichtigen Sachen dort mehr der Gewalt Einzelner als Vieler anheimgestellt seyen. Der Staat von Florenz aber habe ja ebenfalls eine Vergangenheit, und wachse nicht erst jetzt aus der Erde auf; daher, so wie es thöricht sey zu meinen, die Heilmittel, die bei einem gereinigten Körper anschlagen, werden auch bei einem mit vielem krankhaften Stoff erfüllten ihre Kraft erweisen, ebenso sey es eine ungegründete Voraussetzung und trügerische Hoffnung, wenn Man glaube, daß in einem Staate, wo innerlich viel Stoff zur Unordnung, die Kräfte durch das grund-organi-

sche Verhältniß sich selbst helfen werden. Vielmehr sey zu befürchten, daß was von Anfang an in unvollkommnen Aufrissen aufgestellt sey, mit der Zeit eine fruchtbare Veranlassung zu neuen Unordnungen werden werde. Rom und Athen zeigen ja, was eine Volksverfassung vermögen; kurz würde das Leben jener Republik gewesen seyn, wenn nicht stete Kriege sie beschäftigt hätten, und was diese angehe, so wisse Man ja, daß der Fall und die Knechtschaft derselben mit seinen Grund in der Demokratie hatte. Auch sey ja bei jener Verfassung, die Man schon im Parlamente gebilligt, keine Willkühr möglich, da die Obrigkeitspersonen nicht von Wenigen, sondern von Vielen, und zwar durchs Loos, gewählt würden. Gerade die Schwäche des jetzigen italienischen Staatskörpers, sollte Man meinen, müsse es wünschenswerth machen, die Leitung der höchsten Angelegenheiten erfahrnen Aerzten, und nicht Neulingen anzuvertrauen [1]).

Unstreitig würde wohl, der Lage der Sachen nach, nicht Soderinis, sondern Vespuccis Meinung die Oberhand behalten haben, wenn nicht Savonarola, der schon öfters die Vaterlands-Interessen, und gewiß aus reiner Liebe zum Volk [2]), vertheidigt hatte, mit seinem ganzen Ansehen und Volks-Einfluß sich auf die erstere Seite geworfen hätte. Waltete hier eine Täuschung ob, so war es dieselbe, die den Soderini blendete, nämlich daß gerade eine wohlorganisirte Demokratie die naturgemäße Verfassung für Florenz sey. Savonarola, der übrigens die Bedeutung der Monarchie nicht verkannte, legt oft in

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 39, b. — 42, a.

2) Es ist die Stimme der Wahrheit, wenn wir ihn versichern hören: „Firenze, quel, che io dico, e per tuo bene, et non per alcuna spetialita, ne per altro fine, et Dio ne e testimonio, et nessuno m'ha inclinato a questo. Populo, io Ti amo, et tutto quello, che io fo, e per bene et salute della tua citta.“ (Prediche sopra Aggeo, fol. 180, b.) Io non aspetto cosa alcuna de Te, et nulla cerco. Tutto quello, che io faccio, e prima per l'honor di Dio et poi per tua utilita: *per la qual cosa penso anchora havere la morte, ma per questo anchora non dubito niente.*“ (Ibid. fol. 125, a.)

seinen Predigten dieses Bekenntniß ab[1]), und seine Kenntniß des Volkscharakters so wie aller Verhältnisse in Florenz giebt demselben ein gewisses Gewicht. Dazu kommt, daß die zwei Geschichtschreiber Guicciardini und Nardi, deren Auge ganz klar war, die Revolution in Florenz zwar als ein politisches Experiment bezeichnen, dem Man aber unter gewissen Bedingungen, die hier übersehen wurden, vielleicht das Gelingen hätte versprechen können[2]). Dies war ohne Zweifel der größte Fehler, den auch Vespucci mit der nöthigen Schärfe bezeichnete, daß Man die organische Einrichtung dieser Verfassung, worauf fast Alles ankam, auf eine spätere Zeit verschob, und sich fast allein mit den nackten Principien begnügte, wobei auch die besondere Beweglichkeit des Florentinischen Volks nicht gebührend mit in Anschlag gebracht wurde. Was aber bei Savonarola den Ausschlag gab, war einerseits dieses, daß er gerade in dieser Verfassung die beste Gewähr gegen die tyranni-

---

1) „Vien qua, Firenze: se Dio havessi voluto fare qua uno Rè a baccheta, che fusse Rè di Firenze, saria stata una cosa sforzata, perche non ci e nessuno, che la voglia, et Dio vedeva, che Tu non eri disposta a questo, et che non Ti era naturale: lui non sforza la natura, et pero non Ti ha dato Rè . . . Ma Tu mi dirai: ogni governo, quanto più e prossimo al primo, tanto e più perfetto, et però il governo delli Ottimati e migliore di questo, perche e più prossimo a quello del Rè, che e più simile a quello di Dio. Ti rispondo: E vero *simpliciter*, ma non *secundum quid*, cioè non al populo Fiorentino. Pero ha voluto Dio essere tuo Rè, come nella legge antiqua era Re del populo di Israel, et hebbe per male, che dimandassino Re al tempo di Samuel, et pero disse a Samuel: *Non ha questo populo rifutato Te, ma me, poiche chiede uno Re.*“ (Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 34, b.) Ebenso erklärt er sich in einer andern Predigt derselben Sammlung und fügt noch diesen Grund hinzu: „La Italia abunda et d'ingegno et di sangue, et pero e difficile reguarci per principi et per capi, perche l'ingegno sa trovare il modo, et il sangue da la forza d'amazzaze et da cacciare el principe (Ibid. fol. 83, a. Cf. Prediche sopra Aggeo, fol. 93, a.)

2) *Guicciardini* l. c. fol. 42, b: „In su quali fondamenti si sarebbe forse constituito un governo ben regolato et stabile, se si fussino nel tempo medesimo introdotti tutti quegli ordini, che caddono insino all' hora in consideratione degli huomini prudenti.“

sche Gewalt zu sehen vermeinte, andererseits die Betrachtung, daß bei einer solchen Reorganisation der geistliche Same im Herzen des Volks sich am leichtesten möchte ausstreuen lassen. Auch war die Meinung Vieler zu der Zeit, die Nardi anführt, gewiß nicht ungegründet, daß Savonarola mehr die christliche Philosophie als das active Leben bei seinen Vorschlägen zur Staatsreform vor Augen hatte [1]); und, fügen wir hinzu, das Grundbild, das seiner Seele vorschwebte, war das Ideal einer Theokratie, das die Sphäre der Demokratie in diesem kleinen Staate durchdringen und beherrschen sollte. Sein ganzes Verfahren und seine wiederholten Erklärungen in dieser Beziehung lassen uns in keinem Zweifel hierüber. Zuvörderst hatte er schon früher, gleich nach der Vertreibung der Medici, mehrere Winke über den neuen Staatsorganism, wie er sich ihn dachte, in seinen Predigten hingeworfen [2]); im November 1494 verlangte er, eine Predigt vor der Signoria, den übrigen obrigkeitlichen Personen und dem Volke, doch mit Ausschluß der Weiber und Jünglinge, zu thun. Nachdem er in einem einleitenden Vortrage die Meinungen der Philosophen und Theologen über die beste Staatsverfassung aus einander gesetzt, und welche, nach seiner Ansicht, die naturgemäße Verfassung für Florenz sey, bestimmt, entwickelte er in einem folgenden Vortrage die Grundlagen dieser Verfassung. An der Spitze stellte er die Gottesfurcht und das daraus entspringende christliche Leben und Thun, nebst der Besserung der Sitten. Das zweite Princip

---

1) *Nardi* Storie di Firenze pag. 29: „Credevasi in quel tempo, che quest' huomo non s'intendesse molto della vita attiva, ma discorresse universalmente secondo la morale, ma molto piu secondo la vera e Christiana filosofia. Circa alla dottrina, se veramente ei fusse ascoltato, senza dubbio harebbe disposto gli animi de' nostri Cittadini a ricever la forma d'ogni buono e santo governo."

2) *Guicciardini* l. c. fol. 42, b. Compendium Revelationum p. 250. Es kommen dabei Bestimmungen und Beschränkungen vor, die später in die Verfassung nicht aufgenommen wurden, z. B., daß alle Künstler beneficirt seyn, daß die höhern Staatsämter durch Wahl, die niedern durch's Loos besetzt werden sollten. (Prediche sopra Aggeo, fol. 99, b.)

sey, daß ein jeder das öffentliche Wohl dem privaten Nutzen vorziehe. Das dritte: eine allgemeine Amnestie, namentlich für die Freunde und Anhänger der vorigen Regierungsform, mit dem einzigen Vorbehalt, daß die Schuldner des Staats zu der von ihnen verlangten Restitution gehalten würden; doch sollte die Eintreibung solcher öffentlichen Gelder mit aller Milde und Discretion geschehen, und übrigens keine Rechtswirkung gegen die Schuldner eintreten. Viertens sollte eine allgemeine Regierungsform (forma di governo universale)[1]) eingeführt werden, so daß alle Bürger, welche nach den alten Staatsgesetzen dazu befähigt wären, (also nicht die Hefe des Volks) daran Antheil hätten. Dieser allgemeine Rath sollte die Obrigkeiten in der Stadt und dem Florentinischen Gebiete erwählen, und die Gesetze und Anordnungen, welche vorher in engern Regierungsausschüssen berathen und angenommen wären, bestätigen[2]). — Savonarola war so überzeugt von der allseitigen Zweckmäßigkeit dieser Staatsverfassung, daß er versicherte, Gott selbst würde die Herzen der Widersprecher umstimmen[3]). Nach vielen Berathungen und Debatten trat sie, was die Grundzüge betraf, ins Leben, und der allgemeine Rath wurde eingesetzt. Am meisten Widerspruch fand der Punct von der Amnestie, welcher doch gerade die humane Gesinnung des Mannes ins Licht setzte, der hiebei eins der vorzüglichsten Werkzeuge war. Savonarolas Ansicht triumphirte; er selbst fiel, wie wir später hören werden, zum Theil als ein Opfer für dieselbe. Unläugbar aber war der religiöse Charakter, den er dem Ganzen aufzudrücken strebte, den eigentlichen Widersachern noch verhaßter als die, bedeutend modificirte, Volkssouverainität.

1) „un governo assolutamente populare." *Guicciardini* l. c. fol. 42. b.

2) Am ausführlichsten berichtet darüber *Nardi* Storie di Firenze fol. 28. 29.

3) *Savonarolae* Compendium Revelationum, pag. 250 — 252.

Viertes Kapitel.

Von der Einführung der Volksverfassung in Florenz (Anfangs 1495) bis zum Abtreten Savonarolas von der Kanzel, 18. März 1498.

Carl der VIII verweilte einen Monat in Rom, ohne indeß versäumt zu haben, Truppen nach den Neapolitanischen Grenzen zu schicken. Alles war schon dort in unruhiger Bewegung: Aquila und die Abruzzen hatten die Französische Fahne aufgepflanzt; Fabrizio Colonna, ein Condottiere in Französischen Diensten, hatte sich der Grafschaften Albi und Tagliacozzo bemächtigt. Gleich nach Ferdinands Abzug aus Rom fingen die Früchte des Volkshasses gegen Alfons und seinen Vater an zu reifen; offen sprach Man überall das Verlangen aus nach der Ankunft der Franzosen, und die Angiovinische Parthei, obgleich an sich mächtig und von Bedeutung, brauchte keinen Stachel mehr, um das Volk aufzureizen. Kaum hatte Alfons die Kunde von dem Aufbruch des Neapolitanischen Heers aus Rom erhalten, so überfiel ihn ein gewaltiger Schrecken, den das erwachende böse Gewissen noch vermehrte: er vergaß seines frühern Kriegsruhms und seiner bekannten Tapferkeit, und, überzeugt, er würde sonst vom Volkshaß erdrückt werden, unterzeichnete er ein dem bekannten Pontanus in die Feder dictirtes Instrument, durch welches er der Krone zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand entsagte, der zu großen Hoffnungen berechtigte, und, so viel an ihm lag, beim Volke beliebt

war [1]). Alfons theilte die Sache blos der Königin Schwiegermutter mit, und war nicht zu bewegen, sich auch nur zwei oder drei Tage zu verweilen, um wenigstens ein ganzes Jahr regiert zu haben: er eilte zum Hafen, wo vier mit Kostbarkeiten beladene Galeeren seiner warteten, bei jedem Laute aufgeschreckt, als ob die Franzosen schon über ihn wären, und schiffte sich nach Mazara in Sicilien ein, einem Landsitze, das Ferdinand von Spanien der verwittweten Königin von Neapel geschenkt hatte. Indeß rückte das französische Heer den Grenzen immer näher, und bezeichnete seinen Gang überall mit Entsetzen und Grausamkeit; besonders in Monte S. Giovanni, hart in der Neapolitanischen Grenze, das sie mit stürmender Hand einnahmen, richteten sie ein schreckliches Blutbad an, und warfen nachher noch Feuerbrände in die Stadt hinein. Im Grunde war Neapel verloren, ehe die Franzosen noch einen Schwertstreich gethan hatten. Denn zwar hatte Ferdinand, der jetzt den Königstitel annahm, sich mit dem Heer bei San Germano aufgestellt, einem vorzüglich gut gewählten Orte, von der einen Seite mit steilen Bergen umgeben, von der andern sumpfige Gegend, daher Man es auch gewöhnlich einen der Thorschlüssel des Königreichs nennt. Allein Alles vergebens;

---

1) *Giannone* Storia di Napoli Vol. III, p. 385. Von dem Gebahren des ältern Ferdinands und seines Sohnes Alfons in Neapel spricht Commines: „Nul homme n'a esté plus cruel qu' Alphonse, ne plus mauvais, ne plus vicieux et plus infect, ne plus gourmand que luy. Le père estoit plus dangereux, car en faisant bonne chère, il prénoit et trahissoit les gens; jamais n'avoit eu aucune pitié ne compassion de son pauvre peuple quant aux déniers." Sie hatten den ganzen Handel des Königreichs an sich gezogen, ließen die Schweine mästen und verkauften sie um hohen Preis, kauften Oel und Getraide auf zu erzwungenen Preisen, wenn es noch nicht reif war, und verkauften es nachher mit ungeheurem Vortheil, oder, wenn die Preise sanken, zwangen sie das Volk es dennoch zu dem Marktpreise, den sie setzten, zu kaufen. Die Pferde nahmen sie den Baronen und Herren weg, und ließen sie nachher auf den Triften dieser weiden. Bisthümer verkauften sie, wie das von Tarent für 30000 Ducaten an einen Juden, der es seinem Sohne in Lehn geben wollte, welcher letztere angeblich ein Christ war. (Mémoires de *Commines* liv. VII, ch. 13.)

denn das Heer erzitterte schon beim Namen der Franzosen, die Anführer dachten nur an eigne Rettung: kaum hatten sie von dem Blutbade bei S. Giovanni gehört, so zogen sie in Unordnung davon, und warfen sich in Capua ein. Diese Stadt wenigstens, die dem Arragonischen Hause besonders ergeben war, hatte Ferdinand erwartet vertheidigen zu können, um so mehr, da der Voltorno hier grade vor der Stadt eine große Tiefe hat. Die Franzosen folgten den Neapolitanern auf die Ferse: es war kein Marsch zu nennen; denn ein jeder im Französischen Heer ging, wie es ihm einfiel, wo eine Beute zu haschen war, stürzten sich die Scharen hin, an Mannszucht und Commando war nicht zu denken. Und doch war das Neapolitanische Heer in Capua noch schlechter; denn die Furcht hatte es aufgelöst. Der König, nach erhaltner Nachricht von einer großen Bewegung in Neapel, war dorthin geeilt; da ging Gian Jacopo da Triulzi, dem er das Commando in Capua anvertraut, mit einigen Edelleuten aus der Stadt ins Französische Lager zu Calvi, und erklärten, sie wollten jetzt, da alle Hoffnung verloren, dem Französischen Glücke folgen. Dieser unerwartete Verrath mußte das Unglück Ferdinands vollenden; ehe Triulzi noch zurückkam, hatten die Truppen in Capua des Königs Pallast und Ställe geplündert, und sich nach allen Seiten hin zerstreut. Ferdinand, als er bei seiner Rückkehr sich Capua wieder näherte, wurde von den Einwohnern dieser Stadt bedeutet, sie würden ihn unter keiner Bedingung wieder aufnehmen. Er mußte nach Neapel zurück, wo Man schon in Unterhandlungen mit den Franzosen stand; doch sammelte er noch Viele der Edlen und des Volks auf dem Platz vor Castel nuovo, und betheuerte ihnen in einer Anrede, die er an sie hielt, daß es bei der Uebernahme des Königthums sein einziger Zweck gewesen, die Wunden zu heilen, die die Grausamkeit seines Vaters und Großvaters dem Lande geschlagen hatte. Er würde, fügte er hinzu, nicht Bedenken tragen, sein Leben dran zu setzen, wie es seinem königlichen Geblüt gezieme, wenn hier an einen Widerstand gedacht werden könne,

ohne daß das gemeinsame Vaterland in die größte Gefahr käme: dies zu vermeiden, weiche er jetzt der Nothwendigkeit, und entbinde sie alle des Treueeides, damit sie ohne Befleckung ihrer Ehre dem König von Frankreich ihn leisten könnten. Uebrigens sey er jeden Augenblick bereit, Leib und Gut dran zu wagen, wenn Neapel unter der neuen Herrschaft nicht glücklich werden sollte; nur das betrübe ihn beim Weggange, daß er nicht Zeit gehabt habe, die Fehler seines Vaters und Großvaters zu verbessern. — Das Volk zerfloß bei dieser Rede großentheils in Thränen; aber die Erinnerung an die unmittelbaren Vorgänger Ferdinands fachte den Brand in den Herzen wieder an. So viel vermochte dennoch das Ansehen des wahrhaft königlichen jungen Mannes, daß, wo er sich zeigte, das Volk, das an die Königlichen Güter schon Hand gelegt hatte, davon abstand. Noch ließ er alle Barone, die durch die Grausamkeit seines Vaters und Großvaters ohne Urtheil ins Gefängniß geworfen waren, bis auf zwei, in Freiheit setzen, versenkte die Schiffe im Hafen, damit sie dem Französischen Unternehmen nicht dienen sollten, und ging nun mit der Königlichen Familie auf einigen Galeeren nach der Insel Ischia, während er auf dem Wege, indem er seine Augen nach Neapel zurückwarf, oft die Worte des königlichen Propheten wiederholte: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst."

Carl hielt seinen Einzug in Neapel den 21sten Februar 1495, und ward mit großem Jubel empfangen von Leuten jedes Standes, Alters und Geschlechts, nicht anders als ob er der Vater und Gründer des Reichs gewesen wäre. Er nahm sein Quartier in Castel Capuano, der alten Wohnung der Neapolitanischen Könige aus dem Angiovinischen Hause. Bald übergab sich auch Castel nuovo, Castel d' Uovo, die Klippenfestung Gaëta und andere Festungen des Reichs nach leichtem Widerstande den Franzosen [1]).

1) *Guicciardini* l. c. fol. 42—43. Mit Recht sieht Commines in al-

So war Carl der VIII, am Ziel seiner Unternehmung, und das Witzwort Alexanders des VI, daß die Franzosen mit hölzernen Sporen und Kreide Italien eingenommen [1]), fast buchstäblich in Erfüllung gegangen. Die Französische Flotte mit der Provision, die Man von Corsica erwartete, kam erst, als Neapel schon in den Händen der Franzosen war, und jetzt, schien es, war auch dieses überflüssig. Allein so außerordentlich und unerwartet dies Glück war, so schwankend sollte es auch seyn. In der That trugen aber die Sieger selbst die meiste oder alle Schuld davon. Denn die Franzosen, durchs Glück stolz und nachlässig gemacht, kümmerten sich vors erste um Nichts, als um Feste und Vergnügungen; alle, selbst die höchsten Anführer, fragten nur darnach, wie sie in kürzester Zeit der meisten Früchte des Sieges genießen könnten. Zwar hatte der König, mit einer an ihm nicht ungewöhnlichen Freigebigkeit, so viele Privilegien und Exemtionen im ganzen Königreiche zugestanden, daß nahe an 200000 Ducaten jährlich an der Einnahme wegfielen. Aber um eine weise und angemessene Verwaltung der Regierungsgeschäfte kümmerte er sich desto weniger. Sehr schwer erhielt jemand den Zutritt zu seiner Person; Klagen und Vorstellungen des Volks mochte er nicht anhören; alle wichtige Sachen gingen durch die Hände seiner Diener, die theils durch Un-

---

len diesen Begebenheiten Gottes erhabenen Arm. „Dieu vouloit faire son commissaire de ce jeune roy bon, si pauvrement pourveu et conduit, pour chastier Rois si sages, si riches et si experimentez . . . Parquoy je conclus ce propos, disant que nostre seigneur Jesus Christ les voulut punir visiblement, et que chacun le cognut, pour donner exemple à tous Rois et Princes de bien vivre, et selon ses commandemens. Car ces Seigneurs de la maison d'Arragon perdirent honneur et royaume et grandes richesses, et meubles de toute nature, si departis, qu'à grand peine scait on, qu'ils sont devenus, puis perdirent les corps, trois en un an ou peu davantage.“ (Memoires de *Commines* liv. VII, ch. 14.)

1) *Commines:* „Comme a dit le Pape Alexandre, les François y sont venus avec des esperons de bois et de la croye en la main des fourriers, pour marquer leur logis, sans autre peine.“ (Mémoires VII, 14.)

fähigkeit, theils durch Habsucht Alles verdarben. Der Neapolitanische Adel ward nicht mit der gebührenden Achtung empfangen; selbst den alten Anhängern des Angiovinischen Hauses kostete es viel Mühe, ehe sie zu gerechter Entschädigung oder Befriedigung ihrer Forderungen gelangten; Gnadenbezeigungen wurden an Vielen ohne Grund verschwendet, Andern ohne Grund verweigert; fast alle Krongüter wurden unter den Franzosen vertheilt. Die Einquartierung sowohl in Neapel als den andern Orten des Königreichs wurde auf eine für die Einwohner höchst lästige Weise betrieben; dazu kam noch der Hochmuth der Franzosen, die siegstrunken überall mit großer Verachtung vom Italienischen Namen sprachen. Kein Wunder, daß das brennende Verlangen nach den Franzosen sich bald in einen ebenso brennenden Haß gegen sie umkehrte, und daß das Mitleid mit dem vertriebenen König immer thätiger wurde, je mehr die Erinnerung an seine bewiesene Standhaftigkeit und seinen Edelmuth auftauchte [1]. Auf der andern Seite waren seit der Einnahme Neapels die Mächte in und außer Italien, denen der Zuwachs der Französischen Macht furchtbar und verhaßt war, oder die von dem unaufhaltsamen Waffenglück derselben Manches jetzt befürchten zu müssen meinten, wie aus einem Traume aufgewacht. Ludovico Sforza hatte sich geschmeichelt, dem Versprechen des Königs gemäß, mit Tarent belehnt zu werden; aber die Sache verzog sich immer, und er sah wohl, seine Hoffnung würde jetzt ebenso vereitelt werden, als da er früher, beim Eintritt ins Toscanische, vom Könige Librefatta und Pietrasanta verlangt hatte: dieser wurde nun die Seele in der Verbindung wider Frankreich, die sich bereitete. Venedig hatte zwar bis hieher mit aller Mühe eine künstliche Neutralität beobachtet; jetzt aber wurde es ermuthigt mit Frankreich

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 45, b. 46, a. Memoires de *Commines* liv. VIII, ch. 1.: „Depuis qu'il entra à Naples jusqu'à ce qu'il en partit, il ne pensa qu'à passer temps, et d'autres à prendre et profiter. Mais son age l'excusoit, et nul ne sauroit excuser les autres de leur faute."

zu brechen, da auch der Kaiser Maximilian, der noch die alten Verunglimpfungen von Französischer Seite nicht verschmerzen konnte, dem Bunde beitrat. Ferdinand und Isabella in Spanien hatten zwar, um die Grafschaft Roussillon zu erlangen, sich verbunden, die Invasion gegen Neapel nicht zu hindern, aber ein geheimer Artikel des Tractats, daß Man nämlich nichts thun würde, was zum Präjudiz der Kirche sey, gab ihnen freie Hände: unter dem Vorwande, Sicilien zu schützen, rüsteten sie also eine Flotte aus. Die Ligue, welcher noch der Pabst beitrat, wurde zwischen allen den gedachten Mächten zu Venedig im April 1495 abgeschlossen [1]); dem Vorwande nach zur Beschützung ihrer eignen Staaten, aber mit der bestimmten Absicht, die Franzosen aus Neapel zu vertreiben und das Arragonische Haus wiedereinzusetzen. Florenz, obgleich es neuerdings wieder von dem Wankelmuth des Königs Proben gehabt hatte, und durch sehr lockende Versprechungen aufgefordert wurde, der Ligue beizutreten, nahm dennoch keinen Antheil daran, zunächst wahrscheinlich weil sie fürchteten, es theuer bezahlen zu müssen, und auf diese Weise ihre Festungen, die in den Händen der Franzosen waren, gar nicht wieder zu erhalten [2]).

Schon lange waren Carl der VIII und sein ganzer Hof des Aufenthalts in Neapel überdrüssig, und sehnten sich nach dem Vaterlande. Nun da die Nachricht von der Abschließung der Ligue kam, meinte Man, die Abreise müsse um so mehr beschleunigt werden, da die Schwierigkeiten offenbar sich häufen würden, je längere Zeit Man den Verbündeten ließ, sich zu rüsten. Denn obwohl Carl im Anfang geäußert haben soll, wenn auch das Bündniß von Demantringen wäre, würde er's doch bald brechen, so verkannte er nicht, wie schwer es ihm seyn würde, Neapel zu behaupten, und zugleich hinlängliche Streitkräfte gegen die Verbündeten zu entwickeln. Zwar den Pabst

1) Sie wurde nach *Nardi* (Storie di Firenze p. 35.) in Rom den 12ten April 1495 mit großer Feierlichkeit publicirt.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 45, a.

hatte er einige Hoffnung von der Ligue abzubringen, aber offenbar wäre ihm auch damit wenig geholfen, da Alexander der VI eben so wenig Treue hatte, als auch seine jetzigen Verbündeten ihm trauten. Die Hülfsvölker, die er von Venedig und Mailand verlangte, sandten diese ihm nur zum Theil, und riethen ihm, doch lieber, wenn der König kommen sollte, sich nach irgend einem sichern Orte hinzubegeben [1]. So zog Carl den 20sten Mai 1495 mit dem größten Theil seines Heeres von Neapel ab, nachdem er zuvor das nachgeholt hatte, was er früher nicht für wesentlich mochte geachtet haben, und sich mit allen gewöhnlichen Cerimonien feierlich zum König Neapels in der Kathedralkirche krönen ließ [2]. Zum Statthalter des ganzen Königreichs setzte er Montpensier ein, der mehr noch wegen seiner königlichen Abstammung als seiner persönlichen Tapferkeit geachtet war; unter ihm standen Aubigny, der zum Großconnetable erhoben worden, als Statthalter von Calabrien, der Seneschall von Beaucaire, jetzt Großkämmerer, als Befehlshaber in Gaëta u. s. w. Alles, was er diesen anweisen konnte, bestand in den Einkünften des Königreichs, die jedoch, unangesehen die Schmälerung, die der König selbst darin gemacht hatte, schon in diesem Augenblicke keineswegs zuverlässig waren; denn schon erhob Man in mehrern Städten die Fahne für Ferdinand, und die Venezianische Flotte war an den Küsten Apuliens gelandet. Nichts aber konnte den König aufhalten, und wie er wegen Eroberung des Königreichs ohne Sorge gewesen war, so war er's auch wegen Erhaltung desselben.

Sobald der König gegen Rom anrückte, zwei Tage, ehe

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 46. 47.

2) Bei dieser Gelegenheit hielt der berühmte Joh. Jovianus Pontanus, der früher als Secretair der Arragonischen Könige und Lehrer Alfons's viele Gunstbezeigungen genossen hatte, im Namen des Neapolitanischen Volks eine Rede, worin er freilich der großen Tugend der Dankbarkeit, die er selbst in seinen Schriften so hoch erhebt, vergaß, und ohne Schonung von jenen Königen, seinen Wohlthätern, sprach.

er aufs neue seinen Einzug hielt[1]), begab der Pabst, von einigen Kriegsvölkern und dem ganzen Cardinals-Collegium begleitet, sich nach Orvieto, und als später der König Viterbo sich näherte, nach Perugia, mit dem Vorsatz, wenn's nöthig wäre, sich in Ancona einzuschiffen. Carl der VIII ging übrigens durchs Römische Gebiet als Freund, (nur das Städtchen Toscanella wurde geplündert, weil es die Französische Avantgarde nicht aufnehmen wollte) ließ die Festungen Civita Vecchia und Terracina liegen, und behielt sich nur Ostia vor, welches er dem Cardinal di San Piero in Vincola als Bischof von Ostia übergab[2]). In Siena verweilte er sich sechs Tage, obgleich sein Botschafter der berühmte Commines (der bei dieser Gelegenheit ein merkwürdiges Gespräch mit Savonarola in Florenz hatte, welches er uns selbst ausführlich berichtet[3])) so wie Trivulzio und der eben erwähnte Cardinal

---

1) Schon in Rom kamen drei Oratori von Florenz an, um den König an alle Puncte der Convention und seine oft gethanen Versprechungen zu erinnern, und feierlich zu protestiren, daß wenn er etwa im Sinne habe, Pietro de' Medicis wieder einzusetzen, sey das ganze Volk bereit, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben. Sie erhielten eine höfliche, aber ausweichende Antwort. *Nardi* Storie di Firenze p. 37. 38.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 48.

3) Memoires de *Ph. de Commines* livre VIII, ch. 2. „La cause de l'aller voir fut parcequ'il avoit tousjours presché en grande faveur du Roy, et sa parole avoit gardé les Florentins de tourner contre nous; car jamais prescheur n'eut tant de credit en cité.“ Nachdem er nun Einiges von den Vorhersagungen Savonarolas und deren Erfüllung bemerkt, fügt er hinzu: „et preschoit, que l'estat de l'église seroit reformé à l'espée. Cela n'est pas encore advenu, mais il en fut bien près, et encores le maintient. Plusieurs le blasphemoient de ce qu'il disoit, que Dieu luy avoit revelé, autres y adjoûterent foy. De ma part je le repute bon homme. Aussi luy demanday, si le Roy pourroit passer sans peril de sa personne, veu la grande assemblée, que faisoient les Venitiens, de laquelle il scavoit mieux parler que moi, qui en venois. Il me respondit, qu'il auroit affaire en chemin, mais que l'honneur luy en demeureroit, et n'eust il que cent hommes en sa compagnie, et que Dieu, qui l'avoit conduit au venir, le conduiroit encores à son retour; mais pour ne s'estre bien acquitté de la reformation de l'eglise, comme il devoit,

ihm dringende Vorstellungen darüber machten, wie groß die Gefahr sey, welcher er sich aussetze, wenn er den Verbündeten Zeit lasse. Nach Siena kamen wieder Gesandte von Florenz, und erboten dem König im Namen der Republik, ihm nicht nur den Rest der Summe, über welche Man in der letzten Convention übereingekommen, an 30000 Ducaten zu zahlen, sondern ihm auch andere 70000 vorzuschießen, und ihm bis Asti 300 Mann Cavallerie und 2000 Infanterie unter dem Florentinischen Condottiere Francesco Secco mitzugeben, wenn er das oft wiederholte Versprechen von Zurückgabe der Florentinischen Festungen jetzt ins Werk setzte. Allein so annehmlich dieses Anerbieten dem König seyn mußte, dem das Geld überall fehlte, und der die Truppenverstärkung wohl gebrauchen konnte, und so sehr der ganze Rath für die Annahme desselben stimmte, so wurde es doch verworfen. Der Neffe und Günstling des Königs nämlich der Fürst von Ligny, entweder aus Leichtsinn, oder aus Piquanterie gegen den Cardinal von St. Malo, welcher das Florentinische Interesse vertrat, stellte dem König vor, wie unmenschlich es seyn würde, die Pisaner so ohne Weiteres der Rache der Florentiner aufzuopfern; außerdem seyen ja die Französischen Streitkräfte vollkommen hinlänglich, um alle Italienische Kriegsvölker zusammen aus dem Felde zu schlagen. Wer die ungeregelte Gutmüthigkeit und den Stolz des Königs in Be-

---

et pour avoir souffert, que ses gens pillassent et derobassent ainsi le peuple, aussi bien ceux de son parti et qui luy ouvroient les portes sans contrainte, comme les ennemis, que Dieu avoit donné une sentence contre luy, et en bref auroit un coup de fouet; mais que je luy disse, que s'il vouloit avoir pitié du peuple, et deliberer en soi de garder ses gens de mal faire, et les punir quand ils le feroient, comme son office le requiert, que Dieu revoqueroit sa sentence, ou la diminueroit, et qu'il ne pensast estre excusé pour dire: *Je ne fais nul mal.*" Mit Commines war zugleich ein gewisser *Jehan François*, ein maitre d'hotel, bei diesem Besuche. Daß aber der König das Anfragen über die weitern Schicksale seines Unternehmens, wie Burlammachi erzählt (p. 548 a.), veranlaßt haben sollte, ist unwahrscheinlich und beruht wohl auf einem bloßen Misverständnisse.

wegung setzte, der war des Sieges gewiß: Ligny hatte seinen Zweck nicht verfehlt [1]). Natürlich wußte Man nun in Florenz wiederum nicht, wie Man mit dem König daran war: auf der einen Seite hatte man eine Deputation erwählt, um die Feierlichkeiten zu veranstalten, womit Man ihn empfangen wollte; auf der andern Seite fing Man Kriegsrüstungen an, verbarricadirte die Straße, versah die Thürme und Häuser mit Steingeschoß u. s. w. Noch mehr nahm das Mistrauen und die Furcht in Florenz zu, als der König auf die Frage der Florentiner, welchen Weg er nehmen wollte, damit sie ihn mit allen Bedürfnissen reichlich versorgen und gebührend empfangen möchten, die Antwort gab, das könne er zur Zeit noch nicht bestimmen, sie sollten nur für Alles, in ihrem ganzen Lande sorgen. Nun schickte Man wieder Savonarola ab, um dem Könige Vorstellungen zu machen. Er traf diesen mit der Avantgarde in Poggibonzi, (17ten Junii 1495) redete, wie gewöhnlich, sehr freimüthig mit ihm, erinnerte ihn wieder an das feierliche Versprechen, das er in der That nicht Menschen, sondern Gott gethan, indem er zur Bekräftigung desselben die Hand auf sein heiliges Wort gelegt, und drohte ihm mit der strengen Strafe Gottes, wenn er nicht die Gerechtigkeit übte. Der König war in sichtbarer Verlegenheit: bald versprach er, die Zurückgabe der Festungen solle, seinem Versprechen gemäß, erfolgen, bald erinnerte er an sein Königliches Wort, das er den Pisanern gegeben, ehe er noch die Verpflichtung gegen Florenz eingegangen hatte. Dasselbe Schwanken beobachtete er den folgenden Tag in Castel Fiorentino, wo Savonarola mit einiger Hoffnung für seinen Staat Abschied vom Könige nahm, und sich entschuldigte, daß er ihn nicht, wie der König gewünscht hatte, nach Pisa begleiten könne [2]).

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 48, b.

2) *Nardi* Storie di Firenze pag. 37 — 39. *Guicciardini* l. c. fol. 50, a. Eigentlich hatte Savonarola drei Audienzen dies Mal beim Könige, wie Burlammacchi mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit erzählt. „Ebbe audienza del Rè tre volte, et trovandosi a mensa, quando seppe, che gli era comparso, si levò su et andò a incontrarlo insino a capo

Indeß war die Furcht der Florentiner insofern vergeblich, als jetzt der König selbst zur Eile gedrängt wurde: denn er hatte eben Kunde davon erhalten, daß Novara dem Herzog von Orleans sich ergeben hatte, und daß Ludovico Moro seinen Verrath schon bereue, indem er fürchtete, die Französische Armee unter Orleans möchte bald vor den Mauern Mailands sich zeigen. Carl der VIII ließ also Florenz zur Rechten liegen, und begab sich ohne Verzug nach Pisa. Hier kam das letzte Florentinische Anerbieten aufs neue zur Berathung, allein die das vorige Mal die Annahme verhindert hatten, verhinderten sie auch jetzt, indem sie noch dazu bemerkten, es sey viel wichtiger, Pisa und den Hafen von Livorno zu haben, von wo Man auf jeden Fall sich zurückziehen könne, wenn der Durchzug durch die Lombardei ganz verhindert würde, als die Freundschaft der Florentiner zu behalten, die ohnedies nicht von Dauer seyn werde; und der König würde, im Besitz von Livorno, die ganze Seeküste bis Neapel hinab mit der Flotte beherrschen können. Dies schien dem König sehr beifallswürdig; aber noch mehr wurde er bestimmt durch sein Mitleiden, das die Pisaner auf eine ganz eigne Weise in Anspruch nahmen. Nach dem Wink mehrerer französischen Barone (die alle, wie Nardi versichert, eine solche Masse von Geschenken von den Pisanern erhalten hatten, daß bald kein kostbares Stück mehr in der Stadt war) kamen die Frauenzimmer mit aufgelösten Haaren, ihre unmündigen Kinder in den Armen tragend, die Männer mit Stricken um den Hals, warfen sich zu den Füßen des Königs, und flehten unter lautem Schluchzen, er möchte ihnen doch die gnädigst verliehene Frei-

---

da scala, et ragionorno insieme forse due terzi d'ora insino alle 23. La seconda volta gli parlò nella chiesa principale della terra, dove egli promesse restituire Pisa a Fiorentini, et lo ricercò, che volesse seguirlo in fin quivi. Ma il Padre gli rispose, che tal viaggio a lui non era possibile, convenendoli tornare alle sue pecorelle. La terza volta, che li parlò, il Rè lo pregò, che almeno andasse seco insino a Castel Fiorentino, di che il Padre fu contento. Et essendo giunto quivi, di nuovo ebbe audienza dal Rè, il quale non passò di Firenze altrimente, avendoli il Padre comandato, che non vi passasse."

heit bewahren: sie hätten ja sein, des Allerchristlichsten Königs Wort, und im Vertrauen auf dieses hätten sie auch den Feind noch mehr gereizt, und sich ungezwungen dem Genusse der Freiheit hingegeben. Vom Könige gingen sie zu den Hofleuten und Soldaten und wiederholten ihre Wehklagen, so daß eine Menge Schweizer unter großem Lärm zum König gingen, und einer im Namen aller, Salazart, ihn beschwor, er wolle um seiner eignen und der Krone Frankreichs Ehre willen, zum Troste so vieler seiner treuen Diener, die jede Stunde Leib und Blut für ihn zu opfern bereit wären, den Pisanern die Wohlthat nicht entziehen, die er ihnen gewährt hatte; und wenn ja ein Geldmangel eingetreten wäre, der schleunige Abhülfe verlange, so wollten sie lieber ihre Pensionen, Schmuck, und was sie sonst hatten, dazu hergeben. Ja so sehr hatten diese Leute Parthei genommen, daß ein gemeiner Soldat dem Cardinal von St. Malo drohte, weil sie in ihm das vornehmste Hinderniß der Sache erblickten. Der König ließ die Sache noch unentschieden, und suchte sich so aus der Schlinge zu ziehen, daß er den Pisanern versprach, er werde ihre Stadt nie an Florenz übergeben, den Florentinischen Oratori hingegen zu erkennen gab, das, was er aus guten Gründen jetzt nicht thun könne, das wolle er thun, sobald er nach Asti gekommen sey; die Republik sollte nur dahin ihre Gesandte schicken [1]). — Bald darauf kam es, beim Uebergange des Französischen Heeres über den Fluß Taro, zu einer Schlacht mit den Verbündeten bei Fornuovo den 6ten Julii 1495. Der General des Venezianischen Kriegsvolks, das den Hauptnerv des liguistischen Heers ausmachte, der junge Marquis von Mantua, Francesco da Gonzaga, focht mit Heldenmuth, und auch der König Carl soll wie ein gemeiner Soldat gefochten haben. Das königliche Hauptquartier und eine Menge Fahnen fielen den Verbündeten in die Hände, allein sie hatten doch den größten Verlust zu beklagen, und das Französische Heer, weil es sich durchgeschlagen

1) *Guicciardini* l. c. fol. 50. *Nardi* l. c. pag. 39 — 40.

und am wenigsten eingebüßt hatte, schrieb sich den Sieg zu. Die ganze Schlacht dauerte nicht viel über eine Stunde, und es wurde auf beiden Seiten mehr persönlicher Muth, als Taktik entwickelt; das grobe Geschütz wurde gar nicht gebraucht. Von Ludovico Sforzas Kriegsvölkern kamen nur wenige ins Treffen; Man sagte daher allgemein, daß sie von diesem den geheimen Befehl hatten, gar nicht mit zu streiten, und dieses Gerücht wurde von Gonzaga und andern Venezianischen Condottieri mit Fleiß genährt; es verhielt sich aber in der That nicht so [1]). Was aber den Verbündeten den Sieg aus den Händen wand, war vielmehr die grenzenlose Unordnung unter ihren Truppen, die nicht früh genug in die Beute sich theilen konnten, welche die Franzosen muthmaßlich von Neapel mitgebracht hatten.

Noch vor dem Abgange Carl des VIII von Neapel hatte Reggio sich dem König Ferdinand übergeben, und er wollte nun mit der spanischen Hülfsmacht und dem berühmten Namen des Ueberwinders Granadas, des Gonzalvo Hernandes d' Aguilar di Cordova, der diese Macht anführte, weiter sein Glück versuchen. Allein der tapfere d' Aubigny, der in Calabrien stand, zeigte den Spaniern bei Seminara, wie weit ein eingeübtes Heer Neulingen überlegen sey; auch Gonzalvos gefeierter Name konnte jene nicht zum Stehen bringen, und Ferdinand, trotz seiner persönlichen Tapferkeit, mußte vom weitern Unternehmen abstehen, und begab sich wieder nach Sicilien. Bald darauf schien ihm ein besseres Glück aufzugehen: vom Volke Neapels und vielen Adlichen herbeigerufen, rüstete er in Messina eine schwach bemannte Flotte von kleinen Schiffen aus. Salerno, Malfi und andere Städte erhoben die Arragonische Fahne; allein als Ferdinand Neapel sich näherte, zeigte sich dennoch keine Bewegung zu seinen Gunsten. Er wollte eben wieder nach der Insel Ischia steuern, als ein Boot von Neapel die Nachricht brachte, das Volk erwarte ihn mit

1) *Guicciardini* l. c. fol. 55. 56.
2) *Guicciardini* l. c. fol. 51.

Sehnsucht, nur wage es nicht wegen der Französischen Besatzung seine Gesinnungen laut werden zu lassen. Ferdinand versuchte also eine Landung. Montpensier, der ohne Zweifel das ganze Unternehmen mit leichter Mühe zerstreut hätte, wenn er gleich mit der Französischen Flotte, die im Hafen lag, den Feind angegriffen hätte, rückte statt dessen mit dem Heere aus. Aber eben dies war der größte Fehler; denn die Einwohner Neapels, der Aufsicht entbunden, strömten scharenweise zusammen, versperrten die Thore, und nahmen Ferdinand, den Man von der Landung nicht hatte abhalten können, innerhalb der Mauern auf. Die Franzosen, durch das Glockengeläute von allen Thürmen und das unermeßliche Volksgetümmel aufgeschreckt, hielten es nicht für rathsam, durch die empörte Menge selbst sich einen Weg zu bahnen, sondern zogen sich an einem bergichten Abhange, der die Stadt auf der einen Seite begrenzt, mühsam nach Castel nuovo zurück. Der kleine Krieg von den Festungen aus, die die Franzosen noch behielten, war unbedeutend, und zeigte ihnen nur die Unmöglichkeit sich länger zu halten, wenn nicht hinlängliche Verstärkung aus Frankreich käme. Allein die Flotte, die Carl in Villafranca ausgerüstet hatte, kam gar nicht an den Ort ihrer Bestimmung; der tapfre aber zur See unerfahrne Anführer derselben führte sie in den Hafen nach Livorno zurück, nachdem sie auch nicht einmal mit der Neapolitanischen sich gemessen hatte. Bald darauf begab Montpensier sich insgeheim nach Salerno, und kurze Zeit nach seiner Abreise mußten die Festungen Castel nuovo und Castel d'Ovo capituliren. D'Aubigny konnte sich in Calabrien nicht mehr halten, führte aber das Heer wohlbehalten nach Frankreich zurück. Capua, Aversa und andere Städte waren schon früher dem Beispiele Neapels gefolgt. Ganz Neapel war für die Franzosen verloren [1]).

Werfen wir nun einen Blick auf die innern Verhältnisse Florenz's zurück. Die neue Staatsverfassung war noch nicht

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 57—59.

ganz ins Leben getreten, als sie schon schwere Kämpfe zu bestehen hatte; denn die Misvergnügten waren nicht blos die Parthei der Medici, obgleich auch diese, namentlich durch Pietros Frau Alfonsina, die Himmel und Erde in Bewegung setzte um des der Familie geschehenen Unrechts willen, sehr ungünstig auf die Wahlen wirkten [1]), sondern alle diejenigen, welche leichter, schneller und sicherer unter einer Aristokratie zu größerem Einfluß gelangen zu können wähnten, ja auch die, welche Tugend und Sitten für eine unbequeme Schranke ihrer Lüste achteten, und das lebendige Beispiel, welches die Anhänger Savonarolas davon gaben, darum auf jede Weise zu niederdrücken oder zu entfernen suchten. Unglücklicherweise für die neue Verfassung knüpfte nämlich die Entwickelung derselben sich an diesen Namen an, weil darin eine Veranlassung für die Uebelwollenden lag, das ganze Werk als eine Ueberspannung zu bezeichnen [2]), und unglücklicherweise für Savonarola war diese Staatsverfassung jetzt so in seinem Herzen mit Moralität und Pietät verwachsen, daß er eins wie das andere aus allen Kräften vertheidigen zu müssen glaubte. Die Gesinnung der Partheien und das Verhältniß derselben zu einander spiegeln sich in den Partheinamen ab, die

1) *Bzovii* Annales ecclesiastici. Vol. XVIII, pag. 432.

2) Im Anfange zwar liefen die Versuche, Savonarolas Autorität beim Volke zu schwächen, unglücklich ab. Ein solcher Versuch war es, als Filippo Corbili, wie es scheint der erste Gonfaloniere di giustizia nach der neuen Verfassung, eine Versammlung von einer Menge Geistlichen, worunter die zwei Canonici am Dom, (der eine war Marsilio Ficino) alle Maestri di Teologia u. s. w., nebst mehrern Gelehrten und angesehenen Bürgern im großen Saal des Pallastes veranstaltete, gegen welche Savonarola sich und seine Predigtweise vertheidigen sollte. Als hier Giovan Carlo (den Man wegen seiner großen Gelehrsamkeit und kleinen Statur Garofanino nannte) namentlich den Spruch gegen Savonarola anführte: „Kein Kriegsmann flicht sich in weltliche Händel,“ erwiederte dieser: er glaube nicht, daß die Theilnahme an Staatsgeschäften auf eine rechtmäßige Weise tadelnswerth sey, dasselbe hätten viele Heilige gethan, und was zur Ehre Gottes und zum Wohl des Nächsten gereiche, das solle Man nicht ein weltliches, sondern ein geistliches und heiliges Geschäft nennen. Die Versammlung ging nach einigen Stunden unverrichteter Sache aus einander. S. *Burlammacchi* l. c. pag. 547, a. b.

von nun an, statt der frühern: Bigi und Bianchi, geltend wurden; die einen nannten sich Arrabiati (Enragés), die andern, die Volkspartbei, wurden mit dem Schimpfnamen Piagnoni (Weiner) und andern ähnlichen[1]) belegt. Natürlich mußte die neue Staatsverfassung bei jenen eine mönchische heißen, und diese konnten die ganze Richtung der erstern Parthei, bei den notorischen Ausschweifungen derselben, nicht anders als eine unchristliche bezeichnen. Schon wurden von Manchen Savonarola die niedrigsten Beweggründe untergeschoben, ja sie scheuten sich nicht zu sagen, er habe sich zum Tyrannen aufwerfen wollen[2]), und gängle das Volk nur nach seinem Willen. Er seinerseits aber erbot sich, öffentlich und insgeheim die neue Staatsverfassung als nicht nur die angemessenste für Florenz, sondern als eine Pflanzschule für alle Bürger- und christliche Tugenden vertheidigen zu wollen[3]), machte aufmerksam auf die Zersplitterung der Partheien nach der Verjagung Pietros de' Medici, welchem der Staat selbst zur Beute geworden wäre, wenn er sich nicht auf diese Weise constituirt hätte[4]), setzte aus einander, wie diese Verfassung durchaus kein Pöbelregiment zu nennen sey, da im Gegentheil die Meisten der Regierenden adliche und angesehene Personen wären[5]), und schloß nun, wie er meinte, folgerichtig, nur die, welche selbst uneingeschränkte Gewalt anstrebten, oder welche Sklaven der Tyrannen seyn wollten, könnten sich zu einer andern Meinung bekennen. Auf der andern Seite aber war er freilich zu scharfsichtig, um die Schwierigkeiten zu übersehen, unter welchen die neue Verfassung sich durchwinden mußte. Er beklagte es laut, daß die einigende Liebe fehle, welche allein dem Ganzen

1) *Ipocriti*, *Gabadei*, *Pinzocheroni*, *Mandragole* (letzteres wegen der rothen Kreuze, die sie oft in Händen trugen.) S. *Savonarola* Prediche sopra l'Essodo, fol. 34, b.

2) *Savonarola* Epistola ad amicum deficientem a veritate (Vita ed. Quétif, Tom. II) pag. 206.

3) *Savonarola* Epist. ad amicum deficientem etc. p. 202.

4) *Savonarola* l. c. pag. 205.

5) *Savonarola* l. c. pag. 203.

Leben einhauchen könne; er bekannte später oft, Man habe, blos um das Gute zu verderben, viele Unwissende und Leute aus dem niedrigsten Pöbel in den großen Rath aufgenommen; er läugnete nicht, daß auch bei den Bessern ein Jagen nach Volksgunst sichtbar sey, das der guten Sache nur schade, und daß die schlaffe Gerechtigkeitsverwaltung, die hier so oft sich kundgebe, weder Gott noch Menschen gefällig sey [1]). Aber er übersah dabei, daß dies alles in der That theils eine nothwendige Folge der Form der Wahlen, theils von der eigenthümlichen Ausbildung eines Volksregiments unzertrennlich sey. Das Heilbringendste, was durch Savonarolas rastlose Bemühungen, nächst der Amnestie für die Widersacher, ins Werk gesetzt ward, war das Gesetz, wornach es einem jeden, der von der Signoria oder den Achten oder irgend einer Obrigkeit Staatsverbrechen halber verurtheilt worden, freistehen solle, an den großen Rath zu appelliren; und gewiß muß Man, abgesehen von aller politischen Meinung, die wahrhaft menschliche Gesinnung rühmen, die hiedurch an den Tag gelegt wurde [2]). Dies Gesetz ging, wie es scheint, im April 1495 durch. Nach vielen Widersprüchen wurden nun auch die neuen Obrigkeitspersonen, durch ein Scrutinium des großen Raths, den 1sten Julii 1495 vollständig gewählt.

Parallel mit diesen Staatsverwickelungen ging die kirchliche Gährung, die zunächst aus Savonarolas Predigten sich bildete, und das schon früh sich kundgebende Misverhältniß zum Päbstlichen Stuhle: das eine wirkte bestimmend auf das andere ein,

---

1) *Savonarola* l. c. pag. 204. 208. „Niuno vorrebbe dispiacere, et cerca ciascuno favore di popolo, et in effetto: *dilexerunt magis gloriam hominum, quam Dei.* Per la qual cosa Dio e adirato con loro.“ pag. 209: „Credono con la loro clemenza, la quale e una *demenza* et non *clemenza*, piacere a Dio, non considerando, quanto Dio e rigido nel punire, come appare nelle Scritture sacre, maxime quando el peccato e contro al ben commune.“

2) *Nardi* Storie di Firenze p. 34: „Al quale laudabile effetto si mostrava essere indiritta et volta la intenzione di quell' huomo. Perciò che in uno cosi numeroso e gran consiglio non possono havere tanta forza gli affetti humani, come nel poco numero de' particolari magistrati.“

so daß nicht blos die politischen und kirchlichen Farben sich oft vermischten, sondern daß die verschiedne politische Richtung Parthei nahm für oder wider den Mann und dessen kirchliche Bestrebungen, der nun einmal in beiden Sphären sich bewegte, und von Vielen als der Anführer betrachtet ward. Die Spannung aber mit dem Römischen Hofe war, bei Savonarolas Streben, ganz unvermeidlich; denn sowie Alexander dem VI Alles, was auch nur von Weitem an kirchliche Reform erinnerte, ein Dorn im Auge war, so mußte besonders Savonarolas Unternehmen, die Kirche nach seiner Ansicht, ob auch im Anfange nur von einem kleinen Puncte aus, reformiren zu wollen, ihm verhaßter wie der Tod seyn; und wenn Alexander hierin auf Augenblicke nachzugeben schien, so geschah dies nur aus politischen Rücksichten, entweder um den Schein des Pontificalen nicht ganz zu verlieren, oder um die weltliche Freundschaft mit den mächtigen Staaten, namentlich mit Florenz, in den politischen Krisen nicht aufzuopfern. Hingegen war Savonarolas Lebenselement, sich selbst und Alles, was ihn umgab, zu reformiren, und seine Erquickungsstunden waren die, wo er einige Früchte dieses Strebens vor Augen sah, wahre Heiligung des Lebens, Aufopferung für das Reich Gottes und den Staat, welches in seinen Gedanken unzertrennlich verbunden war. Ihm genügte namentlich die schlaffe Klosterzucht nicht, das weltliche Leben vieler Brüder verabscheute er, ihre Studien wollte er ganz anders eingerichtet wissen, Alles näher nach der Linie der Heiligen Schrift abgemessen, Alles auf diesen Mittelpunct sich beziehend, dessen unvergleichliche Wichtigkeit für das gottselige Leben er tief erkannt hatte; und so wie er früher als Lector mit den mannichfaltigen Gebrechen der Klöster bekannt worden, und von den abgeleiteten, oft trüben Quellen auf die gesunde und kräftige Nahrung in der Heiligen Schrift hingedrängt war, so wollte er nun dies auch lebendig realisirt sehen. Daß er dabei vom kleinsten Puncte ausging, und auf diesen vorerst Alles bezog, darf uns das Grundbild, welches ihm vorschwebte, nicht trüben; denn in der That ist jene Verfahrungsweise Bedingung

für alles Große, was in der Kirche oder im Staate geschieht. Ein Kloster wollte er, wie Burlammacchi uns erzählt, eingerichtet wissen, das ganz in seinem Aeußeren und Inneren den Stand der Gläubigen ausdrückte. Es sollte durchaus einfach seyn, ohne Prunk und überflüssiges Geräthe, sich wenig über die Erde erheben: keine Eisengitter, noch Eisenstäbe vor den Fenstern; die Stühle, Schränke u. s. w. sollten von Holz seyn. So sollte auch die Kirche dabei einfach seyn, keine steinerne Säulen drinnen, sondern von Holz oder Ziegeln, kein Bild zur Neugierde oder Reizung der Eitelkeit, sondern alle zur Erweckung der Andacht; die Gewänder alle von Wolle oder Leinen, die Kelche ohne kostbaren Schmuck, eine einzige, aber große Glocke [1]). Die Brüder sollten sich mit Gewerben oder Künsten abgeben, die jedoch den Sinn nicht zu sehr zerstreuten, wie Sculptur, Malerei, Maurerei, Abschreiben von Büchern, und dergleichen. Den daraus gelösten Gewinn sollten sie zu den Bedürfnissen des Klosters verabreichen, damit sie desto herzhafter die Wahrheit predigen, und sich nicht fürchten, oder etwa den Vorwand brauchen möchten: Wenn wir die Wahrheit sagen, giebt Man uns keine Allmosen. Die Sorge für das Zeitliche sollte begüterten und adlichen Personen übergeben werden, die gleichsam die Mittelstufe bildeten, jedoch mit weltlicher Klugheit zugleich die Klugheit der Kinder des Lichts verbänden. Dreierlei Lectoren sollten beim Kloster angestellt werden, einer für die Moral und Casuistik, ein anderer für die Heilige Schrift, ein dritter für die Scholastik; doch sollten die Brüder von gewöhnlichen Fähigkeiten nur die zwei erstern hören, damit es klar

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 541: „Trovandomi io presente, quando leggendo dichiarava questo suo desiderio, mi ricordo, che diceva: Quando sara perfetta la fabbrica di questo convento, verranno gli altri alla porta, et domanderanno di parlare a tal Frate, et il portinajo risponderà: Sete voi semplici? Se voi sete semplici, entrate, altrimente partitevi. Et allhora, essendo io giovanetto, dissi nel mio cuore: A tal tempo diventerò io Religioso et servo di Christo, et non in questa tepidità.“

werde, daß Man Christum predigen könne ohne den Aristoteles und die profanen Schriftsteller. Die fähigeren aber sollten aus der großen Masse ausgewählt werden, von dem Chorsingen und den gewöhnlichen Arbeiten, auch vom Beichthören befreit seyn, um sich allein der freimüthigen Verkündigung der Wahrheit hingeben zu können. Schon war ein Platz zu diesem Kloster auf Monte Cane oberhalb Careggio ausersehen, und Balken in einem nahen Kastanienwalde geschnitten; aber der Plan scheiterte an dem Widerstreben der laueren Brüder.

Savonarola verlor indeß den Zweck nicht aus den Augen, und da Viele mit ihm einer solchen engen Verbrüderung sich anzuschließen wünschten, ergriff er die jetzt sich ungesucht darbietende Gelegenheit, indem die Klöster S. Marco zu Florenz und S. Domenico zu Fiesole, die ursprünglich zur Toscanischen Provinz gehörten, auf Veranlassung einer Pest, die mehrere Klöster Etruriens, und namentlich diese verödete, zur Lombardischen Congregation geschlagen waren. Er gewann zuerst den General des Dominicanerordens, Gioachimo Turriano, und den Protector desselben, den Cardinal Olivieri Caraffa, für seine Ansicht[1]), die darauf ausging, daß gedachte zwei Klöster wiederum von der Lombardischen Congregation getrennt, und einer freiwillig übernommenen strengeren Disciplin unterworfen werden möchten. An dem Tage, als die Sache durch Caraffa Alexander dem VI vorgetragen wurde, war eben Consistorium, und der Pabst hatte versichert, er werde an diesem Tage kein Breve zusiegeln; als aber die übrigen Cardinäle fort waren, und Caraffa mit dem Pabst allein sich befand, ließ dieser es geschehen, daß jener ihm den Siegelring vom Finger zog, und selbst die Urkunde besiegelte, welche die Bestätigung für die neue Congregation enthielt. Kurz darauf, als eben Caraffa ausging, kamen Abgesandte von der Lombardischen Congregation mit schriftlichen Voll-

1) Auch viele adliche Florentiner, der Cardinal Giovanni de' Medici, der Oratore Filippo Valori u. a. interessirten sich dafür. *Burlammacchi* l. c. pag. 541.

machten, um die Sache zu hintertreiben. Der Pabst aber antwortete ihnen, sie kämen eine Viertel-Stunde zu spät, es wäre schon Alles entschieden. — So anscheinend geringfügig dieser Vorfall war, so viel Aufsehen und Widerwillen erregte es, besonders als die Kloster-Reform weiter ging [1]), nicht nur bei denen, welche darin eine gefährliche Neuerung erblickten, sondern bei allen, welchen Savonarolas freimüthige Predigten ein Aergerniß waren. Ludovico Sforza, Pietro de' Medicis, der König von Neapel [2]), der Fürst von Bologna erklärten sich unter andern laut dagegen, und brachten es, im Verein mit der höchst gereizten Lombardischen Congregation, kurz darauf bei Alexander dem VI dahin, daß dieser dem Savonarola durch ein Apostolisches Breve das Predigen für die nächsten Fasten (1495), wozu er erwählt war, untersagte, und zugleich ihm gebot, er solle von Florenz ganz wegziehen. Savonarola, nicht sowohl weil er den Ränken seiner Feinde sich preisgegeben sah, sondern weil er meinte, er habe der Stadt die guten Dienste geleistet, die Man von ihm erwarten konnte, und dürfe sich also zurückziehen, schickte sich an zu gehorchen. Allein hier schlugen sich die Obrigkeitspersonen (namentlich die Dieci de libertà e pace) ins Mittel, und der Pabst gab insoweit ihren dringenden Vorstellungen Gehör, als er das Breve zurücknahm, und Savonarola befahl, er sollte die Fastenpredigten übernehmen, und vor Ostern desselben Jahres Florenz nicht verlassen. Die Hellsehenden von der Parthei der Medici waren mit diesem Resultate zufrieden, da sie unstreitig unter dem Schutze des Amnestie-Gesetzes besser berathen waren, als bei einem fester, aber schon einseitig ausgebildeten Regimente [3]). Wie Savonarola aber

1) Die Dominicanerklöster in Fiesole und Pisa wurden auf diese Weise erneuert, in Siena wurde es durch eine Mönchsrevolte verhindert. *Burlammacchi* l. c. pag. 542.

2) „il quale era tanto contrario a questa impresa, che una volta ebbe a dire, che voleva metterci la propria corona per impedirla; et in somma quasi tutta Italia contradiceva.“ *Burlammacchi* l. c. pag. 541.

3) *Nardi* Storie di Firenze pag. 32.

seine jetzige und künftige Lage, und namentlich sein Verhältniß zum Römischen Stuhl ansah, sehen wir am klarsten aus der ersten Predigt, die er nach diesem Auftritte hielt (17ten Febr. 1495), worin er sich unter anderm folgendermaßen äußert.

„Den Erwählten Gottes (und daß es deren viele in Florenz giebt, sehe ich) müssen, nach der Schrift alle Dinge zum Besten dienen, so auch die gegenwärtigen Trübsale. Einen Beweis eurer Liebe habt ihr mir gegeben, indem ihr mich diesen Morgen auf freiem Platze mit einem Psalm des königlichen Propheten begrüßtet, und euch erbotet, eine Wache um mich zu bilden, damit ich nicht aus dem Wege geräumt werde[1]). Allein, m. Th., wir stehen ja hier von der Schaar der Engel umgeben, um gegen den Teufel und die bösen Menschen zu streiten; was haben wir denn weitere Wache Noth! Nein, wir sind fröhlich und des Siegs gewiß. Aber täusche dich nicht, Volk von Florenz! So lange du in deiner alten Weise fortlebtest, mehr in einem fortgehenden Cerimonien-, als in einem wahren Gottesdienste, da hattest du keinen Widerspruch zu fürchten. Nun aber, da die Augen vielen geöffnet sind für das Licht der Ewigkeit, wird auch die geistliche Bosheit wachsen, und der Kampf immer ernster werden. Gewiß aber ist es, daß je mehr das Maaß der Bosheit voll wird, desto mehr nahet sich eure Erlösung, denn Gott will die Bösen bestrafen und seine Kirche erneuern; und je mehr wir im Guten wachsen und zunehmen, desto eher wird der Same zubereitet werden, welchen Gott für die Erneuerung aufbehält. — Ihr wollt wissen, warum ich kürzlich das Predigen eingestellt, und gleichsam meinen Posten verlassen habe. Viele sagen: O, wir wissen's wohl, es ist eine Excommunication gekommen, die Dir das Predigen verboten hat. Und wenn auch so wäre, was Du nicht wirst beweisen

1) Schon jetzt nämlich strebten, wie Nardi uns erzählt, Mehrere ihm nach dem Leben. „Et in tanto procedeva l'audacia degli avversarii del detto Frate, che per alcuni accidenti, che avvennero, si credeva essergli state ordinate alcune insidie per farlo mal capitare, et *anche non senza intendimento di alcune religiose persone.*" *Nardi* l. c.

können, erinnerst Du Dich denn nicht, daß ich Dir gesagt habe, wenn auch eine solche käme, würde sie nichts gelten und den Lügenmäulern nicht helfen? Höret ein Gleichniß! Ein Bürger hatte einen schönen Weinberg, welcher durch die gute Verwaltung seines Sohnes sehr viele Frucht brachte. Einige Räuber in der Nachbarschaft hatten große Lust, dies Eigenthum zu plündern, da aber der Sohn es ihnen wehrte, schrieben sie an den entfernten Vater desselben, der Sohn sey ein Fresser und Säufer, und verthue das väterliche Gut; auch schickten sie Mehrere mit, die den Schein rechtschaffener Leute hatten, und die dies bekräftigen sollten. Der Vater, der wegen seiner Entfernung von der Arbeit des Sohnes sich nicht überzeugen konnte, glaubte den falschen Angaben und rief den Sohn zurück. Allein der Sohn, der wohl sah, daß so der Weinberg zu Grunde gehen müsse, gehorchte nicht, sondern schrieb dem Vater zurück, er sey von Verläumdern hintergangen worden. Sage mir, scheint Dir dieser Sohn gut oder schlecht, dem Sinne des Vaters gemäß oder entgegen gehandelt zu haben? Du, der Du so viele Lügen nach Rom schreibst, was willst Du jetzt hinschreiben? Daß ich gesagt habe, Man solle dem Pabst nicht gehorchen, und ich wolle ihm nicht gehorchen? Wahrlich, wäre der Herr des Weinberges hier, und sähe die Früchte, er würde sich wenig aus dem machen, was Du schreibst, besonders wenn er wüßte, wer Du bist [1]). — Zu Gott redet Man mit dem Herzen; denn Gott ist ein Geist, und wohnet in den Herzen der Gläubigen, und siehet alle unsre Gedanken und Verlangen. Die Zunge also, welche mit Gott redet, ist die Kraft, Herzens-Begriffe und Seufzer im innern Menschen bilden zu können; die Worte aber sind gerade diese Begriffe, diese heilige Sehnsucht. Und weil die Gnadengaben des Heil. Geistes nicht dieselben sind, so sind auch die Geisteszungen, welche zu Gott reden, verschieden, je nachdem einer vom Geiste geübt ist. So will ich denn mit meinem Gott reden und sagen: Herr, ich be-

---

1) *Savonarola* Prediche sopra Amos et Zacharia fol. 3, 6, 7.

kenne, daß Du gut, gerecht und allmächtig, und daß Du **mein** Gott bist, der Du aus nichts mich erschaffen hast, ich aber bin Staub und Asche, und doch will ich mit Dir vertrauensvoll reden, der Du für mich gekreuziget bist! Vergieb mir, wenn ich zu vertraut und zudringlich in meinem Reden mit Dir erscheinen sollte! Du, o Herr, der Du alles Gute schaffest, hast mir mein Herz genommen, und mir die größte Täuschung angethan, die je einem Menschen angethan ward. Denn da ich lange Zeit Dich gebeten hatte, Du möchtest mir die Gnade schenken, daß ich nie zur Aufsicht über Andere verbunden würde, so hast Du ganz das Entgegengesetzte gethan, und mich nach und nach zu der Stellung hingezogen, worin ich jetzt stehe, ohne daß ich es gewahr worden bin. Kurz, ich sehnte mich nach dem stillen Leben, Du aber hast mich hervorgezogen mit deinem Köder, so wie der Vogel mit der Leimruthe gefangen wird; hätte ich diese gesehen, vielleicht würde ich da nicht stehen, wo ich jetzt stehe. Es ist mir gegangen wie der Fliege, die sich nach dem Lichte streckt, und wo sie ein angezündetes Licht sieht, dahin fliegt, nicht wissend, daß es brennt, und also sich die Flügel versengt. Du hast mir Dein Licht gezeigt, über welches ich mich freute, und da es mir gesagt war, daß es gut sey, dies Licht zum Heil der Seelen auszubreiten, bin ich ans Feuer gekommen und habe die Flügel versengt. Ja, ich bin auf ein tiefes Meer gekommen, und sehne mich nun nach dem Hafen zurück, und blicke um mich überall, und sehe keine Möglichkeit zurückzukehren. Ich will sagen zu Dir, Herr, mit **Jeremia** dem Propheten: „Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen, Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen, aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und Jedermann verlacht mich" (Jerem. XX, 7.) [1]. Nun,

---

1) Nach der **Vulgata**: „*Seduxisti* me, Domine, et *seductus sum*, fortior me fuisti et invaluisti. Factus sum in derisum tota die. Omnes subsannant me, quia jam olim loquor vociferans iniquitatem, et vastitatem clamito. Et factus est mihi sermo Domini in opprobrium et in derisum tota die."

Herr, weil Du denn willst, daß ich auf einem so tiefen Meere schiffe, so geschehe Dein Wille; doch bitte ich, Herr, um die eine Gnade, daß ich stets an den Tod gedenken möge, mit der festen Hoffnung, Dich zu gewinnen! Denn so wie der Geizige keine Gefahren weder zu Wasser, noch zu Lande fürchtet, weil der Schatz ihm stets im Herzen und vor Augen schwebt, und so wie die Verliebten weder die Gefahren der Nacht, noch irgend eine Schande fürchten, wegen der heftigen Brunst, die sie in sich tragen, so, o Herr, werde ich, wenn Du mir die lebendige Erkenntniß der Herrlichkeit giebst, die Du deinen Auserwählten bereitet hast, keine Gefahren fürchten auf dem Meere dieser Welt, sondern fest und fröhlich stehen mitten in allen Trübsalen. Nun, Herr, so bin ich denn zufrieden mit dieser Weise, womit Du mich überredet hast; denn sie ist voller Süßigkeit und Frommheit; ich danke Dir, daß Du mich gewürdigt hast, mich zu einem Pfeil in deinem Köcher zu bereiten, und durch Leiden und Trübsale Dir ähnlich zu machen. — So trete nun hervor, Satan, erwecke deine Kräfte, setze alle deine Werkzeuge in Bewegung, rüste alle deine Glieder wider mich aus; ich fürchte doch nicht das Geringste; denn wer sich vor dem Tode nicht fürchtet, was sollte der noch fürchten! — Höre, sagt der Teufel, ich will Dir einen guten Rath geben, rühre die schmerzhaften Stellen nicht an, wenn Du in Frieden leben willst. — Ich begehre deine Rathschläge und deinen Frieden nicht; denn dein Friede ist kein Friede, und dein Krieg bricht meinen Frieden nicht. Ich weiß es ja wohl, wenn ich an die Höfe ginge und den großen Meistern dieser Welt schmeichelte, wenn ich nicht die Laster der Mönche und Geistlichen züchtigte, würde ich sanfter fahren. Ich weiß es wohl, die Menschen können mir viel Böses thun. Aber alle Menschen sind Eitelkeit, Herren, Könige, Kaiser und Pabst, und darin gleichen sie sich alle. Sie leben zwar eine Zeit lang, und können während der Zeit Manches thun. Aber wie ein Bild schwindet der Mensch. Das Bild im Spiegel ist ein gar flüchtiges Ding; denn so wie der Mensch vom Spiegel fortgehet, ist das Bild auch nicht mehr

da. Also wenn Gott sein Angesicht wegwendet, und seine lebendigmachende Kraft entziehet, ist der Mensch aus der Welt, wie das Bild aus dem Spiegel. Und darum fürchte ich keinen Menschen; denn ich fürchte nicht das Bild, wohl aber den, dessen Bild es ist. . . . Viele sagen, ich habe Italien in Verwirrung gebracht, und dies sey mir sogar öffentlich gesagt worden. O ihr Unsinnigen, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? Wo sind denn meine Söldlinge und Geldsummen, womit ich Italien verwirrt hätte? Nein, ich will euch antworten, wie Elias, bei einem ähnlichen Vorwurfe, dem Achab entgegnete: „Nicht ich habe Israel verwirrt, sondern Du und deines Vaters Haus, denn ihr habt die Gebote des Herrn verlassen, und seyd den Baalim nachgefolgt." Nicht ich habe Italien verwirrt, sondern Ihr habt es gethan, die ihr Gott verlassen, die ihr die Taufe und das heilige Blut unseres Erlösers verachtet, die ihr mit seinen Sacramenten Handel getrieben, die ihr sein Kirchengut auf Huren und Kuppler verschleudert habt, die ihr keine Gerechtigkeit übet, die Armen unterdrücket, die ihr voll Hochmuths, Ehrgeizes, Neides, Hasses, die ihr mit Sodomiterei und Unzucht befleckt seyd, und so offenbar alle diese Sünden übet, daß Himmel und Erde um Rache schreien." 1)

So hatte Savonarola nun schon sieben Jahre in Florenz gezeugt, und mit dem Eifer eines Propheten, oft auch mit wahrhaft prophetischem Anhauch nicht nur die Laster der Zeit gestraft und die unvermeidlichen Strafen Gottes verkündigt, sondern die Wurzel des Verderbens in dem gänzlichen Verfall der Kirche gezeigt, und die Erneuerung derselben als von Gott geboten und mit allen Mitteln des göttlichen Rathschlusses herbeizuführend erklärt; und er achtete, wie wir hören, des Widerspruchs und der Verfolgung so wenig, daß er vielmehr oft mit großer Keckheit sie herausforderte. Es muß uns alles dran liegen, auch

---

1) *Savonarola* Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 8—11, fol. 13.

den historischen Standpunct Savonarolas, bei diesem lauten Dringen auf eine Reformation, uns zu vergegenwärtigen. Ein scharfes und wohlausgelegtes Bild davon giebt er uns in einer seiner früheren Predigten, woraus wir schon einige Züge zur allgemeinen Charakteristik der Zeit, in welcher er wirkte, mittheilten, und jetzt zur Vervollständigung der Ansicht Folgendes entheben. „Die Gnadengaben (sagt er im Eingange dieser Predigt) heben die Natur nicht auf, sondern vervollkommnen sie. Einen macht der Herr scharf und strenge reden, wie Assaph, einen andern milde und lieblich, wie David. Wundere Dich nicht, wenn Du fromme Menschen manchmal die Plagen Gottes herbeirufen hörst; denn was sie thun, thun sie aus Eifer für das Haus Gottes. So konnte auch Assaph sich nicht enthalten, als er die Zerstörung des Hauses Gottes sah, sondern ließ die Zither furchtbar erklingen und sprach: Erhebe, Herr, deine Hand wider die Gottlosen und Ruhmräthigen! (Ps. LXXIII, 3) Denn der Eifer ist nichts anders, als eine überschwengliche Liebe im Herzen des Gerechten, welche ihn nicht ruhen läßt, sondern stets Alles zu entfernen sucht, was wider die Ehre Gottes ist." Nachher fährt er über jenen Text Assaphs sich verbreitend, so fort. „Erhebe, Herr, deine Hand wider diese hochmüthigen Prälaten, Könige und Fürsten, die dein Volk zerstreut haben, die Linke zu den zeitlichen Strafen, die Rechte zu den ewigen! Denn welche schändliche Bosheit hat der Feind nicht wider deine Heiligen geübt! Ich dachte über die Sache bei mir selbst nach, und es däuchte mir, ich sah einen herrlichen Tempel von Marmor, mit Gold belegt, mit Säulen von Porphyr, mit Pforten von kostbaren Edelsteinen, das Sanctuarium von Mosaik, das Chor vom feinsten Helfenbein. Ueber demselben stand geschrieben: „Der König Salomo hat dies dem König der Könige und dem Herrn der Herrn erbaut." Heimlich in der Nacht kamen Viele, und suchten diesen Tempel zu zerstören. Einige brachten Aexte und Beile mit, um die Thüren zu zerschlagen, Andere warfen Feuer in das Gebäude hinein, noch Andere verunreinigten das Allerheiligste. Der herr-

liche Tempel sank; allein schnell legten sie Hand an und bauten einen neuen. Nur war hier Alles von Holz, aber es war wie Marmor und Porphyr gemalt, und mit Gold und Silber überzogen. Ich sah die Priester in ihren Ordenskleidern mit silbernen Stäben, vor ihnen gingen die Sänger her und sangen so fein und lieblich, daß Man glaubte, das Paradies öffne sich. Alles Volk umher jubelte vor Erstaunen und sagte: Wahrlich, unser Tempel wird doch alle Tage schöner, nie war ein so schöner Tempel als der unsrige! Kurz darauf aber brach die Decke ein, weil sie das Gewicht nicht länger tragen konnte, und begrub alle, die drinnen waren. — Willst du nun auch die Deutung dieses Gesichts wissen? Der erste Tempel ist die ursprüngliche, Apostolische Kirche, von lebendigen Steinen erbaut, nämlich von Christen, die im Glauben gegründet waren, zusammengefügt durch den Mörtel der Liebe, denn sie hatten ein Herz und eine Seele in Jesu Christo, der der Eckstein war. Zugehauen und bereitet wurden sie durch die Verfolgungen der Tyrannen. Der Tempel glänzte von Gold, es war das Gold der himmlischen Weisheit; die Säulen, die sich drinnen erhoben, waren die Propheten und Apostel, auf deren Grunde die Christen erbauet sind. Alles paßte aufs herrlichste in einander; es war ein Freudengarten Gottes auf Erden. — Aber der Teufel, der Feind des Herrn und seiner Kirche, trachtete nun darnach diesen Tempel zu zerstören. Er nahm die Juden, die Römer, die Ketzer als Gehülfen an, Alles vergebens, es gelang ihm nicht. Nun dachte er einen andern Weg aus. Er nahm die Lauen in der Kirche selbst und die falschen Brüder in seinen Sold, und ließ sie Schaafskleider anziehen; das heißt: sie fasteten, machten Gebete, gaben Allmosen, legten sich Bußübungen auf, kurz thaten Alles, was äußerlich auch die wahren Christen thun. Und siehe, jetzt gelang dem Teufel sein Werk. Diese Gesellen sind es, die durch ihre Lauheit die Kirche Christi zerstört, und durch ihre Heuchelei Alles verdorben haben. Der Grund wurde nun weggeräumt: Man gedenkt der Apostel und Propheten nicht mehr. Die Säulen der Kirche sind zur Erde

herabgeworfen; die evangelische Lehre hört Man nicht mehr. Das Gold des Tempels ist weg: die wahre göttliche Weisheit, die das Herz erleuchtet und fröhlich macht. Das Dach der Kirche ist abgebrochen: im Sturm und Wirbelwind sind die gottseligen Priester und die Fürsten, die die Braut Jesu schmückten, dahingerafft. Der bindende Kalk und Mörtel fehlt. Wo siehst Du heut zu Tage wahre Liebe unter den Christen; sie sind nicht vereinigt mehr in Christo Jesu, und daher auch nicht unter sich einig, ein jeglicher sucht nur das Seine. Alle Mauern der Kirche sind untergraben. Wo ist die Gerechtigkeit der Fürsten und Lenker? wo die Hirtentreue der Prediger? wo der Gehorsam der Untergebenen? Alle Kostbarkeiten der Kirche sind entwendet. Das Kirchengut wird zu eitlem Gepränge und weltlichen Zwecken verwendet. Und doppelt ist die Sünde dieser Teufelskinder; denn sie rühmen sich noch ihrer That, rühmen sich, daß sie den Weg des christlichen Lebens breit gemacht haben, und geben ihre Laster für Tugenden aus. Fluchen und Schwören ist ihnen ein Zeichen des Muths des Mannes, Verschwendung gilt ihnen für Freigebigkeit, Betrug gegen den Nächsten für erlaubte Klugheit, die Selbstrache für eine Ehre, die Man seinem Hause erzeigt. Mit dem Feuer des Ehrgeizes, des Geizes, des Neides zündeten sie das Heiligthum an. Und nicht nur haben sie die wahre Kirche zerstört, sondern sie haben eine andere nach ihrer Weise gemacht. Das ist die moderne Kirche, nicht erbaut von lebendigen Steinen auf dem Grunde des Glaubens, sondern von Holz, das heißt: von Christen, die als ein Zündstoff zum Höllenfeuer bereitet sind. Aber eine Sache giebts in unserm Tempel, die uns satt vergnügt, das ist, daß sie so schön angestrichen und vergoldet ist. Unsere Kirche hat viele äußerlich schöne Cerimonien: mit herrlichen Gewändern, mit silbernen und goldenen Leuchtern, so daß es eine wahre Pracht anzusehen ist, übt Man die kirchlichen Functionen. Da siehst Du große Prälaten mit Bischofsmützen, glänzend von Gold und Edelsteinen, in prunkvollen Meßgewändern am Altar, da

hörst Du ein Adagio von den schönen Vespern und Metten, daß deine Ohren bezaubert werden. Du denkst, das müssen doch ganz ehrwürdige und heilige Männer seyn, was sie sagen und thun, müsse Man halten als ein Evangelium. Siehe, so ist die moderne Kirche gemacht. Die Leute ergötzen sich an diesen Eitelkeiten, und freuen sich über die Cerimonien, und sagen, nie habe die Kirche Jesu Christi so herrlich geblüht, nie sey der Gottesdienst so schön gehalten worden, wie jetzt. Wie einst ein großer Prälat sagte: Nie war die Kirche so geehrt, und nie hatten die Prälaten ein solches Ansehen, so daß die ersten Prälaten wirklich nur als Prälatchen (prelatuzzi) gegen unsre heutigen waren. Aber es dünkt mich, daß Assaph mir diese Worte ins Ohr raunt: Wohl waren die ersten Prälaten niedrig und arm, hatten weder große Bisthümer noch reiche Abteien, wie die jetzigen, hatten keine mit Gold verbrämte Mitras, hatten nicht so viele Kelche, und auch der, die sie hatten, entäußerten sie sich, um der Noth der Armen abzuhelfen, während unsere Prälaten, um Kelche zusammenzubringen, auch dasjenige den Armen rauben, ohne welches sie nicht leben können. Weißt Du, was ich sagen will? In der ursprünglichen Kirche waren die Becher von Holz, und die Prälaten von Gold, in der heutigen sind die Prälaten von Holz, die Becher von Gold. So erklärte sich einst S. Thomas Aquinas gegen einen großen Prälaten, der wahrscheinlich von dem heutigen Schlage war. Dieser zeigte ihm nämlich ein großes Waschbecken und vielleicht mehrere, voller Ducaten, und sagte: „Sehet einmal, Meister Thomas, jetzt kann die Kirche nicht mehr sagen, wie S. Peter sagte: Silber und Gold habe ich nicht.“ „Das ist wahr,“ erwiederte Thomas; „sie kann aber auch nicht sagen, was unmittelbar darauf folgt: Im Namen Jesu Christi, stehe auf und wandle!“ Und ich sage euch, es wird geschehen, was mein Gesicht mir verkündigte: das Dach wird über sie einstürzen, die schweren Sünden der Kirchendiener sowohl als der Fürsten wird sie alle mitten unter dem Festgepрän-

ge begraben; denn sie waren gar zu sicher unter diesem Dache." 1)

Erwägen wir nun hiezu, daß Savonarola öfters gerade Rom als den Mittelpunct des Verderbens bezeichnete, und die schwersten Strafgerichte Gottes demselben ankündigte, so wird Man sich eher wundern müssen, daß die Flamme nicht früher dort ausgebrochen, als daß sie jetzt ausbrach, und braucht nicht die allerdings theilweise geschehene Entstellung der Worte des Predigers zur Hülfe zu nehmen, um zu erklären, wie alles dies den Pabst, namentlich Alexander den VI, der Nichts auf Gottes weiter Welt hatte, als den elenden Schemen der päbstlichen Würde, erbittern mußte. In der That war fast jede Predigt Savonarolas von nun an zugleich ein Kriegsmanifest gegen die offenbaren Laster und Schandthaten der Römischen Curie, und die künftige Geschichte dieses Dominicanermönchs ist ein bald offener, bald geheimer Krieg gegen den Pabst, so wie des Pabstes gegen ihn, mit kurzem Waffenstillstande. Noch einmal im Jahre 1495 ward Savonarola nach Rom citirt unter Strafe der Excommunication, und zugleich ward der Signoria angedroht, daß wenn sie es nicht dahin brächte, daß er gehorchte, würde das Päbstliche Interdict die ganze Stadt treffen. Schon wagten die Florentinischen Kaufleute ohne besondern Freiheitsbrief in Rom nicht zu bleiben, und Florenz selbst war durch die Drohrede des Pabstes in Alarm gesetzt. Allein auch dieses Mal ward das Ungewitter abgeleitet. Die Meinungen über den angefochtnen Prediger waren selbst im Cardinals-Collegium getheilt, und mehrere Cardinäle, so wie Bürger in Florenz und angesehene Fremde, die sich dort aufhielten, sprachen sich für seine Rechtgläubigkeit und Unschuld aus; auch wurden in Rom, wie in Florenz, Unterschriften zu diesem Behufe gesammelt. Der Pabst gab nach, hob die Citation einstweilen auf, und stellte es Savonarolas Gewissen anheim, ob er das

---

1) *Savonarola* Prediche sopra il Salmo: „Quam bonus, Israel, Deus" (Advents-Predigten 1493) fol. 245, b. — 256.

Predigen fortsetzen wolle, oder nicht. Dieser wählte für den Augenblick das Letztere, und predigte vom 23sten Julii bis zum 11ten October dieses Jahres nicht. Er wollte dadurch denen alle Gelegenheit abschneiden, die den Widerstand gegen seine Lehre und Person zum Vorwande brauchten, um der neuen Verfassung den Untergang zu bereiten, und zu verhindern, daß sie Wurzeln im Volke schlagen möchte. An seiner Statt predigte ein eifriger Anhänger von ihm, Domenico da Pescia, ebenfalls Dominicanermönch, ein schon bejahrter Mann, der wegen seines frommen Lebens allgemein geehrt war. Uebrigens war es, wie Nardi versichert, bei dieser Gelegenheit dem Savonarola von der jetzigen Signoria unter der Hand gegeben, daß er das Predigen einstellen möchte, und obgleich ihn dieses keineswegs allein bestimmt haben mag, stellt es sich doch schon hierdurch klar heraus, welch einen großen Einfluß der durch das Volksregiment gebotene viertel- oder halbjährige Wechsel der vornehmsten Obrigkeitspersonen auf seine Wirksamkeit und sein Schicksal haben würde [1]).

Savonarola stand jetzt, trotz allen Verfolgungen und Widersprüchen, in der Blüthe seiner Wirksamkeit, und in der That zeigte es sich an so manchen Erscheinungen im Florentinischen Volksleben, nicht nur daß seine hinreißende Beredsamkeit eine Menge Bewunderer sich erworben, sondern daß er einen guten und kräftigen Samen ausgestreut hatte. Was die gleichzeitigen, unverdächtigen Augen- und Ohrenzeugen davon berichten, würde Manchem unglaublich scheinen [2]), wenn Man nicht ei-

---

1) *Nardi* Storie di Firenze p. 44. 45.

2) Nardi findet es nöthig, sein Zeugniß ausdrücklich gegen diejenigen zu verwahren, die es in späterer Zeit unglaublich finden möchten; obgleich er als Staatsmann meist nur an den augenfälligen, äußern Verbesserungen sich hält, versichert er doch, der ganze Umschwung sey der Art gewesen, daß er sich nicht leicht mit Worten ausdrücken lasse. „Parranno queste cose quasi impossibili a quei, che l'udiranno, come elle sono anche molto difficili a chi le vide, ad esprimerle con parole e darle ad intendere a chi l'ascoltera" (*Nardi* l. c. pag. 48.). Ein merkwürdiges Zeugniß von einem ganz kalten und ruhigen Beobachter, wogegen der Sadducäismus des Mac-

nes Theils die ungemessene Kraft des Worts erwägt, das mit voller Zuversicht, ohne Scheu und Wanken, ausgesprochen wird, andrerseits, daß gerade hier ein lechzendes und dürres Land war, das gierig den Thau von oben einsaugte. Wir geben diese Zeugnisse [1]), nach ihren Hauptzügen; einzeln, damit das Bild desto reiner dem Leser sich zeige. „Die schweren Zeiten," sagt Nardi, „die über Italien eingebrochen waren, stimmten das Volk zum Glauben, und die ungeheuren Laster, die besonders am Römischen Hofe im Schwange gingen, bildeten gleichsam einen eignen Commentar zu den Prophezeihungen Savonarolas. Daher wuchs sein Ruhm von einem Tage zum andern. Viele Fremde und ausgezeichnete Personen kamen weither, um ihn zu hören oder zu sehen, theils von der Andacht, theils von der Neugierde das Zukünftige zu wissen herbeigezogen, so daß Man, da die große geräumige Kathedralkirche in Florenz, S. Maria del Fiore, nicht im Stande war, die Zuhörer zu fassen, im Innern derselben längs der Wände, zu beiden Seiten der Kanzel, auf der einen Seite gegen das Chor, auf der andern gegen die große Kirchthüre zu, Bänke und Tritte wie auf einem Amphitheater erbaute, die zunächst für die Jugend (über 12

chiavelli, der als Weltmann auch Savonarolas Predigten manchmal frequentirte, nur eine beklagenswerthe Blöße an geistlicher Empfänglichkeit uns zeigt. S. *Macchiavelli* Lettere diverse, (Opere, Vol. VIII, Milano 1805) pag. 62 sqq., wo eine Relation über zwei von Savonarolas Predigten über den Exodus, die Macchiavelli anhörte, sich findet.

1) Ein eben so gewichtvolles und vielleicht noch gewichtigeres Zeugniß für die Früchte der Wirksamkeit Savonarolas, weil es aus dem Munde eines entschiednen Widersachers kommt, ist das des Petrus Delphinus, der in einem Brief an Barocci, den Bischof von Padua so sich äußert: „Utrum imminentium periculorum metu, an praedicationum ipsius virtute ac vi sermonis, facta fuerit Florentinorum conversio, non est meum judicare. *Unum scio, videri mihi Florentiam longe mutatam ab illa, quam olim noveram.* Praedixerat Jonas: „„Adhuc XL dies et Ninive subvertetur;"" sive prophetae praedicatio, sive subversionis metus auctor fuerit Ninivitarum conversionis, conversi tamen, liberati sunt et peracta poenitentia fecerunt sibi Deum propitium." (*Petr. Delphini* Epistol. lib. IV, 78.)

Jahre) bestimmt waren. Aber noch weit größer und bewundernswürdiger waren die Wirkungen, die von diesen Predigten, je nach den verschiednen Gemüthsstimmungen, erfolgten. Viele gute Bestimmungen und Gesetze, zur Bestrafung der Laster und zur Verbesserung der Sitten, wurden in Folge derselben gegeben, so daß Man in dieser Zeit, es sey nun aus Gottesfurcht oder aus Furcht vor den Gesetzen, sehr christlich in unserer Stadt lebte, im Vergleich mit den frühern und den darauf folgenden Zeiten. Unter anderm, was besonders bemerkenswerth erscheint, wurde jetzt das thörichte und schändliche Spiel, giuoco de' sassi genannt, das in den Carnevalstagen üblich war, freiwillig aufgegeben, während die allerschärfsten Befehle der Obrigkeit früher demselben nicht hatten Einhalt thun, geschweige denn es völlig unterdrücken können[1]). Burlammacchi, der die ganze Thätigkeit Savonarolas als Prediger sehr sorgfältig beleuchtet, erzählt: „Savonarola predigte, während der letzten acht Jahre seines Lebens, nicht nur in Florenz, sondern auch in Lucca, in S. Prato in Geminiano, überall mit großer Frucht. Obgleich er in Lucca nur wenige Predigten gehalten hatte, kamen doch viele fromme Luccheser öfters auf der Post nach Florenz, um ihn hier zu hören[2]). In Prato predigte er 1495, nachdem er die Reform des Dominicanerklosters dort vorgenommen hatte. Nach Ostern desselben Jahres ging er auf einen Besuch zu seinen Brüdern in Pisa, wo er im Presbyterium den Propheten Joel auslegte, und eine besonders eindringliche Predigt von der Kraft des christlichen Glaubens hielt, durch welche unter andern Maestro Ulivieri, Canonicus am

1) *Nardi* l. c. pag. 47—48.

2) Auch von Bologna nach Florenz waren die Straßen in dieser Zeit immer voll von Menschen, die ihn zu hören kamen. In Bologna predigte er in der Fasten 1492 und rügte hier mit großer Freimüthigkeit von der Kanzel herab das insolente Benehmen der Fürstin Bentivoglio, die gewöhnlich erst lange nachdem die Predigt angegangen, mit einem großen Gefolge und unendlichem Geräusch in die Kirche kam. Die Fürstin drohte ihm mit dem Tode, allein die von ihr Ausgesandten wollten nicht Hand an ihn legen. *Burlammacchi* l. c. pag. 536, b.

Dom in Florenz, der mit großem Beifall philosophische Vorlesungen in Pisa hielt, und Nicolaus von Schomberg, ein Schwabe [1]) (der später in den Dominicanerorden trat, Erzbischof von Capua, und zuletzt, unter Paul dem III Cardinal ward) bekehrt wurden [2]). — Als Savonarola nach Florenz kam, fand er die Stadt voller angesehener, kluger und menschlicher Weisheit und Kunst beflissener Leute, welche aber nicht nur nicht glaubten, sondern ihr Gespötte trieben mit Glaubenssachen; er pflegte diese alle mit dem Namen der Lauen zu bezeichnen, und selten gelang es ihm, einen unter diesen für den christlichen Glauben zu gewinnen. Von allen Seiten kamen Leute her, seine Predigten zu hören, besonders auch Bauern aus den kalten, rauhen Gebirgsgegenden, die die ganze Nacht durch gingen, um früh Morgens in Florenz einzutreffen; daher Man jeden Morgen bei Thoröffnung eine große Menge Menschen sah, die zum Dom walleten, um sich sorgfältig die Plätze auszusuchen. Angesehene und reiche Bürger nahmen oft Zwanzig, Dreißig bis Vierzig solcher Fremdlinge auf, die in die Pre-

---

1) Dies nach der Angabe des *Jo. Fr. Picus* (Vita, p. 124, not. a). Nach Burlammacchi (pag. 158) war v. Schomberg hingegen ein Sachse. Wer von beiden Recht hat, können wir nicht entscheiden.

2) Ueberhaupt hatte Savonarola eine große Gnade auch mit Gelehrten umzugehen, und ihnen die Ansprüche des Christenthums ans Herz zu legen. Unter denen, die entweder von ihm auf den Weg des Lebens gebracht, oder auf denselben gefördert sind, rechnet Man, außer dem Fürsten Picus und den im Texte genannten, noch den berühmten Platoniker Marsilius Ficinus, der zuletzt, wie es scheint, eine herzliche Zuneigung für die Wahrheit des Christenthums empfand, Domenico Benivieni (Savonarolas Apologet) und dessen Bruder Girolamo, ein berühmter Dichter und Humanist, Giorgio Benigno, ein Franciscanermönch, später Bischof (schrieb auch eine Vertheidigungsschrift für Savonarola), Blemmet, ein orientalisch Gelehrter, der den Fürsten Picus in der Hebräischen Sprache unterrichtet hatte, Zanobi Acciajoli, später Päbstlicher Bibliothekar, dessen Lehrer Giorgio Vespucci, ebenfalls ein Humanist, Tomaso Seratico (später mit seinem Klosternamen: Vito), bekannt wegen seiner Beredsamkeit, Pulinari von Viterbo, ein Philosoph und Arzt, u. a. m. S. *Burlammacchi* l. c. pag. 550, a.

digt kamen, luden sie aus freien Stücken ein, ja gingen ihnen oft sogar bis zum Thore entgegen, und stritten sich darum, wer sie beherbergen sollte. Es war eine rechte brüderliche Liebe unter seinen Zuhörern, sie freuten sich einander zu sehen, und erkannten sich gleich als Söhne des großen Vaters. Eine große Theurung traf in dieser Zeit ein, so daß ein Scheffel Korn zwei Ducaten galt; viele Landbewohner mußten in der Stadt ihr Brod erbetteln, Viele fielen vor Hunger auf die Erde nieder, und starben in den Straßen. Gleich fanden sich liebreiche und vermögende Menschen, welche den Verschmachtenden mit Confituren und Malvasierwein entgegenkamen, und sie nachher ins Spital führten. Die Weisen dieser Welt nannten solche zum Spott stroppiccioni (Kreuz- oder Evangeliumsfresser). Andere Reiche wandten mehrere tausend Ducaten an, und ließen Korn aus Sicilien kommen, welches sie in Florenz um einen geringen Preis verkauften, so daß nach und nach der Mangel aufhörte. — Mit Mitternacht standen die Leute auf, kamen vor den Dom, und warteten mit entblößtem Haupt bis die Thore sich öffneten, ohne Wind und Wetter noch das Stehen im Winter auf den marmornen Stufen zu achten. In der Kirche begab ein jeder sich an seinen Ort, und las, mit einem Lichtlein in der Hand, wer lesen konnte, das Officium, die andern sagten verschiedene Gebete her. Unter vielen Tausenden hörte Man kaum ein Räuspern, bis die Jünglinge kamen, welche den Chorgesang anstimmten. Wenn Savonarola die Kanzel bestiegen hatte, waren Alle mit Augen und Ohren auf ihm geheftet, und wenn die Predigt aus war, dünkte es ihnen, als ob er eben angefangen hatte. Viele kamen in die Predigt, nachdem sie erst zu Hause den Text mit Fleiß durchgegangen, welcher ausgelegt werden sollte. Die Schulen und Buden waren geschlossen des Morgens, bis die Predigt vorbei war. — Auf den Dörfern sangen sie nicht mehr Rispetti und Canzoni oder andere weltliche Lieder, sondern geistliche Gesänge, deren in jener Zeit eine große Zahl gedichtet ward: auf den Feldern selbst und den Landstraßen sangen die Leute unter der Arbeit im Chor; so weit

hatte dieses Feuer überall um sich gegriffen. — Wenn sie bei Tische die Danksagung gesprochen hatten, lasen sie aus dem Leben der heiligen Altväter oder andern gottseligen Büchern, besonders auch aus Savonarolas Predigten. Man lehrte Grammatik nach den Werken eines Hieronymus, Leo Magnus und anderer Kirchenschriftsteller; viele Lehrer waren übereingekommen, den Ambrosius de officiis vorzulesen; aber das Hauptstudium war das der Heiligen Schrift. — Auch die Hochzeiten wurden mit großer Sammlung des Herzens gefeiert, ohne Tänze und wollüstige Gesänge und Narrentheidungen. Die Verwandten und Freunde wurden zum Gastmahl geladen, und nachdem Man die Brautmesse angehört, begab Man sich zum einfachen Mahle, wo irgend ein Geistlicher die Geschichte von Tobias oder eine ähnliche auslegte, und Beispiele von Männern und Frauen hinzufügte, die im Ehestande Gott gedient hatten. Braut und Bräutigam sandten manchmal Allmosen in die ärmern Klöster, je nach ihrem Vermögen. — Die Fasten waren so häufig, daß man die Fleischertaxe herabsetzen mußte, weil die Fleischer viel weniger, als früher, verkauften. Das Karten- und Würfelspiel wurde entfernt, Buhldirnen wurden fortgejagt. Viele Wirthshäuser standen geschlossen, und das Besuchen der öffentlichen Schauspiele hörte zum Theil auf."[1])

Die äußern Verhältnisse Florenz's waren indeß wenig geändert in den letzten Jahren, die Staatskräfte aber auf jede Weise und oft, wie es schien, zu keinem Zwecke in Anspruch genommen. Einmal stand Florenz fest bei dem Bündnisse mit Frankreich, wie viel man auch aufbot, um die Republik davon abzubringen; und wirklich konnte eine Italienische Conföderation, bei dem bekannten wankenden Sinn und der verschlagnen Politik der Theilnehmer, wenig Hoffnung oder Reiz darbieten, zumal Spanien schon so gut wie aus der Ligue getreten war. Auf der andern Seite ward die Aussicht, daß ein neues Französi-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 548 — 550.

sches Heer nach Italien kommen sollte (eine Hoffnung, die Savonarola zum Theil unterhielt, so wie das ganze Französische Interesse) von Tag zu Tage schwächer; denn Carl der VIII, obgleich er durch Commines die Versicherung vom Venezianischen Senat erhalten hatte, daß Venedig nicht mehr feindselig gegen Frankreich gesinnt sey, that keinen Schritt, um das zu bewerkstelligen, wovon er öfters sprach, wieder Italien mit Krieg zu überziehen, sondern gab sich in Lyon den Turnierungen und andern Vergnügen hin, und nach dem bald darauf erfolgten Tode des Dauphins schien er immer mehr zu friedlichen Gesinnungen sich zu neigen [1]). Auch die Verhältnisse zu Pisa waren noch beim Alten, oder vielmehr noch verwickelter worden, je mehr die Theilnahme der Italienischen Staaten auf diesen nicht unwichtigen Punct sich hinlenkte. Ehe Carl Turin verließ, hatten Abgeordnete von Florenz mit ihm wieder über die Rückgabe der Festungen unterhandelt, und es war, unter Bedingungen, die für Florenz immer noch hart waren, so weit gekommen, daß wirklich Befehl an die Französischen Commandanten erging, die Festungen auszuliefern [2]). Gleich nach dieser Convention sandte nun die Republik Guid' Antonio Vespucci mit den nöthigen Vollmachten ab, um das Werk der Ueberlieferung zu beschleunigen; allein Ludovico Sforza ließ ihn in Alessandria festhalten und nach Mailand bringen, wo Man ihm alle seine Papiere abnahm. Als Man daraus die bewilligte Uebergabe Pisas ersah, waren Venedig und Mailand gleich entschlossen, Pisa, wie sie sagten, nicht fallen zu lassen. Beide aber wollten sich eigentlich zu Herrn der Stadt aufwerfen, und die Venezianer namentlich meinten, diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen zu dürfen, wodurch es ihnen, die schon von Beherrschung des Tuscischen Meers träumten, gelingen würde, festen Fuß in Toscana zu fassen. Wie bereit nun auch die Venezianer waren, kam ihnen Ludovico

1) *Guicciardini* l. c. (libro III) fol. 71, a.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 61, b.

Sforza doch zuvor; noch standen die Französischen Hülfsvölker auf dem Platz, als die Mailändischen ankamen, und die Venezianer zugleich Pisa mit Hoffnungen nährten. Der königliche Befehl kam an d' Entragues, den Französischen Commissar zu Pisa, die Stadt den Florentinern zu überliefern, allein, sey es nun wegen geheimer Contre-Ordres, die er von dem Fürsten von Ligny, unter dessen Befehl er stand, empfangen hatte, sey es wegen eines Liebesverständnisses, das er mit der Tochter eines Pisanischen Bürgers, des Luca de Lante, unterhielt, genug er machte so große Schwierigkeit und erhob solche Zweifel über die wahre Meinung des königlichen Patents, daß die Florentiner aufs neue dem König, der damals noch in Vercelli war, dringende Vorstellungen machen mußten. Indeß sahen sie wohl ein, daß sie ohne kräftigere Demonstrationen Nichts erlangen würden; sie gaben also ihrem Anführer Vitelli, der vor Pisa stand, Befehl, einen Sturm zu versuchen. Wirklich wurden die Florentinischen Truppen Meister der Vorstadt, und hätten ohne Zweifel Pisa an demselben Tage gewonnen, da die Einwohner keinen oder nur schwachen Widerstand leisteten, wenn nicht die Französische Besatzung in der Citadelle selbst die Kanonen wider sie gerichtet hätte, wodurch Viele getödtet, und Pagolo Vitelli selbst verwundet wurde. Die Erneuerung des Angriffes war für jetzt nicht möglich, (auch die Vorstadt mußten sie nach einigen Tagen verlassen) um so mehr, da von einer andern Seite her die Streitkräfte nöthiger wurden[1]). Es war Pietro de' Medici, der da meinte, die Zeit sey nun gekommen, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Die Sache war vielleicht schon in Mailand eingefädelt, in Rom aber fest verabredet; die Venezianer und Ludovico Sforza sollten beide die Hand bieten; die Söldlinge sollte Virginio Orsini herbeischaffen, der, aus der Schlacht bei Taro geflüchtet und ebenfalls nach Florenz zurückzukehren gesonnen, die hier dargebotne Gelegenheit, seine alten Solda-

1) *Guicciardini* l. c. fol. 67. 68.

ten und Partheigänger wieder zu sammeln, begierig ergriff; denn das Unternehmen möchte ablaufen, wie es wollte, so konnte er doch diese eine Zeitlang beschäftigen. Pietro selbst hatte 10000 Ducaten aus dem Schiffbruch gerettet, und hoffte noch mehr zu erringen durch die Unterstützung seiner Anhänger in Florenz. Allein er betrog sich schmählich: vergebens hoffte er auf irgend eine Bewegung in den kleinen Städten des Florentinischen Gebiets zu seinem Vortheil, vergebens suchte sein Bruder Guiliano das Landvolk im Bolognesischen aufzuwiegeln, denn Bentivoglio, der Fürst Bolognas, wollte sich nicht rühren; Venedig und Mailand selbst wurden kalt, Virginios Truppen thaten nicht ihre Pflicht; die Florentiner führten einige wohl überlegte Kriegsoperationen aus und befestigten Cortona und Arezzo; nach und nach fing auch das Geld zur Erhaltung der Kriegsvölker an zu fehlen, und Virginio trat noch in Zeiten ab, um Französische Kriegsdienste zu nehmen, während die Brüder Medici mit unverrichteter Sache wegzogen, und im Mailändischen einen Zufluchtsort suchten [1]).

War aber auch dieses Unternehmen fast ohne Schwertstreich vereitelt, so ward das Interesse der Republik Florenz auf andern Seiten desto mehr beeinträchtigt. Zwar hatte der König wiederholt sein Misvergnügen mit dem Betragen des Commissars der Citadelle zu Pisa zu erkennen gegeben, und auch Drohungen hinzugefügt; aber beides fruchtete eben so wenig, als die Abgeordneten, die der König bald hernach abschickte, ausrichten konnten: vielmehr schloß d' Entragues ohne Scheu eine Convention mit den Pisanern ab, nach welcher ihnen die Citadelle für 12000 Ducaten, und 8000 dergleichen zur Vertheilung unter der Französischen Besatzung, ausgeliefert wurde; und nicht eher waren die Pisaner in Besitz davon gekommen, als sie die Citadelle von Grund aus demolirten. Die Verbündeten wünschten um jeden Preis Florenz gedemüthigt, und während Ludovico Sforza zögerte, weil er fürchtete, es mit diesen

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 68, b — 70.

zu verderben, wenn er ganz offen seine Absicht aussprach, entschied sich Venedig und nahm Pisa förmlich in seine Protection. Ludovico Sforza ließ es geschehen, weil er meinte, es würde nur zu seinem Vortheil seyn, wenn Venedig und Florenz einander in Schach hielten; am Ende würde doch Pisa ihm als dem nächsten Nachbar und alten guten Verbündeten den Vorzug geben. Ueberhaupt hatte Ludovico Sforza jetzt den Gipfel des Hochmuths bestiegen; er versicherte, er sey Meister aller Verwickelungen Italiens seit Anfang des Jahres 1493, und werde sie auch alle mit fester Hand durchführen. Er nannte sich öffentlich den erstgebornen Sohn des Glücks, und ganz Mailand wiederhallte von den ungemessenen Schmeicheleien feiler Dichter, die, in lateinischer und Vulgarsprache, den Ruhm und die Weisheit Moros, als die Lenkerin aller Begebenheiten, bis in den Himmel erhoben. In der That ging auch für den Augenblick sein Einfluß so weit, daß, trotz den ausdrücklichen Befehlen Carls des VIII, der Commandant von Serezana, der andern Florentinischen Festung, dieselbe den Genuesern für 25000 Ducaten verkaufte, und kurz darauf d' Entragues die noch übrigen Festungen, Pietrasanta und Mutrone den Lucchesern für 27000 Ducaten abtrat. So groß des Königs Schwäche und Unbeständigkeit war, so gut wußten die Untergebenen dieses für sich zu benutzen; und auch bei dieser Gelegenheit war seine Ungnade wie ein stumpfer Blitz: die Landesverweisung, die d' Entragues traf, wurde bald aufgehoben, und Ligny, der zuerst von des Königs Person entfernt ward, kam gleich darauf in die frühere Gunst wieder.

Den alten Plan, einen neuen Kriegszug nach Italien zu unternehmen, hatte Carl jetzt, und zwar, wie es schien, mit großem Eifer wieder aufgenommen, und die Florentinischen Gesandten, der Cardinal di San Piero in Vincola und Gian Jacopo da Trivulci schürten das Feuer noch mehr. Es war schon der Anfang eines Operationsplans gemacht, und Carl versicherte denjenigen unter seinen Rathgebern, die die Schwierigkeit der Sache ins Auge faßten, er könne nicht zurück-

treten, denn Gottes Wille zwinge ihn persönlich nach Italien zurückzukehren [1]). Aber auch diese Hitze verrauchte schnell wie ein Strohfeuer, so daß es kaum des Widerstandes bedurft hätte, den der Cardinal von St. Malo dem Unternehmen entgegensetzte. Plötzlich gegen Ende des Monats Maii 1496, als Jedermann glaubte, der König werde unverzüglich zur Armee abgehen, gab er vor, er müsse nach Paris zurückkehren, theils um diese Stadt, so wie die übrigen zu einem namhaften Kriegsbeitrage zu bestimmen, theils um mit den üblichen Feierlichkeiten bei den Heiligen Dionysius und Martin sich zu beurlauben; und alle Bitten und Vorstellungen der Seinigen konnten ihn nicht zurückbringen [2]). Er blieb vier Monate in Paris, und war nach der Zeit noch schwerer zu bewegen; er wollte die Niederkunft der Königin erwarten, auch hatte er, wie Man glaubte, eine heimliche Eifersucht gegen den Herzog von Orleans, dem im Falle des Gelingens des Unternehmens Mailand zufallen würde [3]).

Indeß hatten die Kriegsrüstungen Frankreichs Ludovico Sforza mit Furcht erfüllt; er sah sich nach einem neuen Protector um, unter dessen Mantel er, wie bisher, sein Spiel forttreiben könnte, und wurde mit Venedig einig, Man wolle den Kaiser Maximilian überreden, nach Italien zu gehen, und namentlich, als früherer Lehnsherr, in der Sache Pisas den Ausspruch zu thun. Beide versprachen, dem Kaiser in drei Monaten 60000 Ducaten zu zahlen, wogegen dieser eine gewisse Zahl von Kriegsleuten nach Italien führen sollte. Die Sache ward ins Reine gesetzt bei einer Privatzusammenkunft zwischen Ludovico Sforza und Maximilian auf den Grenzen Italiens und Deutschlands. Aber nach und nach verschwand die Furcht vor Frankreich; die Venezianer wollten nicht bezah-

1) *Guicciardini* l. c. fol. 77, b. Savonarola stand im Briefwechsel mit Carl dem VIII, wie Burlammachi uns versichert (pag. 548, b.), und mag also wohl zu dieser Sinnesänderung des Königs beigetragen haben.

2) *Guicciardini* l. c. fol. 78, b.

3) *Guicciardini* l. c. fol. 82, a.

len, Ludovico aber blieb diesmal bei seinem Worte, um den Kaiser weiter zu seinen ehrgeizigen Absichten zu brauchen. Maximilian ging wirklich über die Alpen, aber mit einer Handvoll Leute nur, und dem Versprechen, daß die übrigen bald nachfolgen sollten. In Vigevano ward der Plan näher verabredet: Max sollte Asti überrumpeln, und den Herzog von Savoien so wie den Marquis von Montferrat, als alte Lehnsträger des Reichs, von dem Bündniß mit Frankreich abbringen. Er beschied letztere vor sein Kaiserliches Forum, allein da sie seine geringe Macht sahen, kamen sie nicht. Eben so wenig war der Herzog von Ferrara, wegen seiner Lehne Modena und Reggio, zu bewegen, vor dem Kaiser zu erscheinen; und mit dem Unternehmen gegen Asti, sah Man gleich, würde es nur mislich aussehen. Daher beredete Ludovico den Kaiser, er solle nach Pisa gehen, um dort den Schiedsspruch zu thun: die Florentiner könnten und würden sich nicht weigern, denselben anzunehmen, auch die Venezianer möchten sich kaum widersetzen, da alle andre Verbündete der Ansicht beifallen würden. Dies thaten sie auch, nur freilich Venedig unter der Voraussetzung, daß es die folgenden Begebenheiten zu seinem Vortheil würde lenken können. Florenz hingegen, obgleich durch die Anstrengungen der drei letzten Jahre erschöpft und von Unglücksfällen (namentlich einer großen Theurung) heimgesucht, blieb unbeweglich beim Bündnisse mit Frankreich. Die Gesandten Maximilians in Florenz, welche vorstellten, wie wünschenswerth es wäre, daß die Republik der großen Italienischen Ligue beitrete, erhielten zwar eine höfliche Antwort, es ward aber dem Kaiser bedeutet, gerade zu seinem löblichen Vorhaben, die Ruhe in Italien wiederherzustellen, gebe es kein angemesseneres Mittel, als die Gerechtigkeit zu üben, so daß vor allem Pisa der rechtmäßigen Herrschaft der Florentiner zurückgegeben würde. Dies war nun allerdings, dem Sinne der Verbündeten nach, eine versteckte Kriegserklärung; die Florentiner versäumten daher auch nichts, um Livorno zu befestigen und mit Lebensmitteln zu versehen, auch schickten sie so viele Kriegsvölker,

als nur entbehrt werden konnten, nach dem Pisanischen. Maximilian segelte mit sieben Venezianischen Galeeren und einer Menge Genuesischer Transportschiffe, die viel Geschütz, aber wenig Mannschaft am Bord hatten, vom Hafen Genuas nach Spezzia, und ging von da über Land nach Pisa. Livorno sollte durch die Venezianischen, Kaiserlichen und Mailändischen Truppen zu Lande, und zugleich durch die Flotte zur See eingeschlossen werden. Die Florentiner, nicht so sehr durch diese Demonstrationen, als durch die Sperrung der Zufuhr geschreckt, hofften täglich auf Verstärkung und Lebensmittel aus der Provence, wo, mit Carl des VIII Erlaubniß, theils für private, theils für Rechnung der Republik Truppen geworben und Kornvorräthe eingekauft waren, und es gelang wider alles Erwarten einer von diesen Flotten, die für Privatrechnung ausgerüstet war, unbeschädigt, mit Verlust nur eines Transportschiffes, in den Hafen von Livorno einzulaufen; die Kaiserliche Flotte war durch widrigen Wind bei dem Vorgebirge Melorio aufgehalten. Die Nachricht von diesem glücklichen Eintreffen kam nach Florenz eben an dem Tage, wo das Bild der S. Maria Impruneta in einer großen Procession nach der Stadt geführt wurde (den 30sten October 1496), und die Gemüther der Kältesten selbst glaubten hier ein Zeichen der göttlichen Hülfe zu sehen, die Savonarola, standhaft und ohne sich selbst zu widersprechen, so oft von der Kanzel dem Volke verkündigt hatte. Zwar stachen jene Schiffe, nachdem sie die Bemannung ausgesetzt und einen Theil der Kornvorräthe ausgeladen, wieder in die See nach Provence (ein großes Normannisches, das mitfolgte, nach seinem Bestimmungsort, Gaëta); allein Maximilians Beschießung des Forts Magnano war ihm von wenigem Nutzen, da es seiner Lage nach auch den Kanonen kaum erreichbar war; und ein gewaltiger Seesturm, der sich eben erhob, zertrümmerte mehrere Venezianische und Genuesische Schiffe im Hafen, während andere für die jetzige Unternehmung durchaus unbrauchbar gemacht wurden. Die Mannschaft der gescheiterten Schiffe mußte, um nicht zu ertrinken, sich selbst als Gefangene stellen.

Maximilian trat in aller Eile den Rückzug nach Deutschland an, ohne das Allergeringste ausgerichtet zu haben, und beklagte sich bitter über die Venezianer, daß sie ihn theils mit den Hülfsvölkern, theils mit dem Gelde im Stich gelassen; aber ganz Italien war über dieses Erscheinen eines Kaisers von Deutschland betreten. Ludovico Sforza zog seine Truppen von Pisa zurück, und begnügte sich jetzt mit der Aussicht, die Venezianer und Florentiner würden wohl einander gehörig im Schach halten [1]).

Als eben die Furcht und das Wanken der Gemüther in Florenz am größten, und noch keine Aussicht auf die spätere unerwartete Hülfe war, befahl die Signoria dem Savonarola eine Ansprache ans Volk zu halten, welches Auftrags er sich durch die Predigt am Tage Simonis und Judä (den 28sten October) 1496, die nachher unter dem Namen „Sei Tu chiaro" so berühmt worden ist, entledigte [2]). Den Widersachern nämlich, die jetzt überlaut riefen: „Nun wissen wir gewiß, daß wir betrogen sind," entgegnet er, unter anderm, in der vollen Zuversicht des Glaubens: „Weißt Du's gewiß? Nun laß uns sehen, ob Du so gewiß bist, wie ich meiner Sache gewiß bin! Denn ich bin gewiß meines Glaubens, und habe denselben gleichsam mit Händen gegriffen, ich bin gewiß, daß es ein zukünftiges Leben, einen Himmel und eine Hölle gebe, und daß, wenn ich den Willen meines Herrn thue, wird einst mein nichtiger Leib verklärt werden. Darum ist es mir genug Christo zu gehorchen, und ich kümmere mich wenig um dieses Leben. Auch bin ich gewiß von den Sachen, die ich vorhergesagt habe, und weiß, daß sie nicht fehlschlagen können. Weißt Du's gewiß? Ich weiß auch gewiß, daß Gott die Gedanken der Verständigen verkehren, und die Weisen in ihrer Weisheit fahen wird. Ich weiß gewiß, daß die Kirche sich erneuern wird, es gehe wie es wolle. Du siehest aber nur auf die Dinge, wie sie jetzt gehen,

1) *Guicciardini* l. c. fol. 82 — 86. *Nardi* l. c. pag. 51 — 54.

2) Die Dankpredigt nach der Zerstreuung der Genuesischen Flotte im Hafen von Livorno hielt er am 1sten November, über Jes. VI, 1 — 6.

und meinst, es könne nimmer dahin kommen. Denn Du kennst Gottes verborgne Wege nicht, Du willst dich nicht demüthigen, daß Du glaubest, und darum erkennest Du es nicht. Ich rathe Dir, thue Buße; denn die Mauer, wohinter Du dich versteckst, wird niederstürzen und dich begraben. . . . Sage mir, was weißt Du gewiß? Daß Du betrogen bist? Ja, ich weiß noch mehr, ich weiß, daß Gott Dich irre gemacht hat. Denn also spricht die Schrift: „Er nimmt weg den Muth der Obersten des Volks im Lande, und macht sie irre auf einem Umwege, da kein Weg ist, daß sie in der Finsterniß tappen ohne Licht, und macht sie irre wie die Trunkenen." (Hiob XII, 24. 25.) Ich weiß, daß Du durch deine Sünde mit Recht verfinstert und verstockt wirst, so daß Du mit sehenden Augen nicht siehest, und mit hörenden Ohren nicht hörest." — Die gewaltige Schärfe der Rede steigt gegen den Schluß hin aufs Höchste, wo der Redner also ausbricht: „O, wenn die Macht mir gegeben wäre, die der Herr übte, als er die Ankläger des Weibes, das im Ehebruch ergriffen war, mit diesen Worten anredete: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie, wenn ich die Macht, die der Herr übte, in einem Blicke hätte, so daß alle die hinausgehen müßten, einer nach dem andern, die ein böses Gewissen hätten — wie wenige würden hier zurückbleiben! Wenn ich mit dieser Macht sagte: „Wer in der obrigkeitlichen Würde immer den Blick auf Gott und das gemeine Wohl gehabt hat, wer nimmer Personen oder Volksgunst angesehen hat, der bleibe" — wie wenige würden wohl bleiben, und wie viele zurücktreten müssen! Wenn ich mit dieser Macht sagen könnte: „Wer nie Unzucht, nie Sodomiterei getrieben hat, der bleibe, und die übrigen treten zurück" — wie viele würden dann weggehen, und wie wenige bleiben!" [1])

Als etwas Außerordentliches führen nicht nur die Lebens-

---

1) Prediche di *Savonarola*, fatte l'anno 1496, fol. 347—349. 357. 359.

beschreiber Savonarolas, sondern auch der Geschichtschreiber Nardi die Art und Weise an, wie durch seine Veranstaltung manche eitle Dinge, die blos den Hang zur Weltliebe nährten, oder das sinnliche Leben verschönerten, aus der Stadt und den Häusern geschafft, und nachher vernichtet wurden. Eine Zahl meist adlicher Jünglinge, erzählt Nardi, wurden durch Savonarola in einen Orden vereinigt; Domenico da Pescia versah sie mit Predigt und ordnete das Ganze, weil dem Savonarola wegen seiner vielen Geschäfte die Zeit abging. Sie standen unter gewissen Führern oder Wächtern, hatten Friedensstifter unter sich, Correctoren, Allmoseneinsammler, Lustratoren, (welche heilige Dinge, die beschmutzt hingeworfen waren, reinigten) ja sogar Inquisitoren. Ihr Geschäft war, in die Häuser zu gehen, und Männern sowohl als Frauen mit aller Bescheidenheit allerlei eitle Dinge abzuverlangen, welche sie mit dem allgemeinen Namen Anatema bezeichneten. Wenn sie solches ausgeliefert erhalten hatten, wobei sie freilich oft harten Worten und grober Behandlung ausgesetzt waren, sprachen sie eine Benediction in der Vulgar- oder lateinischen Sprache über das Haus. So sammelten sie in der Advents- und Fastenzeit bis zum Anfange des Carnevals eine Menge unzüchtiger Gemälde, Spielkarten, Würfel, Harfen, Lauten und dergleichen, die Werke Boccaccios, die Morgante, magische und abergläubische Schriften, u. a. m. Dieses Alles schichteten sie am Carnevalstage auf einer dazu eingerichteten Pyramide auf, und nachdem sie auf dem Hauptplatze, unter Absingung von Psalmen und Hymnen, vor den Bühnen und Logen der Signoria vorbeigezogen waren, verbrannten sie jene Sachen, unter Trompetenstößen [1]). — Wenn wir diese Sache auch von der mildesten Seite betrachten, und den Nationalcharakter, der auch im Geistlichen besonders viel auf die nach außen gekehrte Darstellung und Versinnlichung giebt, so wie Zeit und Umstände nicht übersehen, so können wir

1) *Nardi* l. c. pag. 57. Mit großer Ausführlichkeit beschreibt Burlammacchi mehrere solcher Aufzüge, l. c. pag. 557 sqq.

doch nicht umhin, im Ganzen hierin, so wie in den häufigen Schau-Aufzügen, die jetzt veranstaltet wurden, eine falsch-pietistische Richtung anzuerkennen, falsch in doppelter Beziehung, einmal weil Man diese Eitelkeiten aus der Welt schaffen will, die doch im Argen liegt, und zweitens, weil Man ein ungebührliches Gewicht auf solche Sachen für Gottes Kinder legt. Denn diese werden der Welt gekreuzigt seyn ohne solche sinnliche Anreizung; die Liebe Jesu Christi muß sie dringen. Uebrigens wissen wir, daß dieser Charakter den reformatorischen Versuchen im Mittelalter mehr oder weniger anklebte, und fehlen kaum, wenn wir im Allgemeinen den Nerv des Semi-Pelagianismus, der durch's Ganze sich hindurchzog, auch hier enthüllt sehen. Bei Savonarola, obgleich er in der Theorie keineswegs den Glauben an die Seite stellte, sondern ihn vielmehr als das innerlich bewegende und umgestaltende Princip bei jeder Gelegenheit hervorhob, kam nun noch die große Thatlust, die es ihm zum Bedürfniß machte, das verwirklicht zu sehen, was er in stillen Stunden unter den lieblichsten Bildern und Visionen sich dachte [1]).

1) Ganz in seinem Sinne urtheilt Burlammachi, wenn er bei der Beschreibung der Procession am Christtage 1496 dahin sich äußert: „nel quale tutto il popolo parea per amor di Christo diventato pazzo, e Firenze parve allora una nuova Hierusalem per tanto mistero.“ (*Burlammacchi*, p. 558, b.) Nicht gar zu weit von dieser Ansicht ist der übrigens Alles kalt wägende Staatsmann Nardi, wenn er, über diese Vorfälle berichtend, weiter sich äußert: „Nichts desto weniger entstand viel Murren darüber, wie bei einer jeden neuen Sache, sie sey auch noch so nützlich. Man hätte es ja verkaufen können, sagten Viele, und eine große Summe daraus lösen, und das Geld den Armen geben.“ Er erinnert sich dabei der ausgeschütteten Salbe über das Haupt Jesu und der Klage des Judas Ischarioth darüber, und bemerkt, sogar heidnische Philosophen und Staatslehrer, Platon insbesondere, hätten solche Sachen aus der Republik verwiesen (*Nardi* l. c. pag. 57.). Savonarola selbst weist öfters in seinen Predigten darauf hin, und manches Bild aus der Heil. Schrift schwebt ihm dabei vor. Man bemerke unter andern folgende Stelle: „Li fauciulli vostri, che solevano fare a sassi et stilli et molte altre pazzie, hora sono rivoltati alle laude divine et hanno fatto una processione il di di Carnasciale, che mi parea di vedere quelli

Die Lage Florenz's war, ungeachtet der vereitelten Drohungen Maximilians, zu Anfang des Jahres 1497 sehr mislich und beschwerlich. Zu den Zerwürfnissen unter den Bürgern selbst kamen noch Theurung und Noth, besonders auf dem Lande, hinzu. Ganze Bauernfamilien und fremde Bettler, Groß und Klein, liefen hieher; alle Spitäler waren voll von ihnen, und andere Häuser, die Man geräumt hatte, reichten auch nicht hin, sie aufzunehmen. Viele wurden ohnmächtig und fielen todt um in den Straßen, bei den Sitzen vor den Thüren, vor dem Eingange der Laden; Tausende starben vor Hunger ungeachtet der großen Vorräthe und der reichlichen Allmosen, die Privatleute gaben. Da Pietro de' Medici, der sich in Rom befand, dies hörte, bekam er Muth und beschloß, wieder sein Glück zu versuchen; er rühmte sich in Rom öffentlich seines großen Anhanges, und versicherte, wenn er nach Florenz käme, würde er die Thore offen finden. Vornämlich rechnete er darauf, daß Bernardo del Nero, ein alter Freund seines Vaters und des Mediceischen Hauses, eben Gonfaloniere ge-

---

fanciulli, et quel populo, che indarono incontro al Salvatore, quando venne in su l'asina et lo asinello in Hierusalem." (Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 15, b.) Aehnliches ist, neben dem wahren eifrigen Streben nach der Gottseligkeit, auch in den „ricreatione devoti" zu spüren, wie sie, nach Burlammacchi's Erzählung, theils unter dem Volk, theils unter den Ordensbrüdern Savonarolas Statt fanden, sie sind nicht immer frei von geistlicher Spielerei (doch haben wir ja, selbst in der Protestantischen Kirche solches in Menge bei einer namhaften Erweckung im 18ten Jahrhundert gesehen). Dahin gehört z. B., wenn die Brüder auf ihren Spatziergängen manchmal das Mark aus den Feigenbäumen nahmen und daraus Täublein bildeten, wobei Savonarola ihnen über die Natur und Art der Tauben eine geistliche Auslegung machte. Doch dürfen wir dabei nicht übersehen, daß dieses Mönche waren, „welche mit der Bibel unter dem Arm ausgingen, mehrere Stellen mit einander daraus lasen, dann weiter gingen und sich über das Gelesene besprachen," daß diese Spatziergänge vorzüglich auch benutzt wurden, „um die Aufmerksamkeit der jüngern Brüder durch Fragen über Schriftstellen zu schärfen, wobei Savonarola sich oft wunderte über die einfach-schönen und gehaltvollen Antworten, die diese gaben, welche den ersten Eindruck des Heiligen Geistes empfangen hatten." (*Burlammacchi* l. c. pag. 539—540.)

worden, und daß Andere im Rath saßen, die ebenfalls früher dem Interesse der Medici ergeben waren. Die Sache ward mit dem Cardinal von Sanseverino besprochen; der Pabst gab gern seine Einwilligung, weil eine Demüthigung der Florentiner ihm willkommen war, und Ludovico Sforza, obgleich mit Pietro persönlich gespannt, und scheel dazu sehend, daß die Venezianer wieder sich ins Spiel mischten, hoffte doch immer etwas von der möglicherweise herbeigeführten Verwickelung. Mit Venezianischem Gelde zum Theil, zum Theil mit eignen und seiner Freunde Mitteln warb Pietro einige Kriegsleute, die Bartolomeo l'Alviano anführte; diese rückten in nächtlichen Märschen, die Hauptstraße vermeidend, nach Siena. Hier erhielt Pietro durch die Gunst Gian Giacopo und Pandolfo Petrucci's, die ebenfalls Freunde seines Vaters waren, eine Verstärkung von Mannschaft, und rückte nun auf Florenz zu. Beim Anbruch der Nacht wollte er es versuchen, in die Stadt hineinzukommen, und die Freunde, meinte er, so wie die Unordnung, die daraus entstehen müsse, würden das Uebrige thun. Die Rechnung war nicht ganz falsch gemacht; denn in der That waren die Bürger fast alle so gestimmt, daß sie ruhig den Ausgang der Sache erwartet hätten; aber ein unvermuthetes Ereigniß störte das Ganze. Ein furchtbarer Platzregen, der den größten Theil der Nacht anhielt, hinderte sie, von den Tavernelle, einigen Häusern auf der Hauptstraße von Siena nach Florenz, wo sie Halt machen mußten, weiter zu marschiren, und als sie bei Sonnenaufgang einen Büchsenschuß weit von der Stadt waren, zeigte sich durchaus keine Bewegung zu ihren Gunsten. Die Feinde der Medici hatten Nachricht davon bekommen, und in aller Eile die verdächtigen unter den Bürgern im Pallast versammeln lassen; Pagolo Vitelli, der eben den Abend vorher von Mantua zurückgekehrt war, stellte sich mit einem ansehnlichen Detaschement grade beim Sienesischen Thor auf, und Pietro de' Medici mußte unverrichteter Sache abziehen. Die Truppen l'Alviano's plünderten in Todi, Terni und Viterbo auf dem Rück-

wege, ohne daß Alexander der VI davon irgend eine Notiz genommen hätte[1]). Bei dieser Gelegenheit, erzählt Nardi, trug Filipp Arigucci, einer der Signori, der mit Savonarola genau verbunden war, es dem Girolamo Benivieni auf, jenem zu sagen, die Signoria habe Nachricht bekommen, daß Pietro de' Medici mit einer großen Reuterschaar und Fußvolk im Anmarsch sey, und daß die Signori sehr bestürzt wären, weil unter ihnen keine Einigkeit sey. Wie Savonarola dies von Benivieni hörte, soll er lächelnd gesagt haben: „Du Kleingläubiger, warum zweifelst Du? Wisset ihr nicht, daß Gott mit euch ist? Gehe hin, und sage der Signoria von mir, wir werden gemeinschaftlich für die Stadt bitten, und Pietro werde nur bis an die Stadtthore kommen, dann aber zurückkehren, ohne irgend eine Bewegung hervorgebracht zu haben.“[2])

Die freimüthige Verkündigung der Wahrheit zog Savonarola immer mehr Feinde zu, und so heftig diese waren, so entschieden waren wiederum seine Freunde in der Vertheidigung aller Ansichten und jedes Worts des eben so angefeindeten als berühmten Mannes. Auch die Feinde mochten es sich nicht bergen, er hatte grade unter diesem Zwiespalt der Meinungen eine große Bedeutung gewonnen, nicht nur als Reformator

---

1) *Guicciardini* l. c. fol. 91.

2) *Nardi* l. c. pag. 60. Zum Ueberfluß bemerkt Nardi, daß er Wort für Wort referirt, was er öffentlich sagen hörte, und Benivieni selbst versichert die Wahrheit dieses Factums in einem Briefe an Clemens den VII vom 1sten Nov. 1530. („Et io riferisco puntalmente queste parole, secondo che all' hora le udi publicamente dire, e poscia dopo molti anni le ho lette in una epistola del detto *Girolamo Benivieni*, la quale, essendo egli poi d'eta di ottant' anni mandò a Papa Clemente VII Cal. Nov. 1530.“) Es ist ganz abgeschmackt, wenn Roscoe (Leben Leo des X, I, 278) dies als ein Mährchen verwirft, da es im Gegentheil so ganz im Charakter des Savonarola ist, daß wir in einem solchen Falle kaum anders ihn uns denken können. Aber Roscoe ist leider eingenommen vom Glanze der Medici, und drückt daher ungerechter Weise Alles nieder, was diesen Glanz verdunkeln will, und was über seinen sehr beschränkten Begriff vom Glauben geht, ist ihm damit sogleich zur Unwahrheit gestempelt.

des Florentinischen Volks, sondern überhaupt als der mächtig in seine Zeit eingriff. Denn nicht blos zu Florenz etwa, wo die Partheiflammen immer neues Oel von den politischen Reibungen erhielten, sprach Man in der verschiedensten Art und Weise von seinem Wirken und seinem Charakter, sondern in Rom, im Päbstlichen Consistorio selbst, in London, Lyon, Brüssel, und überall, wo Florentinische Kaufleute hinkamen, war dieser merkwürdige Dominicanermönch das Tagesgespräch. Ja in Constantinopel selbst, wie Burlammacchi erzählt, war der Streit über ihn in den Italienischen Läden und Bankierhäusern so lebendig, daß die Kunde zuletzt zu den Ohren des Sultans kam, der auch wissen wollte, was an der Sache war, und daher den Italienischen Consul, der fast immer von der Florentinischen Nation war, zu sich kommen ließ. Der Consul theilte dem Sultan, auf sein Begehren, eine der Schriften Savonarolas mit, die er eben bei der Hand hatte — es waren die Predigten über den Amos und Zacharia — die sofort ins Türkische übersetzt wurden [1]). Bei dieser großen Bedeutung des Mannes war es kein Wunder, daß Man in Rom auf andere Mittel bedacht war, ihm den Mund zu stopfen, als die, welche die Zänkereien und Zwistigkeiten in Florenz freilich ungesucht darboten, und daß der Pabst selbst die Angriffe des kühnen Mönchs auf das ganze Römische System einen Augenblick verschmerzt zu haben schien. Eben war Alexander dem VI eine Predigt Savonarolas überschickt, worin er wie so oft mit gewaltigen Worten das Römische Babel [2]) und die schändlichen Sitten der Geistlichen nach dem Leben gezeichnet hatte. Der Pabst ließ sofort einen gelehrten Bischof des Dominicaneror-

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 547, 548. Auch in Deutschland hatte Savonarola Freunde und erhielt Briefe von dorther, die ihn zur Fortsetzung des Werks unter Gottes Beistand aufmunterten. „Insino di Alamania habbiamo lettere di coloro, che credono ad questa cosa.“ (*Savonarola* Prediche sopra l' Exodo, fol. 19, b.)

1) „dicendo alle volte, che si dovesse fuggire e star lontano da Babbilonia, cioe da Roma.“ (*Burlammacchi* l. c. pag. 551.)

dens vor sich kommen, und sagte zu ihm: „Antworte auf diese Predigt; denn ich will, daß du den Savonarola widerlegen sollst.“ Der Bischof erwiederte: „Heiliger Vater, ich werde es thun; allein Man muß Waffen haben, ihm zu begegnen, um ihn zu überwinden.“ „Welche Waffen?“ fragte der Pabst. Der Bischof: „Savonarola sagt, Man dürfe nicht Concubinen halten, nicht Simonie begehen u. s. w., und darin hat er wohl Recht.“ „Nun was ist denn,“ fragte der Pabst, „in solchem Falle zu thun?“ „Man soll,“ erwiederte der Bischof, „den Mann sich zum Freunde machen, und ihn mit einem rothen Hut ehren, damit er von seinen Prophezeihungen abstehe, und was er bis auf diesen Tag prophezeiht hat wiederrufe.“ Dieser Vorschlag gefiel Alexander baß, und nachdem er mit dem Protector des Dominicanerordens, Olivieri Caraffa, weiter Rath darüber gepflogen hatte, schickte er unverweilt den Maestro del sagro Palazzo, Ludovico di Ferrara nach Florenz, mit der Weisung, er solle zuerst mit Savonarola disputiren, und, wenn er ihn nicht überwinden könne, ihm von Seiten des Pabstes den Cardinalshut antragen, sofern er von seinen Prophezeihungen abstehen wolle. Es geschah. Ludovico kam heimlich nach Florenz, und disputirte mit Savonarola drei Tage. Da der Sieg sich nicht auf die Seite des Maestros neigte, rückte er endlich mit seinem Antrage hervor. Savonarola antwortete: „Davor wolle mich Gott behüten, daß ich dem Auftrage meines Herrn untreu werden sollte! Doch, kommt Morgen in die Predigt, und ich will euch auf Alles ausführlich antworten!“ Auf der Kanzel bestätigte er Alles, was er vorher gesagt, und fügte hinzu: „Ich begehre keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, welcher mit meinem eignen Blute rothgefärbt werden wird.“ Ludovico berichtete Alles treulich dem Pabst, welcher über Savonarolas Standhaftigkeit erstaunte, und befahl, Niemand solle ihm in Zukunft, weder im Guten, noch im Bösen, Etwas von diesem Manne sagen [1]).

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 551. Noch einmal früher war ihm der

Alexander der VI wollte sich, wie man sieht, des Gedankens erwehren, daß er einen solchen lebendigen Feind und unüberwindlichen Zeugen sich gegenüber habe; bald aber sollte er noch auf andere Weise aufgeschreckt werden. Savonarola, der wohl voraussah, daß der Römische Hof und die verderbte Geistlichkeit nimmermehr von freien Stücken sich reformiren werde, fühlte sich nun gedrungen, dasselbe Mittel zu ergreifen, worin die edelsten und tüchtigsten Söhne der Kirche schon seit dem Anfange des Jahrhunderts das einzige Rettungsmittel sahen, nämlich auf die Versammlung eines freien christlichen Concils zu provociren, und diese Sache den vornehmsten Fürsten der Christenheit, als Schutz- und Schirmherrn der Kirche ans Herz zu legen. Zu dem Ende schrieb er (wie es scheint zu Anfange des Jahres 1497) Briefe an die Könige von Spanien, Frankreich, Ungarn, England und an den Kaiser von Deutschland, worin er laut die Noth der Kirche klagte, und sie in Gottes Namen beschwor, ihre Pflicht als christliche Fürsten nicht zu versäumen. Glücklicherweise sind zwei dieser Briefe uns aufbehalten, (der an den Kaiser und an den König von Spanien [1])) deren Hauptinhalt, den wir hier wiedergeben, es uns klar macht, warum es zwischen Savonarola und der Papstmacht zu einem Kampf auf Leben und Tod kommen mußte. „Wir haben," sagt er, „die gnädige Verheißung Gottes von Alters her, daß er nichts thun wolle, er offenbare es denn den Propheten, seinen Knechten (Amos 3, 6.). Nun hat aber Gott in unserer Zeit beschlossen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu üben auf Erden, in-

---

Cardinalshut von den Venezianern angetragen, wenn er ein Bündniß zwischen Florenz und Venedig bewirken könnte; aber er schlug es gleichfalls aus. „Rifutò due volte il Cardinalato. La prima, quando i Venetiani trattavano da confederarsi con i Fiorentini, offerendoli quella dignita, se per mezzo suo avevano il loro intento. Ma lui li licentiò, dicendo, non esser ufficio suo d'entrare in simili impacci." (*Burlammacchi* l. c. pag. 538.)

1) Sie sind beide im Original mitgetheilt unter den Beilagen Nr. IV. V. (aus der Mansi'schen Ausgabe von Baluzes Miscellanea, Tom. I. pag. 584—585.)

dem er die Sünden und Greuel, die in seiner Kirche herrschen, bestrafen, die befleckten Diener aus derselben austreiben, die Braut Christi in ihrer alten Schönheit wiederherstellen, und auch die Ungläubigen zum rechten, einigen Glauben bekehren will. Zwar bauet Ihr, Ihr Könige und Fürsten, äußerlich die Kirche, und gebet gute Befehle; aber was hilft es, wenn die drinnen sind, eine jede Sache verderben, und selbst die heilsamsten Anordnungen mit Füßen treten! Der Fall desjenigen, was auf dem Grunde gebauet ist, muß ja um desto größer werden, da der Grund selbst aufgewühlt ist. Gott aber hat unter andern mir, seinem unnützen Knechte, diese seine Gnade kund werden lassen, daß er seine Kirche durch viele Heimsuchungen erneuern will, und ich habe deshalb seit acht Jahren laut, im Herzen Italiens, alle zur Buße gerufen, und habe mich bemüht, den christlichen Glauben in seiner ganzen Herrlichkeit darzustellen. Darum bin ich nun in viele Gefahren und Drangsale gekommen, die täglich zunehmen; allein sie sind mir um der Liebe Christi willen süß, denn ich weiß, es ist dies nichts Neues, sondern schon von der Apostel Tagen her bewahrheitet, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Ich habe zur Buße gerufen, damit die ganze Welt, damit alle Völker zu Gott zurückkehren möchten. Jetzt aber, da die Zeit der Rache naht, hat der Herr mir befohlen, noch stärker zu schreien, damit ich offenbare, in welcher Gefahr die Kirche schwebe durch die Sünde der Leute und die Fahrlässigkeit der Fürsten, denen es vor allen obliegt, diejenigen nicht zu dulden, die den Weinberg Gottes verwüsten. Denn es ist Allen geboten, Sorge zu tragen um die Sache des Herrn; aber besonders die Fürsten, wenn sie diese Misbräuche ungestraft lassen, und thun, als ob sie sie nicht sehen, laden ein schweres Gericht auf sich; denn sie hegen und pflegen so selbst die Sünde, und machen sie zum Verderben reif, wie wir es jetzt an der Römischen Kirche sehen, an welcher nichts Gesundes ist von der Scheitel bis zu den Fußsohlen. Und doch sitzet ihr ruhig, und betet den Greuel und Siechthum an, der auf dem er-

habnen Stuhle S. Petri sitzt, und sich ohne Schaam überall verbreitet. Gott aber, der diese Dinge verabscheut, hat schon lange die Kirche gestäupt, und ohne wahren Hirten und Führer seyn lassen; und jetzt will er, daß es Alles ans Licht komme. So wisset denn, ich versichere es euch laut dem Worte des Herrn, dieser Alexander der VI ist kein Pabst und kann nicht als Pabst anerkannt werden, nicht nur weil er mit schändlicher Simonie den Päbstlichen Stuhl erkauft hat, nicht nur wegen seiner vielen offenbaren Laster, sondern auch wegen seiner verborgnen Schandthaten, die wir, wenn Zeit und Ort dazu ist, ans Licht ziehen werden. Ja, ich sage euch, er ist kein Christ, und glaubt an keinen allmächtigen Gott. Darum, Ihr Fürsten und Könige, Ihr Vertheidiger des Christenstaats, beschwöre ich euch, daß ihr mit Hintansetzung aller Nebenrücksichten und Privatzwistigkeiten es veranstaltet, daß ein freies, großes Concilium an irgend einem schicklichen Orte gehalten werde, damit die Christenheit von solcher Plage und solchem Aergerniß befreit werde. Und ich erbiete mich, nicht nur mit unwiderleglichen Gründen die Sache vor dem heiligen Concil darzustellen, sondern zweifle auch keineswegs, daß Gott zu dessen Ehre, das unternommen wird, es mit Wundern bekräftigen werde. So verachtet nun den Befehl Gottes nicht, sondern werfet euch in die Rüstung Christi, damit ihr, wenn ihr erst die ärgsten Feinde des Herrn, die in der Kirche selbst, überwunden habt, desto leichter die Ungläubigen, die da draußen stehen, besiegen möget, welchen Sieg euch Gott gewißlich als Lohn eurer Bestrebungen verleihen wird. Der Herr Jesus Christus schenke euch seine geistliche Gnade und die ewige Seligkeit!"

Unter allen Feinden Savonarolas war keiner mehr erbittert, als Ludovico Sforza. Diesem Mönche schrieb Sforza es zu, daß seine Absicht mit Pisa so gut wie vereitelt war; er wußte, Savonarola hatte durch seine politischen Grundsätze und seinen Einfluß aufs Volk es verhindert, daß Giovanni Pier Francesco de' Medici, dem er seine Schwester, die Fürstin von Imola und Forli, zur Gemahlin gegeben,

trotz seines mächtigen Anhangs zu irgend einem bedeutenden Einflusse in Florenz gelangte; und während Dichter und Rhetoren Ludovico mit den Göttern paarten, hatte Savonarola in prophetischem Geiste ihm gesagt: „Die Hühner werden kommen, und den Fuchs auffressen." [1]) Bald hatte Ludovico, der vor Rache und Wuth brannte, Mörder gedungen, um Savonarola aus dem Weg zu räumen, bald diesen oder jenen unter den Franciscanern ausgestellt, um Savonarolas Ansehen bei dem Volke zu untergraben; aber es war bis jetzt alles vergeblich gewesen. Endlich gelang es seinen Spionen, deren er viele an den Grenzen hielt, um mit den Nachbarstaaten ein Auge zu haben, einen der so eben erwähnten Briefe aufzufangen, die Savonarola an verschiedene Höfe geschrieben hatte. Wie Ludovico den Inhalt sah, war es ihm klar, dieses, wenn irgend etwas, mußte Savonarola den Untergang bereiten. Er überschickte diesen Brief seinem Bruder, dem Cardinal Ascanius, der schon lange mit Ränken gegen Savonarola umging, damit er denselben dem Pabst vorlegte. Als Ascanius vor den Pabst kam, brach er in einen lauten Schrei aus, und sagte: „Wir haben Dir die dreifache Krone aufgesetzt, damit Du die Kirche vertheidigen möchtest; es werden aber Tage kommen, wo Du keine Abhülfe wirst finden können, und wo Du in Gefahr stehen wirst, Deine Krone, wir, unsere Hüte zu verlieren!" Der Pabst, ganz verwirrt, erwiederte: „Wie? Was sind das für Worte? Was meinst Du?" Sogleich zog der Cardinal den Brief aus seinem Busen hervor, und gab ihn dem Pabst in die Hand. Wie dieser ihn gelesen hatte, sagt Burlammacchi, faßte er einen bittern und mehr als tödtlichen Haß gegen Savonarola [2]).

---

1) In der That wurde dieser Fuchs vom Gallischen Hahn später gefangen, nach Frankreich geführt, und endigte sein Leben dort im Gefängnisse. Hier soll er oft zu den Florentinischen Kaufleuten, die ihn zu besuchen kamen, gesagt haben: „Schreibet euren Landsleuten, dieser Bruder hat sich an mir als einen wahren Propheten bewiesen." *Burlammacchi* l. c. pag. 551.

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 551 — 552.

Allein Alexander der VI, ein Meister in der Verstellung und besonders geübt darin, Tugenden und heilige Zwecke zu erheucheln, wenn er irgend eine Missethat ausführen wollte, richtete auch sein Verfahren gegen Savonarola so ein, daß es scheinen möchte, er habe Alles um der Ehre Gottes willen gethan. Schon früher hatte ein gewisser Pietro Clerichino, ein Ueberläufer aus der S. Marcus-Congregation [1]), der in Rom schnell zu großen Würden emporgestiegen, Doctor der Theologie und Procurator des Dominicaner-Ordens geworden war, dem Pabste den Rath gegeben, er solle etwa 12 Klöster aus der Römischen Provinz, unter dem Vorwande sie reformiren zu wollen, zu der Toscanischen Congregation schlagen: dies würde Savonarola in Feuer bringen, dem nichts mehr als die Reinheit dieser Congregation am Herzen lag, deren Absonderung er mit so vieler Mühe errungen hatte. Der Rath war wohlerwogen; denn Savonarola widersetzte sich der Annahme des Päbstlichen Breve, und alle Brüder mit ihm. Zugleich aber führte er die Gründe, warum sie in diese Vereinigung nicht willigen könnten, in einer eignen Schrift: Apologeticum fratrum Congregationis S. Marci de Florentia, aus. Die Grundsätze, die er hier geltend macht, sind sehr beherzigenswerth, und lassen uns zugleich erkennen, was nach seiner Ansicht die ächte Reformation sey; denn unstreitig würde er dasjenige, was er für den kleineren Kreis als Princip aufstellte, in größerm Verhältnisse, wenn der Mund ihm auf einem christlichen Concil, das er verlangte, geöffnet worden wäre, eben so ausgeführt haben. „Zuerst," sagt er, „ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig: hier aber (in den Klöstern der Römischen Provinz) ist nicht ein wenig, sondern viel Sauerteig, und es würde nicht eine Reformation, sondern eine Verschlimmerung (deformatio) daraus hervorgehen. Es kommt Alles darauf, welchen Begriff

1) Er war dem Savonarola vorzüglich deshalb feind, weil dieser, der seine Zweizüngigkeit durchschaute, ihm eines Tages gesagt hatte: „In baculo arundineo confidis, manus tuas perforabis." (*Burlammacchi* l. c. pag. 551.)

Man mit Reformation verbindet. Nun aber ist Reformation, dem Worte so wie dem Begriffe nach, die Erneuerung der Form (reiteratio formae); die Form aber eines jeden Dinges ist (nach Peripatetischen Grundsätzen) etwas Innerliches, und Niemand kann über Reformation urtheilen, der die Form selbst nicht erkannt hat. Ueberhaupt vernimmt der natürliche Mensch nichts von den Dingen, die des Geistes Gottes sind: es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht erkennen. Jene wollen nur oberflächlich und in äußern Dingen den Klosterstand reformiren, was ganz nichtig und leer und des Namens einer Reformation nicht würdig ist. Oder, wollten sie wirklich innerlich reformiren, dann müßten sie Männer voll geistliches Lebens und geistlicher Erfahrung haben; diese sind aber gar nicht da; denn „selbst das Verschloßne ist weg, und die Uebriggebliebnen sind verzehret.“ [1]) „Es hilft nichts, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu flicken, oder neuen Wein in alte Schläuche zu gießen. Auch sagt die Erfahrung, daß Laien, wenn sie in Laster gefallen sind, viel leichter bekehrt werden, Mönche hingegen und Geistliche, wenn sie die erste Liebe verlassen haben, fast nie zur Buße oder zum geistlichen Eifer zurückkehren. Wie auch Johannes Cassianus trefflich sagt: „Oft haben wir gesehen, daß fleischliche und kalte Menschen, Heiden und Weltleute, zum geistlichen Leben gekommen sind, aber daß laue und natürliche Menschen dahin gekommen, haben wir nie gesehen. Daher auch Gott durch die Propheten gebietet, den Samen des Worts nicht in einem ganz unfruchtbaren Lande auszustreuen, sondern lieber ein neues, ungepflügtes, d. h. Heiden und Weltmenschen, aufzusuchen. Pflüget, spricht er, ein Neues, und säet nicht unter die Hecken (Jerem. IV, 3).“ [2]) „Eine Reformation wird nicht blos durch eine äußere Veränderung und Anhäufung zu Stande gebracht: das Leben der Apostel, sagt Chrysostomus, und

1) 5 Mos. XXXII, 36 nach der Vulgata: „Clausi quoque defuerunt, residuique consumti sunt.“

2) *Jo. Cassiani* Collatt. P. P. IV, C. 19.

nicht ihre Wunder haben die Welt bekehrt. Mit Fallenten oder Bänkerottirern wird kein kluger Kaufmann eine Gemeinschaft eingehen, und wahrlich, die Knechte Gottes müssen sich bestreben, in geistlichen Dingen klüger zu seyn, als die Kinder dieser Welt es in weltlichen sind, damit der Herr nicht von ihnen sage: Die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Gerechten. Und wenn ein Oberer solches von uns verlangt, dann sollen wir ihm unter Augen widerstehen, wie Paulus dem Petro that (Gal. II, 11.). Auch würde der Friede, welcher der höchste Zweck einer jeden geistlichen Gemeinschaft ist, durch die Einmischung so vieler lauen und weltlich gesinnten Brüder völlig gestört werden; denn immer verfolgt Cain Abel, Ismael Isaac, Esau Jacob, die Pharisäer Christum und seine Apostel."[1]) Zuletzt zeigt Savonarola die Untriftigkeit der Gründe der Widersacher, und äußert sich unter anderm so: „Wir sind nicht verbunden, immer noch in allen Dingen den Obern zu gehorchen, sondern nur in dem, was sie nach dem Evangelio und den Constitutionen anordnen. Weil wir also mit unzweifelhafter Gewißheit erkannt haben, daß dieser Befehl die Wahrheit, Liebe und Einigkeit des Geistes verletze, und daß viel Uebels und viele Aergernisse daraus folgen würden, so müssen wir glauben, daß es keineswegs der Wille oder die Absicht der Obern sey, uns zu solchen Dingen zu verbinden, welche es eine Sünde und Schande wäre zu erfüllen. Man muß mehr auf den Sinn als die Worte des Gesetzgebers sehen. Sonst wären ja jene nicht Hirten, sondern Wölfe. Wir sind aber, sagt der Apostel (2 Cor. X, 8), euch zu bessern, und nicht zu verderben."[2])

Die Feindseligkeiten zwischen Florenz und dem Päbstlichen Stuhle brachen nun offen aus. Alexander der VI drohte mit Interdict, und versicherte, er werde Alles thun, was in seiner Macht stände, wider eine Stadt, die in Empörung gegen die

---

1) Apologeticum fratr. Congreg. S. Marci pag. 79, 83, 84, 87.

2) Apologeticum, pag. 97.

heil. Kirche und den Apostolischen Sitz begriffen sey. Auf der andern Seite versprach er der Signoria geheim und öffentlich, durch Briefe und Botschaften, alle Dienste, die nur ein guter Freund ihnen thun könne, wenn sie nur Savonarola ihm in die Hände liefern wollte [1]). So weit war es zwar noch nicht in Florenz gekommen, aber doch drohte Alles dem kühnen Prediger den Untergang, seitdem Piero degli Alberti, als Gonfaloniere [2]), und mit ihm eine Menge Anderer, die fast alle entschiedne Gegner der religiösen Parthei (der Piagnoni), ans Ruder gekommen waren. Die Bestimmung Francesco Valori's, der kurz vorher Gonfaloniere gewesen war, daß von 24 Jahren an ein jeder in den Rath aufgenommen werden könne, hatte, statt daß Valori damit der Freiheit einen Dienst zu erweisen meinte, die Masse und den Einfluß der zügellosen jungen Menschen vermehrt, die Savonarolas Reformen ärger als den Tod haßten, und fähig waren, Alles gegen ihn zu unternehmen. Was er von der Buße und Erneuerung redete, war ihnen nur ein Gespötte, aber durch Savonarolas unmittelbare Angriffe auf ihr wüstes, ausgelassenes Leben meinten sie ein Recht bekommen zu haben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aus der großen Masse der Arrabiati hatten sich, als ein Kern, die Compagnacci herausgebildet, welche, ursprünglich aus mehrern Anhängern des Giovanni Pier' Francesco de' Medici entstanden, schnell anwuchsen, und die Ermordung Savonarolas zur Aufgabe sich setzten [3]). Mehrere von diesen Compagnacci waren gesonnen einen Hauptstreich auszuführen, am Himmelfahrtstage 4ten Maii 1497, da Savonarola im Dom predigen sollte. Die Signoria, die übrigens nicht nur um die Sache wußte, sondern zum Theil mit darin verwickelt war, gab ihm durch einige Bürger zu erkennen, er

1) *Nardi* Storie di Firenze, p. 63.

2) Burlammacchi sagt, Bieri de' Medici sey Gonfaloniere gewesen; er ward es aber erst Anfangs 1498. Dies ist nach Nardi und Scipione Ammirati berichtigt.

3) *Burlammacchi* l. c. pag. 551, b.

möge die Predigt für diesen Tag einstellen, damit kein Aergerniß entstehe. Allein dieser, nachdem er den Rath mehrerer Freunde angehört, die ihn in seinem Vorhaben bestärkten, entschloß sich, es in Gottes Namen abzuwarten. Die Compagnacci, etwa 50 an der Zahl, waren zuerst willens, die Bänke und Sitze in der Kirche nebst der Kanzel zu verbrennen; allein da einer unter ihnen bemerkte, daß sie, weil sie so viele an der Zahl, ohne Zweifel würden entdeckt werden, standen sie von diesem Vorhaben ab. Einer, der wüthendsten unter ihnen, schlug nun vor, sie sollten die Haut von einem Esel, der vor zwei Tagen gestürzt war, unter der Kanzeldecke ausbreiten, und das Aas umherlegen, so daß Jedermann vor dem unausstehlichen Gestank fliehen müßte; ferner sollten sie die Füße des Crucifixes, das Savonarola unter dem Predigen oft berührte, mit Gift bestreichen, und an der Lehne der Kanzel Nägel mit den Spitzen aufwärts befestigen, damit der Prediger sich blutrünstig schlage. Das alles führten sie wirklich, mit Hülfe einiger schändlichen Geistlichen[1]), den Abend vorher aus, und rissen obendrein die Inschrift über der Kanzel: „Jesus Christus, der König der Stadt Florenz" ab. Als die Leute, wie gewöhnlich am frühen Morgen drei, vier Stunden vor Anfang der Predigt sich einfanden, konnten sie nicht begreifen, woher der Gestank kam; denn die Gräber in der Kirche waren nur für die Canonici, und Niemand unter diesen war neulich begraben. Bald entdeckten sie aber, daß es von der Gegend der Kanzel herkam, und Arbeitsleute, herbeigerufen, reinigten nun diese und zogen die Nägel aus. Als die Compagnacci so ihr Vorhaben vereitelt sahen, versammelten sie sich im Canonicate, legten Waffen an, und beschlossen, Savonarola auf der Kanzel zu ermorden. Dieser bestieg die Kanzel, und sprach ungefähr auf folgende Art und Weise (über Ps. VII).

„Wahrlich, spricht unser Erlöser, so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich

---

1) „col mezzo d'alcuni scorretti sacerdoti." *Nardi* l. c. pag. 62.

von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird Nichts unmöglich seyn. (Matth. XVII, 20.) Die Kraft des Glaubens, m. Gel., ist sichtbar daraus, weil er den Menschen über die vergänglichen, irdischen Dinge erhebt, weil er sich gründet auf der göttlichen Allmacht, (und vor Gott ist kein Ding unmöglich) weil durch denselben der Mensch gleichsam Eins wird mit Gott, wie der Liebende mit dem Geliebten. Wer einen rechten Glauben hat, der weder liebt noch fürchtet die Dinge dieser Welt. Darum müssen wir uns mit diesem Glauben in allen unsern Drangsalen waffnen; denn, wie ich euch so oft gesagt habe, die Zeit ist gekommen, wo es an den Tag kommen soll, welche in Wahrheit glauben, und welche nicht den wahren Glauben haben. Darum erweckt Gott große Widersprüche in dieser Zeit, damit die bloßen Scheinchristen sich selbst offenbaren müssen, und damit Gott seine Macht und seine Gerechtigkeit in der Bestrafung derselben zeige, wie er es an Pharao that. Ich hatte gedacht, daß ich diesen Morgen mit meinem Herrn zum Himmel gehen würde, aber die Hoffnung hat mir fehlgeschlagen. Du meinst vielleicht, ich habe Furcht gehabt. Aber weißt Du denn nicht, daß der Glaube Nichts fürchtet? Ich sage mit dem Propheten: Ich glaubte, darum redete ich. Zu hoch stehen die, welche den Glauben haben, als daß die Schwerter, Pfeile und Flinten der Feinde sie erreichen könnten. Darum rechnest Du falsch, wenn Du meinst, mir den Gnadenstoß geben zu können: meiner Seele kannst Du, ohne meinen Willen, keinen Schaden zufügen, und ermordest Du den Leib, verhilfst Du mir dadurch nur zu einem größern Guten. Ich bin entschlossen, das Leben für meine Schafe zuzusetzen. Gott gebe mir diese Gnade, denn ich empfehle dem Herrn Jesu die Schafe, daß er ihnen nicht an guten Hirten mangeln lasse, was ja ihm eine gar leichte Sache ist; denn er ist mächtig dem Abraham Kinder aus diesen Steinen zu erwecken! Herr, mein Gott, auf Dich traue ich. (Ps. VII, 1.) Dir danke ich zuvörderst, daß Du mir durch das Licht der Natur von deinem Wesen Gewißheit gegeben hast, Dir danke ich für das überna-

türliche Licht des Glaubens, durch welches ich erkenne, daß Du Vater, Sohn und Heiliger Geist bist, und daß Du, Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch bist, ins Fleisch gekommen und gekreuziget um unserer Seligkeit willen. Du bist mein Herr und mein Regierer, mein Gott und mein höchstes Gut, zu Dir sage ich: Herr, mein Gott, ich traue auf Dich. Du weißt, ich habe nicht auf Reichthümer, noch mächtige Freunde, noch Volksgunst, noch Waffen getraut, sondern auf Dich allein und Deine große Güte; und weil Du Niemanden verlässest, der auf Dich traut, so bitte ich Dich: Hilf mir von allen meinen Verfolgern, und errette mich! Errette mich, nicht den Leib, mit dem Leibe mache, was Dir wohlgefällt, sondern errette meine Seele, daß ich frei und voll inbrünstigen Glaubens die Wahrheit reden könne, so daß weder Schmeicheleien, noch Drohungen, noch Verfolgungen mich zu einem Sklaven der Sünde und der Lüge machen, daß sie nicht wie Löwen meine Seele erhaschen und zerreißen, weil kein Erretter da ist, (V. 2.) daß nicht der arge Feind, der wie ein brüllender Löwe umhergeht und alle seine Glieder wider mich ausrüstet, durch die Sünde meine Seele fahe. Herr, mein Gott, habe ich Böses gethan, und ist Unrecht in meinen Händen, so verfolge mein Feind meine Seele, und ergreife sie, und trete mein Leben zu Boden, und lege meine Ehre in den Staub! (V. 4—6.) Sie sagen von mir, ich sey ein Verführer und Betrüger des Volks, aber Du, Herr, weißt es, daß ich solche Sünde nicht begangen habe; Du hast mir selbst geheißen, aus dem Lande meiner Väter zu gehen, und in dieses Land zu kommen, das Du mir zeigtest. Ich rufe den Himmel und alle Himmelsbewohner zu Zeugen auf wider meine Seele, wenn ich nicht die Wahrheit geredet, und dasjenige, was ich in deinem Namen verkündigte, nach deinem Befehl gethan habe. Ja ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen auf, daß wer diesem widerspricht, der widerspricht nicht mir, sondern Dir. Ich bitte Dich, Herr, daß sich die Leute

wieder zu Dir sammeln, und um derselben willen komme wieder empor. (V. 8.) Zeige, Herr Christe, wiederum dem ewigen Vater deine Wunden, daß er auf die Erde die Fülle des Heiligen Geistes herabsende, wie er an jenem Tage über die Apostel ihn aussandte, nachdem Du in den Himmel aufgenommen warst! Doch Du raunest mir in's Ohr: Der Herr ist Richter über die Leute. (V. 9.) Der Herr hat jetzt ein anderes Werk vor, nämlich die Völker zu scheiden, und mit großen Heimsuchungen diejenigen zu schlagen, die sich nicht bessern wollen, aber die Erwählten in ihren Trübsalen zu trösten. Ich bitte Dich, Herr, richte mich nicht nach meinen Sünden, sondern richte mich nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit (V. 9), nach der Gerechtigkeit nämlich, welche Du mir durch den Glauben geschenkt hast; denn ich habe Nichts von mir oder durch mein Verdienst, sondern Alles allein durch Deine Barmherzigkeit und Güte; so richte mich, Herr, ich bitte Dich, damit ich bestehe, wenn Du Deine Gerichte ausführest auf Erden! . . . . Ihr Erwählten Gottes, lasset euch nicht irre machen, wenn ihr die Bosheit wachsen sehet, denn der Gottlosen Bosheit wird ein Ende nehmen (V. 10), Du aber, Herr, wirst fördern die Gerechten, wirst sie sicher führen auf dem rechten Wege zum ewigen Leben. In dieser Trübsal werden die Auserwählten immer besser, und die Verworfenen immer schlechter werden. Lasset uns sagen, was in der Offenbarung geschrieben stehet: Wer böse ist, der sey immerhin böse, und wer unrein ist, der sey immerhin unrein; wer aber fromm ist, der sey immerhin fromm, und wer heilig ist, der sey immerhin heilig. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke seyn werden. (Offenb. XXII, 11. 12.) Ja zweifelt nicht, ihr Erwählten, ihr werdet immer auch in den größten Trübsalen sagen können: Mein Schild ist bei Gott, der den frommen Herzen hilft. (Ps. VII, 11) . . . . Und Ihr, Ihr Bösen, las-

set mich nun auch zu euch reden! Gott ist ein rechter Richter, ein starker und geduldiger Gott (V. 12) [1]. Ach, ich bitte Dich, Herr, wenn es möglich ist, so bekehre auch die Bösen zur Buße, und vergieb ihnen; denn sie sind blind, und wissen nicht, was sie thun. O Ihr Undankbaren, vernehmet mein Wort! Ihr streitet nicht gegen einen armen Bruder, sondern ihr streitet gegen Christum, der ein gerechter und starker Richter ist. Ich bin euch nicht zuwider, weil ich euch etwas Böses thun will; nein ich bin verbunden, mein Leben aufzuopfern für die Ehre Christi und für das Heil der Seelen; ja nicht blos ich, sondern ein jeder treue Christ ist verbunden hier zu helfen und, wenn es nöthig ist, das Leben zu lassen. . . . Allein, sagst Du mir, Du bist Schuld an der Uneinigkeit zwischen uns. Ich antworte Dir: Dein böses Leben ist Schuld an dieser Uneinigkeit. Christus ist nicht gekommen, Friede zu stiften zwischen den Guten und Bösen, sondern Krieg; er ist gekommen den Sohn aufzuregen wider den Vater, die Tochter wider die Mutter, die Schnur wider ihre Schwieger. Frieden wollte er nur stiften zwischen den Guten, und aus ihnen ein Herz und eine Seele schaffen. Lebe christlich, und der Friede wird gemacht seyn; sonst bist Du Schuld an der Feindschaft, nicht ich. Denn die Guten wollen und sind verbunden, christlich zu leben, Du willst, wider Deine Pflicht, böse leben; darum kann kein Friede unter euch seyn. Du suchst die christliche Predigt zu hindern, weil Du nach deinem Gutdünken leben willst. Thue es nicht, denn es wird Dich ins Verderben bringen . . . . Doch, ich höre einen Lärm. Die Bösen wollen ihren Theil nicht haben. Wartet doch, habt doch ein wenig Geduld; wenn ihr wüßtet, was ich weiß, dann würdet ihr heulen. Und ihr Uebrigen, habt keine Furcht, denn Gott ist für uns, und viel Tausend Engel sind hier auf dem Plan . . . ." [2])

---

1) Nach der Vulgatà: „Deus judex justus, fortis et patiens."

2) Predica fatta la mattina dell' ascensione 1497, raccolta per Mae-

Als der Prediger so sprach, war der Lärm des Volks schon so groß, daß Man kein Wort mehr vernehmen konnte. Ein junger, frevelhafter Mensch, Francesco Cei, hatte eine schwere Allmosenbüchse, die auf einer Bank immitten der Kirche stand, mit großer Gewalt in die Höhe geschleudert. Alle Zuhörer wandten sich um, der junge Mensch floh, die Thore wurden plötzlich geöffnet. Man hatte auch Befehl gegeben, mit den Glocken läuten zu lassen, damit das Volk in diesem Tumult den Savonarola allein lassen möchte; aber der darauf ausgesetzt war, hatte nicht den Muth dazu. Alle blieben in der Kirche, viele Waffen wurden gezogen, Alle, bis auf die Frauenzimmer selbst, fingen an zu rufen: „Es lebe Christus, unser König!" Da drängte sich einer der Achte, Bartolomeo Giugnio, und hinter ihm Giuliano Mazzinghi hart an die Stufen der Kanzel, um Savonarola, wenn er hinunterging, den letzten Stoß zu geben; aber Corbizio da Castracara, welcher hier zur Wache stand, gab dem Signore eine derbe Ohrfeige. Mehrere der Bewaffneten schafften Savonarola herunter und geleiteten ihn zu seinem Kloster. Fast die ganze Stadt war unter Waffen, wenig fehlte, daß es nicht zu einem blutigen Handgemenge kam. Die Obrigkeiten, welche zu ihrer eignen großen Schande solche Auftritte ungeahndet hingehen ließen, fürchteten, daß ein größerer Auflauf des Volks, vielleicht mit Gefahr für sie selbst, entstehen möchte; sie ließen daher die Fahnen von der Casa di Gonfaloniere alle in den Pallast bringen, und ergriffen andere Vorsichtsmaßregeln, damit das Volk wieder sich beruhigen möchte. Ein scharfes Verbot erging wider alles Predigen[1]); Savonarola predigte von nun an nicht mehr, bis er Septuagesima 1498, wie wir später hören werden, sich gedrungen fühlte, wieder aufzutreten. Die Stufen im Dom wurden abgebrochen; die verbotenen Spiele

---

stro *Hieronymo Cinozzi,* publicata alla requisitione di Fr. Hieronymo. (Vita II, 158 — 170.)

1) „Et nel medesimo tempo per pubblico bando fu proibito, che niuno potesse più predicare." *Burlammacchi* l. c. pag. 554.

wurden, der religiösen Parthei zum Trotz, wieder in Gang gebracht, die Wirthshäuser und feilen Dirnen auf alle mögliche Weise begünstigt [1]).

So sehr persönlich gereizt aber mehrere der Signori gegen Savonarola waren, so schien er doch den meisten noch immer ein unentbehrlicher Mann für Florenz. Wenigstens sprach die Signoria sich officiell ganz anders aus, als sie unter der Hand handelte, und auch das ist ein leuchtender Beweis der Unschuld des hart verfolgten Mannes. Gerade in den Tagen, wo jener so eben erzählte schändliche Auftritt vorging, fand die Signoria sich bewogen, eine Intercessionsschrift für Savonarola an den Pabst einzureichen [2]). Sie bemerken darin zuvörderst, daß Savonarola, der im Päbstlichen Schreiben ein „Sohn der Ungerechtigkeit" genannt werde, sobald er von diesem Kenntniß erhalten, sich ins Kloster zurückgezogen und das Predigen eingestellt habe, bis der Zorn Seiner Heiligkeit sich gelegt haben, und der Ungrund der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung, „daß er zum Verderben schwere und gefährliche Irrthümer verbreite," an den Tag kommen werde. Sie geben ihm das Zeugniß, daß er der trefflichste Arbeiter im Weinberge des Herrn sey, daß er acht Jahre hindurch wohl aus mehr als menschlichem Antrieb die zukünftigen Schicksale der Kirche und Staaten verkündigt, so wie, aus reinem Eifer für das Haus Gottes, durch Lehre, Schrift und Predigt zur Besserung und Heiligung der Gemüther hingewirkt habe: er habe alle den Weg der Gerechtigkeit gelehrt, zur Gleichheit des Rechts ermahnt, die Umtriebe gegen den Staat enthüllt; er habe den Eltern die beste Kindererziehung und Lehre ans Herz gelegt, habe die Weiber von eit-

1) *Nardi* l. c. pag. 62. *Burlammacchi* l. c. pag. 553. 554.

2) Sie ist datirt am Himmelfahrts-Tage 4. Maii 1497, und findet sich unter den Beilagen No. VI, abgedruckt nach *Bzovii* Annales ecclesiast. Tom. XVIII, p. 478 sq., wo diese diplomatische Hinweisung sich findet: „Ex libro literarum, existente in Archivo Reformationum civitatis Florentiae, cujus talis est titulus: Liber literarum Dominorum ad Exteros et Principes, inceptus 12 Jul. 1497 et finitus 18 Maii 1500, p. 31."

ler Prunksucht zu einem den Christinnen geziemenden Leben angewiesen, habe die Jünglinge dahin gebracht, daß sie jetzt mit Nichts besser vertraut seyen, als mit den Thaten Christi und seiner Heiligen. Dadurch habe er freilich Vieler Feindschaft auf sich geladen, die die Finsterniß mehr lieben denn das Licht; diese seyen es, die ihn anklagen, daß er die Mauern Jerusalems untergrabe: ihr Zweck sey nicht sowohl der, die Stadt eines so ausgezeichneten Lehrers der Wahrheit zu berauben, als den Samen der Bürger-Zwietracht auszustreuen, und ihrem eignen Ehrgeize das Feld offen zu halten. Die Signori beklagen, daß sie nicht im Stande seyen, den Befehlen S. Heiligkeit Genüge zu leisten, weil die Stadt selbst, worin viele angesehene und gute Bürger dem Prediger wohl wollten, darunter leiden würde. Sie können ihre Empfindlichkeit nicht bergen, daß der Pabst deshalb seine Gesinnungen gegen Florenz geändert habe, da er ihnen doch kurz zuvor durch den Florentinischen Oratore in Rom die Florentiner seines väterlichen Wohlwollens versichert hätte. Schließlich bitten sie den Pabst, der Republik wieder seine Gunst zuzuwenden, erklären aber feierlich, daß das Wohl des Staats ihnen mehr am Herzen liege, als das Interesse Einzelner.

Auch Savonarola meinte, eine formelle Auseinandersetzung der Sache versuchen zu müssen, und da ihm wohl bekannt war, daß Mariano da Ghenezzano, der am Päbstlichen Hofe als Feind Savonarolas schon sehr viel, als gewandter Geschäftsmann und feiler Redner noch mehr galt, öfters in seinen Vorträgen im Cardinals-Collegium mit den Worten gegen ihn sich an den Pabst gewandt hatte: „Vertilge, vertilge, Allerheiligster Vater, dies Werkzeug des Teufels, dies Aergerniß für die ganze Kirche," [1]), so wollte er zugleich die Zweizüngigkeit die-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 536: „Mariano, andando a Roma, fece ogni sforzo per mandare a fondo il nome et la vita sua, percioche predicando nel Collegio de' Cardinali dinanzi ad Alessandro VI ebbe ardir di dire un tratto e di prorompere in queste parole, dicendo: *Abrucia, abrucia, S. Padre, lo instrumento del Diavolo*, *abru-*

ses Gegners offenbaren. In einem Briefe an den Pabst vom 20sten Maii 1497 [1]) beklagt er sich bitter darüber, daß der Pabst ihn, seinen Knecht nicht eher gehört oder gefragt habe, als er seinen Widersachern das Ohr lieh. „Viele Hunde," sagt er, „haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht; (Ps. XXII, 17) sie verdrehen boshaft meine Worte, und sagen, ich habe verläumderisch den Päbstlichen Namen angegriffen. Allein viele Tausende unter meinen Zuhörern können mir bezeugen, was ich gesagt habe, und meine in den Druck herausgegebenen Schriften und Predigten liegen ja vor Aller Augen." Er bittet, Man möge diese mit jenen vergleichen und der strengsten Prüfung unterwerfen. Er deckt mit klaren Worten die Unverschämtheit des Mariano auf, der öfters in seinen Vorträgen mit rasenden Worten gegen den Pabst losgezogen, und erbietet sich Zeugen und Notariats-Bestätigung in dieser Hinsicht zu verschaffen. Was die ihm angeschuldigte Ketzerei betreffe, so könne sie in nichts Anderem bestehen, als daß er, selbst ein Sünder, durch den Glauben an Jesum Christum die Sünder zur Buße rufe, und den fast ausgestorbnen christlichen Glauben in den Herzen der Menschen wieder zu pflanzen sich bemühe; sein Werk: „der Sieg des Kreuzes," das so eben dem Erscheinen nahe sey, werde übrigens sein Verhältniß zum Christenthum völlig ins Licht setzen. Zuletzt bittet er den Pabst, den falschen Anklägern nicht Glauben zu schenken, versichert aber zugleich, daß, wenn menschliche Hülfe ihm fehlen werde, so tröste er sich Gottes, seines Helfers, und werde noch vor der ganzen Welt ihre Bosheit an den Tag bringen.

Dieses Schreiben war wenig geeignet, den Pabst zu versöhnen, und die Intercession der Signoria galt ihm um so we-

---

cia, dico, lo scandalo di tutta la chiesa, parlando apertamente del F. Girolamo."

1) Mitgetheilt unter den Beilagen No. VII, aus Bzovii Annales Ecclesiast. Tom. XVIII, p. 478 sq. „ex autographo Hieron. Savonarolae, quod est in manibus F. Philippi del Buono, Prof. Ord. Praedic. in convento S. Marci Florentiae."

niger, als er jetzt den Trotz der Republik Florenz mit einem Schlage niederzuschmettern sich vorgesetzt hatte. Mariano, der Cardinal Ascanius und alle Savonarolas Feinde in Rom schürten das Feuer. Gegen Ende des Monats Maii 1497 ward Savonarola feierlich und förmlich in Rom excommunicirt, und zwar aus drei Gründen: erstlich, weil er, obgleich citirt, nicht nach Rom habe kommen wollen; dann weil er eine ketzerische und verkehrte Lehre predige, endlich weil er nicht in die Vereinigung der Klöster von der S. Marcus-Congregation mit der Lombardischen habe willigen wollen. Giovanni da Camerina, ein Hauptfeind Savonarolas, war damit beauftragt, dies Excommunications-Breve in Florenz zu publiciren. Dieser kam bis Siena, aber, aus Furcht, wie er vorgab, von den Anhängern Savonarolas in Stücken gehauen zu werden, nicht weiter. Das Breve schickte er nach Florenz, und es wurde von den Feinden Savonarolas an mehrern Kirchthüren angeheftet; auch versammelte sich die Geistlichkeit im Dom, und mit ihnen die Kloster-Minoriten vom H. Kreuz, die Predigerbrüder von S. Maria Novella, die Augustiner-Eremiten vom Heil. Geist, die Serviten und andere Ordensbrüder. Hier wurde das Breve verlesen unter dem Geläute der Todtenglocken und vier angezündete Fackeln, welche die Mönche statt des bei solcher Gelegenheit gewöhnlichen Lichtleins trugen, nach der Verlesung ausgelöscht[1]). Die nächste Folge davon war eine Masse von Unordnungen, die die Signoria einmal geschehen ließ. Man warf den Brüdern von S. Marco die Fenster ein, und beging mehrere andere Excesse. Eine Fluth von Schmähschriften wider Savonarola in Sonetten-, Canzonen- und Briefform, in lateinischer und Vulgarsprache, erschien. Die Minoriten und Augustiner Eremiten protestirten bei der Signoria,

1) Wahrscheinlich um anzudeuten, daß Savonarola ein großer Ketzer sey. Man kann dem Burlammacchi seine Betrachtung dabei lassen. „Non fu forse senza mistero, che per avventura volea significare, che si sforzavano di spegnar quelli, che con la dottrina di quattro Evangelisti illuminavano il mondo.“ (*Burlammacchi* l. c. pag. 553.)

sie würden bei der Procession künftigen Johannistag nicht mitgehen, wenn die Brüder von S. Marcus dabei wären. Es wurde diesen also und den Klosterbrüdern von S. Domenico da Fiesole geboten, an dem gedachten Tag zu Hause zu bleiben [1]).

Doch hatte das Excommunications-Breve keineswegs die vom Pabste beabsichtigte Wirkung. Mit Ausnahme der Pfarrgeistlichen, die wirklich Savonarola excommunicirten, und der Arrabiati, die ihn politisch ächteten, waren Wenige, die die Gültigkeit dieses Breve anerkannten; Viele behaupteten, es sey deshalb nicht anzunehmen, weil es nicht in gehöriger Form von dem Apostolischen Secretär publicirt war. In Rom freilich wagte kaum Jemand, den Savonarola, als einen Excommunicirten, zu entschuldigen, aber in Florenz standen sogar beredte Vertheidiger für ihn auf, unter andern selbst Minoriten, als Giorgio Benigno und Paulo da Fucecchio [2]), und ein Philosoph Giovanni Nasi, während die Debatten pro und contra die Gemüther lebhaft beschäftigten. Am tüchtigsten aber ward Savonarolas Sache theils von ihm selbst in einigen Briefen [3]), die wahrscheinlich als fliegende Blätter sofort gedruckt wurden, theils von dem berühmten Giovanni Francesco Pico de Mirandola, dem Neffen des Fürsten Giovanni Pico, in einer eignen Schrift [4]) verfochten. Beide

---

1) *Nardi* Storie di Firenze p. 64.

2) Die letztgedachten Risponsioni alle conclusione di Fr. *Leonardo* de l'Ordine di S. Augustino contra il F. Hieronymo da Ferrara“ sind abgedruckt in Vitae Hier. Savonarolae authore Pico Tom. II. p. 51—73. Die Theses des Leonardo wider Savonarola waren auf der Augustiner-Klosterkirche zum H. Geist angeschlagen.

3) Nämlich 1) in einem italienischen Briefe mit der Aufschrift A tutti li Christiani et diletti di Dio (Vita II, 184—190) 2) in einem lateinischen mit dem Anfang: „Quaeris a me, Frater carissime“ (Vita II, 191—196) 3) in einem noch ausführlicheren italienischen an einen wankenden Freund, bei Quétif überschrieben: Epistola ad amicum deficientem (Vita II, 197—213.)

4) Apologia pro Savonarola, ad illustr. Herculem Estensem. (Vita II, pag. 3—50.)

machten nicht nur mit aller Freimüthigkeit die wahrhaft kirchlichen Grundsätze einzelner früherer Päbste, Scholastiker, so wie besonders der Theologen aus Pierre de' Ailly's Schule geltend, sondern wiesen auch mit unverkennbarer Gewandtheit und mit Scharfsinn auf die Analogien aus dem Natur- und bürgerlichen Rechte hin, als worin doch die Wurzelbegriffe des Rechten und Wahren allerseits anerkannt werden müßten. Wir theilen die Hauptzüge ihres Raisonnements mit. Es giebt, sagt Picus, nur einen untrüglichen und unfehlbaren Richter, Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Dieser hat nun zwar seiner Kirche, vorhersehend, mit wie vielen widrigen Meinungen und heimlicher und offenbarer Feindschaft sie zu kämpfen haben würde, ein Richteramt beschieden, aber untrüglich ist dieses nur, insofern es sich auf Sachen bezieht, die die Substanz, das Wesen des Glaubens betreffen. Daß die Kirche dann richten könne, muß sie der Fürbitte unsers Hohenpriesters verdanken. Aber in allen andern Dingen kann selbst die allgemeine Kirche irren, wie ja auch in scharfem Gegensatze schon Innocenz der III in folgenden Worten behauptet: „Gottes Gericht gründet sich auf der Wahrheit, die weder trügt, noch betrogen werden kann; das Urtheil der Kirche hingegen stützt sich öfters auf der menschlichen Meinung, die sowohl oft betrügt, als betrogen werden kann.“[1]) Wenn aber nicht einmal die allgemeine Kirche von der Irrthumsfähigkeit freizusprechen ist, wie viel weniger Pabst und Concilien! Es bleibt also dabei, daß ein jedes menschliche Urtheil trüglich ist, so daß Kebes der Thebaner nicht weit von der Wahrheit ist, wenn er meint, daß die Apate (die Täuschung) alle Sterbliche umstrickt habe. — Daraus folgt nun unläugbar, daß die Schlüsselgewalt mannigfach gemisbraucht werden kann. Denn, wie Gregorius Magnus sagt, es ist ja oft der Fall, daß der als Richter spricht, dessen Leben keineswegs mit seinem Be-

1) „Judicium Dei veritati, quae non fallit neque fallitur, semper innititur: judicium autem ecclesiae nonnunquam opinionem sequitur, quam et fallere saepe contingit, et falli.“ Decretal. libr. V.

rufe übereinstimmt, so daß er entweder Unschuldige verdammt, oder, selbst gebunden, Andere löset, oder überhaupt nach den Eingebungen seines eignen Willens bindet und löset, und so der Binde- und Lösegewalt sich selbst beraubt, indem er die Seelen zum Tode verurtheilt, die doch nicht sollten sterben, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten (Ezech. XIII, 19.)[1]). Es sind folglich alle Censuren und Excommunicationen für ungültig und machtlos zu achten, welche von einem solchen Richter emaniren, der selbst in Todsünde und Ketzerei befangen ist, oder die nach einer gesetzlichen Appellation, oder ohne vorgängige Untersuchung erfolgen, oder die in sich einen unerträglichen Irrthum (errorem intolerabilem) enthalten; wie denn das Päbstliche Recht hierüber eine Menge Bestimmungen hat. — Es ist allerdings wahr, daß eine jede Obrigkeit von Gott verordnet ist, und daß Man nicht allein um der Strafe, sondern um des Gewissens willen ihr unterthan seyn soll; (Röm. XIII, 1. 5. Tit. III, 1) aber eben so unläugbar, daß Man Gott gehorchen müsse mehr als den Menschen; (Ap. Gesch. V, 29) und hierdurch findet das Gebot des Gehorsams gegen die Obern, und die gewöhnliche Behauptung: „Sententia pastoris, sive justa, sive injusta fuerit, timenda est,“ seine natürliche und nothwendige Beschränkung. Denn wir dürfen nicht dem gehorchen, was irgend einem göttlichen Gesetz zuwiderläuft, und wir müssen uns wohl in Acht nehmen, die Befehle der Obern nicht in einer solchen Ausdehnung zu nehmen, daß wir auch ihre offenbaren Laster und Sünden verehren. Wenn ein Knecht, sagt der heil. Hieronymus[2]), solche Be-

1) Gregor. M. Homilia XXVI: „Fit enim plerumque, ut hic judicis locum teneat, cujus ad locum vita minime concordat, ac proinde saepe agitur, ut vel damnet immeritos, vel alios ipse ligatus solvat, et saepe in solvendis ac ligandis subditis suae voluntatis motus, non autem causarum merita sequatur, atque ob id ligandi solvendique potestate se privet, mortificando animas, quae non moriuntur, et vivificando, quae non vivunt.“

2) *Hieronymi* Commentar. in Ephes. VI, 5.

fehle von seinem Herrn empfängt, durch welche der Gehorsam gegen Gottes Wort aufgehoben wird, dann muß er dem Herrn des Geistes gehorchen, und nicht dem, der Herr ist über seine Person [1]). Niemand kann ferner, wie Thomas Aquinas sagt, verbunden werden, einem Andern zu gehorchen, außer in den Stücken, wo er ihm unterworfen ist; über die Willensäußerungen und den Gebrauch des Körpers reicht kein fremdes Gebot: der Soldat gehorcht dem Feldherrn in Allem, was den Krieg betrifft, der Knecht dem Herrn in Allem, was zur Dienstarbeit gehört u. s. w. Meint Man aber, das sey nicht vorauszusetzen oder zu befürchten, daß uns ein Hirte Etwas wider das Gewissen oder Gottes Wort auflegen sollte, so ist wohl zu bemerken, daß viele Hirten heißen, aber Wölfe sind; denn ein wahrer Hirte wird nicht die Schafe zerstreuen, oder sie den wilden Thieren vorwerfen. Daher ist Niemand gebunden durch eine ungerechte Excommunication, weder vor Gott, noch vor der Kirche; er darf sie weder anerkennen, noch sich davor fürchten [2]). Und zwar mit Recht; denn wenn, auch nach bürgerlichen Gesetzen, nicht jede Enterbung von den Söhnen gefürchtet werden mag, sondern nur die, zu welcher ein gesetzlicher Grund

---

1) Ueberhaupt, meint Savonarola, dürfe Man dem Obern nur insofern gehorchen, als er die Person Gottes repräsentirt; sobald er aber wider Gottes Gebot etwas auflegt, kann er die Person Gottes nicht vorstellen. So oft dieser Fall eintrat, fügt er hinzu, habe ich nicht gehorcht, da ich überzeugt war, daß weder Gott noch die Kirche es wollen konnte, daß ich wider ihre Befehle Andern gehorchte. (Epistola a tutti li Christiani etc. pag. 188.)

2) Savonarola führt hiebei auch *Petr. Paludanus* in IV Sententiar. dist. 18 art. 1 concl. 2 an: „Excommunicatio injusta propter poenam juris timenda non est, quia secundum veritatem nullam poenam juris incurrit, qui sententiam, quae nulla est, non custodit, sed propter culpam timenda est, ratione scandali. Quando ergo sapientibus notum est, sententiam esse nullam, quamvis apud vulgus nesciatur, potest homo non servare eam in occulto, sed in publico debet eam servare, quousque scandalum rationabiliter sedaverit. Ut sicut aliquis publice excommunicatus et denunciatus, ita ex adverso publicet causam, quare sententia non valet, quo facto amplius non est scandalum *Pusillorum*, sed *Phariseorum:* unde est contemnendum.“

vorliegt, wie viel weniger brauchen wir uns zu fürchten, als ob wir durch den ungerechten Ausspruch eines Menschen entweder das himmlische Erbe verlieren, oder von dem Schoos der Kirche ausgestoßen werden könnten, die doch eine Bewahrerin und Handhaberin der Gerechtigkeit ist! „Eins," sagt der Pabst Gelasius, „ist der irdische Stuhl, ein anderes der himmlische Gerichtshof, von dem niedern Gerichte empfangen wir das Urtheil, von dem höheren die Krone." [1]). In demselben Sinne urtheilt Augustin, daß wenn einer, der eine gerechte Sache hat, ungerecht verurtheilt wird, so gebühre ihm eine Belohnung. Besonders scharf und eindringlich aber spricht der treffliche Lehrer Gerson sich darüber aus (in seinem Buche de excommunicationibus et irregularitatibus). „In vielen Fällen," sagt er, „ist das keine Verachtung der Schlüsselgewalt, wenn Man auch den Befehlen des Pabstes nicht gehorcht, vorausgesetzt daß dieser seine Macht auf eine schändliche und ärgerliche Weise zur Verstörung und nicht zur Erbauung gebraucht, da doch der Apostel sagt, daß die Macht uns gegeben sey zu bessern, und nicht zu verderben. Wer zweifelt daran, daß Man dem Pabste in allen solchen Fällen unter Augen widerstehen, und zu ihm sagen müsse: Was machst Du? Auch die sind keineswegs der Verachtung der Schlüsselgewalt zu zeihen, welche gegen ungerechte Excommunication weltliche Hülfe in Anspruch nehmen; denn jene ist nicht Recht, sondern Gewalt, und nach dem natürlichen Gesetz darf Gewalt mit Gewalt vertrieben werden; dies ist ein Recht, das jeder Mensch hat. Ueberhaupt ist der Widerstand gegen ein jegliches ungebührliches Ansinnen der Art nur zu loben, wenn Man ein jedes Aergerniß, das den Kleinen gegeben werden könnte, sorgsam verhütet; sind aber diese hinlänglich belehrt, und ärgern sich doch, so sind sie als Pharisäer anzusehen, und nicht als Kinder Gottes. Zwar muß Man von seiner Seite Alles thun, um dem Pabst, wenn er schlecht berichtet ist, die

1) Decretal. libr. II, qu. 3. Can.: „Etsi ad tempus."

Augen zu öffnen, wenn aber die Milde und Demuth Nichts gefruchtet hat, so muß man zur männlichen und kecken Freimüthigkeit greifen. In diesem Falle ist die Geduld eine Esels-Geduld, und die Furcht eine Hasen-Furcht." [1]). — Nach diesen allgemeinen Grundsätzen zeigt nun Picus im 2ten Buche seiner Apologie, daß von Päbstlicher Seite Nichts geschehen sey, was diese Excommunication zu einer gültigen und bindenden machen könne; es habe keine vorhergehende Untersuchung Statt gefunden, das ganze Urtheil sey blos nach losen Gerüchten verhängt; der Befehl des Pabstes, insofern er die Congregation von S. Marcus und die Coalition derselben mit der Lombardischen angehe, sey nicht nur unmöglich gewesen zu erfüllen, sondern habe nicht einmal erfüllt werden dürfen. Hingegen sey von Savonarolas Seite Alles, was, nach kirchlichem und göttlichem Recht, zur Klarstellung der Sache und Abweisung ungerechter Beschuldigungen dienlich sey, auch zum Ueberfluß geschehen: er habe dem Pabste rescribirt, und die Unthunlichkeit sowohl als Ungerechtigkeit seines Verlangens gezeigt: er brauche, bei der Ungültigkeit der Excommunication, keine Absolution, und doch habe er diese, aus Ehrerbietigkeit gegen den Apostolischen Stuhl, gesucht [2]). Das ungerechte Binden werde also, wie Augustin sich ausdrückt, von der Gerechtigkeit gelöst, und es könne einem Manne nicht schaden, daß menschliche Unwissenheit ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausstreichen wolle, wenn nicht sein eignes böses Gewissen ihn aus dem Buche der Lebendigen vertilge. So wie kein Vernünfti-

---

1) Savonarola führt dieses Zeugniß Gersons ausführlich an, (Epistola contra sententiam excommunic. p. 192 — 195) und schließt: „Ecce, quam bene ad propositum nostrum loquatur *Joannes Gerson!*"

2) Er that es zwar, formeller und officieller Weise, in dem Schreiben vom 20sten Maii, aber seine Herzensmeinung war es nicht; und die Art und Weise, wie er auftrat, war auch mehr die einer Selbst-Vertheidigung zur Steuer der Wahrheit, als einer supplicatio an den Päbstlichen Stuhl. Wie Burlammacchi uns berichtet, der oft die geheimsten Worte aufgegriffen hat, sagte er vielmehr öffentlich: „daß Gott ihn zur Hölle stoßen möchte, wenn er jemals Absolution begehrte." *Burlammacchi* l. c. pag. 553.

ger, geschweige denn ein Christ, habe glauben können, daß ein solcher Richterspruch vom Päbstlichen Stuhle emanirt sey, der auch nicht einmal irgend etwas Wahrscheinliches für sich habe, so sey es vollends eine thörichte Zumuthung, wenn Etliche behaupteten, Man müsse sich vom Umgange mit Savonarola enthalten, weil er excommunicirt sey; denn nach Päbstlichem Rechte brauche Man das nicht, wenn einer ungerecht ausgeschlossen sey, und er selbst, den ein solcher Richterspruch getroffen, brauche darum nicht von seinem Berufe abzustehen[1]). Habe doch Christus selbst die Gemeinschaft mit dem Blindgebornen nicht deshalb aufgehoben, weil die Jüdische Synagoge ihn ausstieß, sondern im Gegentheil diejenigen als in sündlicher Blindheit befangen gestraft, die hier Gottes Werk nicht sehen wollten!

Savonarola zeigte überhaupt in dieser Verfolgungszeit nicht nur viele Unerschrockenheit, sondern einen christlichen Muth: es schien als ob er, je näher er dem Ziele des Kampfes rückte, desto mehr von oben gestärkt wurde, und eine klarere Einsicht in alle Gottes Führungen mit den Frommen erhielt. Als der Cardinal Francesco Piccolomini (nachher Pabst Pius der III) ihm anbot, Absolution beim Pabste auswirken zu wollen, wenn Savonarola eine Zahlung von 5000 Scudi an einen Gläubiger des Cardinals in Florenz bewerkstelligen wollte, antwortete er, er könne sich über eine solche Zumuthung nicht genug wundern, da er stets die Wahrheit gepredigt habe, und also sich weder zurückziehen könne noch dürfe[1]). So wies er die Christen darauf hin, daß die Bestrebungen der Bösen selbst die Erfüllung der Weissagung, die Erneuerung der Kirche Gottes, herbeiführen müßten; er erinnerte sie daran, daß er so oft ihnen gesagt, eine große Wohlthat könne nur durch großen Undank bezahlt werden, und daß er für seine Mühen nichts anders von Florenz erwartet hätte, als Verfolgung; auch fehle jetzt Rom und den Widersachern Nichts, um das Maaß der Sünde voll zu machen, als daß sie die Diener Christi verfol-

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 553.

gen sollten [1]). Besonders bezeichnend aber für seine ganze Gemüthsstimmung während dieser Zeit, in Liebe wie in Haß, ist der Trostbrief, den er, unter dem 8ten Maii 1497, „an alle Erwählte Gottes und treue Christen" schrieb [2]), dessen Hauptinhalt wir um so weniger den Lesern vorenthalten dürfen, da die Tiefe des innern Lebens gerade in solchen Herzensergießungen sich am klarsten abspiegelt.

„Da wir, Geliebteste in dem Herrn, unserm Erlöser nachfolgen wollen, welcher oft der großen Erbitterung der Pharisäer und Schriftgelehrten wich, so haben wir das Predigen eingestellt, so lange es ihm gefällt. Da wir aber wohl wissen, daß der Teufel nicht auf die Körper ausgehet, sondern auf die Seelen, und daß er diese Verfolgungen erregt, damit er, wenn das Wort verstummt, die Menschen desto besser bethören könne, so will ich, weil ich um euer Heil bekümmert bin, was ich für den Augenblick durchs mündliche Wort nicht thun kann, durch Schrift thun; vielleicht wird dieses um desto nützlicher seyn, je allgemeiner es ist, da auch die das Wort nicht hören, doch den Brief lesen können."

„So bitte ich euch nun, Geliebteste, ihr wollet euch durch meine Trübsale und Verfolgungen nicht irre machen lassen, sondern freuet euch vielmehr mit mir, daß der Herr uns würdig geachtet hat, dieses für ihn und die Liebe zur Wahrheit zu leiden. Betrachtet die Heil. Schrift und was sich in der Kirche Gottes in den vergangnen Zeiten zugetragen hat, und Ihr werdet finden, daß die Kirche unter Trübsalen stets gewachsen ist, so daß sie, vom Anfange eine kleine Gemeine und kaum in der Welt für Etwas zu rechnen, unter großen Verfolgungen sich nach und nach in der ganzen Welt verbreitet hat; wo die Trübsale aber aufhörten, da nahm sie auch an äußerer und innerer Kraft zusehends ab. Da es nun zu dieser Zeit Gottes Vorsatz ist, sie zu erneuern, so ist es auch kein Wunder, daß die Verfolgungen

1) Epistola a tutti li Christiani et diletti di Dio, pag. 187 sqq.

2) Epistola a tutti li eletti di Dio e fedeli Christiani (Vita II, p. 170 — 178.)

wieder anheben, unter welchen sie in jeder Weise sich vervollkommnen wird.“

„Erwäget auch, wie treu und gnädig Gott gegen uns gewesen ist, wie sanft er uns geleitet hat, indem er uns nicht auf einmal die große Verfolgung auflegt, sondern uns in derselben, Schritt vor Schritt, gleichsam gesäugt hat. Mit seiner Zulassung spotteten unser erst die verworfenen Menschen, dann überhäuften sie uns mit Lästerungen, sagten, wir wären Betrüger, Heuchler, Ketzer, und da Nichts von dem sich an uns fand, boten sie alle Kräfte auf, uns auf Schleichwegen von der Kirchengemeinschaft auszuschließen; und da sie auch dazu nicht gelangen konnten, setzten sie uns mit Drohworten zu, und schmiedeten Ränke gegen unsere Person. Darauf suchten sie uns zu tödten, aber noch haben wir nicht einen Blutstropfen verloren; denn der Herr kennt unsere Gebrechlichkeit, und lässet uns nicht über Vermögen versucht werden, und so wie nach und nach die Trübsal wächst, schenkt er uns größere Glaubenskraft noch Größeres zu ertragen. Und so bereitet er uns immer auf größere Trübsale vor, damit die Menschen, wenn sie wahrnehmen, daß wir unter diesen Verfolgungen uns vom Wege der Wahrheit nicht im Geringsten abbringen lassen, auf unsere Standhaftigkeit sehen, und schließen mögen, daß wir nicht solches aushalten würden, wenn der Glaube nicht wahr wäre, und wenn es nicht ein besseres Leben gäbe als dieses. So wird das Licht unter den Verfolgungen sich ausbreiten, und das Gegentheil davon erfolgen, was die Feinde des Kreuzes Christi wünschen, ja es wird sich desto heller anzünden, je mehr die Feinde trachten es auszulöschen. Darum wähnet nicht, daß die Verfolgungen das angefangene Werk Gottes zerstören oder hindern werden; nein, es wird unter denselben mächtig wachsen und zunehmen.“

„Schämt euch nicht, Geliebteste, des Kreuzes Jesu Christi, sondern rühmet euch vielmehr desselben; denn wenn die bösen Buben sich rühmen ihrer bösen Stücke, wie vielmehr sollten wir nicht unsers Herrn uns rühmen, und daß wir von den Gliedern des Teufels verfolgt sind! Nun ist die Zeit, große

Gnadengnaden zu gewinnen; denn Gottes Gericht fahet stets von seinen Auserwählten an, welche er auf viele Weise prüft, wie Man das Gold im Feuer prüfet. Das Gericht über die Auserwählten ist wie ein Feuer, das die Schlacken aussondert, und stets mit Barmherzigkeit verbunden; aber das Gericht über die Verworfenen wird ohne Barmherzigkeit seyn. Wundert euch nicht, daß Gott den Armen und Bedrängten so viel Unglück widerfahren läßt, ohne noch zur Rache sich zu erheben; denn wahrlich, größer kann Gottes Zorn nicht seyn, als wenn er jene, ihre Verfolger im Bösen zunehmen läßt, und sie zu Werkzeugen des Teufels hingiebt, um die Guten desto mehr in der wahren Geduld zu üben und zu stärken."

„Und wahrlich, viel größere Verfolgungen und Leiden ergingen über die heiligen Märtyrer, als noch über uns ergangen sind. Darum sollen wir nicht trauern und klagen, oder meinen, wir seyen von Gott verlassen; nein, wir sind vielmehr seine Kinder, vorherverordnet zum ewigen Leben, welche Verheißung alle die haben, die um seiner Liebe willen Verfolgung leiden. Darum lasset uns mit aller Freudigkeit einhergehen und den Weltmenschen zeigen, daß unser Erbe im Himmel so groß ist, daß Alles in dem gegenwärtigen Leben uns dagegen klein dünken muß. Lasset uns uns waffnen gegen ihre Bosheit mit einem lebendigen Glauben, einem Gebet ohne Unterlaß, mit Geduld in aller Demuth, mit Beharrlichkeit und Wachsthum im Guten. Nichts ist geeigneter, die Widersacher von der Wahrheit zu überzeugen, als ein unsträfliches Leben; denn wenn sie dieses sehen, müssen sie doch zuletzt beschämt werden."

„Auch sollt Ihr nicht darüber bekümmert seyn, daß das Wort Gottes euch entrissen ist; denn dieses ist nicht nach menschlichem, sondern nach göttlichem Rath geschehen, damit Ihr klar erkennen möchtet, daß die nicht wahre Christen seyn können, welche an dem Tage selbst, an welchem der Erlöser seinen Jüngern befahl, das Evangelium aller Creatur zu predigen, das Wort Gottes aus der Stadt zu bannen getrachtet, die schändlichen Oerter der Wollust geöffnet, und das ganze Werk des

Teufels getrieben haben. Aber bittet Ihr den allmächtigen Gott, daß er wieder die Brunnen seines Worts gnädiglich öffnen wolle; denn wenn er es befiehlt, daß der Mund der Zeugen geöffnet, und daß gepredigt werden solle, so wird kein Mensch ihm widerstehen können."

So bitte ich euch denn um der Barmherzigkeit Jesu Christi willen, daß ihr bei dem bevorstehenden Feste der Ausgießung des Heiligen Geistes euch mit wahrer Zerknirschung über eure Sünde und Reinigung eurer Herzen vorbereitet zur heil. Communion, damit der ewige Vater, durch die Verdienste des Leidens unsers Erlösers, euch die Gaben des Heil. Geistes schenke, durch welche ihr nicht nur mit Geduld, sondern mit Freuden in diesen Trübsalen ausharren, und die Krone des ewigen Lebens erlangen möget. Seyd friedsam, demüthig, keusch, rein, voller Liebe und volles Erbarmens, stets brennend im Gebete! Vertheidiget die Wahrheit ohne Zorn und Haß, und offenbaret so die Thorheit der verkehrten Menschen! Und in dieser süßen, fröhlichen Zeit bereitet eure Herzen zur Ankunft des Heil. Geistes, rufet ihn mit brünstigem Glauben, mit Sehnsucht an, damit er durch die Gabe der Erkenntniß euch die unsichtbaren und ewigen Dinge schauen, durch die Gabe der Weisheit euch die irdischen Dinge, die in einem Augenblick vergehen, verachten lasse, daß er durch die Gabe des Raths eure Füße leite auf dem Wege der Wahrheit, durch die Gabe der Liebe euch barmherzig und mitleidsvoll mache gegen eure Nächsten, gegen alle Unglückliche, und noch mehr gegen die Sünder, deren traurige Blindheit euch erwecke, daß ihr auch für sie, für eure Feinde zu Gott Gebete schicket! Rufet den Heil. Geist an, daß er durch die Gabe der Kraft euch ausrüste, alle Leiden zu dulden aus Liebe zu Christo, daß er durch die Gabe der heiligen Furcht Gottes euch auf dem Wege des Lebens bewahre mit aller Demuth und Unterwerfung, damit ihr ruhig und fröhlich in eurem Gott seyd, ohne etwas von der Welt zu fürchten oder zu verlangen, wissend, daß die Zeit bald vergehet, und daß wir, wenn sie vergangen ist, daheim bei Gott seyn und dasjenige genießen

werden, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben!"

Daß Savonarola besonders in dieser Zeit von Gott getröstet wurde, so daß er keine Todesfurcht hatte, zeigte sich bald hernach in der That. Eine furchtbare Pest wüthete in diesem Jahre in Florenz, viele Klöster wurden auch davon angesteckt. Savonarola, als Prior des S. Marcusklosters, sorgte dafür, daß die Brüder größtentheils auf dem Lande bei begüterten Einwohnern vertheilt wurden. Je 14 oder 15 zusammen wohnten sie hier in der Pestzeit, unter einem Aufseher und einem Lector, welcher letztere die Beschäftigungen regelte. Savonarola selbst blieb im Kloster, wo die Pest war, und hielt den Gottesdienst bei verschlossenen Thüren: für das Anerbieten mehrerer Freunde aus dem weltlichen Stande, ins Kloster zu kommen, um den Brüdern persönlich zu dienen, dankte er, nahm es aber nicht an. In dieser Zeit las er die Klagelieder Jeremiä, den Propheten Jonas und die Geschichte Samsons, und tröstete und ermunterte oft die abwesenden Brüder durch Briefe. Unter anderm schrieb er an einen Bruder, der sehr von der Furcht geplagt war: „Es ist nothwendig, daß wir uns auf den Herrn verlassen, und nicht auf unser Fliehen. Die Weltlichen haben nicht so große Furcht, als einige von den Unsrigen gezeigt haben. Einmal müssen wir doch sterben, und mir scheint es selig, wenn einer in diesen Zeitläuften stirbt; denn vielleicht wird der Tod ihn ein ander Mal nicht in so guter Stimmung finden. Unsere Brüder, die hier gestorben, sind mit großer Freudigkeit in die Heimath eingegangen, nicht anders, als wenn sie zu einer Hochzeit gingen. Stehet mit männlichem Muth, so daß Ihr euch zum Tode bereitet; denn Gott will uns alle prüfen [1])!"

Indessen hatte in Rom ein Ereigniß sich zugetragen, das die Greuel der Laster, welche am Päbstlichen Hofe im Schwan-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 555. Die Pest hielt erst Mariä Himmelfahrt auf, und vom Tage aller Heiligen kehrten die Brüder in ihr Kloster zurück.

ge gingen, auf eine so furchtbare Weise ins Licht stellte, daß es wenigstens für den Augenblick die Aufmerksamkeit von den Florentinischen Sachen ablenken mußte. Alexander der VI glaubte in der That an keinen lebendigen Gott; er hatte mit dem Tode, meinte er, einen Bund, und mit der Hölle einen Verstand gemacht, und doch sollte der Blitz des Gerichtes Gottes so die Nacht seiner Sünden schon hier erhellen, daß selbst den ergrauten Sünder schaudern mußte. Unter den Söhnen des Pabstes, traten besonders der älteste, der Herzog von Gandia, und der zweite, Cesare Borgia hervor. Jener, von Natur ein gutmüthiger Mensch, lud den Haß dieses Bruders in so viel höherm Grade auf sich, als er durch den Vater zu hohen Staats- und Kriegsämtern schnell emporgehoben wurde, während Cesare Borgia, zum Cardinal von Valencia gemacht, mit Abscheu und Widerwillen in dem geistlichen Stande seufzte und kein würdiges Feld für seinen unermeßlichen Ehrgeiz geöffnet sah. Aber beide waren auch Nebenbuhler in der Gunst ihrer Schwester Lucretia, mit welcher sie, wie die glaubwürdigsten Schriftsteller versichern[1]), einen zugleich ehebrecherischen und blutschänderischen Umgang pflogen. Daß nun Cesare Borgia, seys zunächst aus Ehrsucht oder zugleich aus Eifersucht, (welches letztere in diesem Verhältnisse nicht so wohl denkbar war) wirklich einen Mordanschlag gegen seinen Bruder faßte und ihn hinterlistig aus dem Wege räumte, darüber kann kein Zweifel obwalten, wenn wir überhaupt Geschichte gelten lassen wollen[2]); daß er aber diesen Mordanschlag durch Hülfe eines

---

1) Die Stelle bei *Guicciardini* l. c. fol. 92 ist in den gewöhnlichen Ausgaben castrirt. Es heißt nämlich in diesen: „ch' egli havesse più parte di lui *nell' amore d' una gentil donna*, *amata da ambedue*, incitato dalla libidine et dall' ambitione etc.," aber in den nicht mutilirten (mit Beibehaltung der übrigen Worte): *„nell' amore di Madonna Lucrezia*, *sorella commune* etc."

2) Es hat zwar Roscoe (Leben Leo des X. Thl. 1, S. 273) durch einige seynsollende Gründe das ganze Factum in Zweifel ziehen wollen; die Untriftigkeit derselben ist aber schon von Henke (l. c. S. 274—275) gebührend ins Licht gesetzt.

Spaniers Michelotto, der ihm stets zur Hand ging, und vier andere Miethlinge vollführen ließ, werden wir wohl dem Tommasi, einem besonnenen und prüfenden Geschichtschreiber [1]), so lange glauben müssen, bis etwas Anderes erwiesen wird, um so mehr da diese Angabe mit den Zügen der Haupt=Erzählung (bei Johann Burchard) aufs genaueste übereinstimmt. Cesare Borgia hatte die Zeit zur Ausführung seines Verbrechens wohl gewählt. Er war eben im Päbstlichen Consistorio zum Legat a latere ernannt, um die Krönung des Königs Friedrich von Neapel (welcher eben vom Pabste nach Ferdinands des Jüngern Tode aufs neue mit dem Reich belehnt war) zu vollziehen, und sollte den 15ten Junii dahin abgehen. Den 14ten, als den Tag vorher, hatte die Mutter Vanozza die beiden Brüder nebst mehrern aus der Familie zum Abendessen auf ihrem schönen Weinberge bei der Kirche S. Pietro ad vincola eingeladen. Es war sehr spät, erzählt Burchard, (der den ganzen Vorfall in seiner gewöhnlichen Weise, Nichts verschleiernd, aber auch, was nicht notorisch war, vorbeigehend berichtet) als der Cardinal von Valencia seinen Bruder, den Herzog, ans Aufbrechen gemahnte. Sie bestiegen beide, von nur wenigen Bedienten begleitet, ihre Pferde oder Maulesel, und ritten zusammen bis nicht weit vom Pallaste des Vicecanzlers, Ascanio Sforzas. Der Herzog von Gandia nahm hier Abschied von seinem Bruder, indem er, wie er sagte, noch eine Geliebte besuchen wollte, ehe er in den Päbstlichen Pallast zurückkehrte, ließ alle übrige Bediente zurück, und behielt blos einen Reitknecht [2]) und einen Vermummten bei sich, welcher letztere ihn beim Gastmahl aufgesucht hatte, und ungefähr seit einem Monat alle Tage in den Päbstlichen Pallast zu ihm gekommen war. Der Vermummte setzte sich hinter dem Herzog auf demselben Maulesel,

---

1) (Tommasi) Memoires pour servir à l'histoire de la vie de Cesare Borgia (Amst. 1739) Tom. I, p. 258 sqq.

2) *Staffiero* übersetzen Henke und Roscoe falsch: Kammerdiener. Es ist eigentlich der Steigbügelhalter. V. *du Fresne du Cange* Glossarium mediae Latinitatis s. v. *Stapha*.

und so kamen sie bis zur Judengasse, wo der Reitknecht mit der Anweisung entlassen wurde, er solle den Cardinal in dieser Straße bis zu einer gewissen Stunde erwarten, wenn diese aber vorüber sey, in den Pallast zurückkehren. Wo die Reuter nun weiter den Weg einschlugen, ist nicht bekannt: genug der Herzog wurde erdolcht und in die Tiber geworfen, hart am S. Hieronymus-Spital, wo Man von der Brücke S. Angelo gerades Weges nach der Kirche Maria di Popolo geht, an einem Ort, wo der Mist und Unrath auf Karren in den Fluß geworfen wird. Der Reitknecht aber wurde in der Judengasse angefallen und jämmerlich zugerichtet, so daß er bald darauf, von einem mitleidigen Manne aufgenommen, den Geist aufgab, ohne von dem Vorhaben oder Auftrage seines Herrn etwas offenbaren zu können. Den Donnerstag früh, als am 15ten Junii, ging ein Diener des Herzogs, da man schon heimlich Argwohn faßte, zum Pabst, und zeigte ihm an, daß der Herzog noch nicht erschienen sey. Der Pabst wurde verwirrt, meinte aber, sein Sohn habe bei irgend einer feilen Dirne den Morgen versehen, und könne nun nicht, ehe es wieder Abend werde, zurückkehren. Der Abend kam, aber der Herzog nicht. Da ließ der Pabst Mehrere kommen und ausfragen. Unter Diesen war auch ein gewisser Giorgio, der den Abend vorher Holz auf das Ufer ausgeschifft hatte, und um es zu bewachen die Nacht über in einem Kahn am Flusse lag. Dieser that nun folgende Aussage. Während er in seinem Kahn gelegen, seyen zwei Fußgänger durch eine enge an das Hospital grenzende Gasse nach dem öffentlichen Platz am Flusse gekommen, und hätten sich genau überall umgesehen, dann durch dasselbe Gäßlein den Rückweg angetreten. Kurz darauf seyen zwei andere denselben Weg gekommen und hätten ebenso gethan; als sie aber gar Niemanden gewahr wurden, gaben sie den erstern ein Zeichen. Nun kam ein Reuter auf einem weißen Pferde, der hinter sich eine Leiche hatte, deren Kopf auf der einen, und die Füße auf der andern Seite herabhingen; die zwei erstern Fußgänger gingen zu beiden Seiten, um die Leiche zu unterstützen. Als sie an die

bezeichnete Stelle gekommen waren, wo der Mist ausgeworfen wird, kehrten sie das Pferd um mit dem Schwanz nach dem Flusse zu: die zwei Fußgänger hoben den Leichnam vom Pferde ab, und warfen ihn mit aller Gewalt in den Fluß. Der zu Pferde saß fragte sie, ob sie den Leichnam hinabgeworfen, worauf sie antworteten: Signor, si! Der Reuter sah in den Fluß, und fragte, was das Schwarze sey, das darauf schwimme. Sie antworteten: „der Mantel," und einer von ihnen warf Steine in den Fluß, damit der Mantel untersänke. Wie dies geschehen war, vereinigten sich alle vier Fußgänger mit dem Reuter, schlugen eine andere Gasse beim S. Jakobshospital ein, und kamen nicht wieder zum Vorschein. — Giorgio wurde nun gefragt, warum er ein solches Verbrechen nicht sofort dem Stadtcommandanten angezeigt habe. Er antwortete, er habe in seinem Leben wohl mehr als Hundert an diesem Ort in den Fluß werfen sehen, und man habe nie darum sich bekümmert; daher habe er auch auf die Sache nicht weiter reflectirt. — Nun wurden die Fischer und Bootsleute in der Stadt zusammengerufen, damit sie den Leichnam auffischen sollten, welches ihnen auch gegen Abend gelang [1]). Der Herzog hatte seine Kleidung an, die Börse unter dem Gürtel mit 30 Ducaten, und war mit neun Stichen durchbohrt, einem im Halse, die übrigen am Kopf und in den Seiten. Als Man ihn erkannt hatte, legte Man ihn auf ein Boot und führte ihn nach Castel S. Angelo, wo er abgewaschen, und später in seiner militärischen Tracht auf einem Katalekt zur Kirche S. Maria di Popolo geführt, und dort beigesetzt wurde. Der Pabst wurde, als er Alles erfahren hatte, höchst schmerzlich bewegt: er schloß sich mehrere Tage in seinem Zimmer ein, und wollte keine Speise zu sich nehmen, bis endlich der Cardinal von Segovia ihn überredete auf seine eigne Erhaltung bedacht zu seyn [2]). Anfangs schien

1) Bekannt ist das Epigramm Sannazzars über diesen Vorfall:
„Piscatorem hominum ne Te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus ecce Tuum!"

2) *Jo. Burchardi* Diarium Curiae Romanae sub Alexandro VI, pag. 2081 — 2083.

es auch, als ob er über sein früheres Lasterleben Reue empfinde: er bekannte öffentlich im Consistorio, indem er über sein Unglück bittere Thränen vergoß, daß seine bisherige Lebens- und Handlungsweise höchst tadelnswerth gewesen, und versicherte, daß er nun nach andern Grundsätzen regieren werde; ja es wurde sogar eine Deputation von sieben Cardinälen ernannt, den Cardinal von Siena an der Spitze, um Vorschläge zur Verbesserung der Sitten des Römischen Hofs und der Kirchenverfassung zu machen. Im Anfange war der Pabst nicht ganz gewiß über den Urheber des Mordes des Herzogs von Gandia, er hatte sogar auf die Cardinäle Ascanio und Orsini Verdacht geworfen; als aber der wahre Anstifter der verruchten That nicht mehr zweifelhaft war, gab Alexander sich zufrieden, und vergaß bald alle seine guten Vorsätze. Die Reformationsvorschläge sah er ein, aber verwarf sie ohne weiteres, weil sie auf Beschränkung der Päbstlichen Gewalt ausgingen. Gegen Cesare Borgia ward nichts unternommen: es scheint, der Vater selbst fürchtete Alles von seiner Schlauheit und Consequenz [1]).

Eine andere Begebenheit, die den Pabst ebenfalls kränkte [2]), mochte auch dazu beitragen, daß er für den Augenblick

---

1) *Onuphrius Panvinius* in vita Alexandri VI (ad calcem *Platinae* Colon. 1573 fol.) p. 331: „connivente prorsus ad immane parricidii scelus patre Pontifice, qui et ipse vim sibi afferri ab efferato filio procul dubio metuebat.“ *Guicciardini* l. c. fol. 92. *Raynaldi* Annales ecclesiast. ad a. 1497, 4—7 (wo mehrere auf die vorgespiegelte Reformation der Kirche bezügliche Stellen aus den Briefen des Petrus Delphinus mitgetheilt werden.)

2) Seine Tochter Lucretia war eben (nachdem ihre frühere Ehe mit einem Spanier cassirt) mit Giovanni Sforza, Fürsten von Pesaro vermählt, und der Heirathscontract, wie es scheint, schon abgeschlossen, als dieser einen nicht ungegründeten Verdacht schöpfte, und sich wieder aus der Schlinge zog. Der gefeierte Mariano da Ghenezzano sollte hier Abhülfe schaffen, und als Vermittler beim Fürsten von Pesaro auftreten. Allein er wurde in der Nähe der Güter des Fürsten von den Leuten desselben rein ausgeplündert, und mußte unverrichteter Sache zurückkehren (*Nardi* l. c.).

zu anscheinend milderen Gesinnungen sich stimmen ließ. Die Signoria zu Florenz, die doch das höchst gespannte Verhältniß mit dem Päbstlichen Stuhl als drückend empfinden mochte, ergriff die Gelegenheit, und hielt beim Pabst in einem Schreiben unter dem 18ten Julii 1497 [1]) um die Aufhebung der Excommunication an. Als Gründe führen sie an, zuerst daß es Florenz, als eine dem Päbstlichen Stuhl von Alters her ergebene Stadt, sehr schmerzlich betroffen habe, und dann daß offenbar dem Savonarola hier Unrecht geschehen sey, der nicht, wie seine Feinde vorgäben, weder was seine Lehre, noch sein Leben betreffe, Tadel verdiene. Sie hoffen also, daß der Pabst thun werde, was einem wahren Hirten und Statthalter Christi, der sich freiwillig um unserntwillen in den Tod gab, gebühre, und das um so mehr, da sonst zu dieser Pestzeit das Heil sehr vieler Seelen gefährdet werden könne. — Alexander der VI nahm sich Bedenkzeit, meinte aber doch zuletzt, unbeschadet des Prärogativs des Päbstlichen Stuhls nachgeben zu können. Er erließ also am 16ten October dieses Jahrs ein Breve an die Predigerbrüder des S. Marcusklosters in Florenz [2]), des Inhalts. „Sein Amt als Christi Statthalter und Petri Nachfolger bringe es mit sich, daß er mit aller Sorgfalt über den Frieden und das Heil des christlichen Volks wache, hingegen alle neue Lehren, welche, unter dem gleißenden Schein der Einfalt, Spaltungen und Ketzereien sowohl unter den Geistlichen als unter dem Volke hervorbringen, mit des Geistes Schwert zerhaue. Er habe in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Hieronymus Savonarola eine verkehrte neue Lehre sich in den

---

Später wurde Mariano noch einmal gebraucht, eine Verbindung mit dem Neapolitanischen Königshause zu unterhandeln. Allein auch dieses schlug fehl; Mariano erhielt den Cardinalshut nicht, worauf er gerechnet hatte, und starb vor Aerger darüber zu Suessa in Anfange des Jahres 1498.

1) Mitgetheilt unter den Beilagen Nr. VIII, nach dem Abdruck in *Bzovii* Annales ecclesiast. Tom. XVIII, pag. 479 „ex libro literarum in Archivo reformationum civitatis Florentie p. 5.“

2) Mitgetheilt unter den Beilagen Nr. IX, nach dem Abdruck in *Bzovi* Annales ecclesiast. Tom. XVIII, pag. 479 — 480.

Kopf gesetzt, und seinen Unsinn so weit getrieben habe, daß er ohne feste Beweisung aus der kanonischen Schrift und ohne Wunder eine Sendung von Gott vorgebe, und göttlicher Offenbarungen sich rühme, daß er sogar blasphemisch gesagt habe, wenn er lüge, so lüge Gott und der Gekreuzigte, und daß er viele andere thörichte Dinge gesagt, gethan und geschrieben habe, die, wenn sie ungestraft hingingen, einen jeden zu einer ähnlichen Frechheit ermuntern würden. Lange habe er (der Pabst) Anstand genommen, und gehofft, Savonarola werde sich eines Bessern besinnen, den thörichten Beruf aufgeben, und besonders auch das Aergerniß heben, das er durch die auf Schleichwegen erhaltene Separation der Klöster S. Marco in Florenz und S. Domenico zu Fiesole von der Lombardischen Congregation gegeben habe; allein es sey dies nicht geschehen. Vielmehr habe Savonarola den Gehorsam verweigert, habe nicht nach Rom kommen wollen, damit Man aus seinem Munde die Wahrheit erfahren möchte, habe sich endlich nicht entblödet, das öffentlich drucken zu lassen, womit er die Ohren der Gläubigen belästigt. Darum werde nun die Sache zur Cognition, und, nach Befinden, zur Bestrafung dem Generalvicar des Dominicanerordens Lombardischer Congregation, dem Bruder Sebastian de Madiis aus Brescia übergeben; vor ihm solle Savonarola, er möge sich befinden welches Orts er wolle, mit Beiseitesetzung aller Appellation, in Kraft des heiligen Gehorsams, und unter Strafe der Vollziehung der stricten Excommunication, sich stellen; inzwischen, bis die Sache entschieden sey, solle er sich alles Predigens und Vorlesens enthalten. Auch werden die beiden gedachten Klöster von nun an mit der Lombardischen Congregation vereinigt und derselben einverleibt, Alles hingegen, was diesem zuwider, seys auch durch Apostolische Auctorität von jemanden erlangt, werde hiemit aufgehoben. Die drei Brüder, Domenico da Pescia, Thoma Bussino und Silvestro (Maruffio) von Florenz sollen sich innerhalb einer Frist von 9 Tagen vor dem Generalvicar in Bologna

stellen, und der Versetzung in irgend ein Kloster außerhalb Florentinischen Gebiets gewärtig seyn."

Unter demselben Tage rescribirte der Pabst an Savonarola[1]). Er verweist diesem zuerst mit scharfen Worten, daß er nicht, wie es sich besonders in so unruhiger Zeit gezieme, lieber durch moralische Predigten zum Frieden und zur Eintracht erwahnt habe, als durch angeblich prophetische sie aufzureizen. Doch spricht er zugleich seine Freude darüber aus, daß, wie er von mehreren Cardinälen und durch Briefe und Botschafter erfahren, Savonarola erklärt habe, er unterwerfe sich der Correction der heiligen Kirche; daher möge auch seine frühere Verfahrungsweise nicht sowohl aus einem bösen Willen, als vielmehr aus einer gewissen Beschränktheit und einem Eifer für das Haus Gottes entsprungen seyn. Unter der Bedingung, daß Savonarola von allem Predigen öffentlich und insgeheim sich enthalte, damit Man ihm nicht Schuld geben möge, er habe sich von der Kanzel zu Conventikeln gewendet, und daß er, sobald die Umstände es erlauben, vertrauensvoll, nicht, wie es verlaute, mit militärischer Bedeckung, in Rom erscheine, werde das Excommunications-Breve mit allen den Clauseln desselben suspendirt.

Zu oft hatte Savonarola die Puncte, die ihm hier Schuld gegeben wurden, einzeln und ausführlich beantwortet, als daß eine nochmalige Darlegung seiner Ansicht etwas Neues hätte enthalten können. Merkwürdig aber bleibt die Wendung, die er in der weitläuftigen, an den Pabst eingesandten, Vertheidigungsschrift vom 29sten October 1497[2]) der Sache zu geben strebt, indem er zuerst Punct für Punct des Pabstes Breve widerlegt, dann aber schließt, daß, da die ganze Verfahrungsweise, die in dem ersten Breve angeordnet sey, auf falschen Voraussetzungen beruhe, könne dies, was ausgesprochen werde, unmöglich des Pabstes Intention seyn, und zugleich die Zuversicht

1) Der Brief mitgetheilt unter den Beilagen Nr. X.

2) Mitgetheilt unter den Beilagen Nr. XI.

ausspricht, der Pabst werde ihn, wenn er seiner Vertheidigung gnädiges Gehör schenke, vielmehr klug als ungehorsam nennen. Er beruft sich in dieser Schrift unter anderm auf die tausend und abermal tausend Zeugen, die er für seine Lehre aufführen könne, und versichert, wie öfters, er habe nie in Winkelversammlungen gepredigt, sondern in den Kirchen, wo Jedermann der Zutritt frei stehe[1]). Er habe (sagt er ferner) nie eine göttliche Sendung sich beigelegt, sondern im Gegentheil gesagt, er habe die Berufung ordentlicher Weise von seinem Prälaten erhalten. Auch habe er sich nie gerühmt, mit Gott geredet zu haben, wenn er es aber auch gethan hätte, so würde er ja deshalb nicht strafbar seyn, da weder das Kanonische noch bürgerliche Recht es als strafwürdig bezeichne, daß Jemand mit dem Herrn rede. Manchmal allerdings habe er sich des Ausdrucks bedient: „Wenn ich lüge, so lügt Christus auch," aber nur nachdem er zuvor ein ganz klares und unzweideutiges Wort des Herrn angeführt, so daß kein Christgläubiger jene Betheurung misverstehen konnte. Was das sogenannte „Thörichte seines prophetischen Berufs" angehe, so habe er sich nie einen solchen Beruf angemaßt; wohl aber habe er oft gesagt, wie männiglich bezeugt werden könne, er sey weder ein Prophet, noch der Sohn eines Propheten. Uebrigens sey Vieles von dem, was er vorhergesagt, eingetroffen, und wenn Anderes auf die Erfüllung noch warte, sey er darum kein falscher Prophet zu nennen. Endlich verbreitet er sich noch über die Anschuldigung des Ungehorsams, so wie über die Verhältnisse der reformirten S. Marcus-Congregation zu der Lombardischen, welches alles, als schon früher erörtert, hier keiner Auseinandersetzung bedarf.

Savonarolas Verhältnisse in Florenz wurden immer drückender, besonders seitdem es sich bei einem gewissen Vorfalle zeigte, daß auch die Hauptbollwerke der Freiheit, und zwar

---

1) Epistola ad amicum deficientem, p. 201: „Io non predico ne cantoni, ne fo conventicoli per le case, come fanno i nostri enemici e tiepidi, ma predico nelle chiese, dove puo convenire tutto il populo."

die er selbst mit großer Mühe errichtet hatte, dem Schweben und Wanken der öffentlichen Meinung nicht gewachsen waren. Die Sache war diese. Ein gewisser Lamberto de Antinella, der aus der Stadt verwiesen war, hatte mit mehrern andern, an der Zahl Zwanzig oder vielleicht noch mehr, eine Verschwörung angezettelt, deren Zweck war Pietro de' Medici wieder einzusetzen. Francesco Valori und Thomas Tossinghi entdeckten den Plan, als er eben zur Ausführung reif war: Lamberto wurde auf seinem Landgute verhaftet und in Banden nach Florenz geführt. Theils durch Tortur, theils durch Versprechen der Begnadigung brachte Man ihn dahin, daß er alle Mitwisser nannte. Unter diesen waren mehrere der angesehnsten Bürger, und als die schuldigsten wurden folgende Fünf befunden: Bernardo del Neri, ein Greis von 75 Jahren, kinderlos, der vor drei Monaten zum dritten Mal Gonfaloniere di giustizia war, und als solcher vom Volke sehr geliebt und geachtet, Niccolo Ridolfi (dessen Sohn eine Schwester von Pietro de' Medici, Contesina, geheirathet hatte), Giovanni Cambi, der früher von den Medicis in ihren Geschäften in Pisa gebraucht war, Lorenzo di Giovanni Tornabuoni, ein naher Verwandter des Pietro, und Gianozzi Pucci. Die beiden letzteren, Jünglinge von hohem Stande, galten allgemein für Divoti und Anhänger Savonarolas, folglich auch für Freunde der Freiheit und des Raths, welches beides Man für unzertrennlich ansah. Das Volk war nicht wenig bestürzt über diese Entdeckung; doch wurde den Schuldigen nach den gewöhnlichen Rechtsformen der Proceß gemacht. Im Anfang hätte die Signoria am liebsten gesehen, daß sie durch die Flucht sich der Strafe entzogen hätten: nun wurden aber die genannten Fünf von einem Rath von etwa 160 Personen am 17ten August 1497 für todesschuldig erklärt, Acht wurden des Landes verwiesen, die Uebrigen zu andern Strafen verurtheilt. Man rieth den Fünfen an den großen Rath, der aus wenigstens 1000 Bürgern bestand, (was ihnen durch das Gesetz verstattet war) zu appelliren, und so ge-

schah es. Allein nun wurde das Volk in Angst gejagt; denn es war nicht unmöglich, daß der große Rath, in Betracht ihrer vielen Verwandten, sie lossprechen könnte, besonders da auch in Rom und Mailand, ja bis zum Französischen Hofe große Anstrengungen geschahen, um sie zu befreien. Wenn dieses geschehen wäre, würden die Medici mit größerem Ruhm als je zurückgeführt worden seyn; und ihre Widersacher, die den sichern Untergang vor sich sahen, waren daher entschlossen mit Gewalt und Waffen zu wehren, wenn die Signoria diesen Beschluß annahm. Es kam zu lebhaften Debatten im Rath, ob der Appellation Statt gegeben werden dürfte. Mehrere, wie Pietro Guicciardini, Pietro Taddei, Luca Martini, bejahten es und verfochten das Appellationsrecht als das Palladium der freien Verfassung; Andere meinten, Man müsse nach Zeit und Umständen die Kraft und den Umfang dieses und anderer Gesetze bestimmen; Francesco Valori aber, der die Masse des Volks auf seiner Seite hatte, und zum Theil, wie es scheint, aus persönlicher Feindschaft gegen Bernardo del Neri getrieben wurde, behauptete mit großem Nachdruck, Staatsverräther seyen nicht als Bürger anzusehen, und könnten folglich auch des Schutzes, den das Gesetz nur Bürgern zusichert, nicht genießen. Das Collegio de' duodici buoni huomini und die Gonfalonieri de' compagnie drohten der Signoria einen neuen, größern Ausschuß zu veranstalten; denn so, sagten sie, würde am besten jeder Verdacht einer Privatleidenschaft entfernt. Dieser größere Ausschuß ward versammelt, und während diese rathschlugen, kamen neuere Nachrichten von Rom, welche die Furcht und den Haß gegen die Schuldigen noch vergrößerten. Diese Nachrichten wurden mit den Proceßacten confrontirt, und die Mehrheit beschloß, daß, auch nach den Gesetzen, könne Man in einer so wichtigen Sache die Appellation nicht annehmen. Den andern Signori wurde gedroht, daß Man ihre Häuser dem Volk zur Plünderung und Verwüstung übergeben wolle, wenn sie sich nicht dem Willen des Volks gemäß bezeigten. So wurden die

fünf Schuldigen in der Nacht nach dem 21sten August 1497 enthauptet [1]). — Ob Savonarola dies hätte verhüten können, wie seine Widersacher, sich darauf stützend, daß Valori gerade ein Schüler von ihm war, behaupteten, bleibt immer sehr zweifelhaft; uns scheint es vielmehr, was die folgende Geschichte noch näher an die Hand giebt, daß er selbst den Strom der verworrenen, und durch augenblickliche Eindrücke irregeleiteten, Volksmeinung zu dämmen nicht vermögend war. Auf keinen Fall wird Man die Privatfeindschaft Valoris (gesetzt auch, daß diese eine Haupttriebfeder gewesen sey, was immer noch nicht erwiesen ist) ihm anrechnen können. Eine willkommene Veranlassung gab aber dieses wiederum den Feinden, ihn in Rom als Demagogen zu infamiren, und den Pabst zu neuen geschärfteren Maaßregeln gegen die Stadt aufzuregen.

Unerwartet allen und selbst seinen Freunden unerwünscht, trat Savonarola plötzlich am ersten Weihnachtsfeiertage 1497 öffentlich wieder auf, hielt alle die Frühmessen in der Kirche von S. Marco, communicirte mit den Brüdern, mehrern Weltlichen und 200 jungen Leuten, und hielt zuletzt eine Procession um die Kirche. Manche, auch klarsehende, Forscher haben den verborgenen Grund dieses Auftretens in seinem Ehrgeiz, der nicht ruhen mochte, und seiner Furcht, vom Volke vergessen zu werden, gesucht [2]). Wir würden zu derselben Meinung uns neigen, und dieses mit zu den menschlichen Schwächen des sonst

---

1) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 65—67. *Guicciardini* l. c. fol. 92. Vita Savonarolae, auctore *Pico*, Tom. II, p. 223. Das abgeschmackte Mährchen des Jovius, daß die Verwandten der fünf Schuldigen vor Savonarola einen Fußfall gethan haben sollen, findet schon darin seine hinlängliche Widerlegung, daß auch nicht einmal Nardi, der gerade mit unpartheiischem Fleiße alle, auch die kleinsten Züge aus dieser Zeit bewahrt hat, kein Wort davon weiß. Ich erinnere an des Lipsius Urtheil von Jovius, der ihn „virum, judicio et fide ambiguum" nennt, „ubi affectus non trahunt, verum, ubi illi adsunt, obnoxium, ad gratiam et ad auram factum." (J. Lipsii Politic. lib. I.)

2) So *Guicciardini* l. c. fol. 94: „ma egli giudicando, che dal silentio declinasse così la sua riputatione, o s'interrompesse il fine,

hochherzigen Zeugen rechnen, der nun seiner letzten Läuterung entgegen ging, wenn wir nicht als einen Grundzug seines Charakters das ungeduldige Vorauseilen und Vorwegnehmen-Wollen der zukünftigen Gestaltung des Reichs Gottes [1]) wahrgenommen hätten, was den wirklichen Schlüssel zu diesem, so wie zu andern seiner Schritte bildet. Es stand dies vielfach in Verbindung mit seinen prophetischen Blicken, und war zugleich der Grund, warum, bei der vorwaltenden Ungeduld, das Werk, das er im Sinne hatte, und dessen Nothwendigkeit er vielleicht klarer sah, als alle vor ihm, nicht in der Weise gelingen konnte, obgleich die Zeit nicht fern war. Wer mag aber läugnen, daß auch gerade die geänderten Verhältnisse, die er mit seinem politischen Scharfblicke sah, auf diesen veränderten Entschluß einigen Einfluß hatten? Wenigstens das ist gewiß, daß die Obrigkeit kurz darauf ihm wiederum den Auftrag ertheilte, die Fastenpredigten für das nächste Jahr im Dom zu halten, und die Bänke, Sitze und Stufen an den Wänden wieder in die Kirche hereinbringen ließ. Lionardo de' Medici, der Vicar des Erzbischofs von Florenz, Rinaldo degli Orsini, sah hierin eine vollkommne Widersetzlichkeit gegen die kirchlichen Anordnungen, und ließ, entrüstet darüber, das Capitel des Canonicats sich versammeln. Hier ward beschlossen, es sollte dem gesammten Clerus ausdrücklich verboten werden, in die Predigten Savonarolas zu gehen; ferner sollte allen Pfarrern auferlegt werden, daß sie ihren Gemeinden die Erheblichkeit und Gültigkeit der kirchlichen Censuren vorstellten, und daß, wenn sie die Vorträge Savonarolas besuchten, würden sie von Beich-

---

per lo qual si moveva, come s'era principalmente augumentato dalla vehementia di predicare, ritornò di nuovo publicamente al medesimo ufficio."

1) Er spricht es auch an vielen Stellen ganz offen aus, z. B. Epistoletta a uno suo famigliare (Tractatelli devotissimi fol. 54): „Noi perche numeriamo li giorni, siamo impatienti, et ci pare tardo, quello che e presto. Molti segni ci hi dato Dio et da continuamente, che queste cose s'appropinquano. Videbitis cito, cito!"

te, Communion und christlichem Begräbniß ausgeschlossen werden. Allein die Signoria, welche die schwereren Mishelligkeiten noch immer schwebend erhielt, war nicht gesonnen, diesem kleinen Sturme zu weichen; vielmehr befahl sie, Savonarola solle auf jede Weise mit dem Predigen fortfahren, Lionardo aber, unter Strafe für einen Rebellen angesehen zu werden, binnen zwei Stunden sein Vicariat niederlegen [1]). Obgleich aber dieses geschah, konnten die Reibungen unter den Gemeinden, wozu schon so reicher Stoff gegeben war, nicht vermieden werden.

Mit dem 1sten Januar 1498 trat Giuliano Salviati das Amt eines Gonfaloniere di giustizia an, und er, so wie der größere Theil derer, die jetzt am Ruder saßen, beschützten Savonarola. Die Republik Florenz hatte, auf Antrieb des Ludovico Sforza, der jetzt durch jedes Mittel den Venezianern Pisa entrissen sehen wollte, wiederum einen Oratore, Domenico Bonzi, der ein eifriger Anhänger Savonarolas war, nach Rom mit dem Auftrage gesandt, theils die vorliegende Sache zu schlichten, theils die Zurückgabe Pisas zu bewirken, in welchem Falle Florenz, wie der Pabst verlangte, sich den übrigen Verbündeten in Italien anschließen wollte. Bonzi hatte in letzterer Beziehung schon einen schweren Stand; denn einerseits wollte Florenz auch dem König von Frankreich nicht zu nahe treten, der jetzt zwar in Amboise sich aufhielt, in einem gemächlichen Leben schwelgend, aber alle Tage davon sprach, sofort nach Lyon aufbrechen und den Plan des Zuges nach Italien wieder aufnehmen zu wollen; auf der andern Seite strengte Venedig alle Kräfte an, um Pisa zu behalten, und versäumte Nichts, um es wahrscheinlich zu machen, daß Florenz blos aus ehrgeizigen Rücksichten darauf bestehe, die Stadt wieder unter das alte Joch zu bringen. Im Anfange äußerte der Pabst mildere Gesinnungen, und Bonzi schrieb an die Signoria, er habe gegründete Hoffnung, die Sache

1) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 69.

werde sich noch machen. Allein sobald die Nachricht davon nach Rom kam, daß Savonarola das Predigen wieder aufgenommen, und mit größerer Schonungslosigkeit als je die Versunkenheit der Römischen Kirche und ihrer Diener angriff, schwand diese Aussicht ganz. Savonarola hatte sich in den Predigten, die er an den Sonntagen Septuagesima, Sexagesima und den nächstfolgenden des Jahres 1498 hielt, vornämlich die Aufgabe gestellt, die Ungültigkeit der Päbstlichen Excommunication zu zeigen. Kein menschliches Gesetz, behauptete er, habe Kraft, sobald es dem Gebot der Liebe zu Gott widerstreite, und mit der Liebe zu Gott sey die Liebe zu den erlösten Seelen aufs innigste verknüpft; der Pabst habe offenbar geirrt, er habe ihn nicht nach Rom citirt, wenn Man anders eine freundliche Einladung nicht so nennen wolle, die er jedoch mit genügenden Gründen abgeschlagen; das zweite Päbstliche Breve, darin leicht 20 Irrthümer nachgewiesen werden könnten, sey von boshaften Menschen geschmiedet; seine Lehre sey nicht nur nicht schädlich, sondern fruchtbringend für Florenz und die ganze Kirche; sie zu unterdrücken sey nichts Anders als den Glauben und die Heil. Schrift selbst aufheben zu wollen, denn sie sey Eins mit Diesen; müsse Man aber nach dem Ausspruche des Herrn einen jeglichen Propheten an seinen Früchten erkennen, so dürfe er auch getrost auf diese sich berufen; denn es liege am Tage, daß gerade durch seine Predigt Florenz, das vor wenig Jahren im Heidenthum war, ohne Gottes Licht, jetzt wenigstens zum Theil im Lichte wandle, daß viele Anstoßsteine, die keine menschliche Macht wegheben konnte, dadurch aus dem Wege geräumt, und daß die Widersacher derselben nur für die Repristination alter Thorheiten, Laster, des frechen Unglaubens und des unverhüllten Partheigeistes ihre Stimme erhöben. „Wer etwas gegen die Liebe Christi gebietet," ruft er in der Predigt auf Septuagesima aus, „der ist von Gott excommunicirt. Mir ist es genug, daß ich nicht von Christo gebunden bin, und daß er mich segnet. Ich würde mir eine Todsünde daraus machen, wenn ich je Absolution begehrte. Auf welcher Seite willst

Du dann stehen? Auf derer Seite, die vom Pabst gesegnet werden, obgleich ihr Leben ein Fluch der Christenheit ist, deren Früchte sich zeigen in Geiz, Saufen und Fressen, Lügen und Heuchelei, oder auf derer Seite, die vom Pabste excommunicirt werden, obgleich in ihrem Leben alle Früchte des Geistes sich zeigen? Ihr antwortet nicht? Nun wohlan; Christus antwortet: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, ich will stehen mit denen, die verflucht sind, und der Teufel stehet mit denen, die gesegnet werden. Nicht sind die von Christo abgeschnitten, die seinen Tod an ihrem sterblichen Leibe tragen. Ja, Brüder, wir müssen alle bereit seyn für die Wahrheit, die in Christo ist, zu sterben!" [1]) Und in der Predigt am Sonntage Sexagesima sagt er: „Nun ist es Noth, den Krieg mit offnen Visieren anzufangen. Ich sage euch, ein jeder, der diese Excommunication hält und hartnäckig dabei beharret, ist ein Ketzer, mit dem kein wahrer Christ Gemeinschaft haben darf. Ihr erinnert euch, daß Paulus den Petrus unter Augen bestrafte, und noch dazu schreibt, er habe es gethan, weil er sah, daß sie nicht richtig wandelten, nach der Wahrheit des Evangelii; und doch ist wohl kein Pabst größer als Petrus gewesen! Aber es ist kein Paulus hier, werdet Ihr sagen. Ja wohl, aber es ist noch weniger ein Petrus da, und das Verhältniß möchte noch immer zu unseren Gunsten sich herausstellen. Ich mag in vielen Stücken gefehlt haben, denn ich bin ein Sünder; aber darin habe ich nicht gefehlt, daß ich die Lehre Christi freimüthig und ohne Menschenfurcht gepredigt habe, während jene sie durch ihre Masse von Menschensatzungen, wovon eine die andere aufhebt, verwirrt haben. Sie drohen damit, sie wollen uns nicht begraben! Was mich angeht, so kümmert das mich wenig, wenn ich erst todt bin; werfet mich, wenn ihr wollt, in den Arno, genug wenn der Körper am Tage des Gerichts sich wiederfindet." [2]) „Die Excommunicationen," sagt er in der Predigt am Sonntage Quinquagesima, „sind jetzt

1) Prediche sopra l'Exodo, fol. 5 — 7.

2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 9. 13 — 14.

sehr wohlfeil worden; ein jeder kann für vier Lire excommuniciren lassen, welchen ihm gefällt." 1)

Diese Predigten wurden von vielen Tausenden von Menschen aus allen Kirchspielen Florenz's besucht; unabsehbare Reihen von Männern und Weibern, Jünglingen und Jungfrauen, drängten sich auf den Straßen, und begleiteten jedesmal Savonarola vom S. Marcuskloster zum Dom, und wieder zurück, wenn er predigte. Keiner, sagt Nardi, der Augen- und Ohrenzeuge, hatte mehr Muth einen offnen Widerspruch zu erheben: das Volk schien entweder durch das Gewicht der von Savonarola vorgebrachten Gründe, oder aus Verwunderung über seinen großen Muth, wie geschlagen zu seyn 2). Diese Predigten wurden natürlich abgeschrieben und sofort, wie schon früher der Fall manchmal war, mit Stafetten nach Rom expedirt.

---

1) Einen Zug dürfen wir nicht vergessen, den wir jedoch deshalb nur beiläufig erwähnen, weil er einen weitern Beleg zu unserer oben ausgesprochenen Ansicht enthält, daß Savonarola viel zu sehr die Sachen des Reichs Gottes beeilte, die einmal Weile haben wollen, was der theure Mann auch sonst nicht verkannte, aber gerade jetzt, gedrängt von allen Seiten, vergessen zu haben schien. Am Sonntage Quinquagesima (den 25sten Febr.) machte er dem Volke, weil — das sind seine Worte — „die Gründe fast nichts mehr gelten gegen die überschäumende Bosheit der schlechten Menschen," den Vorschlag, künftigen Dienstag vor Ascher-Mittwoch sich bei der Kirche einzufinden, und Gott auf den Knieen brünstig zu bitten, daß er selbst die Wahrheit offenbaren und die Lüge niederschmettern wolle. Als der Tag gekommen war, bestieg er eine Kanzel außerhalb der Kirche zur Rechten der Kirchthüre, und mit dem Sacrament in der Hand, bat er Gott, er möge ihn auf der Stelle tödten, wenn er nicht die heilige und reine Wahrheit verkündigt habe. (*Nardi* Storie di Firenze, pag. 71). Man möchte wohl versucht werden, über ein solches Verfahren ohne Weiteres den Stab zu brechen, wenn nicht theils die Erwägung des Italienischen Nationalcharakters, der kein Mittel verschmäht, um die Gluth der Gefühle nach außen hin abzuprägen, theils die schon beigebrachte Erläuterung die Sache ins rechte Licht stellte. Klar aber ist es, daß der Herr zeigen mußte, wie er es durch den Ausgang auch that, daß wenigstens auf diese Weise Jemand sein Reich nicht an sich reißen dürfe, und eben so unwidersprechlich, daß bei einer solchen augenblicklich hervorgebrachten Gluth viel blindes Strohfeuer mit unterlief, was Savonarola noch vor seinem Tode erkennen mußte.

2) *Nardi* l. c. pag. 69.

Alexander der VI war ebenso beunruhigt als entrüstet darüber, und besonders war dies ihm so wie dem ganzen Römischen Hofe unerträglich, daß Savonarola so oft versicherte, er dürfe in dieser Sache keine menschliche Rücksicht nehmen, sondern sey verbunden, Gott allein zu gehorchen, und daß er heftiger als je die Aufforderung zur Versammlung eines freien, christlichen Concils wiederholte [1]). Die Unterhandlungen wurden nur mühsam hingehalten, Alexander drohte Beschlag auf alle Florentinische Kaufmannsgüter zu legen, und nannte diejenigen, die sonst treue Söhne hießen, mit einem schlechten Witze Fraudentini [2]). Aber er wirkte auch nach seiner Art, indem er ein noch viel geschärfteres, drohenderes Breve an die Signoria erließ, worin er mit den härtesten Strafen drohte, wenn sie nicht sofort Savonarola, diesen Sohn des Verderbens, ergriffen und nach Rom schickten. Getheilt waren allerdings die Meinungen in Florenz, indem Einige behaupteten, Man solle nicht um eines geringen Mönchs willen das Staatswohl aufs Spiel setzen, und den Zorn des Pabstes gerade in dem Augenblicke herausfordern, wo Man seine Freundschaft am meisten brauchte, Andere hingegen meinten, es dürfe das, was durch Savonarola geschehe, keineswegs mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden, und, dem sey auch wie ihm wolle, so liege in Wahrheit wenig daran, dem Pabste den Weg zu öffnen zur Einmischung in die Florentinischen Staatssachen. Das letztere scheint die Betrachtung der jetzigen Signoria gewesen zu seyn, und so wurde von jenem Breve fast keine Notiz genommen, worüber die Widersacher Savonarolas in Rom und Florenz ein mächtiges Geschrei erhoben.

Allein noch einmal sollte der ganze Schauplatz sich ändern. Am 1sten März 1498 wurde Pietro Niccolo Popoleschi Gonfaloniere, und mit ihm war der größte Theil der jetzt gewählten Obrigkeitspersonen feindselig gegen Savonarola gesinnt.

---

1) *Nardi* l. c. pag. 70.

2) *Scipione Ammirato*, lib. XXVII, pag. 244. Vita Savonarolae auctore *Jo. Fr. Pico*, Tom. II, pag. 229 sqq.

Er hatte es vorhergesehen, und um dem Zorne Raum zu geben, wich er. An demselben Tage nämlich, als die neue Signoria gewählt war, predigte er zum letzten Mal im Dome, scharf, gewaltig, die Widersacher leicht wiegend, wie gewöhnlich. „Es ist ein Breve gekommen," sagt er, „ich weiß es, worin man mich einen Sohn des Verderbens nennet; nun wohlan, schreibet ihnen zurück: Der, welchen Ihr so nennet, hält weder Weichlinge noch Concubinen, sondern sein einziges Streben ist, den Glauben an Christum aufzurichten. Seine geistlichen Söhne gehen in heiligem Schmuck einher. Er bemühet sich, die Kirche Christi zu erheben, Ihr, sie zu verderben." „Wir müssen jetzt," sagt er weiter, indem er die ärgerlichen Auftritte an dem letzten Carnavalstage rügt (wo Man den Jünglingen, die in Processsion gingen, die Kreuze gebrochen, sie angespien hatte u. s. w.) „wider die Bösen streiten, wie die Märtyrer wider die Tyrannen." Dann beschied er seine Zuhörer in die S. Marcuskirche, wo er vom 2ten März an eine kurze Zeit predigte. Die Pfarrgeistlichen schritten nun zu wirklichen Repressalien, und weigerten sich, unter dem Schutz der jetzigen Signoria, jemanden von denen zu absolviren, das Abendmahl zu reichen und in geweihte Erde zu legen, die in seine Predigten gingen, oder mit seinen Zuhörern irgend einen Verkehr hatten. Aber, wie es immer geht in Verfolgungen, die Zahl der Zuhörer wuchs so, daß die geräumige Klosterkirche sie nicht mehr fassen konnte. Savonarola predigte von nun an den Männern allein, und Domenico da Pescia, sein treuer Gehülfe, den Weibern in der Kirche S. Niccolo. Des Pabstes Wuth kannte keine Grenze: er drohte nicht nur mit Interdict, sondern mit Waffengewalt, wenn Man nicht Savonarola in seine Hände lieferte; Man sah in Rom, sagt Nardi, ein allgemeines Schisma vor der Thür, sobald irgend ein angesehenes Kirchenoberhaupt sich für die Sache erklärte. Aber den Savonarola zu ergreifen hatte die Signoria keinen Muth, weil sie vor seinen noch vielen und mächtigen Gönnern sich fürchtete. Da erschien ein neues Päbstliches Breve, furchtba-

rer als die vorigen alle, das mit der Post nach Florenz befördert wurde. Als dieses in Florenz publicirt war, versammelte sich ein Ausschuß von 25 Bürgern nach den einzelnen Quartieren, außer dem Senat, der aus 80 Mitgliedern bestand, und andern Obrigkeiten, die an den öffentlichen Berathschlagungen Theil nahmen. Nachdem diese mehr als sieben Stunden die Sache erwogen hatten, konnte kein Beschluß gefaßt werden; so durchaus streitig waren die Gesinnungen. Allein am 17ten März brachten Giovanni Berlinghieri, der den Vorsitz hatte, und der oben erwähnte Gonfaloniere Popoleschi mit den ihnen Gleichgestimmten es dahin, daß, trotz dem Widerspruch der übrigen, ein drohender Befehl an Savonarola erging, er solle durchaus vom Predigen abstehen [1]). Den 18ten März hielt er die letzte Predigt in der Marcuskirche, die letzte überhaupt von allen seinen Predigten. Sein Grundgedanke, zugleich der, womit die wahre Reformation anfangen, und worauf sie sich gründen mußte, war der: Nun da keine menschliche Hülfe mehr von denen, die die Kirchengewalt auf Erden haben, zu erwarten ist, muß Man zu Christo als dem Haupte fliehen. „Wenn alle niederen Ursachen fehlen," sagt er, „so muß Man zu Gott als der allgemeinen Ursache der Dinge seine Zuflucht nehmen. So wie Man die verderbte Luft mit dem Feuer vertreibt, und von der unmäßigen Hitze zur kühlen Wohnung flieht, so muß Man jetzt der ganzen oben und unten verpesteten geistlichen Atmosphäre Widerstand thun, und unter den Flügeln der Barmherzigkeit einen kühlen Ort suchen. Von dem Pabst muß Man zum himmlischen Pabste, d. h. zu Christo, als der letzten Zuflucht sich wenden. Ja Du, Herr Christus, bist mein Pfarrherr, mein Prälat, mein Bischof, mein Pabst." Zwar, sagt Savonarola weiter, wolle er in und mit der wahren Kirche stehen, aber die Macht, die die Kirche zertrümmere, sey keine kirchliche, sondern eine Höllen-, eine Satans-Macht. „Wie Jeremias," ruft er aus, „vom Pashur geschlagen

1) *Nardi* Storie di Firenze, p. 72.

wurde, so weiß ich wohl, werde auch ich von dieser Höllenmacht geschlagen werden; aber hüte Dich wohl Rom, Du siehest nur das Holz, aber nicht den Stachel und das Eisen drinnen, bald wird Gott auch Dich nennen eine Magur um und um, (Jerem. XX, 3) und wird zu Dir sagen: Ich werde Dich sammt allen deinen Freunden in die Furcht geben. Glaubst Du, daß Jeremias, als er aus dem Gewölbe kam, den Pashur um Barmherzigkeit oder Verzeihung anflehte? Nein er redete noch entschiedener und gewaltiger als zuvor. Und so werden auch wir nicht anders thun: wir sind Boten Gottes, und können von unserm Auftrage nicht abgehen . . . Ihr aber, Freunde Gottes, lasset den Herrn nur machen, er ist der Meister aller Propheten und aller Heiligen. Der Meister, der den Hammer führt, wenn er ihn gebraucht hat, wozu er will, hebt er ihn nicht auf, sondern wirft ihn weg. So that ers auch dem Jeremias, als er ihn zu allem seinem Werke gebraucht hatte. So wird ers auch mit diesem Hammer thun; wenn er ihn genugsam geführt hat nach seiner Weise, wird er ihn hinwerfen. Doch wohlan, wir wollen zufrieden seyn: der Herr thue was ihm beliebt! Je schlimmer es hier unten geht, desto herrlicher wird die Krone dort oben seyn . . . Euch aber, die Ihr jetzt frohlockt über das Aufhören dieser Predigt, euch hat nun zwar Gott erhöret, aber auf eine Weise, daß Ihr sagen möget mit Hiob: Wenn ich ihn schon anrufe, und er mich erhöret, so glaube ich doch nicht, daß er meine Stimme höre. (Hiob IX, 16). Er hat euch erhört wie der Arzt, der dem ungestümen Verlangen des Fieberkranken nachgiebt, und ihm Wein, aber nicht damit die Gesundheit, sondern den Tod reicht." Zuletzt strömt der Prediger in einem Gebete aus für alle die Frommen und aufrichtiges Herzens, daß der Herr ihre menschliche Gebrechlichkeit mit seiner Kraft erfüllen und im Guten standhaft erhalten, und auch für die Feinde und Widersacher aus, daß er ihre Sinne erleuchten wolle, damit sie sehen die Herrlichkeit im Angesichte Jesu Christi[1]).

1) Prediche sopra l' Exodo, fol. 129—138.

Wenige Tage zuvor, am 13ten März 1498 hatte er ein Schreiben an den Pabst [1]) erlassen in diesen Worten: „Ich vermeinte, es sey meines Amts, zur Ehre Gottes und unsers allerheiligsten Glaubens, sowohl die Wahrheit der katholischen Lehre zu vertheidigen, als die Verdorbenheit der Sitten an den Tag zu bringen, zu strafen und christlicher Zucht zu unterwerfen, weil ich sah, daß mehrere Hirten der Kirche durch böses Beispiel und seuchtige Lehre die ihnen anvertrauten Schafe auf Irrwege führen, und ihnen durch Schandthaten auf dem Wege zur Hölle vorangehen. Indem ich aber dieses that, und den Sündern die überhängenden Gerichte Gottes verkündigte, und das Volk auf den schmalen Weg zu führen mich bemühte, siehe da haben Angst und Noth mich getroffen, und es war Keiner, der mich tröstete oder mir half. Zwar hatte ich gehofft, daß Ew. Heiligkeit zu meinem Schutze aufstehen, und für mich wider die Feinde des Glaubens kämpfen würde; allein das Gegentheil ist geschehen. Und da Ew. Heiligkeit so Vieles, was ich zur Erhärtung meiner Unschuld, zur Darlegung meiner Rechtlehrigkeit und meiner demüthigen Anhänglichkeit an die Kirche vorgebracht habe, verworfen, hingegen meinen Feinden Gehör gegeben haben, so achte ich, daß ich keine Hülfe mehr bei Ew. Heiligkeit finden werde, die ich freilich bei dem höchstangestellten Hirten hätte finden sollen; und es ist den höllischen Wölfen nunmehr Raum gegeben wider mich zu wüthen. Im Uebrigen hoffe ich auf den, der das, was schwach ist vor der Welt, erwählt hat, damit er die Stacken zu Schande mache, er werde mich erhören um der Wahrheit willen, für welche ich alles dieses dulde und leide, und hoffe, daß er alle diejenigen zur Rechenschaft ziehen werde, welche mich verfolgen und das Werk Gottes hindern, was ich zu errichten bemüht war; denn, nach dem Beispiel Christi habe ich nicht meine eigne Ehre gesucht, noch suche ich sie, den Tod aber erwarte ich mit dem größten Verlangen. Ew. Heiligkeit wollen doch nicht länger die Sorge für das Heil Ihrer Seele aufschieben!"

1) Mitgetheilt im Original unter den Beilagen Nr. XII.

Fünftes Kapitel.

Savonarolas Gefangennehmung, Procefs und Märtyrertod,

18ten März bis 23ten Maii 1498.

Schnell ward die Katastrophe herbeigeführt, die Savonarola den Märtyrertod bereitete, den er um der Liebe Christi willen leiden zu dürfen als das schönste Ziel des Lebens ansah. Es kann hier die Frage nicht seyn, ob er nicht selbst durch die fehlerhafte Eigenthümlichkeit seines Strebens, das im äußern Leben selbst durchdringen und alle Kräfte zusammendrängen wollte, ehe die Masse durchsäuert war, viel zur Beschleunigung dieser Katastrophe beigetragen habe; denn dies liegt am Tage, und gerade diese schwache Seite des Mannes hatten die schlauen Widersacher im Franciscaner-Orden bald herausgefunden. Eben so wenig kann die Frage seyn, ob er nicht selbst auf diesem letzten Stadium manche menschliche Schwäche habe blicken lassen — denn zu groß war das, was sein Herz umfaßte, und zu schwach das Gefäß, und zu verwickelt und verschlungen sein Leben von vorn herein, als daß es ohne allen hörbaren Misklang hätte endigen können — sondern das ist die Frage, ob er als ein wahrer Christ, obgleich unter großer Schwachheit, dem allein vertrauend, der uns von Gott zur Gerechtigkeit und Erlösung gemacht ist, in den Tod gegangen, ob er die Gnade inbrünstig umfaßt, die aus Sündern Gottes Kinder, Freunde, Zeugen und Märtyrer Christi schafft, wie es ihr gefällt. Zwar haben seine Lebensbeschreiber zum Theil (Burlammacchi besonders) einen vollkommenen Heiligen aus ihm machen wollen, und, wie beim heiligen Franz von Assisi, die Conformita-

tes Christi aufgesucht, was unstreitig das Bild des Knechts Gottes eher trübt und verdunkelt, als erhellt; aber irre machen kann auch dieses uns nicht, da das Aeußere und Schattenwerk, was die dichtende Geschäftigkeit und die emsige Panegyrik angeklebt, durch die einfache Erzählung der Thatsachen selbst abfällt. Wir können, bei diesen allein verweilend, ruhig das Urtheil dem christlichen Leser überlassen, welcher das reine Gold der Leiden des Bekenners eben nur nach dem Maaßstabe wiegt, der in der am Tage liegenden Läuterung desselben gegeben ist.

Was aber die folgende Darstellung besonders schwierig macht, ist der zwischen den gleichzeitigen Zeugen selbst obwaltende Widerspruch. Doch kann die historische Kritik auch hier uns nicht im Zweifel lassen. Der sonst mit keiner Art von Partheilichkeit referirende Tagebuchschreiber Burchard muß in manchen Stücken aufgeopfert werden, weil das, was er von der Feuerprobe und zum Theil von der Inquisition erzählt, nur zu handgreiflich die Relation der Franciscaner selbst ist, oder die Ansicht, welche sie von der Sache in diesen Tagen in Rom verbreiteten. Burchard will nicht täuschen; er erzählt aber, was ihm erzählt worden ist, zu dessen Prüfung er als bloßer Chronikenschreiber sich nicht aufgefordert fand: er giebt in aller Unbefangenheit auch die Actenstücke, welche stellenweise den Schlüssel zur Unrichtigkeit seiner Darstellung enthalten. Ihm gegenüber stehen Nardi, Burlammacchi und Giovanni Francesco Pico in vollkommner Uebereinstimmung, welche hier nicht eine durch fremdartige Grundsätze bewirkte ist, da Nardi wenigstens so klar und rein ist in aller Beziehung, als nur der Geschichtsforscher ihn wünschen kann. Auch was Guicciardini und Scipione Ammirato in größerer Kürze erzählen, ist nicht geeignet das Zünglein in der Wage nach der andern Seite hinüberzudrücken. Die wichtigsten Varietäten werden im Folgenden berücksichtigt werden.

Schon in der Fastenzeit des vorhergehenden Jahres 1497 war es zu Reibungen und heftigen Controversen zwischen Domenico da Pescia, dem Freunde und Anhänger Savonarolas,

und dem Minoriten Francesco von Apulien gekommen. Beide predigten damals in Prato. Jener, der, aus einigen Winken zu urtheilen, vielleicht noch weiter ging als Savonarola, behauptete mit der größten Zuversicht die Nothwendigkeit der Reformation, die Wahrheit der Prophezeihungen Savonarolas, die Ungültigkeit der Excommunication wider ihn; dieser läugnete oder bezweifelte dies alles. Es ward eine öffentliche Disputation zwischen ihnen nach Ostern desselben Jahres verabredet, allein in den Tagen, wo sie vor sich gehen sollte, reiste der Minorit, angeblich in Amtsgeschäften, ab. Das folgende Jahr predigten beide wieder zur Fastenzeit, in Florenz, Domenico in der S. Marco, Francesco in der Kirche S. Croce, und der Streit zwischen ihnen entbrannte nun viel heftiger als früher. So wie Savonarola öfters versichert hatte, Gott werde es auch nicht an übernatürlichen Zeichen zur Bekräftigung der von ihm verkündigten Wahrheit fehlen lassen, und er selbst sey bereit, mit Gottes Hülfe einen jeden solchen Beweis zu führen, damit der Widerspruch der Bösen auf einmal verstummen möchte, so erbot sich nun Domenico, mit einem jeden, der es aufnehmen wollte, zur Erhärtung dieser Wahrheit eine Feuerprobe zu bestehen. Francesco nahm ihn aufs Wort, und erklärte sich bereitwillig dazu [1]). Der Versuch einer Auseinandersetzung beider auf dem Wege brüderlicher Vermahnung mislang [2]): die Sache kam vor die Signoria. Domenico da Pescia

---

1) Nach der Darstellung des Burlammachi (l. c. pag. 559) wäre es eigentlich der Apulische Minorit, der zuerst die Feuerprobe angeboten; wahrscheinlich aber mag er doch durch Domenicos zuversichtliche Rede zuerst darauf geleitet worden seyn. „Franciscus Dominicum calumniis impetere cepit, quem sibi Hieronymus sacris habendis concionibus subrogarat, atque ob eam praecipue causam, quod ad populum verba faciens, pro veritate doctrinae Hieronymi ac prophetiae, nec non pro asserenda anathematis irrogati vanitate, igni sese expositurum obtulerat, si quis ex adverso periculum subire voluisset.“ *Jo. Fr. Pici* Vita Savonarolae, Tom. I, p. 64 sq. Wir sind der Relation des Picus, als der wahrscheinlicheren, gefolgt.

2) „Spargendosi dunque questi romori per tutta la citt à, e venendo

erbot sich in dem daselbst abgefaßten Notarial-Instrument die Wahrheit der folgenden sieben Sätze, die, nach des Minoriten Behauptung alle eines übernatürlichen Beweises bedurften, durch die Feuerprobe darzuthun; nämlich: 1) die Kirche Gottes bedarf einer Reformation und Erneuerung; 2) die Kirche wird heimgesucht und nach der großen Heimsuchung erneuert werden und wieder grünen; 3) die Ungläubigen werden zum christlichen Glauben bekehrt werden; 4) Florenz wird heimgesucht werden, und nach der Heimsuchung wieder aufs neue blühen; 5) dies alles wird in unsern Tagen geschehen; 6) die Excommunication wider Savonarola ist ungültig; 7) die sie nicht halten, sündigen nicht [1]. Francesco seinerseits erklärte, er sey zwar zur Probe willig um der Ehre Gottes und des Heils der Seelen willen, obgleich er keineswegs hoffen dürfe, unversehrt zu bleiben, wolle aber die Probe nicht mit Domenico, gegen den persönlich er Nichts habe, sondern mit Savonarola, dem Urheber aller dieser Streitigkeiten bestehen. Dieser Streit ward so geschlichtet, daß der Minorit einen andern seines Ordens für sich stellte, zuerst Nicolo de' Pilli, einen Florentiner, als dieser aber absprang, weil er nach reiflicher Ueberlegung die Sache zu bedenklich fand, Andrea Rondinelli, der noch nicht zum Priester geweiht war. Es wurden die Unterschriften (Pellizze) in Notarial-Form beigebracht [2], und es unterschrieben sich, außer den erwähnten Franciscanern, die Dominicaner Mariano delli Ughi, Malatesta Sacromoro, Ruberto di Bernardo Salviati; alle Brüder von S. Marco erboten sich aber gleichfalls, die Probe, wenns Noth that, zu bestehen, und eine Menge des Volks, die Savonarolas Anhänger waren, gaben in den folgenden Tagen durch Acclamationen in den Pre-

---

agli orecchi de' Frati di S. Marco, essi gli fecero la prima cosa far la correzione da alcuni secolari da bene amici loro." *Burlammacchi* l. c. pag. 559.

1) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 73. *Burlammacchi* l. c. pag. 560.

2) Das Notariats-Instrument ist, nach Burlammacchi l. c., mitgetheilt unter den Beilagen Nr. XIII.

digten Domenicos dieselbe Meinung zu erkennen. Savonarola nahm die Erbietungen nicht für sich an, sondern im Namen der sämmtlichen Brüder von S. Marco und S. Domenico da Fiesole, weil, wie er sich ausdrückte, er dem Herrn und Erlöser Jesu Christo und seinem evangelischen Leben vertraue, daß keiner von ihnen allen irgend eine Gefahr laufen werde: er müßte sich sonst für den Mörder derselben anklagen. Selbst aber erklärte er, nur dann werde er für seine Person die Probe annehmen, wenn Man ihm versprechen wollte, daß Abgesandte von allen Europäischen Fürsten und der Päbstliche Legat dabei zugegen wären, und nach mit Gottes Hülfe vollendeter Beweisführung unverweilt zur Reformation der Kirche geschritten würde [1]). Er habe, äußerte er in einem Aufsatz, worin er flüchtig die Einwendungen der Widersacher beleuchtet [2]), mit noch unwiderlegten Gründen die Ungültigkeit der Excommunication bewiesen, folglich sey eine Feuerprobe dazu nicht nöthig; denn Wunder heischen zu wollen, wo natürliche Gründe ausreichen, das heiße nichts anders, als Gott versuchen. Wolle aber Jemand einwenden, auf jeden Fall brauche die Weissagung, um geglaubt zu werden, eine Bestätigung durch Wunder, so müsse er erwiedern, er muthe Niemanden zu, mehr von seinen Prophezeihungen zu glauben, als ihm gut dünke, wohl aber gebrauche er die Nöthigung der Wahrheit, um die Menschen zu bewegen christlich zu leben; und dieses christliche Leben, diese Sinnesänderung bei Vielen, das sey ein Wunder, um deßwillen Man geneigt seyn sollte, seiner Predigt überhaupt Gehör zu schenken. Auf jeden Fall müsse Rom mit auf dem Platze seyn, gegen welches er gezeugt habe und fortzeuge, wenn er eine solche Probe aufnehmen solle. Uebrigens aber könne er über die Anforderung an ihn nicht genug sich wundern, da ja mehr

1) *Nardi* l. c. pag. 74. *Burlammacchi* l. c. pag. 559.

2) „Risposta a certe oggettioni, fatte circa l'esperimento d'entrare nel fuoco," mitgetheilt nach Jo. Burchards Diarium, pag. 2090—2092, unter den Beilagen Nr. XIV. Der Text ist an einigen Stellen mangelhaft, was durch Sternchen bezeichnet ist.

als 300 Brüder, viele Weltpriester, viele Bürger sich zu dieser Probe erboten hätten, und wenn einer dieser vom Feuer beschädigt werde, falle ja die Schmach und der Schade zehnfach auf ihn. Er habe allerdings öfters sich so ausgedrückt, daß ein kleiner Schlüssel noch Manches öffnen werde, und daß das Erscheinen dieser noch verborgnen Dinge durch übernatürliche Zeichen werde gefördert werden; allein dies beziehe sich keinesweges auf die Excommunication; sobald der Zeitpunct aber eintrete, werde Gott nicht unterlassen, es auch übernatürlich an den Tag zu legen; denn er sey getreu in allen seinen Worten.

Man wundert sich, wie diese Sache, deren Ausführung doch offenbar klaren kanonischen Bestimmungen widersprach, (obgleich Man einige ältere und manches Thatsächliche dafür anführte [1])) schon so weit in einigen Tagen gediehen seyn konnte — denn die sämmtlichen Unterschriften [2]) sind vom 30sten März und vom 2ten April — und müßte es unerklärlich finden, wenn Man nicht erwägte, daß einerseits das plumpe Römisch-hierarchische Interesse, andrerseits der brennende Partheihaß dieselbe beschleunigt hätte. Glücklicherweise haben wir Andeutungen vor uns, die auch das Erstere außer Zweifel setzen. Denn zu auffallend und berechnet war das ganze Hervortreten der Franciscaner, als daß es nicht von einer kundigen Hand geleitet seyn sollte: sie versicherten alle, es wäre ihnen gar nicht zweifelhaft, daß sie im Feuer umkommen würden, und wollten doch die Probe zur Ehre Gottes bestehen. War nun Francesco der Apuler, wie Scipione Ammirato von glaubwürdigen Männern gehört zu haben versichert [3]), mehr ein blinder

1) Angeführt von *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 65, und von *Burlammacchi* pag. 560.

2) Bei *Jo. Burchard* l. c. pag. 2088—2090.

3) „Costui, come io udi raccontare da *Braccio Martelli*, Vescovo della mia patria, huomo di riverenda memoria, non fue cattivo huomo riputato, onde e credibile, che spinto delle proferte, che da gli amici del Savonarola s'andavano spargendo, si movesse a dire, che egli era uno di quelli, che alla detta prova si metterrebbe.“ *Scipione Ammirato* lib. XXVII, in *Jo. Fr. Pici* Vita Savonarolae, Tom. II, pag. 309.

Eiferer für Pabstwürde und Ordenszwecke, als in irgend einem Sinne Politiker, so wird es noch wahrscheinlicher, daß der Pabst selbst die Fäden geleitet habe, wie denn Picus ausdrücklich sagt, daß Man allgemein glaubte, der Apulische Minorit sey durch Versprechungen des Pabstes angetrieben worden [1]). Einen ganz andern öffentlichen und officiellen Charakter mußte natürlich der Römische Hof annehmen, und Alexander der VI, wenn ihm dran lag, die Sache heimlich zu betreiben, mußte um so mehr in diesen eingehen. Die Signoria trug, wie Burlammacchi erzählt, dem Pabst die Sache in einem Briefe vor; es ward zu diesem Zwecke ein Cardinals-Collegium gehalten, aber die Stimmen fielen einmüthig gegen die Zulässigkeit des Unternehmens aus; nur, heißt es, kam der Brief deshalb zu spät in Florenz an [2]). Warum er grade jetzt zu spät ankam, während das letzte Päbstliche Breve in aller Eile mit der Post befördert war, kann Man leicht denken: der Pabst spielte unter Verdeck mit den Minoriten. Kaum war die Sache aus, und hatte dem Savonarola, wie sich voraussehen ließ, die ganze Last des Volkshasses auf den Hals geworfen, so warf Alexander VI die Maske ab, schrieb, unter dem 11ten April, zwei Belobungsschreiben, eins an den Francesco, das andere an die Minoriten (Zoccolanti) überhaupt [3]), worin er ihnen nicht nur seine und des Cardinals-Collegiums wärmsten Dank für ihr Unternehmen gegen den Feind der Kirche zusichert, und sie ermahnt, in ihrem heiligen Eifer fortzufahren, wo noch mehr Unkraut auszujäten sey, sondern in dem letzten dieser Schreiben ausdrücklich deshalb sie lobt, weil sie eine Feuerprobe zur Er-

1) *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 64: „Pontificis pollicitationibus, ut creditum est, animatus."

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 560. Burlammacchi hat übrigens die wahren Springfedern der Sache nicht gesehen, wenn er hinzufügt: „Dubitava il Papa, se la cosa riusciva, di non perder la mitra, però non volle concedere la licenza." Das konnte der Pabst nicht fürchten; denn die ganze Sache war zwischen ihm und den Minoriten abgekartet.

3) Mitgetheilt (aus *Jo. Fr. Pici* Vita Savonarolae, Tom. II, pag. 461—464) unter den Beilagen Nr. XV. XVI.

härtung der Wahrheit hätten bestehen wollen, „ein so frommes, heiliges und denkwürdiges Werk, (sagt er) das ohne Zweifel nie in Vergessenheit gerathen kann, was aber uns und dem heiligen Stuhle selbst so angenehm und willkommen war, daß Nichts hätte angenehmer und willkommner seyn können." Wahrlich, unzweideutiger hätte die Römische Falschheit und Hinterlist sich nicht aussprechen können. Aber noch einen andern Grund muß die in der That sonst tolle Zuversicht der Minoriten gehabt haben; und auch dieser liegt uns vor. Im Pallaste Pitti war wenige Tage vor der Abhaltung der Probe ein großes Gastmahl gewesen, bei welchem alle Hauptfeinde Savonarolas zugegen waren, und es war den Minoriten hier verständlich genug zu erkennen gegeben, sie sollten gar nicht in die Probe kommen, Man wolle nur den Domenico da Pescia (den sie spottweise den Fattoraccio nannten) hereinlocken [1]).

Wenn wir so vorbereitet sind, diese Probe aus dem rechten Standpuncte anzusehen, nicht, wie Nardi und Burlammacchi treuherzig-naiv versichern, als ein Werk, das, wenn es zur Ausführung gekommen, der Kirche Christi durch alle Jahrhunderte zum Heil gewesen wäre, sondern als einen elenden, abgenutzten Mönchskniff von der Seite der Widersacher, so werden uns die Vorfallenheiten bei derselben nicht unerwartet seyn. Es war der 7te April, 12½ Uhr, zur Haltung der Feuerprobe bestimmt. Von früh an war der Platz der Signoria wie mit Menschen übersäet, die von allen Richtungen aus der ganzen Umgegend hinzuströmten; alle Dächer der Häuser auf dem Platze und in der Nähe waren mit Zuschauern besetzt, die Erde erzitterte unter der Menge der Wandernden. Die Stadtthore wurden verschlossen, die Eingänge zum Platze verbarricadirt, so daß nur je zwei und zwei durchgehen konnten, und mit Milizen besetzt. Außerdem standen auf dem Platze 500 erlesene Soldaten von Seiten der Widersacher, unter Doffo Spini, und 300 für Savonarola, unter Marcuccio Sal-

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 563, a.

viati, einem bekannten tapfern Hauptmann, unter Waffen. Das Letztere war von Savonarolas Anhängern mit seiner Genehmigung veranstaltet; denn es war wohlbekannt, daß dieser Auftritt, was er auch übrigens beabzweckte, vornämlich darauf angelegt war, der Person Savonarolas sich zu bemächtigen. Zuerst erschienen die Minoriten auf dem Platz; nur die zwei Anführer, Rondinelli und Francesco, ließen sich den ganzen Tag nicht sehen; letzterer war, wie Man wußte, in der Loge der Signoria. Gleich nachher kamen die Dominicaner in Procession, zuletzt Domenico da Pescia mit einem Crucifix und Savonarola mit dem Hostiarium. Als sie angekommen waren, intonirten die Sänger den Psalm: Exsurgat Deus, et dissipentur inimici ejus, und das Volk respondirte mit dem ersten Verse des Psalms. Vier Personen zwei von jeder Seite, waren beordert, um darüber zu wachen, daß Alles ordentlich zuginge. Zuerst verlangten die Franciscaner, Domenico da Pescia solle seine Kleider ausziehen, weil er vielleicht irgend ein Zaubermittel bei sich hätte, und sich in einen Franciscanerhabit werfen. Dieser verweigerte es, ließ sich aber gefallen, die Kleider mit einem andern seiner Ordensbrüder umzutauschen; und auch dies war den Franciscanern nicht genug, sie suchten ihn stets in ihrer Mitte zu halten. Kaum war dieser Streit geschlichtet, so rückten die Franciscaner mit einer neuen Forderung heraus: Domenico sollte nicht das Crucifix mitnehmen, wenn er ins Feuer ginge. Dieser antwortete: „Wir sind Christi Streiter, darum wollen wir auch sein Panier mit in den Streit nehmen,“ wo sie aber dabei blieben, er solle nicht das Crucifix mitnehmen, so wolle er das Hostiarium tragen. Dieses Wort ergriffen die Franciscaner, und redeten ein Weites und Breites über den Frevel, der so begangen würde, weil des Herrn Leib ja brennen könne. Man echauffirte sich im Dispute, der Abend kam heran, ohne daß Man noch über die Präliminarien einig war; und ein Befehl erging von der Signoria, das Ganze solle eingestellt werden. Das Volk ging auseinander, voll Aerger über die getäuschte Erwartung: Viele hatten den ganzen Tag

gestanden, ohne Etwas zu genießen. Der Hauptzweck aber war erreicht, daß selbst die Volkspartei, die bisher für Savonarola war, nun misgestimmt zu wanken anfing; denn, meinten sie, er hätte auf jeden Fall, wie auch die Franciscaner die Sache eludirten, auf der Vollziehung der Probe bestehen müssen. Unter einer starken Bedeckung, die der erwähnte Marcuccio und der Commandant des Platzes anführten, ward Savonarola in sein Kloster zurückgebracht. Man hörte unterwegs eine Stimme rufen: „Du Schurke, schaffe das Sacrament weg!" Ein anderer der Compagnacci rief: „Nun ist es Zeit," wurde aber mit einer derben Ohrfeige zum Schweigen gebracht. So hatte das wohlberechnete Schauspiel ein Ende [1]).

Allein schon den folgenden Tag — es war der Palmen-Sonntag — hatten die Compagnacci gewonnene Sache, und die Signoria sah es gern. Ueberall war das Gerücht von den Minoriten und Andern ausgesprengt, Savonarola habe das Heiligthum verbrennen wollen, und Viele unter dem Volke glaubten es. Es wurde in den Frühstunden ein Rath gepflogen zwischen den Compagnacci und dem Clerus am Dom, damit der Dominicaner Mariano degli Ughi verhindert würde, die Nachmittagspredigt im Dom zu halten, wie ers gewöhnlich that [2]). Auf der andern Seite wollten die Freunde Savo-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 562. 563. *Nardi* l. c. pag. 74—76. *Jo. Burchardi* Diarium Curiae Romanae pag. 2092—2093. Nach Burchard sind die Franciscaner durchaus rein und thun Alles, blos zur Offenbarung der Wahrheit, Domenico hingegen ist eine Memme, der nur Ausflüchte sucht. Wie Römisch dies klingt fällt ohne Weiteres in die Augen, aber auch die oben angeführten Thatsachen widerlegen Burchard hinlänglich. Domenico war, nach seinem ganzen Charakter, ein Enthusiast; darum wollte er die Feuerprobe bestehen, und in derselben das Kreuz oder das Hostiarium mitnehmen. Die größte Schwäche von Savonarolas Seite war offenbar die, daß er nicht das Ganze verhinderte, oder doch wenigstens es förmlich desavouirte.

2) Frühe an demselben Tage hielt Savonarola eine kurze Anrede ans Volk, worin er unter vielen Thränen von ihnen Abschied nahm, und sich bereit erklärte für die Sache der Wahrheit zu sterben. *Nardi* l. c. pag. 76: „Tanto fu sempre questo huomo simile a se stesso, che mai dimostrò di sbigottirsi in alcun suo travaglio e pericolo, fuor che poiche fu esaminato e

narolas Alles dran setzen, daß diese Predigt vom erwähnten Dominicaner gehalten würde, und schlossen die Thüren des Doms ab. Sogleich entstand ein mächtiger Tumult: die Compagnacci drangen in den Dom ein, und jagten den Prediger aus, als er eben die Kanzel besteigen wollte. Von allen Seiten hörte man den Ruf: „Nach S. Marco, nach S. Marco!" Die Jünglinge bewaffneten sich mit Steinen. Auf den Straßenecken lauerten die Compagnacci, um die Freunde Savonarolas, die in die Kirche S. Marco gehen wollten, zu insultiren. Unterwegs stieß die Menge auf einen adlichen Jüngling, de' Pecori, welcher vor sich sinnend einige Andachten hersagte, und nach der Kirche dell' Annunziata gehen wollte. „Sehet da den Wicht," riefen sie, „er will noch Psalmen singen," und durchbohrten ihn mit einer Lanze von hinten. Nach S. Marco gekommen, fingen sie damit zuerst an, Steine in die Kirche zu werfen, wo Man so eben die Vesper sang. Auch Savonarolas Anhänger, worunter mehrere bewaffnet waren, setzten sich jetzt zur Gegenwehr, und schlossen die Thore der Kirche und des Klosters. Savonarola wollte zwar, daß Man blos mit geistlichen Waffen streiten sollte, aber Domenico da Pescia sagte: „Vertheidiget euch!" Der Kampf ward heftiger, als die Signoria, die das Ganze erfahren hatte, die Garde des Haupt-Platzes absandte, um das Kloster einzuschließen und, wenn es seyn sollte, zu stürmen. Um 7 Uhr Abends kam ein Befehl von der Signoria, daß ein jeder Weltliche, unter Strafe für einen Rebellen angesehen zu werden, die Kirche und das Kloster verlassen sollte: Viele begaben sich, unter dem zugesagten sichern Geleite, hinweg. Francesco Valori, der mit mehreren adlichen Bürgern noch immer im Kloster geblieben, fand jetzt Gelegenheit, durch die Klosterpforte längs der Mauer sich nach seinem eignen Hause zu flüchten, und sammelte hier etliche Bürger. Als die Widersacher davon Kenntniß erhielten, sandten

---

tormentato per via della giustizia, nel qual caso egli apparve poco constante, o vero poco ostinato."

sie in aller Eile einen Rathsdiener ab, der ihn vor die Signoria fordern sollte. Auf dem Wege dahin, bei der Kirche S. Proculo warteten Mehrere, und schlugen Valori mit einer Hippe auf den Kopf, so daß er auf der Stelle todt blieb: es waren die Ridolfi und Tornabuoni, welche so wegen des Todesurtheils, das über ihre Verwandte ergangen war, blutige Rache nahmen [1]). Valoris Gemahlin stand an einem Fenster in ihrem Hause: fast in demselben Augenblicke wurde sie von einer Armbrust getroffen und fiel todt um. Die wüthende Menge drang in den Pallast ein und plünderte Alles; ein Enkel Valoris, der im Schlafe lag, wurde in den Betttüchern erstickt. Eben so wurden die Häuser Andrea Cambinis und eines frommen Künstlers, der Savonarolas Freund war, geplündert. Dem Pagol Anton Soderini und Giovan Battista Ridolfi hatte Man dasselbe Schicksal zugedacht: nur durch Hülfe ihrer Verwandten und mehrerer von der Signoria zur Bewachung ihrer Häuser Aufgestellten wurden sie gerettet. — Es rückte die Nacht heran, da kam ein zweiter, geschärfterer Befehl von der Signoria, wodurch einem jeden Weltlichen, der nicht sofort das Kloster verließ, Todesstrafe angedroht wurde. Die Compagnacci und der Volkshaufe legten nun Feuer an bei allen Thüren der Kirche und des Klosters, und setzten sich im Besitz mehrerer Leiter von dem Kloster dell' Annunziata. So kamen sie in das Collegium (die Sapienza) ein, welches auf obrigkeitlichen Befehl mit dem Kloster vereinigt war, und durch einen unterirdischen Gang drangen sie dann ins Kloster ein. Hier bemächtigten sie sich erst aller Eßwaaren und

1) *Nardi* l. c. pag. 77: „E cosi colla morte della privata persona di lui fu vendicata l'ingiuria publica, della quale si riputavano offesi coloro, che ne furono occiditori, quasi che costui solo e non il giudicio di molti ne fusse stato cagione: cosa di pessimo e tirannico esempio.“ *Burlammacchi* l. c. pag. 564: „Era questo Francesco huomo rettissimo et timorato di Dio, et grande affettione portava al F. Girolamo, chiamandolo, quando parlava in ringhiera, *Pastor de' Fiorentini*.“

plünderten die Krankenstube. Nachher wollten sie durch die Sakristeipforte den Weg zum Chor sich bahnen. Mehrere von den Brüdern ergriffen brennende Fackeln; der Anblick schreckte die Feinde so, daß sie die Waffen streckten und in den Glockenthurm hineingedrängt wurden. Aber andere kehrten zurück zur Hauptthüre der Kirche, und ließen das Feuer, das schon gezündet hatte, fortbrennen, bis alle äußere Thüren abgebrannt waren. Noch einmal versuchten sie den Eingang zum Chor zu sprengen, aber ein Deutscher, Heinrich, der die Thüre vertheidigte, welche von da in die Kirche ausgeht, sprang auf die Kanzel und erschoß von da mit einer Flinte, die er, mitten unter den Feinden einen Weg sich bahnend, geholt hatte, mehrere dieser letzteren. Schon war die Kirche voll Rauch, so daß die Brüder kaum es mehr aushalten konnten im Chore; da nahm ein Novize eine Lanze, und stieß das ganze Fenstergebälk mit den Fenstern ein, welche über dem größern Altar waren, und so ging der Rauch aus. Indeß wuchs die Anzahl der Feinde immer; schon hatten sie Artillerie um das Kloster gepflanzt, um es zu demoliren. Nachdem um 1 Uhr in der Nacht ein dritter Befehl von der Signoria publicirt, daß alle Vertheidiger des Klosters für Rebellen erklärt werden sollten, kam es zu Unterhandlungen. Um 2 Uhr kamen Commissarien von der Signoria, und verlangten, Savonarola nebst Domenico da Pescia und Silvestro Maruffi sollten ihnen folgen, sonst würde das Kloster bis auf den Grund verheert werden. Kaum war diesen eine kurze Bedenkzeit gegönnt, so kamen neue Ausgesandte mit dem gemessenen Befehl, Savonarola solle ihnen sogleich in den Pallast folgen; doch wurde versichert, daß er mit den beiden übrigen unversehrt zurückkehren würde. Savonarola erklärte, er werde gehorchen, hielt aber zuerst, in der Bibliothek, eine Anrede in lateinischer Sprache an die Brüder, worin er sie ermahnte ferner den Weg des Herrn zu gehen im Glauben, im Gebet, in der Geduld. Es gehe einmal der Weg zum Himmel nur durch die Trübsale. Auch habe Florenz ja schon früher gegen seine geistlichen Wohlthäter, wie gegen Catha-

rina von Siena und den Erzbischof Antonin, eben solche Undankbarkeit bewiesen, und es sey nicht zu verwundern, wenn Man ihm am Ende mit derselben Münze bezahle. Er aber sey bereit, gern und willig um des Herrn willen sich dem allen zu unterwerfen, da er wisse, daß das christliche Leben in nichts Anderm bestehe als: Gutes zu thun und Uebel zu leiden. — Noch tröstete er die Brüder mit vielen lieblichen Worten, küßte sie alle der Reihe nach, übergab ihnen die Schlüssel des Klosters, und folgte nun den Commissarien, die schon auf ihn warteten. Auf dem Wege nach dem Pallast war ein solches Toben und furchtbares Geschrei des Volks, daß Viele meinten, Savonarola sey schon unter ihren Händen erwürgt; allein seine Begleiter bildeten gleichsam ein Waffendach über ihn. Doch konnte er vielen Beschimpfungen und Mishandlungen nicht entgehen, indem er wie ein Missethäter mit den Händen auf den Rücken gebunden ging. Mehrere Compagnacci schlugen ihn mit Fäusten und sagten: „Prophezeihe uns, wer dich geschlagen hat.“ Als er durch die kleine Pforte in den Pallast hineinging, schlug ihn ein schändlicher Mensch, unter den schnödesten Worten, mit dem Kniestück einer Rüstung [1]), ein Anderer verrenkte ihm die Finger. — Silvestro Maruffi, der sich bisher verborgen gehalten, kam ins Kloster; als er es aber in Blut gebadet fand, und hörte, daß Savonarola abgeführt sey, stellte er sich freiwillig als Gefangenen. Man führte ihn mit Alberto da Ferrara, einem leiblichen Bruder Savonarolas, der diesen zu besuchen gekommen war, ebenfalls in den Pallast. — Die von den Angreifern, die im Streite verwundet waren, wurden von den Brüdern des Klosters aufgenommen und ihnen alle thätige Liebe erwiesen, die Sterbenden wurden mit geistlichem Zuspruch versehen [2]).

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 566: „Un altro ribaldo, mentre che egli entrava in Palazzo per lo sportello, con un ginocchio lo percosse nelle parti di dietro, dicendo: Egli ha la profetia nel forame.“

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 564—566. *Nardi* l. c. pag. 77—78. *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 72—74.

Als es Tag worden war, wurde die Bewachung des Klosters einer Anzahl von Bürgern übertragen, die als Savonarolas entschiedne Feinde bekannt waren. Die Mönche durften nicht heraus, und kein Weltlicher wurde zu ihnen eingelassen. Giovanni Berlinghieri ließ die Sachen, die Man im Schreibepult Savonarolas fand, in den Pallast bringen und unter seinen guten Freunden vertheilen. Dann durchsuchte Man das Kloster mit allem Fleiß, um Waffen aufzufinden, und als Man etliche gefunden hatte, die die Brüder größtentheils den Angreifern abgenommen hatten, legte Man sie zerstreut auf Tragkörbe, die durch die ganze Stadt unter dem Ausruf getragen wurden: „Sehet hier die Waffen, die Man im Kloster S. Marco gefunden hat!" [1]) Den Minoriten schenkte die Signoria zum Lohn für ihre Bemühungen 600 Lire zu einer Klosterportion; das erste Mal als der Stadtkämmerer dies Geld auszahlte, sagte er: „Nehmet hin den Preis für gerechtes Blut!" Die Glocken der Klosterkirche wurden abgenommen und ebenfalls den Minoriten gegeben, später aber wieder zurückgebracht [2]).

An demselben Tage, als Savonarola gefangen genommen, wurden mehrere Stafetten nach Rom zum Pabst und anderswohin geschickt. Der Pabst drückte seine große Freude darüber aus, und schrieb sogleich einige Breve, eins an die Signoria, worin er ihnen sehr dankte und große Anerbietungen machte, dabei aber inständig verlangte, daß sie Savonarola, nachdem die Inquisition vollendet, lebendig in seine Hände übergeben möchten: sie sollten ihn nur wohlverwahrt an die Grenze bringen, dann wollte er durch seine Leute und Commissarien ihn nach Rom befördern [3]). Das andere Breve schrieb er an den Vicar

---

1) Burchard weiß sogar von Feuerschlünden, die die Brüder ins Kloster hereingebracht haben sollen. „Conventum Fratres bene clauserunt, et in eo bombardis et aliis armis defensivis muniti, traxerunt in populum, et populus in eos." *Jo. Burchardi* Diarium pag. 2093.

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 566.

3) Das Breve des Pabstes ward, nach Burchard, am 12ten April expedirt und kam am 13ten in Florenz an. *Jo. Burchardi* Diarium, p. 2094.

des Erzbischofs und an das Capitel zu S. Maria del Fiore und bevollmächtigte sie, einen jeden zu absolviren, der bei dieser Veranlassung eine Sünde begangen, selbst wenn es ein Mord wäre. Außerdem gab er eine indulgentia plenaria für die 22 ersten Tage des Aprils. Nun lief Jedermann hin, um Absolution zu erlangen, und es schien, die Excommunication, die Man früher gar nicht geachtet hatte, erhielt jetzt erst ihre Kraft [1]).

Gleich nach der Ergreifung Savonarolas, und zwar noch am 9ten April, wurden zwölf oder funfzehn [2]) Ausschußpersonen aus den Gonfalonieri, den Zwölfmännern, den Zehnmännern (Dieci di libertà), der Balie, dem Senate erwählt, um die Criminaluntersuchung gegen die gefangenen Brüder zu leiten, und, damit es zugleich den Schein eines geistlichen Gerichts hätte, diesen zwei Canonici aus Florenz, Simon Petri Ruccellai und Thomas Arnoldi, als Speziell-Deputirte beigegeben [3]). Diese waren fast alle leidenschaftliche Widersacher Savonarolas; der einzige Gemäßigte unter ihnen, Francesco degli Albizi, schied gleich am ersten Tage aus, mit der Versicherung, er wolle sein Haus nicht mit dem Blute eines Unschuldigen beflecken [4]). Das erste Verhör der Gefangenen fand am 10ten April Statt. Zuerst brauchte Man nur Worte, um Savonarola, wie es hieß, dahin zu bringen, freimüthig die Wahrheit zu bekennen, und drohte ihm mit Tortur, wenn er nicht durch übernatürliche Zeichen die von ihm verkün-

---

1) *Nardi* Storie di Firenze p. 79.

2) Nardi hat 12, Picus und Burlammachi 15.

3) Vita Savonarolae auct. *Jo. Fr. Pico*, Tom. II, p. 368. 369. Zu bemerken ist noch, daß Man, nach Scipione Ammirati, die Wahl der Dieci di libertà, die erst später hätte vorgenommen werden sollen, beschleunigte, weil Man fürchtete, unter den jetzigen wären zu viele Anhänger Savonarolas. (l. c.)

4) Dasselbe soll, nach einer Nachricht bei Quétif (Vita Savonarolae Tom. II, p. 370) auch Braccio de' Martelli gethan haben; allein da ich ihn im Verzeichnisse des Ausschusses nicht finde, muß diese Nachricht auf sich beruhen.

digten und vorhergesagten Dinge bestätigte. Er antwortete standhaft, sie versuchten nur Gott durch ihr unvernünftiges Begehren und ihre Drohungen. Am zweiten Tage, den 11ten April, nachdem jeder der drei Brüder in einem eignen Gefängnisse eingeschlossen war, schritten die Inquisitoren, doch nicht ohne Bedenklichkeit zur Tortur. Man band Savonarola die Arme mit starken Banden auf den Rücken, ließ den Körper durch ein Seil in die Höhe heben, dann wieder heruntergehen, so daß er schwebend hing, und der empfindlichste Schmerz sich durch alle Glieder verbreitete [1]). Diese Tortur wurde am ersten Tage zwei Mal angewandt, später, am Grün-Donnerstage, Charfreitage und am Osterabend wiederholt. So oft Savonarola von den Schmerzen überwältigt war, (er war überhaupt von sehr empfindsamer und schwächlicher Constitution) bekannte er, jedoch keineswegs was Man von ihm verlangte; und als die Tortur aufgehört, betheuerte er den Richtern, daß was er verkündigt, Wahrheit sey, und wenn er, durch Martern gezwungen, etwas Anders ausgesagt hätte, müßten sie dieses als falsch ansehen. Man stellte ihm andere Marterwerkzeuge vor die Augen, legte ihm glühende Kohlen unter die Füße u. s. w. [2]), allein so oft er Etwas bekannt hatte, wiederrief ers wieder. So weit ging die Grausamkeit dieser Büttel, daß einer derselben, Giovanni Manetti, selbst Hand bei der Tortur anlegte. Die Inquisition dauerte (mit Ausnahme vielleicht der Osterfeiertage) ununterbrochen bis zum 17ten April fort. Oefters brach Savonarola in die Worte aus: „Es ist genug, Herr, so nimm dann meine

---

1) Vita Savonarolae auctore *Jo. Fr. Pico*, Tom. I, p. 76: „Manus decussim post terga revinciunt fortissimis vinculis, quibus ab alto demissus funis religatur, quo primum in sublime trahitur, mox in praeceps ruere ita sinitur, ut et terram corpus non tangat, et in aëre suspensum ita proprio pondere resiliat, ut, luxatis humerorum ossibus ac lacertis, maximus toto corpore dolor inuratur.“

2) „Ad id quoque extorquendum pedibus accensos carbones admoverunt, ut, carne et nervis semiustulatis, prae dolore et cruciatus acerbitate dicta retractaret.“ *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 76.

Seele!" Dabei aber hatte er die Gnade, daß er für seine Peiniger beten konnte [1]).

Indessen sahen die Inquisitoren wohl ein, daß weder zur Instruction eines Processes, noch zur Begründung eines Todesurtheils irgend ein Datum vorliege. Einer derselben begegnete eines Tages dem Notarius Francesco Ceccone auf der Straße. Ceccone fragte ihn, warum er so niedergeschlagen sey. Er antwortete: Wir werden am Ende ganz prostituirt werden; denn Savonarola bekennt Nichts. Ceccone meinte, das habe Nichts auf sich, sie sollten nur ihm die Sache überlassen. Der Inquisitor führte Ceccone in den Rath: Man nahm mit Freuden sein Anerbieten an, und versprach ihm 400 Scudi, wenn ers ins Werk setzen könnte [2]). Dieser Ceccone, ein rechtes Teufelskind, hatte sich früher von Ludovico Sforza dazu gebrauchen lassen, die Predigten Savonarolas, so wie sie gehalten waren, stenographirt (in ciphris) ihm zuzusenden; er war in der letzten Verschwörung zu Gunsten des Pietro de' Medici verwickelt gewesen, war bei dieser Gelegenheit von den Brüdern in S. Marco aufgenommen worden, und durch Savonarolas Bemühungen ward ihm damals das Leben geschenkt. Seine Absicht war, wie er in einem andern Gespräche, das Mehrere anhörten [3]), aussagte, die Proceß-Acten zu verfälschen, was er auch wirklich mit Glück ausführte. In den Gerichtssaal eingeführt, wo Savonarola verhört wurde, setzte er sich ungesehen in eine Ecke, wo es ihm ein Leichtes ward, die oft zweideutigen und dunkeln, mehr abwehrenden als offenbarenden, Antworten, die Savonarola gab, nach seiner Art zu-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 566.

2) Auch auf andere Weise suchte Man, aus Vorsicht, das Volk so zu stimmen, daß der vielfach sich regende Verdacht von der Unschuld der Angeklagten nicht weitere Nahrung bekäme. Es wurden Leute ausgesendet, die des Abends vor dem Gefängnisse vorbeigehend schrieen: „Auf, auf, schmeißt diesen Verführer zum Fenster hinaus!" *Burlammacchi* l. c. pag. 566.

3) „Le quali parole furono udite da alcuni della bottega, che stavano nel soppalco di essa, et potevano udire ogni cosa." *Burlammacchi* l. c. pag. 566.

zustutzen, und ein Actenstück zu schmieden, das bei aller geflissentlichen Behutsamkeit, doch das Gepräge der Falschheit an der Stirne trug. Einer der acht Signori nahm dem eigentlichen Notarius die Acten aus der Hand, und übergab sie dem Ceccone mit den Worten: „Siehe, da ist der Proceß dieses Wichts;" Ceccone vertauschte beide mit einander, und übergab das von ihm Niedergeschriebene, indem er scheinbar die wahren Acten zurückgab. Allein selbst den Inquisitoren scheint das Kunststück Ceccones gar nicht groß vorgekommen zu seyn; denn als er nach dem Tode der Angeklagten seinen bedungenen Lohn forderte, gab Man ihm, anstatt 400, 30 Scudi [1]). In der That sind auch diese verfälschten Proceß-Acten, die sofort zur Benachrichtigung des Publicums gedruckt wurden [2]), ein Gewebe von den gröbsten und plumpsten Unwahrheiten, die durch die geringste Bekanntschaft mit Savonarolas früherem offenkundigen Leben sogleich in die Augen fallen; und auf der andern Seite — soll Man sagen durch Gottes Vorsehung, oder durch die vollkommne Blindheit der Widersacher? — ist kein einziges constatirtes Verbrechen, geschweige denn ein todeswürdiges, in denselben enthalten. Das Hauptsächliche darin, was auch Guicciardini allein als solches bezeichnet, indem er durch den andern Inhalt seiner Relation vielmehr die vollständige Falschheit des Uebrigen andeutet, und also wahrscheinlich die ächten Proceßacten vor sich gehabt hat [3]), besteht darin, daß

---

1) Nach Burlammacchi soll Ceccone die wahren Proceßacten der Madonna Lucretia de' Medici, Schwester des Pietro, verheirathet an Jacopo Salviati, überreicht haben, und Lucretia hätte, nach Durchlesung derselben mildere Gedanken von Savonarolas Streben gefaßt. *Burlammacchi* l. c. pag. 567.

2) Abgedruckt sind sie, nach der ältesten Ausgabe von 1498, in Vita Savonarolae auctore *Jo. Fr. Pico*, Tom. II, pag. 428 — 464.

3) Guicciardinis Worte sind: „Fu dipoi esaminato con tormenti, benche non molto gravi, il Savonarola, et sull' esamine publicato un processo, il quale rimovendo tutte le calunnie, che gli erano state date, ò di avaritia, ò di costumi inhonesti, ò d'haver tenuto pratiche occulte con Principi, conteneva, le cose, predette da lui, essere

Savonarola bekennt: was er für unmittelbare Offenbarung ausgegeben, sey vielmehr ein Licht, das ihm durch Lesung und Begründung der Heiligen Schrift entstanden sey. Allein eine solche Selbsttäuschung, wenn sie auch wirklich bei ihm vorwaltete, (wovon wir bald nachher sprechen werden) involvirt weder ein Verbrechen, noch ist dieselbe in irgend einem Sinne böswillig, sondern vielmehr eine solche, die uns bei vielen wahrhaft erleuchteten Zeugen des spätern Mittelalters entgegentritt. Uebrigens ist der Charakter dieser Acten der, daß sie Alles, freilich in großer Eile und Flüchtigkeit, zu motiviren suchen, und das Ganze darauf zurückführen, daß Savonarola einzig und allein Ehre bei Menschen gesucht habe. Die Beweise aber für diese Behauptung sind durch die nothdürftig angebrachten und verdrehten Thatsachen keineswegs gegeben. Vielmehr sind

---

state predette non per rivelatione divina, ma per opinione propria, fondata sulla dottrina et osservatione della Scrittura Sacra, ne essersi mosso per fin maligno, ò per cupidita d'acquistare con questo mezo grandezza ecclesiastica, ma bene haver desiderato, che per opera sua si convocasse il Concilio universale, nel quale si riformassino i costumi corrotti del clero, et lo stato della chiesa di Dio, tanto trascorso, si riducesse in piu similitudine che fusse possibile a' tempi, che furono prossimi a' tempi de gli Apostoli, la qual gloria, di dar perfettione a tanta et si salutare opera, havere stimato molto piu che'l conseguire il Pontificato, perche quello non poteva succedere se non per mezo d'eccellentissima dottrina et virtù et di singolar riverenza, che gli havessino tutti gli huomini, ma il Pontificato ottenersi spesso ò con male arti, ò per beneficio di fortuna." Die ersten Worte dieses höchst merkwürdigen Zeugnisses, daß nämlich durch die Proceß-Acten eine jede Anschuldigung gegen Savonarola wegen Geiz oder unanständiger Sitten oder geheimer Verständnisse mit den Fürsten weggeräumt sey, sind zwar an sich klar genug, aber können, wenn Man sie auf die verfälschten Proceß-Acten anlegt, nicht adäquat genannt werden. Denn Vieles kommt in den letztern vor, was grade auf Savonarolas moralischen Charakter ein höchst ungünstiges Licht wirft. Entweder hat also Guicciardini geradezu den Hauptinhalt der ächten Proceß-Acten mitgetheilt, oder, hatte er die falschen vor sich, so hat er das nach seiner Ansicht bestimmt Factische von den Lügen scheiden, und seine Ueberzeugung aussprechen wollen, daß alles Uebrige, was gegen Savonarola vorgebracht worden, eitel Lüge und Verläumdung sey.

manche der Art, daß sie, wohlverstanden, offenbar dem Angeklagten zum Lobe gereichen, z. B., wenn es heißt, daß er seine Freunde im Staate begünstigt, weil sie ihm rechtschaffen schienen, daß er nie mit einzelnen Staatsangelegenheiten sich abgegeben, weil er keine Einsicht darin gehabt, wohl aber die Richtung des Ganzen zu bestimmen versucht habe u. s. w. Manchmal vergißt der Verfasser was er auf der vorhergehenden Seite geschrieben hat: so läßt er auf der einen den Savonarola sagen, sein Hauptaugenmerk sey gewesen sich eine genaue persönliche Kenntniß von allen Besuchern der Marcuskirche zu verschaffen, so daß er sie durch den bloßen Anblick gleich erkennen konnte, und auf der andern, er habe gar wenige Bürger von Person gekannt. Historische Facta werden als Einbildungen, die in Savonarolas Kopf entstanden, aufgeführt, und ihm z. B. in den Mund gelegt: „Ich hatte mirs in den Kopf gesetzt, daß Ludovico Sforza den Lorenzo di Pier Francesco de' Medici zur uneingeschränkten Gewalt in Florenz verhelfen wollte. Eine Menge schaler Anekdötchen werden zum Besten gegeben, namentlich eine weitläuftige Geschichte von Silvestro Maruffis Nachtwandlungen und Visionen erzählt, wobei Man Savonarola gleichsam ein mediciniſches Gutachten über diesen Zustand ausstellen läßt. Daß er die Fürsten zur Versammlung eines freien christlichen Concils, nicht blos ohne, sondern wider des Pabstes Willen, habe bewegen wollen, wird ihm natürlich zum größten Verbrechen gemacht, und ist freilich nicht mit der Bemerkung seiner Römisch-Katholischen Apologeten abgefertigt, daß ers nicht so gemeint, denn seine Meinung, soll diese ein Verbrechen seyn, liegt allerdings klar da. Was er durch das Concil habe bezwecken wollen, wird im Ganzen, wie bei Guicciardini, angegeben, (nur das Grundmotiv, daß er die Kirche zur möglichst Apostolischen Reinheit wieder zurückbringen wollte, wird verschwiegen) aber seine Versicherung, daß es ihm nie eingefallen wäre nach einer hohen Würde in der Kirche zu streben, so albern verdreht, daß der Verfasser ihn gleich darauf sagen läßt: „Freilich, wenn Man mir die Pabstwürde anbieten

möchte, würde ich sie wohl annehmen." Die einzige recht schlaue Lüge in diesen Acten ist die, daß Savonarola, was die Feuerprobe betreffe, es vorher gewußt, Man wolle die Minoriten nicht exponiren, und daher auch den Domenico ganz ruhig habe gewähren lassen: Man sieht aber dabei nur nicht ein, warum er denn sich selbst weigerte, die Probe zu bestehen. Endlich läßt Man Savonarola sagen, er sey befragt worden, ob er diese Sachen vor dem Volke bekennen wolle, darauf habe er geantwortet: Nein, er fürchte gesteiniget zu werden. Zum Ueberfluß, und offenbar aus Vergeßlichkeit, sind noch im alten Druck dieser Acten die zwei Belobungsbriefe des Pabstes an die Minoriten und den Francesco von Apulien angehängt.

Die Fälschung der Proceßacten, die zunächst auf dem Zeugnisse Burlammacchis und Giovanni Francesco Pico's [1]) beruht, obgleich Guicciardinis Erzählung, wie wir gesehen haben, auch darauf hinführt, ist noch nachträglich von Nardi, der hier, wie überall mit der größten Gewissenhaftigkeit referirt, bemerkt worden, insofern er zur Gewißheit davon gelangen konnte [2]). Höchst wichtig ist uns in dieser Beziehung ferner das Zeugniß des Florentinischen Bibliothekars Anton Magliabecchi, der mehr als 200 Jahre später, in einem Briefe an Theophilus Spizelius, wie dieser versichert, die unzweideutigsten Kennzeichen, daß die Acten wirklich gefälscht worden seyen, angiebt [3]); denn wahrscheinlich hat

1) Vita Savonarolae auctore *Jo. Fr. Pico*, Tom. I, pag. 77: „Reddit Hieronymus ambigua obscuraque verba, sed alia quam interrogantium iniquitas exegisset, quae omnia illi pro liquidis accipiunt, et falsa quaepiam addunt, atque aliena pleraque et insulsa non parum multa comminiscuntur, bene actum putantes sibi, si plebis ignarae et rudis animos ludificant.“

2) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 78. 79. „Onde furono formati poi i suoi processi, della verità e qualità de quali perche all' ora e poi fu molto dubitato, noi cene rapportiamo alla stessa verità etc.“

3) „Qua de iniquissima et sceleratissima processus Savonaroliani adulteratione haud ita pridem pluribus etiam per literas me edocuit, et *clarissima fraudis imposturaeque*, *ab hostibus Hieronymi com-*

jener treffliche Gelehrte an der Quelle selbst die falschen mit den wahren Acten confrontirt. Dem sey aber wie ihm wolle, so müßte entweder Savonarolas ganzes Leben, und Alles, was er je geschrieben, und alle Zeugnisse derer, die ihn aus dem nächsten Umgange kannten, eine große, teuflische Lüge seyn, oder in der That hat hier, wie in tausend Fällen, die Lüge im Munde der Widersacher die täuschenden Farben der Wahrscheinlichkeit geborgt, um dem, welchen Man keines Staatsverbrechens oder irgend einer kirchlichen Uebertretung zeihen konnte, als der, daß er der Römischen Kirche in ihrer damaligen Gestalt als einer Höllenmacht sich widersetzte, wenigstens eine böse und gottlose Absicht unterzulegen, und also dem Urtheil des Herzenskündigers durch ein menschlich bestochenes Urtheil vorzugreifen. Dieses ist so klar, daß wenn überhaupt die in der Sache selbst liegenden inneren Kennzeichen und der Selbstwiderspruch der Widersacher den Ausschlag geben sollen, alle Freunde der Wahrheit diesem Ergebnisse beifallen müssen. Hiedurch ist uns nun zugleich der sichere Maaßstab zur Beurtheilung der übrigen abweichenden Darstellungen gegeben. Was der Cerimonienmeister Johann Burchard erzählt, findet selbst durch die falschen Proceß-Acten seine vollkommne Widerlegung; denn diese geben ihm weder mit Burchard irgend einen Misbrauch der Beichte Schuld, sondern lassen ihn ausdrücklich sagen, er habe keineswegs von Beichtigern aus seinem Orden Etwas von ihren Beichtkindern erfahren [1]), noch wissen sie im entferntesten Etwas davon, daß er den Leuten nicht consecrirte Hostien gegeben, daß er fleischliche Unzucht getrieben und doch in zwanzig Jahren keine Todsünde gebeichtet habe (die lächer-

missae, *indicia fecit* amplissimus et famigeratissimus Bibliothecarius Florentinus, D. *Antonius Magliabecius.*“ *Spizelii* infelix literatus, pag. 662.

1) Acta processus, pag. 458: „Circa a Confessori io ne mettevi molti in S. Marco, confortandoli che confessasseno assai, non per intendere da loro le confessione, perche non l'harebbeno facto per la pena grande, e anco per conservarmi la riputatione appresso di loro, ma io lo faceva per haverè più concorso.“

liche Geschichte vom vergifteten Neunaugen ganz zu geschweigen)[1] — für welches alles freilich Burchard nicht weiter stehen kann; denn er tischt offenbar nur Römische Mährchen auf und ist hier ein schlechter Gewährsmann. Besser hätte er sich freilich unterrichten, und so wenig denen trauen sollen, die ihm dies aufbanden, als die da versicherten, die Acten machten 80 Blätter aus, da wir bestimmt wissen, sie haben nur 24 enthalten[2]. Ebenso wenig Glauben verdient in diesem Stücke Ambrosio Catharino, der aus einem Freunde und Anhänger Savonarolas später einer seiner eifrigsten Widersacher ward; denn er schlägt sich mit seinem Zeugnisse selbst auf den Mund. Er behauptet nämlich, in einer funfzig Jahre nach Savonarolas Tode gegen denselben herausgegebenen Streitschrift[3], er habe bei einem Piagnone die wahren Acten des Processes eingesehen, aber nicht zum Gebrauch mitgetheilt erhalten; daraus aber gehe zur Genüge hervor, daß Alles, was Man Savonarola Schuld gegeben, Ketzerei, Schandthaten, Volksverführung, in Wahrheit bestehe, und daß Girolamo Benivieni, der Dichter, der auch die Falschheit Savonarolas später eingesehen, ihm versichert habe, es verhalte sich alles genau so[4]. Zu geschweigen daß wir nach diesem handgreiflichen Mährchen Catharino allein auf sein Wort glauben müßten, daß Benivieni von Savonarola abgesprungen sey, (wovon kein einziger Geschichtschreiber Etwas weiß, während auch Beniwienis letzter Wille, in S. Marco neben seinem Picus begraben zu werden, auf ein ganz anderes Verhältniß hindeutet[5])) so liegt es am Tage, daß diese Acten, die angeblich der Piagnone hatte, entweder die wahren Acten seyn müßten, die dann unmöglich mehr enthalten

1) *Jo. Burchardi* Diarium Curiae Romanae, pag. 2095.

2) Vita Savonarolae auctore *Jo. Fr. Pico*, pag. 468 sq.

3) „Discorso del rev. P. *Ambrosio Catharino Polito* contra la dottrina et le profetie di Girolamo Savonarola. Venezia 1548. 8."

4) Die Stellen aus Catharinos Schrift sind angeführt in Vita Savonarolae auctore *Pico*, Tom. II, pag. 468. 472.

5) Auf einer Wand der Klosterkirche, wo Benivienis Gebeine ruhen, liest Man folgende Inschrift:

könnten als die mit Fleiß verfälschten, oder daß sie mit diesen identisch seyn müßten, in welchem Falle Catharino dann ein Weiteres offenbar selbst erdichtet hat. Denn an eine zweite Verfälschung zu denken, die Man allerdings beabsichtigte, verbietet uns der Umstand, daß diese nicht zu Stande kam [1]). Hier bleibt also offenbar nur das zurück, daß Catharino entweder eine lose Sage in seinem Interesse, um seinen Haß wider Savonarola zu sättigen, gebraucht, oder daß er wissentlich die Wahrheit verdreht habe [2]).

Wie grob aber auch der gespielte Betrug war, so fanden die Signori doch sich bewogen, ihn fortzuspielen. Am 19ten April wurden, außer dem Vicar des Erzbischofs von Florenz und dem Vicar des Bischofs von Fiesole, sechs Mönche aus

---

„Io prego Iddio, Hieronimo che in pace
Cosi in ciel' col Pico tuo congiunto sia,
Come in terra sei, e come il suo defunto
Corp' hor colle sagre osse sue qui congiunto.“

S. Vita Savonarolae, auctore *Pico* p. 466.

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 467: „Era non di manco questo processo molto leggiere, ne conteneva cosa di momento alcuno. Onde non volevano pubblicarlo, ma comporne ancor un altro, che avesse qualche apparenza. Contuttociò permesse Iddio, che fusse divulgato, percioché *Ser Ceccone* ne mandò una copia ad un suo amico, che gli haveva data la fede di non mostrarlo a persona, dipoi l'ingannò, dando il detto processo alla stampa, acciò si divulgasse.“

2) Dieses wird noch viel deutlicher, wenn wir erwägen, aus welchen Gründen Catharino glauben machen will, daß die Proceßacten unmöglich verfälscht worden seyn können, und daß Savonarolas eignes Bekenntniß ihn zum ersten Zeugen in dieser Sache mache. Denn, sagt er, die Inquisitoren seyen ja durch des heil. Apostolischen Stuhls Autorität gesetzt, und Man werde diesen Männern eine geflissentliche Verdrehung doch nicht zutrauen; Savonarola habe gegen die angeblich falschen Acten nicht reclamirt; unter denselben befinden sich die Unterschriften der Richter und Savonarolas eigne Hand, und er selbst habe noch zum Ueberfluß, in seinen Auslegungen des 31sten und 51sten Psalms, sich als einen strafwürdigen Sünder bekannt. O der Römisch-hierarchischen Blindheit, muß Man wohl bei dieser letzten Bemerkung ausrufen. Alles Uebrige, was nicht auf den ersten Anblick sich als falsch darstellt, wird im Folgenden seine genügende Erledigung finden.

dem Kloster S. Marco nebst einigen Bürgern zusammenberufen, und in Gegenwart derselben und Savonarolas las ein Notar die falschen Proceß-Acten vor. Ob diese Vorlesung nicht irgend eine neue Fälschung auf der Stelle dargeboten habe, ist ein Zweifel, der sich aufdrängen muß, wenn Man das Folgende erwägt. Daß Savonarola aber keine Lust haben konnte, vor solchen ungerechten Richtern einen Widerspruch zu erheben, kann Man sich denken; es würde ihm nichts genutzt, sondern ihn aufs neue auf die Tortur gebracht haben. Der Notar, als Alles verlesen war, fragte ihn, ob das hier so eben Verlesene wahr oder falsch sey. Savonarola antwortete: „Was ich geschrieben habe, ist wahr." „Wort für Wort?" fragte jener. „Wort für Wort," antwortete Savonarola. Nun unterschrieben die Geistlichen sich. Savonarola wandte sich an die Brüder von S. Marco, und sagte: „Welches Leben ich unter euch geführt habe, ist Niemanden verborgen. Nun aber, da ich in diese Trübsal gekommen bin, bitte ich euch um zweierlei. Zuerst empfehle ich euch die Novizen, daß ihr sie in der Gottesfurcht bewahret, und in der Einfalt des christlichen Lebens, worin sie bisher gewandelt sind. Ferner bitte ich euch, schicket inbrünstige Gebete für mich empor zum Herrn, dessen prophetischer Geist mich jetzt fast gänzlich verlassen hat [1])." Die Brüder, die ein ausdrückliches Bekenntniß von ihm mochten erwartet haben, ärgerten sich zum Theil; namentlich Malatesta (der sich bei der Feuerprobe unterschrieben hatte) fragte ihn wieder, ob das, was er unterschrieben habe, wahr sey. Er antwortete Nichts, sondern gab ein Zeichen, daß er des Fragens überdrüssig sey. Da erwiederte Malatesta hastig: „Ex ore Tuo credidi, et ex ore Tuo discredo." — Bei Savonarolas Anhängern bildete sich die Meinung, daß er mit Fleiß, nach dem Beispiele mancher Propheten des Alten Bundes, zweideutige Antworten gegeben habe, und Man erinnerte nicht un-

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 567: „lo Spirito del quale della profetia m'ha al tutto abbandonato." *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 79: „quem Spiritus pene prorsus deseruit."

passend daran, daß Thomas Aquinas ausdrücklich lehre, Niemand sey gehalten, die Wahrheit vor Gericht zu offenbaren, wenn er nicht nach der gesetzlichen Ordnung befragt werde [1]). Jedenfalls war die zweideutige Antwort die klarste, die er vor solchen Richtern geben konnte, und wenn seine Freunde an der menschlichen Schwachheit des tief Gebeugten Aergerniß nahmen, so vergaßen sie mit Unrecht, was er ihnen so oft betheuert hatte, daß sie nicht ihm, als Menschen, sondern dem Worte Gottes glauben sollten, das in seinen Mund gelegt war.

Doch besser als wir und einzelne abgebrochne Aeußerungen des Mannes es zu thun vermöchten, stellt Savonarola selbst seine ganze Gemüthslage, seinen Glauben und seine lebendige Hoffnung in den Auslegungen des 51sten und 31sten Psalms dar, die er während dieser Zeit im Kerker niederschrieb, und die ein unvergängliches Denkmal seines Zeugensinnes und des Trostes sind, welcher ihm vom Vater der Barmherzigkeit unter den schwersten Drangsalen zu Theil ward. „Jammer," spricht er, „hat mich umgeben, und wie mit einem starken Heere umschanzt, Tag und Nacht hört er nicht auf wider mich zu streiten. Meine Freunde sind in das Lager des Feindes übergegangen. Alles, was ich sehe und was ich höre, trägt mir die Farbe der Traurigkeit zu. Die Erinnerung an meine Freunde und geistlichen Söhne betrübt mich, der Rückblick auf meine Zelle beengt mich, die Beschäftigung mit den Studien schmerzt mich, der Gedanke an meine Sünden drückt mich nieder. So wie denen, die am Fieber leiden, alles Süße bitter scheint, so wandelt sich mir Alles in Kummer und Gram. Ach eine große Last auf dem Herzen! Das Schlangengift murrt wider Gott, hört nicht auf zu lästern, räth zur Verzweiflung. Ich unglückseliger Mensch, wer wird mich aus den Händen des Widersachers reißen? Wer wird für mich streiten, mich schützen, mir helfen? Wohin soll ich fliehen? Doch ich weiß, was ich thun will, ich fliehe zum Unsichtbaren, und führe dieses als ein Heer

1) Vita Savonarolae, auctore *Jo. F. Pico*, Tom. I, pag. 81 sq.

wider alles Sichtbare auf. Und wer ist der Heerführer? Die Hoffnung ist es, die wider den Gram streiten und ihn überwinden wird. Höre was der Prophet sagt: Du, Herr, bist meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe (Ps. XCI, 2). Wer kann wider den Herrn stehen? Wer kann seine hohe Burg erstürmen, da er unsere Zuflucht gesetzt hat? Siehe, da kommt er, und bringt die Freude mit, und lehret mich streiten, und sagt mir: Rufe getrost, schone nicht! Was soll ich rufen? Sprich, sagt er, zuversichtlich und von ganzem Herzen: Herr, auf Dich habe ich getrauet, laß mich nimmermehr zu Schanden werden, errette mich durch Deine Gerechtigkeit (Ps. XXXI, 1). Ja, nun kommt der Trost. So laß denn die Sorge mit all ihrem Heer andringen, laß die Welt sich wider mich setzen, laß die Welt sich wider mich erheben, ich traue auf Gott, und meine Zuflucht ist bei dem Höchsten. Auf Dich, Herr, habe ich getrauet, und darum bitte ich Dich zuerst, Du wollest mich von meinen Sünden befreien, denn die Sünden sind die größten Trübsale, und aus diesen entspringen alle andern Trübsale. Nimm, Herr, meine Sünden hinweg, und ich bin aller Trübsal enthoben. Auf Dich, Herr, traue ich, Du wollest mich erlösen, nicht durch meine, sondern durch Deine Gerechtigkeit; denn ich suche die Barmherzigkeit, und bringe nicht meine eigne Gerechtigkeit dar. Wenn aber Deine Gnade mich gerecht macht, dann habe ich Deine Gerechtigkeit. Die Pharisäer verließen sich auf ihre Gerechtigkeit, und darum waren sie der Gerechtigkeit Gottes nicht untergeben; denn kein Mensch wird durch des Gesetzes Werke gerecht vor Gott. Aber die Gerechtigkeit Gottes ist offenbaret durch die Gnade Jesu Christi ohne des Gesetzes Werke. Die Philosophen rühmten sich ihrer eignen Gerechtigkeit, darum fanden sie Deine Gerechtigkeit nicht: sie waren Diebe und Räuber, die nicht durch die Thüre eingingen. Deine Gnade ist also Deine Gerechtigkeit für uns, o Herr; aber nicht würde sie Gnade seyn, wenn sie aus Verdienst der Werke käme. Errette mich durch Deine

Gerechtigkeit, d. h. durch Deinen Sohn, Jesum Christum, der die Gerechtigkeit ist, durch welche die Menschen gerecht werden." — Weiter sagt er über Ps. LI, 14: „Tröste mich wieder mit Deiner Hülfe, und Dein freudiger Geist enthalte mich!"[1]) Ein Großes begehre ich, o Herr, denn Du, mein Gott, bist der Herr Zebaoth, der große König über alle Götter: der beleidigt Dich, welcher Geringes von Dir bittet. Gering aber ist Alles, was da schwindet, alles Körperliche: groß und überschwenglich alles Geistliche. Wer also Körperliches von Dir bittet, der bittet um ein Geringes, wer Geistliches, um ein Großes, wer um Dein Heil bittet, um das Allergrößte. Und warum sollte ich um Dein Heil, um Deinen Eingebornen nicht bitten, den Du selbst für mich am Kreuze gegeben hast? Warum sollte ich mich schämen um das zu bitten, was Du mir selbst anbietest? Wirst Du wohl Deinem Sohne, Deinem armen, irrenden Sohne, der Dich um das Brod des Lebens bittet, einen Stein geben, nämlich die Härtigkeit des Herzens? oder dem, der Dich um einen Fisch, um das unter dem Meer des Lebens sich bewegende Kleinod bittet, eine Schlange, das Gift des Unglaubens und der Trostlosigkeit geben? Nein, und darum will ich mit Zuversicht bitten Dich, der Du uns zu einem geilen Bitten gleichsam nöthigest. Ich will Dich bitten um Deine Hülfe und Dein Heil. Denn siehe, ich habe geschmeckt, wie freundlich der Herr ist, ich habe vernommen, wie leicht sein Joch ist. Ich erinnere mich noch, welches Friedens, welcher Seelenruhe ich genoß, als ich mich im Herrn freute, und mein Herz erhöhet ward in Jesu, meinem Gott. Darum schmerzt es mich desto mehr, weil ich weiß, was ich verloren habe; darum rufe ich ohne Aufhör: „Gieb mir wieder Dein Heil und Deine Hülfe," gieb mir wieder, was ich durch meine Schuld verloren habe. Ich bitte Dich durch die Verdienste dessen, der zu deiner Rechten stehet und bittet für uns, daß er selbst

---

1) Nach der Vulgata: „Redde mihi laetitiam salutaris Tui, et spiritu principali confirma me."

werde ein Siegel an meinem Herzen, damit ich sagen könne mit dem Apostel: Ich bin gekreuziget mit Christo; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. II, 19. 20). Und weil meine Gebrechlichkeit groß ist, so stärke mich durch deinen freudigen Geist, daß keine Trübsale mich von Christo scheiden, und keine Martern meine Glaubenskraft schwächen mögen. Wenn Petrus, den Du mit so vielen Gnadenbezeugungen überhäuftest, der deine Herrlichkeit sah und in deinem Bekenntnisse stark ward, dennoch fiel, wo soll dann ich Aermster hin? Darum, Herr, stärke mich mit deinem freudigen Geiste, daß ich im Gehorsam bleiben, und mein Leben für Dich dahingeben möge!"

So betete und flehte Savonarola im Kerker zu dem Gott, der der Trost der Müden und Zerschlagenen ist, so suchte er auch die letzten Augenblicke zu einem christlichen Zeugnisse zu benutzen, daß dieses, was er mit Gott geredet hatte, für ihn redete, wenn die Menschen ihn verdammten. Und eine besondere Kraft ward ihm, auch gerade in diesen Tagen vom Herrn gegeben, während er noch im Gefängnisse Licht und Schreibematerialien hatte, die Man ihm so wie seinen Unglücksgefährten später, wenigstens auf eine Zeit, raubte. Die jetzige Signoria, weil ihr Amt eben zu Ende ging, ließ Savonarolas Sache in den letzten Wochen des April ruhen; doch suchten sie wenigstens noch seine Anhänger aufs empfindlichste zu kränken. Mehrere von diesen wurden inquirirt und gefoltert, um ihnen, wo möglich, das Geständniß auszupressen, daß sie an irgendwelchen geheimen Plänen und Machinationen gegen den Staat Theil genommen, um so den Namen Savonarolas noch verhaßter zu machen. Viele Bürger entfernten sich aus der Stadt. Weil aber solche Verfolgungen im Ganzen doch keinen Anklang fanden, so wollten jene wenigstens die Piagnoni (die devote Parthei) beim Rath in Miscredit bringen. An dem Tage, da die neue Wahl Statt fand (den 30sten April) ließen sie also, ehe das Scrutinium anging, ungefähr 200 von diesen aus dem Rathe sich entfernen. Damit aber war ihrer Rache für jetzt ein Ziel gesetzt;

nur einzelne der verhafteten Bürger bekamen eine leichte Strafe [1]).

Die neue Signoria, Vieri de' Medici als Gonfaloniere di giustizia an der Spitze, nahm Savonarolas Sache wieder vor, und formirte eine neue Untersuchung, die, wie Man sagte, dasselbe Resultat als die früheren hatte. Dann wurden, um der Sache den möglichsten Eclat zu geben, die Proceß-Acten aufs neue im Rathssaale vorgelesen, und zwar vor Allen, die es anhören wollten. Mehrere Tausend Menschen hatten sich eingefunden. Sie hatten erwartet, Savonarola zu sehen und sein Bekenntniß zu hören; er war nicht da, und auch von der Signoria und den übrigen obrigkeitlichen Personen war Niemand da. Francesco Ceccone las vor, auszugsweise, indem er bemerkte, das Uebrige betreffe Staatsgeheimnisse, die nicht für Jedermann seyen. Diese unverschämte Lüge krönte er mit einer andern, indem er am Schlusse sagte: Savonarola habe erklärt, er fürchte vom Volke gesteinigt zu werden, deshalb werde er auch sich zu dem Vorgelesenen öffentlich nicht bekennen [2]).

Zunächst kam nun das Begehren des Pabstes, daß Man Savonarola in seine Hände überliefern sollte, an die Tagesordnung. Die Meinungen waren getheilt, doch die bei weitem überwiegend, daß Man ihn in Florenz richten müsse; denn, sagte Man, es stehe zu befürchten, daß er die Staatsgeheimnisse, um die er alle wisse, in Rom ausplaudern werde. Dürftig genug war diese Entschuldigung; indeß mußte der Pabst nachgeben, indem er was seines Rechtes war sich vorbehielt. Nach den verfälschten Proceß-Acten, die Man ihm von Florenz zugeschickt hatte, verurtheilte er, nach kirchlichem Gebrauch, vivae vocis oraculo, den Savonarola als einen Ketzer, Schismatiker, Verfolger der heiligen Kirche und Volksverführer [3]). Als Apostolische Commissarien wurden mit der Execution beauftragt Gioachimo Tur-

1) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 80.

2) *Nardi* l. c. pag. 81.

3) *Nardi* l. c. pag. 80.

riano, der General des Dominicanerordens[1]), und Francesco Romolino[2]), Doctor beider Rechte, Auditore des Governatore in Rom. Der letztere, sobald er vom Pferde abgestiegen, sagte einigen der Widersacher Savonarolas, die mit lauter Stimme seinen Tod begehrten: „Ja, er soll sterben, es gehe wie es wolle." Denn der Pabst, wie er schon früher brieflich Jemanden mitgetheilt, habe sich geäußert, sterben müsse er, und wenn er ein Johannes der Täufer wäre. Einigen, die den Romolino in seiner Wohnung zu S. Pier Schieraggio, die Man aufs prächtigste für ihn hergestellt hatte, zu besuchen kamen, sagte derselbe: „Wir werden einen herrlichen Scheiterhaufen aufrichten; denn ich habe das Urtheil der Execution (la sententia formata) schon bei mir." Es war die allgemeine Meinung, daß Domenico da Pescia, weil er als ein einfältiger, von Andern verführter, Mensch zu betrachten sey, Begnadigung erhalten werde; allein ein schlechter Mensch stellte dem Romolino vor, auch jener könne neuen Zunder zu Unruhen bereiten, worauf Romolino erwiederte: „Wohlan, einen Bruder mehr oder weniger, darauf kommt Nichts an; er soll mit den andern sterben." In der That fragte Romolino, der die Hauptrolle spielte, wenig nach Gewissen und Menschlichkeit, so daß er sogar Savonarola, obgleich er von den Folgen der Martern, Hunger und Schlaflosigkeit aufgerieben war, aufs neue inquiriren ließ. Es war ein humaner Versuch, mehr aus ihm herauszupressen und wo möglich die falschen Acten zu suppliren. Romolino fragte ihn, in Gegenwart einiger Signori, was er von seiner Inquisition bis auf den heutigen Tag behaupte. Savonarola antwortete: alles, was er früher verkündigt und vorhergesagt, sey die lautere Wahrheit, was er von diesem zurückgenommen und in Widerspruch damit ausgesagt, sey falsch; nur der große Schmerz und die Furcht vor der Tortur habe es ihm ausgepreßt, und er würde so oft zurücknehmen und sich widersprechen, als er aufs

1) Ein Venezianer von Geburt. † in Rom 1500, 82 Jahr alt.

2) Gebürtig aus Jlerda. Ward Cardinal von Sorrent. † 1518 an der Lustseuche.

neue gefoltert werde; denn er bekenne es, er sey sehr schwach, die Marter zu ertragen. Sofort ließ Romolino, unter einem Strom von Schmäh- und Drohworten, ihn wieder auf die Folter spannen; kaum aber hatte Man die Tortur einige Mal angewandt, so bekannte er, was er zu den frühern Proceß-Acten gegeben, sey wahr [1]).

Im Rathe ward das Todesurtheil über Savonarola und die andern Gefangenen mit großer Stimmenmehrheit beschlossen, und zwar sollten sie mit dem Strang hingerichtet und dann verbrannt werden. Zwar erhob sich der in Staatssachen erfahrne Agnolo Niccolini, der übrigens weder Freund noch Feind Savonarolas war, und stellte vor, es sey eben so unklug als grausam, ein so hellscheinendes Kirchenlicht auf diese Weise auszulöschen: lieber sollte Man ihn irgendwohin in sichere Gewahrsam bringen, ihn mit Büchern und Schreibematerialien versehen, und er würde dann noch ohne Zweifel Vieles zur Ehre Gottes und der Kirche schreiben, was Italien und der Nachkommenschaft zum Nutzen und zur Zierde gereichen werde. Allein einer der Hauptfeinde Savonarolas stand sogleich auf und erklärte, Agnolos Rath sey zwar scheinbar menschenfreundlich, aber dem Staat wenig nütze; denn wer stehe dafür, daß nicht eine folgende Signoria Savonarola wieder auf freien Fuß stelle, und daß die ärgerlichen Unruhen so aufs neue wieder angingen: darum gebe es hier keinen Mittelweg, und das alte Sprichwort: „Ein todter Mensch führt keinen Krieg," finde in diesem Falle seine vollkommne Anwendung [2]).

Das Todesurtheil ward den gefangnen Brüdern am 22sten Maii verkündigt. Sie vernahmen's mit Ruhe und Ergebung. Zum Beisteher (Confortatore) ward, wie gewöhnlich bei Delinquenten, dem Savonarola ein gewisser Jacopo Niccolini (della compagnia del Tempio) gegeben. Savonarola stand im Gebete vor Gott, herrlich getröstet, so daß er auch die andern trösten konnte. Auch Domenico zeigte viele Geisteskraft

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 568. *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 84—86. *Nardi* l. c. pag. 83.

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 567 sq.

und Entschlossenheit: er schrieb an die Brüder des Dominicanerklosters in Fiesole, dessen Prior er war, einen schönen Brief, worin er sie ermahnte, in der Demuth und Liebe vereinigt zu bleiben, und für ihn zu bitten; ferner wies er sie an, alle Savonarolas Schriften zu sammeln, ein Exemplar davon in der Bibliothek, ein anderes im Refectorium aufzustellen, und daraus manchmal bei Tische, mit Vergleichung der Catena, vorlesen zu lassen. Die Brüder verlangten zu beichten, und Man gab ihnen drei Benedictiner zu Beichtvätern [1]). Am Abend desselben Tages bat Savonarola sich die Gnade aus, mit seinen Mitgefangenen sprechen zu dürfen; Niccolini, der Beisteher, stellte den Signori das Unbedenkliche darin vor, weil sie doch alle drei mit Fußeisen geschlossen waren. So wurden sie aus dem Kerker in den großen Rathssaal des Pallastes geführt, und blieben wohl eine Stunde im Gespräche beisammen. Savonarola redete Domenico an, der in überströmender Freudigkeit des Geistes gewünscht hatte, lebendig verbrannt zu werden, und sagte: „Wisset Ihr nicht, daß es uns nicht erlaubt ist, irgend eine Todesart zu wählen, sondern daß wir uns dem Tode mit Freudigkeit unterwerfen müssen, welchen Gott uns bereitet hat? Denn wer weiß, ob wir den Tod werden aushalten können, den wir uns erkohren, da dies ja eine Gnade Gottes und nicht aus unserer Kraft ist! Es frommt also nicht, Gott versuchen. Dem Silvestro Maruffi verwies er sein Vorhaben, zum Volke zu reden und ihre Unschuld betheuern zu wollen, und hielt ihm das Beispiel Christi vor, welcher, ob er gleich als der Allerunschuldigste litt, doch am Kreuze seine Unschuld nicht bezeugen wollte [2]).

Den folgenden Morgen, den 23sten Maii, (am Tage der Hinrichtung [3])) reichte Savonarola sich selbst das Abendmahl, und mit vieler Glaubenszuversicht, brennend im Geiste, brach

1) „non de ipsius collegio, ut par erat." *Jo Fr. Picus* l. c. pag. 87.

2) *Burlammacchi* l. c. pag. 568 sq.

3) Es war der Tag vor Christi Himmelfahrt, die in diesem Jahre auf den 24sten Maii fiel. Das Datum ist, nach Pico, Burlammacchi, Nardi, ganz unzweifelhaft, und wenn Porcacchi in seinen Marginalien zu Guic-

er in die Worte aus: „Mein Herr, ich weiß, daß Du bist die göttliche Dreieinigkeit, ein Gott in drei Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich weiß, Du bist das ewige Wort des Vaters, ich weiß, daß Du, vom Himmel auf die Erde hinabgestiegen, geboren wurdest von der Jungfrau Maria, und Dich ans Kreuzesholz nageln ließest, und Dein allertheuerstes Blut vergossest, um uns arme Sünder zu erlösen. Ich bitte Dich, mein Herr, um meiner Seelen Seligkeit willen, daß Dein so theures Blut nicht für mich vergeblich, sondern zur Vergebung aller meiner Sünden vergossen sey. Ich bitte Dich, Du wollest mir erlassen alle meine Sünden, von dem Tage an, da ich das heilige Taufwasser empfing bis auf diese Stunde, und ich bekenne Dir meine Sünde. Ich bitte Dich um Vergebung für Alles, womit ich diese Stadt, dieses Volk, im Geistlichen oder Weltlichen, mag betrübt haben, ich bitte Dich auch um Vergebung aller der Sünden, die ich selbst nicht merkte." [1]) Nach diesen Worten communicirten alle drei Brüder, und wurden darauf zum Richtplatze hingeführt. Silvestro Maruffi, welcher bis dahin niedergeschlagen und furchtsam gewesen war, zeigte nun viele Freudigkeit, den Tod standhaft zu leiden: „bald," sagte Savonarola ihm, „werden wir dahin gelangen, wo wir mit David singen können: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen." [2]) Die Gefangenen gingen in Unterkleidern, ohne andere Bedeckung, baarfuß. Dies, sagte Man, sey aus Irrthum geschehen, da, nach des Pabstes Befehl, ihnen blos das Scapulier abgenommen werden sollte, aber die unwissenden Diener nahmen ihnen alle Kleider bis auf das Unterkleid ab [3]).

Drei Tribunäle waren auf dem Platze errichtet. Auf dem

---

ciardini (lib. III, fol. 99) die Autorität des Camaldulenser-Generals Petrus Delphinus für den Himmelfahrtstag selbst anführt, so ist dies als ganz ungegründetes Vorgeben abzuweisen. Vgl. Dictionnaire historique et critique de P. *Bayle*, Tom. IV, art. Savonarola, note C.

1) Vita Savonarolae, auctore *Jo. Fr. Pico* pag. 87. *Burlammacchi* l. c. pag. 569.

2) *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 90.

3) *Burlammacchi* l. c. pag. 569.

ersten stand der Bischof von Basona, Benedetto de Pagagnotti mit seinen Mönchen, um die Delinquenten ihrer geistlichen Würde zu entkleiden. Er that es gezwungen, denn er war früher selbst im Kloster von S. Marco Profeß gewesen; aber der Pabst hatte ihn, unter Androhung, daß er sonst seines Bischofsamts würde entsetzt werden, dazu vermocht. Das zweite Tribunal war mitten auf dem Platze; hier standen die Apostolischen Commissarien. Auf dem dritten Tribunal standen die Acht („Signori di guardia, e non di balia“ [1])). Der Bischof sagte zu Savonarola: „Ich scheide Dich von der streitenden und triumphirenden Kirche Gottes.“ [2]) Da ergriff Savonarola das Wort und sagte: „Von der streitenden, nicht von der triumphirenden; denn das stehet nicht in Deiner Macht.“ Dann verlasen die Päbstlichen Commissarien das Urtheil, worin die Brüder als Ketzer, ohne daß eines andern Verbrechens Erwähnung geschah, verdammt wurden [3]). Die Confortatori, welche zugegen waren, boten Savonarola Etwas zu essen und zu trinken an. „Wozu das,“ antwortete er, „da ich schon aus diesem Leben scheide!“ Ein Anderer ermunterte ihn nicht zu verzweifeln, sondern sich der vielen guten Werke zu getrösten, die er gethan hätte. „Dem Sünder,“ antwortete Savonarola, „gebührt kein menschliches Lob und keine Ehre; auch ist in diesem Leben keine Zeit des Rühmens!“ Ein gewisser Priester, Nerotto, fragte ihn, ob er ruhig sey, und den Tod willig aus Liebe zu Christo erleide. „Mein Herr,“ antwortete Savonarola, „hat für meine Sünden sterben wollen, und ich sollte

1) Welches Letztere Burlammachi ausdrücklich bemerkt.

2) „Io Ti privo della chiesa di Dio militante e trionfante.“ Dies waren die Worte nach Burlammachi l. c., welches Nardi durch seine Relation (Storie di Firenze, pag. 82) bestätigt, obgleich er es, als entfernt stehend, nicht selbst gehört haben will. Bei Jo. Fr. Picus (p. 91) lauten die Worte: „Separo Te ab ecclesia triumphante“ — eine unbedeutende, vermuthlich absichtslose, Variation.

3) „Fatto questo, si lesse da Commessarii la sentenza, la quale in sostanza diceva, che erano condennati per *Eretici*, non facendo mentione d'alcun altro peccato.“ *Burlammacchi* l. c. pag. 469.

nicht willig dies arme Leben hingeben aus Liebe zu ihm!"[1]) Da warf er sein Auge auf das Crucifix, das Man ihm vorhielt, und küssete es. — Nach der Degradation wurden die Brüder zum zweiten Tribunale geführt, wo Romolino ihnen sagte: „Seine Heiligkeit, Alexander der VI, geruhet, euch von der Strafe des Fegfeuers zu befreien, schenkt euch eine völlige Erlassung eurer Sünden, und setzt euch in eure frühere Unschuld zurück. Nehmt Ihr dies an?" Sie bejahten es. — Am dritten Tribunale las Man ihnen das Todesurtheil der Signoria vor, welches theils auf den in den Proceß=Acten enthüllten vermeintlichen Schandthaten, theils auf der so eben geschehenen Degradation der Brüder gegründet war[2]). Nach der Vorlesung führte Man sie zum Schafott.

Den Widersachern schien die Sache zu lange zu dauern, und sie gaben also dem Henker vier Gehülfen. Von dem Gerüste, das fast einen Viertheil der Länge des Marktplatzes einnahm, und woran Man mehrere Freunde Savonarolas den Tag vorher zu arbeiten gezwungen hatte, erhob sich ein Pfahl, wohl zwanzig Ellen lang; an der Spitze desselben ging ein Queer=

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 569 sq. *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 91 —92. Beim letztern sind die Worte Savonarolas an den Nerotto ausführlicher so gegeben: „Nonne ob eum emoriar ego libentissime, qui pro eo, quo me hominem peccatis infectum, amore complectebatur, voluit innocentissime mori? Nonne ego animam hanc eius gratia libenter effundam, qui nec pro millesima eorum unquam, quae pro me tulit, parte satisfacere possim?" Kurz darauf soll Nerotto den Savonarola gefragt haben, ob er denn seinen Brüdern und Anhängern Nichts zu sagen hätte, worauf Savonarola, nach einigem Sinnen antwortete: „Ja, sagt ihnen, daß sie große Dinge sehen werden." „Welche?" fragte Nerotto. „Die," sagte Sav., „daß für eurer Seelen Heil gesorgt werden wird." Domenico, der den Nerotto von ihren Jugendjahren her wohl kannte, ergriff das Wort und sagte: „Das sollst Du wissen, Nerotto, daß wir unschuldig zum Tode gehen, und daß Alles, was Savonarola vorhergesagt hat, gewiß in Erfüllung gehen wird." (*Jo. Fr. Picus* l. c. *Burlammacchi* l. c.)

2) Das Todesurtheil trägt das Datum des Tages der Hinrichtung, Vigilia ascensionis Dominicae, und ist, nach dem Abdruck bei Quétif (Vita Savonarolae auctore *Pico* Tom. II, pag. 425 sq.) mitgetheilt unter den Beilagen No. XVII.

balken durch in der Form eines Kreuzes. Auf dem Gerüste standen die Henkersknechte und schürten das Feuer mit dürrem Reißig und Pulver an. Als die Brüder das Gerüst bestiegen hatten, waren mehrere muthwillige Knaben, die durch die Oeffnung des Gebälks mit spitzigen Stöcken nach ihren Beinen stachen. Domenico, an den Fuß des Kreuzes angekommen, sagte zu den Battuti del Tempio: „Warum erinnert ihr mich nicht, das Te Deum anzustimmen?" Diese erwiederten: „Thut es nicht; denn wahrscheinlich würden dann Viele in Stücken gehauen werden;" und Domenico sagte es nun leise her. Der Henker ergriff die Brüder, um sie, einen nach dem andern, auf die Höhe des Pfahls zu führen; da fielen sie alle drei auf ihre Kniee, ein jeder vor seinem Crucifix. Der Beichtvater Savonarolas, der da stand, fragte ihn, ob er nicht zuletzt Etwas sagen wollte; er antwortete ihm, er solle nur für ihn bitten, und seine Freunde vermahnen, daß sie sich über seinen Tod nicht ärgerten. Zuerst wurde Silvestro die Stufen hinaufgeführt, stillschweigend, eine Thräne hing in seinen Augen. Der Henker band den Strick an einen der Queerbalken und schnürte ihn; dann gab er Silvestro das Halseisen um, welches an einer Kette an demselben Theile des Kreuzes befestiget war. In dem letzten Augenblicke noch rief Silvestro mit lauter Stimme: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" Dann wurde Domenico auf gleiche Weise aufgeknüpft. Zuletzt kam Savonarola, und sprach das Apostolische Glaubensbekenntniß vor sich, als er die Stufen der Leiter hinaufging; auf die Spitze angekommen, warf er noch die Augen auf das ganze Volk umher. Der Henker hatte mit ihm ein eignes Schauspiel dem Volke zugedacht: er wollte in einer solchen Schnelle das Halseisen befestigen und das Feuer zugleich anzünden, daß Savonarola noch im Sterben von einer zwiefachen Pein ergriffen werden sollte. Allein er verlor das Eisen unter dem Reisholz, und während ers suchte, hatte Savonarola schon den Geist aufgegeben [1]).

---

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 570. *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 94. 95.

Nun drängte sich ein schändlicher Mensch aus dem Haufen hervor, der unter der vorigen Regierung aus der Stadt gejagt, jetzt aber wieder zurückgekehrt war, und drückte seine Freude darüber aus, daß er den jetzt brennen sehen sollte, der ihm zum Scheiterhaufen hätte verhelfen wollen, nahm dann eine brennende Fackel und half den Bütteln anzünden, ohne daß die anwesende Obrigkeit ein Wort dazu sagte [1]). Das Feuer erhob sich mit Gewalt, wurde aber von einem heftigen Winde vertrieben, so daß die Hingerichteten einen Augenblick ganz unversehrt dastanden. Schon war das Volk (denn sie sahen darin ein Wunder) im Begriff sich eilends zu entfernen; da schlug das Feuer abermals zusammen, und der Platz bedeckte sich wieder mit Menschen. Während Savonarolas Arm brannte, sah Man noch die rechte Hand mit zwei Fingern erhoben, gleichsam als ob er noch den Segen über das Volk sprechen wollte. Unten standen böse Buben, die Steine in solcher Masse nach den Gehenkten warfen, daß der Henker selbst nur mit genauer Noth sich retten konnte. Ungeachtet Soldaten rings um den Platz postirt waren, konnte Man nicht verhindern, daß dieses und jenes Stück von Savonarolas Körper einzelnen Personen aus dem Volk in die Hände fiel. Die Asche der Gehenkten wurde auf Karren fortgefahren und von der alten Brücke in den Arno geworfen [2]).

---

1) Nardi erzählt diesen Zug als Augenzeuge, und beschreibt diesen Menschen so: „un certo ribaldo et vile cartaio, huomo infame, il quale dalla severità de' Magistrati passati era stato cacciato della Città, e dalla indulgenza (per non dir peggio) de' presenti ristituito“ (*Nardi* l. c. pag. 82.)

2) *Nardi* l. c. pag. 82. *Burlammacchi* l. c. pag. 570 sq. *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 94—96. Die politische Bedeutung der ganzen Katastrophe stellt uns Machiavelli in folgenden Versen dar:

„Ma quel che a molti molto più non piacque,
E vi fè disunir, fu quella scuola,
Sotto il cui segno vostra città giacque.
Io dico di quel gran Savonarola,
Il quale, afflato da virtù divina,
Vi tenne involti con la sua parola.

Noch am Tage der Hinrichtung berichteten Turriano und Romolino, die Apostolischen Commissare nach Rom [1]); und wenn Man auch ihren Siegsruf, womit sie diesen Bericht schließen: „Strick ist entzwei, und wir sind frei," beim Papistischen Interesse leicht erklärlich findet, so muß Man doch über die Keckheit staunen, womit sie Savonarola zu einem vollkommenen Ungeheuer stempeln, der nicht nur die Päbstliche Autorität bekämpft, sondern an hochverrätherischen Plänen Antheil genommen, und in allen seinen Plänen einzig und allein von der niedrigsten Ehrsucht getrieben worden sey. Sie mußten reden, wie Alexander der VI es am liebsten hörte, und fragten nach dem Urtheil der wahrhaften Geschichte Nichts. Aber auch

---

Ma perche molti temean la rovina
 Veder della lor patria a poco a poco
 Sotto la sua profetica dottrina,
Non si trovava a riunirvi loco,
 Se non cresceva, o se non era spento
 Il suo lume divin con maggior fuoco."

Macchiavelli Decennale I (Opere Vol. VIII, pag. 316.) Bekannt ist die Inschrift des Marcus Antonius Flaminius über Savonarolas Tod:

„Dum fera flamma tuos, Hieronyme, pascitur artus,
 Relligio, sanctas dilaniata comas,
Flevit, et O, dixit, crudeles parcite flammae,
 Parcite: sunt isto viscera nostra rogo."

1) Vor uns liegt ein höchst fehlerhafter Abdruck dieses Berichts nebst andern Stücken (ebenfalls blos ein fliegendes Blatt), mit dem Titel: „Habes hic lector dialogum de Fr. Hieron. Nicolai Savon. Ferrariensi, ord. Praedic. Florent., laqueo suspenso, igne atque aqua consumpto. Epistolam Jo. Turrani, Veneti, eiusd. ordinis mgri gnalis, et Franc. Ramalicii J. V. doct. Hispani ad Alex. VI de Hiero. et Sylvestro Flor. et Dominico de Pisia complicibus damnatis. Epistolam Alexandri Papae approbantis conciones in Hiero. factas, lepore refertam MDXXI." Aus diesem Abdruck ist der Bericht in den Beilagen (No. XVIII) vollständig wiedergegeben. Der in der Sammlung genannte Brief Alexanders ist der an den Minoriten Francesco von Apulien, vom 11ten April 1498, jedoch mit der falschen Aufschrift: „Venerabili fratri Leonello Epo Concordiensi, nunctio et oratori nro Alexander Papa VI." Der voranstehende Dialog ist ein schaler, aber fanatischer Erguß Römischen Sinnes.

hier zeigt es sich, wie Savonarola so oft zu sagen pflegte, daß die Lügen kurze Beine haben; denn selbst ein der Sache völlig Unkundiger wird die Falschheit mehrerer Behauptungen dieser Berichterstattung sofort entdecken, wenn er sie mit den verfälschten Cecconischen Acten vergleicht. Wahrscheinlich hat Burchard, neben dem Volksgerüchte in Rom, auch diesen Bericht vor sich gehabt, der als eine freilich elende Legitimation des Verfahrens des Apostolischen Stuhls sofort als fliegendes Blatt, und später öfters gedruckt wurde. Alexander der VI war seelenfroh über die Wegräumung des ihm verhaßten Wahrheitszeugen, und wenn die übrigens unverbürgte Volkssage ihm, als er von Mehreren auf das rechtschaffne und heilige Leben Savonarolas aufmerksam gemacht wurde, eine Parodie des bekannten Caracalla'schen: „Sit divus, dum non sit vivus," in den Mund legt[1]), so ist dieses dem Charakter Alexanders eben so wenig unangemessen, als die Art und Weise, womit er, wie Einige gehört haben wollen, die Schuld für die Hinrichtung Savonarolas von sich auf die Florentiner mit den Worten abwälzte: Dein Volk und Deine Hohenpriester haben Dich mir überantwortet[2]).

Die Verfolgungen gegen Savonarolas Anhänger und Freunde hörten mit seinem Tode keineswegs auf. Die Mönche von S. Marco waren von ihrem eignen Ordensgeneral excommunicirt, nachdem sie von der Päbstlichen Excommunication durch die Dom-Canonici schon entbunden waren: zwei Brüder mußten nach Rom gehen, und fußfällig sowohl hier, als bei dem Protector und General des Ordens um Verzeihung bitten. Alle die griechischen und lateinischen Bücher in der Klosterbibliothek, die ihnen über 2000 Ducaten gekostet, wurden ihnen weg-

1) *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 122: „a quo post obitum Hieronymi, cum de vita eius, praesertim de castitate et doctrina quidam eum interrogasset, tale redditum responsum fertur, ut innueret, *se libenter eum inter Coelites relaturum.*"

2) *Jo. Fr. Picus* l. c. pag. 114: „Alii dicebant, negasse Pontificem, se necis Hieronymi et sociorum autorem fuisse, et aliquibus super hoc quaerentibus ad illud Evangelicum alludendo respondisse: *Gens tua et Pontifices tui tradiderunt te mihi.*"

genommen. Das Kloster war von innen und außen mit Wache besetzt, die die Brüder selbst beköstigen mußten. Auch das Collegium oder Universitätsgebäude, das, wie oben erwähnt, zum Kloster geschlagen war, wurde ihnen abgenommen, und sie durften nicht mehr die Messe im Pallast der Signori lesen, welches nun den Franciscanern übertragen wurde. Alle Savonarolas Einrichtungen im Kloster wurden abgeschafft; die hartnäckigsten unter den Brüdern deportirte Man nach verschiedenen ungesunden Oertern, die tüchtigsten in der Congregation hob Man aus, und ließ die unbedeutendsten zurück. Es ward verpönt, eine Bibel zu haben, und wer sie, wie früher die Brüder alle, unter dem Arm trug, der konnte dem beleidigendsten Spotte nicht entgehen [1]). Mehrere Priester und Doctoren des Kanonischen Rechts, die entweder heimlich Savonarola begünstigt oder öffentlich zu seiner Vertheidigung geschrieben hatten, wurden von den Apostolischen Commissarien nach Rom citirt; aus Furcht kauften sie sich jeder mit einer namhaften Geldsumme los. Auch mehrere Weltliche, die als ketzerisch angegeben waren, wurden zu Geldbußen verdammt. Sogar außerhalb des Florentinischen Gebiets wurden mehrere der gelehrtesten und berühmtesten Dominicaner von der S. Marcus-Congregation eingesperrt [2]). Damit auch die Nonnen von S. Lucia, deren geistlicher Leiter Savonarola gewesen war, ihren Antheil an dieser Verfolgung hätten, wurde öffentlich gesagt, ein großer Theil von ihnen sey bezaubert, welches auch der General des Ordens und der Vicar des Erzbischofs als wahr befunden hätten.

Alle Schriften Savonarolas wurden, unter Androhung von Geldstrafe und Excommunication, verboten: die Exemplare derselben sollten in der Wohnung des Erzbischofs zu Florenz abgeliefert, und von gewissen dazu verordneten Personen consignirt werden. Allein der Beschlag dauerte nur wenige Tage, da der Pabst keinen Muth hatte, ein offenbares Verbot gegen dieselben

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 578 — 579. „La Bibbia, che prima i Frati soleano sempre portare sotto il braccio, cominciò a essere tralasciata, et era uccellato chi la portava."

2) *Nardi* Storie di Firenze, pag. 83.

ergehen zu lassen. Viele Schmähgedichte auf Savonarola wurden verfertigt, die nicht nur von den Gassenbuben und Ammen, sondern auch auf Bällen abgesungen wurden. Da aber nicht nur Savonarola und die Piagnoni, sondern alle Ferrareser in diesen durchgezogen wurden, ließ die Signoria, auf Vorstellung des Gesandten von Ferrara, einen Poeten dieser Art auf die Folter legen; einen andern erwischte der Herzog von Ferrara, Hercole d' Este, und ließ ihn aufhängen [1]). — Lange konnte selbst kein adlicher Bürger unter denen, die Savonarola verehrt hatten, über die Straße gehen, ohne insultirt zu werden. Pagol Anton Soderini wurde eines Tages von den Widersachern mit Flinten verfolgt, so daß er bald mit dem Leben hätte büßen müssen. — Die größte Zügellosigkeit der Sitten riß wieder ein, und war nicht nur ungestraft, sondern privilegirt. Es schien, sagt der ehrwürdige Nardi, als ob das Wohlthun und die Rechtschaffenheit durch die Gesetze verboten waren, als ob es kein größeres und schändlicheres Laster gebe, als das, den Worten Savonarolas geglaubt und die Kirchenverbesserung gewünscht zu haben; ja Man sagte öffentlich, fügt er hinzu, daß ein größeres Aergerniß in der Kirche nicht gesehen worden sey seit Mahomed bis auf diese Tage [2]).

1) *Nardi* l. c. pag. 83.

2) *Nardi* l. c. pag. 82. 83. „Onde, quanto piu rimase questa parte abassata e sbattuta, tanto maggiormente crebbe l'insolenza de gli avversarii e la licenza del peccare in qualunche condizione e qualità di gente, cosi de religiosi come de secolari, quasi che il ben fare fusse in quel tempo vietato per legge e per decreto, (come dir si suole) e crebbe molto la baldanza di chi haveva in odio quel governo. Et veramente questa materia, di che si parla, fù all' ora tenuta una cosa molto scandalosa nella chiesa di Dio, si che publicamente si diceva, che da Macometto in qua non era stato il maggior scandalo nella Christiana religione. E certamente la corrosione di tutti i costumi generalmente essere stata in ogni qualità di persone possono affermare tutti coloro, che in quei tempi si trovarono. Ne' quali tempi pareva, che nessuno vizio fusse piu vergognoso o reprensibile, che l'haver creduto al Frate ò desiderato la riforma de' costumi nella corte Romana."

Dritte Abtheilung.

Savonarolas prophetischer und theologischer Charakter.

Erstes Kapitel.

Ueber die prophetische Gabe und die Prophezeihungen Savonarolas.

Wenn irgend Etwas klar aus dem Leben Savonarolas uns entgegentritt, so ist es seine Prophezeihung: sie stützt und trägt seinen Begriff der Reformation, seine Wünsche und Schritte in dieser Beziehung; sie war der Fels des Aergernisses in Rom und Florenz, weil er eben als Prophet die herrschenden Laster der Kirche, der Fürsten und des Volks zu züchtigen sich berufen glaubte; sie war es, die die Widersacher ergriffen, um mit einem Schein Rechtens ihn als Volksverführer stempeln zu können. Diese, in Verbindung mit seiner politischen Wirksamkeit, hat das Bild des Mannes bei den Spätern so getrübt, daß, wenn sie auch nicht wie Bayle, von einer vorgefaßten Meinung ausgehend, das Ganze aus seinen Umgebungen herausreißend, und von seiner Wurzel abschneidend, ihn als einen falschen Propheten darstellten [1]), doch in ihrem Urtheil

---

1) Dabei unterschreibt Bayle das Urtheil Du Pins, (Bibliotheque des auteurs ecclesiastiques Tom. XII, pag. 115) daß mehrere seiner Schriften voll Salbung und Frömmigkeit seyen. Wenn Man „die Früchte der Propheten," woran Man sie erkennen soll, zunächst mit Luther richtig nicht in dem äußern Werk, Titel, Amt oder Gaben, sondern vielmehr in dem Vortrage der rechten und wahren Lehre setzt, (Luthers Hauspostille. Werke, Erlanger Ausg. Thl. IV, S. 390) so möchte offenbar Bayles Urtheil von vorn herein als sehr bestochen erscheinen. Denn wer nicht blos die Substanz der christlichen Lehre, wie sie in den alten ökumenischen Symbolen befaßt ist, sondern auch die Bedingung, Ordnung und Mittel des Heils in rechtem Zusammenhang vorträgt, der kann eo ipso kein falscher Prophet seyn. Sein Gesicht kann sich verwirrt haben, er kann manches Menschliche hereingetragen haben, aber täuschen wollen kann er nicht haben; denn Satan müßte dann sich

ganz schwankend waren. Hiezu kommt, daß gerade der leitende Begriff, der eines Propheten des Neuen Bundes, im Allgemeinen so ungenügend aufgefaßt oder dargestellt worden ist, daß wir allerdings, wenn wir festen Boden gewinnen wollen, zuerst versuchen müssen, diesen Begriff festzustellen und zu begränzen. Und zwar begegnet uns hier zuerst eine Meinung, die, wenn sie Grund hätte, alle weitere Untersuchung abschneiden müßte, die nämlich, daß so wie die Wunder, also auch die Weissagungen nur höchstens in den ersten drei oder vier Jahrhunderten nach Christo gleichsam als eine Nachwirkung der ersten unmittelbaren Erleuchtung und kräftigen Ausströmung des Heiligen Geistes Statt gefunden, später aber völlig aufgehört haben, und zwar um so mehr, weil sie zu den Zwecken der Kirche nicht mehr nöthig gewesen [1]. Diese letztere teleologische Betrachtung können wir vors erste ganz außer dem Spiele lassen, und müssens thun, weil dieselbe, nur in anderer Richtung die Theorie der Wunder wie der Prophezeihung von jeher getrübt hat. Allein schon die nothwendige Folge, die Gültigkeit dieser Behauptung vorausgesetzt, daß dann alle späteren Erscheinungen in der Kirche, die mit dem prophetischen

---

selbst entgegenarbeiten, indem er einen reinen Samen auf dem Acker des Herzens ausstreute. Man vergleiche vorläufig mit Bayle Machiavellis Urtheil, und nehme letzteres den Worten nach, wie es lautet: „Il popolo di Firenze non pare essere nè ignorante, nè rozzo, nondimeno da Fra *Girolamo Savonarola* fu persuaso, che parlava con Dio. Io non voglio giudicare, s'egli era vera o nò, perche d'un tanto huomo se ne debbe parlare con riverenza. Ma io dico bene, che infiniti lo credevano, senza avere visto cosa nessuna straordinaria, da farlo loro credere, *perche la vita sua, la dottrina, il soggetto, che prese, erano sufficienti a fargli prestare fede.*“ (*Macchiavelli* Discorsi sopra Tito Livio lib. I, cap. 11. Opere, Tom. II, p. 66).

1) Cf. Vita Savonarolae auct. *Jo. Fr. Pico*, pag. 21: „monstruosa illa persuasio, vulgo multis retro saeculis inolita, non esse scilicet postremis hisce temporibus Prophetas viros, neque post *Joannem* cognomento *Baptistam* hoc divinae providentiae munus in ecclesia visum. Quam quidem opinionem minuti et exiles Philosophi Theologique comprobare ausi sunt, quamquam successu parum felici.“

Charakter auftreten, entweder der Selbsttäuschung oder böswilliger Erdichtung zuzuschreiben seyen, muß uns nothwendig gegen dieselbe sehr mistrauisch machen, und das Unhistorische derselben, was so in die Augen springt, ist ein wesentliches Kennzeichen ihrer Falschheit. Aber dieses Unhistorische tritt noch greller hervor, wenn wir erwägen, daß gerade solche Zeiten in der Kirche Christi gekommen sind, die die Mittheilung eines höhern Lichts schon zur Bewahrung der allgemeinen christlichen Wahrheit und des lebendigen Bewußtseyns vom Stande der Kirche, wenn nicht das Ganze in Fäulniß übergehen sollte, zu fordern schienen. Wir weisen deshalb diese Behauptung mit dem Rechte des Historikers ab, und nehmen die Untersuchung von Neuem auf.

Als unzweifelbare Resultate der frühern Forschungen über diesen Gegenstand [1]) können wir annehmen: daß neben dem individualisirten Begriffe der Weissagung, wie er sich besonders aus der Betrachtung des wesentlichen Inhalts der Alttestamentlichen Prophetie ergiebt, ein weiterer, genereller Begriff des Prophetischen, als der Sphäre, worin alle höhere, lebendige Erleuchtung über das Wort Gottes sich bewegt, durch die ganze Heilige Schrift sich hindurchzieht, daß verhältnißmäßig dieser weitere Begriff mehr im Neuen, jener individuelle mehr im Alten Testamente hervortritt [2]), daß namentlich das Alte Testament, seinem ganzen Charakter nach, mehr prophetisch zu nennen sey [3]), endlich aber, daß

---

1) Seit Mosheims Untersuchung (de prophetis ecclesiae Apostolicae, in Dissertationum ad historiam ecclesiast. pertinentium Vol. II, pag. 127 — 208) ist wesentlich für die Erörterung dieser Sache Nichts geschehen.

2) Dieser generelle Unterschied ist richtig angegeben von Hahn, Lehrbuch der christlichen Dogmatik, p. 120.

3) Der Coccejaner Abraham Gulich spricht dieses in seiner Theologia prophetica (Amst. 1675) p. 71 trefflich also aus: „Nihil fuit ante apparitionem Christi visum, nihil auditum, quod non esset prophetia, et ea ipsa opera, quae toto illo tempore Deus patrabat, quamquam fierent secundum prophetiam, tamen non erant plena ac perfecta ipso-

die von den meisten Schriftforschern in der Lutherischen und Reformirten Gemeinde angenommene Vorstellung der Neutestamentlichen Prophetie, daß sie wesentlich blos Schriftauslegung sey [1]), eine ungebührliche Verengerung des Begriffs ist, welche durch das Neue Testament keineswegs bestätigt wird [2]). Eine genauere Betrachtung der hieher gehörigen Neutestamentlichen Stellen wird uns weiter orientiren.

Wenn der Herr (Matth. VII, 15 ff.) seine Jünger gegen die falschen Propheten warnt und auf die Früchte derselben als die rechten Kriterien des Geistes, der sie treibt, hinweist, so scheint er das Prophezeihen für den ganzen Umfang der Lehrthätigkeit in einer Gemeine genommen zu haben. Doch ist damit die Beziehung auf irgend eine höhere Kraft nicht ausgeschlossen, wie die gleich darauf folgende Stelle (Matth. VII, 22) zeigt, wo Prophetiren mit dem Teufel-Austreiben und Wunderwirkungen zusammengestellt wird. Matth. X, 41. 42 werden die „Propheten" mit den „Gerechten" und den Kleinen im Reiche des Herrn offenbar auf einer Linie gestellt; aber gerade diesen „Kleinen" war ja des Vaters Geist verheißen, „der in ihnen reden sollte" (Matth. X, 20). Ueberhaupt wird der Charakter des Reichs Christi bestimmt durch die lebendige, historische Erscheinung dessen, worauf die Väter geharret, was viele Propheten und Gerechte zu sehen begehrt hatten, und hatten's

---

rum implementa, sed futurorum quaedam umbrae, atque exemplificata, ut ita dicam, prophetia. Ipsa lex, quatenus eminus Christum ostendebat, atque egenis istis elementis mundi ea, quae futura erant sub regno Dei et N. T., adumbrabat, quid aliud, quam prophetabat?"

1) So z. B. Joh. Calvin zu Röm. XII, 6: „Ego eos sequi malo, qui latius extendunt hoc nomen ad peculiare revelationis donum, ut quis dextre ac perite in voluntate Dei enarranda munus interpretis obeat. Itaque *Prophetia* hodie in ecclesia Christiana nihil fere aliud est quam recta Scripturae intelligentia et singularis eius explicandae facultas."

2) Dies zu zeigen ist die Tendenz der obenerwähnten gründlichen Mosheim'schen Abhandlung, die aber gerade deswegen, weil sie mehr in diesem Negativen sich hält, nicht erschöpfend ist.

nicht gesehen; (Matth. XIII, 17) und in diesem Sinne, was Klarheit und Gewißheit der Erkenntniß, Lebendigkeit der Auffassung, nicht was die Sendung betrifft, wird Johannes der Täufer, obgleich περισσότερον προφήτου, doch unter die μικροτέρους im Reiche Jesu gestellt (Matth. XI, 9—11). Gleich darauf spricht der Herr die merkwürdigen Worte: „Πάντες οἱ προφῆται καὶ ὁ νόμος ἕως Ἰωάννου προεφήτευσαν,“ (Matth. XI, 14) durch welche nun klar nicht eine Grenze der Weissagung, als solcher gesetzt, sondern vielmehr das Ende der Alt-Testamentlichen Oekonomie, als einer grund-prophetischen, angedeutet wird [1]). So oft aber das Volk in Jesu „einen Propheten," oder „den Propheten, der in die Welt kommen sollte," zu erkennen sich gedrungen fühlte, war entweder eine herrliche That des Herrn vorhergegangen, oder ein Wort der göttlichen Mündigkeit hatte die Widersacher zum Verstummen gebracht, oder er hatte mit dem Davidsschlüssel die Herzen geöffnet, und Gottes wunderbaren Rath enthüllt [2]). Dem Volke, kurz gesagt, war Christus in dem Momente, wo seine Herrlichkeit unwillkührlich ihre Sinne traf, derselbe, der er dem traurenden Jünger Kleophas war, „ein Prophet, mächtig in Wort und That" (Luc. XXIV, 19). Und mit diesem, keineswegs noch völlig bestimmten, sondern bestimmbaren Umfang tritt uns der Begriff der Prophetie in den Evangelien entgegen, so daß dieser Ausdruck auch einmal sprüchwörtlich in des Herrn Munde vorkommt (Matth. XIII, 57).

Es konnte aber auch, wenn wir die Sache wohl erwägen, nicht anders seyn. Denn die Zeiten, welche die Evangelien beschreiben, waren, wenn wir so sagen dürfen, die Vorschule der Kirche. Die lebendigen Steine waren zwar da, aber noch nicht völlig zugehauen noch in einander gefügt, der Glaube an den

---

1) Vgl. *Tertulliani* lib. de anima c. 9, und *Hengstenberg* Christologie des Alten Testaments 3ter Thl. pag. 473, wo dieses trefflich erörtert ist.

2) Z. B. Luc. VII, 16. Joh. IX, 17. Marc. VI, 34. Luc. IX, 11. Joh. VI, 14. VII, 38. 40.

Erlöser der Welt war da, aber noch hatte er gleichsam nur die ersten Proben abgelegt, und es war der nächstfolgenden Zeit vorbehalten, die Gesammtheit der Thatsachen anzuschauen, wodurch der christliche Glaube sein göttliches Gepräge vollkommen offenbart. Der Heilige Geist war noch nicht da, wie Johannes sagt, denn Jesus war noch nicht verherrlicht (Joh. VII, 39). Und erst mit der Sendung des Heiligen Geistes konnte das volle Leben und Licht, konnte das sich entwickeln, warum er der Geist der Wahrheit und der Tröster im vorzüglichsten Sinne heißt. Mit der Kraft des Reichs aber, das nun, wie klein es auch im Anfange vor menschlichen Augen war, in offenen Kampf mit der Welt trat, erwarten wir, daß auch die Ordnungen in der Kirche, der Aufriß und die Theile des ganzen Gebäudes hervortreten werden. Und so ist es. Die Fülle der Gaben, die der Herr mit der Sendung des Geistes den Jüngern mittheilen wollte, führt Petrus schon in der ersten Pfingstpredigt auf die Weissagung des Propheten Joels zurück, daß in den letzten Tagen Gott seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch, daß Söhne und Töchter im Volke Gottes dann prophetiren, Jünglinge Gesichte, und Alte Träume haben würden (Ap. Gesch. II, 16—18). In der Apostelgeschichte sowohl als den Apostolischen Briefen tritt nun die Prophetie mit Bestimmtheit hervor, einerseits als eine Gnadengabe des Geistes, (χάρισμα) die theils mit der Taufe und Handauflegung verknüpft [1]), theils auch außerdem in den ersten Zeugen wirksam war [2]), andererseits als ein Kirchenamt im weitesten Sinne des Worts [3]), das darum mit der διακονίᾳ und den Wunderkräften (ἐνεργήμασι) in einer Reihe liegt. Es begegnen uns Propheten, die zukünftige Dinge, welche entweder die Welt überhaupt, oder die Gemeinde des Herrn, oder einzelne Zeugen treffen sollten, vorhersagen (Agabus z. B. und a. m.). Die Freunde des Herrn werden theils durch Ge-

1) z. B. 1 Tim. I, 18. IV, 14.

2) z. B. Ap. Gesch. XI, 24. XV, 32.

3) z. B. Ap. Gesch. XIII, 1—5. Eph. IV, 11.

sichte, theils durch unmittelbare und unabweisbare Ermahnungen des Heiligen Geistes in der Wahrheit geleitet und in ihren Unternehmungen, die die Förderung des Reichs Christi zum Zweck haben, bestimmt. Männer und Weiber prophetiren in den Versammlungen der Gläubigen, und der Apostel **Paulus** giebt schon fruchtbare Winke und Regeln darüber, wie Alles bei der Aeußerung dieser und der andern Gnadengaben fein ordentlich zugehen solle, ja er wäget auch die einzelnen Gaben, namentlich das Zungenreden und das Weissagen, sie mit einander vergleichend, ab (1 Cor. XIV, 2—5. 18—19). In dem ersten Briefe an die Korinthier (XII. XIV) finden wir gleichsam die erste Theorie der Weissagung, worauf wir zunächst unser Augenmerk zu richten haben. Der Apostel unterscheidet drei Hauptordnungen der geistlichen Gaben, die er *χαρίσματα* im engern Sinne, *διακονίας*, *ἐνεργήματα* nennt, (1 Cor. XII, 4—6) indem er die mannichfaltigen Aeußerungen derselben, nach dem vorliegenden Zwecke bald so, bald anders zusammenfaßt [1]), und ebenfalls die Kirchenordnungen nach der Einstiftung des Herrn demgemäß bestimmt (1 Cor. XII, 28. 29. Eph. IV, 11). Bei der **Prophetie** namentlich giebt er theils den **Zweck** an, den sie gemeinsam mit allen Gnadengaben hat [2]), theils die **Wirkung**, die sie sowohl auf Gläubige und Erleuchtete, als auf Ungläubige und *ἰδιώτας* äußern muß [3]), theils endlich die

1) 1 Cor. XII, 8—10: *λόγος σοφίας, λόγος γνώσεως, πίστις, χαρίσματα ἰαμάτων, ἐνεργήματα δυνάμεων, προφητεία, διάκρισις πνευμάτων, γένη γλωσσῶν, (γλώσσαις λαλεῖν) ἑρμηνεία γλωσσῶν.* Mehr beispielsweise Röm. XII, 6. 7: *προφητεία, διακονία, διδασκαλία, παράκλησις.* Vgl. 1 Cor. XIV, 6: *ἀποκάλυψις, γνῶσις, προφητεία, διδαχή.*

2) Nämlich das Heil der Gemeine, die Erbauung des Leibes Christi, 1 Cor. XII, 7. XIV, 12, worin auch dasjenige, was unmittelbar nur auf **eigne** Erbauung geht, das Reden mit Zungen, sich einreihen muß, 1 Cor. XIV, 15. Das *λαλεῖν γλώσσαις* muß mit der *ἑρμηνείᾳ* verbunden, und das Gebet des Zungenredenden hierauf gerichtet seyn.

3) Auf jene, Erbauung, Trost, Ermunterung, 1 Cor. XIV, 3, auf diese Ueberzeugung und Offenbarung des im Herzen Verborgenen, 1 Cor. XIV, 24. 25.

Sphäre, in welcher sie sich bewegt, indem sie nämlich auf dem Grunde des Lehrvortrags (der διδαχή) steht, aber auch in die ἀποκάλυψις und γνῶσις hinübergreift, oder etwas damit Homogenes hat (1 Cor. XIV, 6.) Daß Letzteres nicht eine willkührliche Bestimmung sey, daß die Prophetie in der That in das Ganze des Lehrvortrags, nur als eine erhöhte und besonders durch Geistestrieb hervorgerufene Aeußerung, eingeht, ergiebt sich daraus, daß sie mit dem Lehrvortrage ein und dasselbe Maaß hat (die Analogie des Glaubens, Röm. XII, 6) [1]) und daß sie der διάκρισις der übrigen versammelten Gläubigen, unstreitig nach der Glaubensregel, unterliegt, (1 Cor. XIV, 29. 32. 33) daher diese auch ermahnt werden, die Prophezeihungen nicht zu verachten, sondern Alles, was auf diesem Gebiete vorkommt, zu prüfen, und das Gute zu behalten (1 Theß. V, 21.). Ein solches Prüfen der Geister und Geistesgaben, (τὰ πνεύματα steht auch oft für τὰ πνευματικά) mit nächster Rücksicht auf die Prophetie, schreibt ebenfalls Johannes den Christen vor, und beruft sich dabei, indem er die Widersacher des Glaubens in der Zeit (die Väter der Gnostiker) vor Augen hat, auf die Menschwerdung Jesu Christi als ein Allen kundbares Glied der Glaubensregel (1 Joh. IV, 1—3).

Fassen wir das Ganze dieser Untersuchung, die hier nur in ihren äußersten Umrissen gegeben werden konnte, zusammen, so möchten folgende Puncte besonders hervoizuheben seyn. Der

---

1) „κατὰ τὴν ἀναλογίαν τῆς πίστεως." Die Analogie des Glaubens ist hier offenbar keine andere als die Glaubensregel. Der Glaube, will der Apostel sagen, ist das Wesen und zugleich das Maaß der Prophetie, ihr Geist und ihre Sphäre, so wie die Lehre, die Diakonie, die Ermahnung u. s. w. auch, jede ihre eigenthümliche Sphäre und einen bewegenden Geist hat. Daß nicht die Größe des Glaubens hier verstanden werden könne, giebt schon der Gedankengang des Apostels, und der treffliche Römische Ausleger, Estius, bemerkt mit Recht in dieser Beziehung: „Multi quippe magnam fidem habent, hoc dono penitus destituti. Neque hic docet Ap., quomodo haec charismata acquirantur, sed quomodo iis utendum." Die Analogie ist das Maaß im objectiven, nicht im subjectiven Sinne.

Begriff der Neutestamentlichen Prophetie tritt erst klar hervor mit der Gründung der Apostolischen Kirche nach der Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingstfeste. Die Prophetie gehört zu den außerordentlichen Geistesgaben in der Kirche, obgleich sie, theils durch den Grund, woraus sie erwachsen, theils durch den Zweck, den sie an den Tag legt, theils durch die Regel, die sie anerkennen muß, in die Kirchenordnung sich einfügt; daher auch eine Prüfung deß, was für Weissagung ausgegeben wird, nicht nur zulässig, sondern nothwendig, und die διάκρισις πνευμάτων eben so eine Geistesgabe, als die Prophetie selbst ist. Wenn die Prophetie aber auch als außerordentliche Gabe erscheint, und als solche das Vorhersagen zukünftiger Dinge, die vom Willen und der Einsicht der Menschen nicht abhängen, mit in sich schließt, so ist sie es nicht in dem Sinne, als ob eine besondere Sendung dazu nöthig sey: im Gegentheil wird das Streben darnach gepriesen [1]), und also eine selbstthätige Bildung dieser Gabe unter Leitung des Heiligen Geistes vorausgesetzt. Es wird auch auf einen gemeinsamen prophetischen Stoff hingewiesen, (denn wie sollte sonst eine „Prüfung der Geister" möglich seyn?) welcher allerdings in den ersten Zeiten das Alte Testament [2]) und der mündlich bezeugte und gepredigte Glaube war, in der spätern, und namentlich schon seit dem zweiten Jahrhunderte, die sich gestaltende Sammlung der Neutestamentlichen Schriften zugleich wurde.

Als historische Corollarien und Fingerzeige auf den folgenden Weg mögen wir die Stellen der Apostolischen Briefe betrachten, wo die Apostel die letzten Zeiten nach dem Vorgange des Herrn beschreiben [3]), in welchen überall die falsche

---

1) 1 Cor. XII, 31: „Ζηλοῦτε τὰ χαρίσματα τὰ κρείττονα." 1 Cor. XIV, 1: „Ζηλοῦτε δὲ τὰ πνευματικά, μᾶλλον δὲ ἵνα προφητεύητε."

2) 2 Petr. I, 19—21.

3) 2 Petr. II, 1—3. III, 3. 4. 2 Theß. II, 7—12. 1 Tim. IV, 1—3. 2 Tim. III, 1—4.

Prophetie als eine Weltmacht im Gegensatz zur wahren Kirche auftritt, die dann doch auch gewiß wahre Propheten haben muß; ferner den goldnen Ausspruch in der Offenbarung Johannis: Das Zeugniß Jesu ist der Geist der Prophetie; (Offenb. XIX, 10) denn mit Recht können wir schließen, daß die in diesen Worten angedeutete Identität eine wurzelhafte ist[1]), das heißt: daß das Zeugniß Jesu Propheten im Neutestamentlichen Sinne schaffen muß, solche nämlich, die, ohne besondere Sendung, durch die Kraft des Worts getrieben die Zeiten in der Kirche beim Lichte der Schrift besehen, die sich erleuchten lassen vom Geiste des Herrn und von einer Klarheit zur andern fortschreiten, und die was sie gesehen, zum Trost und zur Erweckung der Gläubigen, in dem dem Neuen Bunde eigenthümlichen Lehrvortrage mittheilen, ihre Gedanken an die Quelle aller Neutestamentlichen Prophetie, die Heilige Schrift, anknüpfend.

Blicken wir nun weiter um uns auf die ersten Jahrhunderte der Kirche, so finden wir, daß der Strom der Prophetie, weit entfernt zu versiegen, im Gegentheil reichlich strömte, Leben und Fruchtbarkeit verbreitend über die Gemeine, daß die Gabe des Neutestamentlichen Weissagens immer allgemeiner wurde, daß die größten Säulen der Kirche, ganz im Apostolischen Sinn und Geist, sich durch die Ermahnungen des Geistes bestimmen ließen, auf diese sich ohne Scheu beriefen[2]), und die Kirche glücklich priesen, die eine solche Gewähr ihrer Wahrheit und ihres fortdauernden Bestehens hatte. „Bei uns," sagt Justinus Martyr, „sind die prophetischen Gaben bis auf den heutigen Tag, woraus die Juden abnehmen müßten, daß was früher ihr Eigenthum war, nun auf uns übergegangen

---

1) Auch Vitringa deutet auf diese Erklärung hin. „*Testimonium Jesu est Spiritus Prophetiae* h. e. est res ejusdem generis, dignitatis et scopi." (*Vitringae Ἀνάκρισις* Apocalypseos, pag. 819).

2) *Clementis Romani* Epist. ad Corinthios I, §. 48. *Ignatii* Epistola ad Philadelphenses, §. 7. Ep. ad Trallianos, §. 4. *Cypriani* Epist. IV, 4. III, 14 (nach den Erasmischen Zahlen).

ist[1]). Beides Weiber und Männer, sieht Man, haben die Gnadengaben des Geistes Gottes[2])." Ungefähr ein Jahrhundert später erklärt sich Origenes wider den Celsus so darüber: „Noch sind bei den Christen Spuren jenes Heiligen Geistes übrig, der in der Gestalt einer Taube gesehen ward. Sie beschwören die Dämonen, verrichten viele wunderbare Heilungen, und sehen, nach dem Willen des Logos, Manches von den zukünftigen Dingen zuvor. Und wenn auch Celsus, oder der Jude, den er einführt, darüber spotten wird, es muß doch gesagt werden, weil Viele gleichsam gegen ihren Willen zum Christenthum gekommen sind, indem ein Geist plötzlich ihre Vernunft so umwandelte, daß sie, die das Wort früher haßten, nun bereit wurden für dasselbe zu sterben, und ihnen Manches im Traum oder auch im wachen Zustande vorstellte. Vieles solches haben wir selbst mit unsern Augen gesehen, was, wenn wir es erzählen wollten, die Ungläubigen zum Lachen reizen würde; denn sie würden meinen, wir hätten dieses aus unserm Kopfe ersonnen, wie das, was sie dichten. Aber Gott ist unser Zeuge, der nicht durch irgendwelche erdichtete Mährchen, sondern durch wunderbare Kräfte die göttliche Lehre Jesu aufrichten will[3])."— So wie Origenes und Justin die Juden, so weist Irenäus die Ketzer ab, indem er des Geistes Zeugniß und Kräfte der Kirche Jesu Christi vindicirt. „Die wahren Jünger Jesu," sagt er, „üben in seinem Namen, nach der von ihm empfangenen Gnade, solche Werke, wodurch sie den übrigen Menschen helfen, ja nach der Gabe, die ein jeder empfangen hat. Etliche haben die Erkenntniß der zukünftigen Dinge, haben Gesichte und thun prophetische Aussprüche. Wahrlich, zahllos sind die Gnadengaben, welche die Kirche, durch die ganze Welt zerstreut, von Gott empfangen hat, und im Namen Jesu Christi, der unter Pontius Pilatus gekreuziget ward, alle

1) *Justini Martyris* Dialogus cum Tryphone, pag. 308, B. cf. 314, C. D. und *Eusebii* Histor. ecclesiast. IV, 18.

2) *Justini Martyris* Dialogus cum Tryphone, pag. 315, B.

3) *Origenes* contra Celsum, libr. I, pag. 34 sq.

Tage zum Heil der Heiden anwendet. Und jeder, so wie er's von Gott umsonst empfangen hat, so theilet er es auch umsonst mit [1])." — Eine prophetische διαδοχή von der Apostel Zeiten an weist Miltiades nach, indem er, neben dem Agabus, Judas, Silas und den Töchtern des Philippus, Ammias aus Philadelphia und Quadratus (den Apologeten) nennt [2]). Zu dieser διαδοχή gehört vor allen auch Polykarpus, von welchem die Kirche zu Smyrna, sein Märtyrerthum berichtend, sagt: „Er war ein Apostolischer Mann und gottseliger Prophet. Kein Wort ging aus seinem Munde aus, was nicht entweder schon erfüllt ist, oder später gewiß erfüllt werden wird [3])."

Aber auch in der Grundbetrachtung der Prophetie und des Verhältnisses derselben zum christlichen Glauben war die früheste Kirche bis ins fünfte Jahrhundert hinab augenscheinlich ganz einig mit der Apostolischen Gemeine. Um die Falschheit der angeblichen Montanistischen Prophezeihungen ans Licht zu bringen, weist Apollonius auf die Früchte jener Jünger und Jüngerinnen des Montanus hin, die um schnöden Gewinnes willen prophetirten und zum Theil ein schändliches Leben führten: „Man muß," sagt er, „vor allem genau die Früchte des Propheten untersuchen, denn ein Baum wird an seinen Früchten erkannt." Ebenso urgirt er wider sie, daß ihre Lehre nicht mit der Apostolischen παράδοσις übereinstimmend sey [4]). „Laßt die Phryger," sagt Miltiades, einer der andern Bestreiter der Montanistischen Ketzerei, „uns zeigen, wo denn die prophetische Gabe nach des Montanus und seiner Weiber Tode hinge-

1) *Irenaeus* adversus haereses, lib. II, c. 57. 58. Cf. *Eusebii* Histor. eccles. lib. V, 7. Ueber zwei Jahrhunderte später zeugt Theodoret († 457): „Bis zu unserer Zeit ist diese prophetische Gabe bewahrt, und es giebt unter den Heiligen Männer von gereinigter Sehkraft, die viele zukünftige Dinge vorherwissen und vorhersagen." *Theodoret.* in *Joel* II, 28 (III, 1).

2) *Eusebii* Historia ecclesiast. lib. V, 16.

3) *Eusebii* Historia ecclesiast. lib. IV, 14.

4) „παρὰ τὸ κατὰ παράδοσιν καὶ κατὰ διαδοχὴν ἄνωθεν τῆς ἐκκλησίας ἔθος." *Eusebii* Histor. eccles. V, 17.

kommen sey; denn nach der Versicherung des Apostels muß die prophetische Gabe in der ganzen Kirche fortdauern bis zur endlichen Zukunft des Herrn [1])." Der Maaßstab des Epiphanius (im 5ten Jahrhundert) zur Beurtheilung dieser Ketzerei ist ganz derselbe; denn er schließt, daß, weil nach dem eignen Geständniß der Montanisten die prophetische Gabe in ihrer Gemeinde mit Maximilla und Priscilla aufgehört habe, (die erstere versicherte, nach ihr werde keine Prophetin mehr kommen, sondern die συντέλεια) so sey dies ein unzweideutiges Kennzeichen, daß auch Maximilla und Priscilla nicht nach der kirchlichen Regel oder im kirchlichen Sinne prophetirt haben. „Sollte sie darum," sagt er, „etwa unwirksam geworden seyn? Nein, sie wird nie unwirksam in der heiligen Kirche [2])."

So viel leuchtet hieraus hervor, daß die angesehensten

---

1) „δεῖν γὰρ εἶναι τὸ προφητικὸν χάρισμα ἐν πάσῃ τῇ ἐκκλησίᾳ μέχρι τῆς τελείας παρουσίας ὁ Απόστολος ἀξιοῖ." *Eusebii* Histor. eccles. V, 16. Ohne Zweifel zielt Miltiades hier auf Eph. IV, 11—13, wo die Kirchenordnungen, Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer als vom Herrn selbst eingestiftet, und also unstreitig das Wesentliche in der Kirche bezeichnend, aufgeführt werden. Auf eine ähnliche Weise schließt der unbekannte Verfasser der „Acta Perpetuae et Felicitatis" (in praefat.) aus der Stelle des Propheten Joel von den letzten Zeiten, daß gerade unter dem Neuen Testamente die Weissagung in einem viel größern und allgemeinern Maaße zu erwarten sey, und daß Man nicht glauben dürfe, die Gottheit habe blos in den alten Zeiten die Menschen solcher hohen Offenbarungen gewürdigt, da im Gegentheil Gott stets ausführt, was er verheißen hat, den Ungläubigen zum Zeugniß über sie, den Gläubigen zum Heil. „Itaque et nos, qui sicut prophetias, ita et visiones novas pariter repromissas et agnoscimus et honoramus, caeterasque virtutes Spiritus Sancti ad instrumentum Ecclesiae reputamus, cui et missus est idem, omnia donativa administrans in omnibus, prout unicuique distribuit Dominus, necessario et digerimus et ad gloriam Dei lectione celebramus. Ut ne qua aut imbecillitas aut desperatio fidei apud veteres tantum aestimet gratiam Divinitatis conversatam, sive martyrum, sive in revelationum dignatione: cum semper Deus operetur, quae repromisit, non credentibus in testimonium, credentibus in beneficium."

2) *Epiphanius* adversus haereses, lib. II, Tom. 1, haeres. 48, §. 2.

Kirchenlehrer bis ins 5te Jahrhundert hinein das Fortbestehen der prophetischen Gabe in der Kirche, in einem gewissen Maaße, nicht in Abrede gestellt, und daß die spätern unter diesen mit den früheren in der Betrachtungsweise ganz einig sind. Daß die Zeugnisse, so wie wir weiter hinabsteigen, zerstreuter und einzelner werden, und mehr auf das allmählige Zurücktreten dieser Gabe gehen, darf uns nicht Wunder nehmen [1]); denn über die Kirche selbst zogen immer tiefere Schatten auf, und es war die Zeit gekommen, wo nach dem Rathschluß des Höchsten, die Basis immer breiter gemacht werden sollte, wobei das intensive Leben der ersten Kirche nur an einzelnen Puncten bemerkbar ist [2]).

---

1) *Chrysostomi* Homilia XXXVI in 1 Cor. XIV, 33: „*Καὶ γὰρ οὐρανὸς ἡ ἐκκλησία τότε, τοῦ πνεύματος πάντα δημαγωγοῦντος, καὶ τῶν προεστώτων ἕκαστον κινοῦντος καὶ ἔνθουν ποιοῦντος· ἀλλὰ νῦν τὰ σύμβολα κατέχομεν τῶν χαρισμάτων ἐκείνων μόνον. Καὶ γὰρ καὶ νῦν δύο ἢ τρεῖς λέγομεν, καὶ ἀνὰ μέρος, καὶ ἑτέρου σιγῶντος ἕτερος ἄρχεται· ἀλλὰ σημεῖα ταῦτα μόνον ἐστὶν ἐκείνων καὶ ὑπομνήματα. Διὸ ἐπειδὰν ἀρξώμεθα λέγειν, ὁ λαὸς ἀντιφθέγγεται· τῷ πνεύματί σου, δεικνὺς ὅτι τὸ παλαιὸν οὕτως ἔλεγον, οὐκ οἰκείᾳ σοφίᾳ, ἀλλὰ τῷ πνεύματι κινούμενοι· ἀλλ' οὐχὶ νῦν· τὸ ἐμαυτοῦ λέγω τέως.*“

2) In späterer Zeit hat Man alle die Stellen der Kirchenväter hiehergezogen, wo vom Aufhören der Wundergaben überhaupt die Rede ist. Es ist wahr, daß seit dem 4ten, und besonders dem 5ten Jahrhundert die Väter diese Betrachtung oft hervorheben, und die Wunder und Zeichen als einen Glanz der ersten Kirche, der später, als das volle Licht aufgegangen, nicht ferner nöthig war, darstellen, und daß sie dieses auch gegen die Feinde der Kirche geltend machen. „Im Anfange,“ sagt Ambrosius, „waren Wunder nöthig, damit der Grund des Glaubens fest gelegt wurde. Nun aber ist dies nicht mehr nöthig, da ein Volk das andere zum Glauben leitet.“ (*Ambrosius* in 1 Cor. XII.) „Die Wunder,“ sagt Augustin, „waren nöthig, ehe die Welt glaubte, damit sie zum Glauben hingeführt würde.“ (*Augustin.* de Civitate Dei XXII, 8.) Diese Betrachtung ward von den Vätern noch durch manche treffende teleologische Bemerkung unterstützt. Sie machen darauf aufmerksam, daß die Wunder selbst, wenn sie zum Gewöhnlichen herabsänken, ihre Beweiskraft verlieren würden, (*Augustin.* contra Honoratum, c. 16. de vera religione, c. 25.) daß die Berufung auf Wunder von denen, die nicht auf dem Grunde des Glaubens ständen, um so mehr verwerflich sey, als der Herr ja ausdrücklich vorhergesagt, daß die Nachäffung derselben ein mächtiges

Uebrigens wird Man in dem, was wir die Nord-westliche Missionsgeschichte des Mittelalters nennen mögen, manchen Anklang der prophetischen Gabe finden, und es war in der Ordnung, daß die ersten Glaubensboten des nördlichen und westlichen Europas, die mit dem Schwerte des Worts gegen die Schwerter und Streitäxte der Barbaren auftraten, manches Licht und manchen Trost auf diese Weise empfingen, ja daß sie auch durch höhere Winke und Aussichten, die nicht im Bereiche menschlicher Schlüsse lagen, sich in ihren Unternehmungen bestimmen ließen. Doch ist hiemit durchaus nicht gemeint, daß eine ununterbrochene Succession der Prophetie sich nachweisen läßt, sondern im Gegentheil halten wir nur dieses als Resultat unserer Betrachtung der Kirchengeschichte fest, daß in solchen Zeiten besonders, wo das Wort Gottes unter dem Schutt von Menschensatzungen begraben, und der Glaube, nicht mehr Gemeingut der Christen, in Gefahr stand von einer fleischlichen Weisheit und einem unheiligen Leben verdrängt zu werden, die Beweisung des Geistes und der Kraft in der Prophetie bei Einzelnen wieder lebendig ward [1]).

Verführungsmittel in der Hand des Antichrist seyn werde, (*Augustin.* de unitate ecclesiae, c. 17. Contra Faustum Manichaeum XIII, 5) endlich daß die Beweiskraft der Wunder in viel größerem Maaße ersetzt sey durch die wunderbare Ausbreitung des Christenthums. Allein, die vollkommene Wahrheit dieser Bemerkungen zugegeben, so sieht Man leicht, daß die Prophetie im Neutestamentlichen Sinne keineswegs auf einer Linie mit den Wundern liege, sondern weit mehr in unmittelbarer Verbindung mit der Pflanzung und Ausbreitung des Worts stehe, was durch die folgende Darstellung noch klarer werden wird.

1) Ist es uns erlaubt, die Grundzüge unserer ganzen Betrachtungsweise darzulegen, so würden wir sagen. Es giebt drei große Perioden in der Kirchengeschichte: die Apostolische Kirche bis zur Pflanzung des Glaubens in den Ländern um das Mittelmeer herum, (als Fortleitung dieser Periode nehmen wir die Missionen im Osten und Westen Europas bis zum 10ten und 11ten Jahrhundert an) die Reformation, als vorbereitete und vollendete Erscheinung, (deren gereifte Frucht wiederum die Missionen im Orient und in der neuen Welt sind) endlich — was wir mit dem biblischen Namen, ohne Furcht misverstanden zu werden, so nennen mögen — die letzten Zeiten. In der ersten Pe-

Und eine solche Zeit war das spätere Mittelalter, besonders vom Ausgang des 12ten Jahrhunderts an. Daher müßte es uns wohl wundern, wenn kein Wehen des Geistes auf den Todtenäckern sich spüren ließe, denn es wäre ein Zeichen, daß der Geist des Herrn ganz aus seiner Gemeine gewichen wäre; aber wundern kann es uns nicht, wenn wir sehen, daß dies in der That der Fall ist, sondern wir werden diese Lebenszeichen froh begrüßen, und dem Herrn der Kirche danken, daß er so manchen erglimmenden Funken wieder anfachte, manchen Schlafenden wieder erweckte, und alle, die aus der Wahrheit waren, vorbereitete auf die großen Dinge, die da kommen sollten. In den drei letzten Jahrhunderten vor der Reformation kehrt Alles, was vom Geiste erleuchtet war, sich prophetisch nach dem Lichte derselben hin, und die Sehnsucht nach derselben war bei den Erleuchteten selbst als eine Weissagung zu achten. Die prophetische Erwartung ward zuletzt ein Gemeingut für die wahren Christen, und entschädigte sie vielfach für das im Grunde rein antichristliche Bestreben der Römlinge gegen jede Erneuerung der Kirche. Die Prophetie aber entwickelte hier, als befruchtet und erfüllt vom Worte Gottes, eine doppelte, eine r e i n i g e n d e und e r h a l t e n d e Kraft, indem sie theils in Zeiten, wo Aller Zungen gebunden waren, mit großer Freimüthigkeit die herrschenden Gebrechen und Laster rügte, theils vorzüglich auf die Schriftforschung hinwies, als das lebendige Element des Glaubens, worin alle treue Christen zusammenkommen müßten.

Die zwei bedeutendsten Erscheinungen dieser Art aus dem

---

riode ist die prophetische Gabe wie ein Licht am Morgen, da der Morgenstern in den Herzen aufgegangen war; in der zweiten, und zwar in den Jahrhunderten, die ihre Entwickelung herbeiführten, tritt sie als ein Licht auf, das mit der Finsterniß kämpft, welche die im Herzen Ungläubigen und das Wort Gottes mit Fleiß Verdunkelnden hervorgebracht hatten; in der letzten Zeit aber, „wenn der Herr wird König seyn über alle Lande, wird es ein Licht am Abende seyn, und wird ein Tag seyn, der dem Herrn bekannt ist, weder Tag noch Nacht." (Zachar. XIV, 7. 9.).

bezeichneten Zeitpuncte waren der Abt Joachim zu Floris in Calabrien (auf der Grenze des 12ten und 13ten Jahrhunderts) und die heilige Brigitta (in der Mitte des 14ten Jahrhunderts). Der erstere spricht mit unzweideutigen Worten die Nothwendigkeit aus, daß die Prophetie jetzt wieder in der Kirche in verjüngter Gestalt hervortreten müsse, und wenn er auch die sogenannten geistlichen Lehrer zu nahe gegen den Brennpunct seines Schauens hinrückt, so waren seine Gesichte überhaupt doch keineswegs verloren. Eben so wenig die der heil. Brigitta, die mit einer bewundernswürdigen, männlichen Freimüthigkeit den Schaden Josephs aufdeckt, und bei welcher die Idee „eines freien christlichen Concils," der Kriegsruf des funfzehnten Jahrhunderts mit Macht hervortritt. Beide haben Gedanken, die weit über den Gesichtskreis des damals Bestehenden hinausreichen, haben wunderbare Anklänge, die später auf eine ganz eigene Weise in Erfüllung gingen. Und wenn uns auch bei der Betrachtung ihrer Prophetie dasselbe begegnet, was uns später so oft mit Händen zu greifen gegeben wird, daß nämlich die Weissagung nach allen Seiten hin als ein großes Bruchstück erscheint, dem hie und da manches Heterogene sich angesetzt hat, so wollen wir bemerken, daß dies, nach dem Apostel selbst, in dem Aufriß der ganzen Neutestamentlichen Oekonomie liegt. Ἐκ μέρους γὰρ προφητεύομεν. Ehe wir aber weiter gehen, fassen wir einige Hauptsätze der prophetischen Betrachtung Joachims und Brigittens ins Auge, und führen sie mit ihren eignen Worten redend ein.

„Die Römische Kirche," sagt Joachim, „ist wie ein Feigenbaum, aus dessen Blättern Gürtel gemacht werden, um die Schande und Blöße der römischen Adam und Eva (des Pabstes und seines Clerus) zu decken. Sie ist die Hure auf dem Thiere, (Offenb. XVII) die mit allen Fürsten hurt. Diese fleischliche Kirche erhebt sich als eine Mutter und Herrin aller übrigen Kirchen, und siehet nicht die Schmach ihrer Wittwenschaft. Wie Salomo in seinem Alter den Götzen nachhing, so ist die alternde Kirche eine Götzendienerin worden. Sie kleidet sich mit ihren weichlichen

Hofleuten in Scharlach und Purpur und köstlicher Leinewand; in ihrem Uebermuth hat sie Gottes vergessen, und Lügen zu ihrer Zuflucht gemacht. Oft haben die Prediger der Wahrheit, besonders durch die Heil. Schrift sie ermahnt, daß sie die irdische Beute und die Laster wegwerfen sollte, allein sie hat die Ohren stets verstopft, und will lieber in die Gefahr sich stürzen, als auf ihr Heil bedacht seyn. — Die modernen Geistlichen sind wie Aaron, der dem Volke das goldne Kalb machte; keiner wird zum Pabste erwählt, der nicht vor den gegossenen Bildern die Kniee beugt. Sie heucheln Buße, aber das Angesicht ihres Herzens ist härter denn ein Fels. Schändlich ist die herrschende Befleckung der Sodomiterei, noch allgemeiner und größer ist die schändliche Simonie. Die neugebacknen Statthalter Christi wollen Nichts von dem Weihrauch und der Myrrhen wissen, sie suchen nur das Gold. Kaum siehet Man hier eine Spur mehr der Apostolischen Kirche: Keiner sucht den Trost und die Erquickung in der Heil. Schrift; selbst die Mönche haben vom Mönchsleben nur die äußere Tracht. Aber auch in den weltlichen Ständen sind Fleischlichkeit, Sicherheit, Geiz und Hochmuth eingerissen; die ganze Kirche ist wie eine andere Juda von Christo abgefallen, und thut des Glaubens Werke nicht. Und darum weil sie in dem Bösen verhärtet ist, muß der Herr seine Propheten erwecken, damit sie mit dem Hammer der Predigt den Stolz der Prälaten, den Geiz der Kleriker und das üppige Leben der Laien zermalmen. So groß ist aber die Gnade des Herrn, daß, so wie er in Babylon selbst ein Jerusalem sich erhalten hat, eine Schaar solcher, die die Kniee nicht vor dem Baal beugten, so werden in dieser letzten Zeit evangelische Verkündiger in der ganzen allgemeinen Kirche aufstehen, Männer, tapfer im Glauben, wahrhaftig in der Lehre und im Leben; und der Lebensstrom des Worts Gottes wird wieder seine Gemeine befruchten, nachdem seit den Zeiten Gregors des Großen auch nicht ein wahrhaft erleuchteter Lehrer aufgestanden ist. Allein der Pabst, seine Cardinäle und Prälaten werden mit großer Erbitterung das Entstehen und den Fortgang dieser geistli-

chen Lehrer und Prediger der Wahrheit sehen; sie werden ihnen in ungemeßner Anmaßung verbieten, die Heuchelei und die Laster der Geistlichen zu strafen und das Wort des Lebens auszubreiten, ja sie werden es ihrer Sorge und Wachsamkeit zuschreiben, daß jene als Verfälscher des Worts der Wahrheit aus dem Wege geräumt werden. Darum wird nun die große Trübsal kommen, in welcher die Römische Kirche verwüstet werden wird. Und der Fall dieser Kirche wird viel schrecklicher werden, als der der Griechischen, weil ihr Sündenmaaß viel größer, weil ihre Bosheit überschäumend ist; sie wird fallen, sowohl was das Geistliche, als das Zeitliche betrifft. Und da sie besonders nach dem Norden hin ihre Teppiche ausgebreitet hat, so wird auch dorther die Strafe über sie kommen, wo sie am ersten Ehre eingelegt hat. Assur und Aegypten, d. h. Deutschland und Frankreich (ersteres war überhaupt nie Italien gut) werden die Zuchtruthen Gottes seyn, die den Stolz und Frevel der Pabstmacht brechen. Früher zogen die Kaiser ihren Rock aus, um den armen Christus in Sylvester zu bekleiden, jetzt wird Petrus nackt von ihnen fliehen müssen. Die Fürsten werden das Ihre, was sie der Kirche gegeben haben, mit Zinsen zurücknehmen: die zeitlichen Güter, die im Anfange so süß, werden am Ende gar bitter werden. Die Welt mag nun wollen oder nicht, so muß des Pabstes Stolz gebrochen, die Herrschaft der Kirche über das Zeitliche beschränkt, das Capitol Roms (die Cardinäle) der Erde gleich gemacht werden. Diese Heimsuchung wird über die ganze Breite des Christenvolks gehen, besonders wird die Kirche Italiens heimgesucht werden; vom Heiligthume aber wird das Blutbad ausgehen, denn weniger haben die Laien Gottes Willen erkannt, als die Fürsten und Prälaten. In dieser Trübsal werden alle Geistliche trinken aus dem Kelche Babylons; Volk so wie Priester werden im Allgemeinen die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen. Aber doch wird Gott noch einen Samen übrig lassen, und er wird nicht das Ende machen, bis daß ein Neues entstehe, und ein Volk komme, das gute Früchte trage, nämlich die Reformation [1])."

1) Nach den Excerpten aus Joachims Schriften in: *Jo. Wolfii* Le-

Die heilige Brigitta sagt: „Der Pabst ist ein Seelenmörder, er zerstreut und zerfleischt die Heerde Christi, er ist grausamer als Judas, ungerechter als Pilatus, verabscheuungswerther denn die Juden, ärger denn Lucifer selbst. Alle zehn Gebote hat er in ein einziges verwandelt, in dieses nämlich: Geld her! Ja Rom ist ein Höllenschlund, wo der Teufel als Hauptmann alles Geizes thront, und das Gut Christi, das er durch sein Leiden erworben, verkauft, so daß es zum Sprüchwort worden ist:

Curia Romana non petit ovem sine lana,
Dantes exaudit, non dantibus ostia claudit.

Der Pabst und seine Geistlichen sind mehr die Vorläufer des Antichrist, als die Diener Christi; des Pabstes weltliche Curie plündert Christi himmlische Curie. Der Pabst sollte alle herbeirufen mit den Worten: „Kommt her, und Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen;" statt dessen aber ruft er: „Kommt und sehet mich in einer Pracht größer als Salomos; kommt her zu meiner Curie, leert eure Beutel aus, und ihr werdet finden das Verderben für eure Seelen," so ruft er mit Beispiel und mit That. — Die Arche des Testaments ist weggeführt, der Leuchter der Tugenden ausgelöscht, der Tisch der Gottseligkeit verödet. Die Geistlichen lesen nicht im Buche Gottes mehr, sondern im Buche der Welt; vom Aussatz der Hoffarth und der Gewinnsucht sind sie von der Scheitel bis zu den Füßen bedeckt. Stumm sind sie, wenn es Gottes Lob gilt, schwatzhaft, wenn es um ihr eignes sich handelt. Die Weisheit Gottes ist ihnen eine Thorheit, die Sorge für die Seelen eine Fabel. Sie nahen sich zu Christo als Diebe und Verräther, sie schließen den Himmel den Seelen zu, und die Hölle auf. Wenn einer zu ihnen mit vier Wunden kommt, so geht er mit fünfen fort; denn durch das böse Beispiel des Priesters wird der Sünder desto trotziger; früher schämte er sich seiner Sünde, jetzt rühmt er

---

ctiones memorabiles et reconditae (Lauingae, 1600) Tom. II, pag. 443 — 502.

sich derselben. Die Fürsten auf Erden, sagt der Herr, die Prälaten der Kirche und alle Stände der Welt überhaupt sehen mehr auf die irdischen Vergnügen, als auf mein Leiden; daher wehe ihnen allen, wenn sie nicht ihr Herz ändern und sich zu mir bekehren; sie werden verdammt werden mit denen, die über meinen Rock das Loos geworfen, und meine Kleider getheilt haben. Darum will ich mich erheben, und nicht fürder schweigen, ich will die Stimme der Freude hinwegnehmen, und meinen Weinberg Andern geben, die Früchte zu seiner Zeit bringen. Ihr meinet, ich sey wie ein im Winter erstorbener Wurm, ich werde aber im Sommer erwachen, dann sollet ihr schweigen, und werdet nicht aus meiner Hand entfliehen. — Hieraus erkennt Man die große Noth der Kirche, aus welcher sie ohne Gottes Hülfe nicht gerissen werden kann. Denn wäre er nicht mit ihr, gewiß dann würde sie ganz zu nichte werden. Darum ist eine Reformation höchst vonnöthen; diese kann aber nicht von einem einzelnen Menschen, wie vom Pabste, noch von einer Mehrheit, wie den Cardinälen, sie muß von der ganzen Christenheit, oder vielmehr vom allmächtigen Gott selbst ausgehen, der allein die Weisheit und die Kraft hat, seine Kirche zu erneuern. Er wird das Zerrissene wieder heilen und verbinden bei seiner zweiten Zukunft, an dem Tage, wo der Menschensohn vom Himmel wird offenbart werden, d. h. in dieser sechsten Kirchenperiode, die der Apostel mit den *ἀντιλήψεις* und *κυβερνήσεις* (1 Cor. XII, 28) bezeichnet. Denn die Kirche wird in der Erkenntniß Gottes erneuert werden, und auch wir müssen, nach der Ermahnung des Apostels, unsern Sinn verneuern, auf daß wir prüfen mögen, welches der gute und wohlgefällige und vollkommne Wille Gottes sey (Röm. XII, 2). Die Reformation wird aber nicht anders zu Stande kommen, als auf einem freien und allgemeinen Concil, wo nicht, wie gewöhnlich, den Demüthigen und Gläubigen der Mund gestopft, wo in Wahrheit dem Heiligen, und nicht dem bösen Geiste Raum gegeben wird. Ich fürchte aber, daß unsere Zeit keineswegs einer solchen Versammlung werth sey; denn zu sehr sind wir

von den Täuschungen des Irrthums umstrickt, und die Verbrechen sind so lange ungestraft geblieben, daß sie nun, zur Gewohnheit geworden, als erlaubt angesehen werden [1])."

Vergleichen wir demnächst Savonarolas Prophetie mit den Weissagungen Joachims und der heiligen Brigitta, so ist nicht nur der historische Zusammenhang zwischen ihnen unverkennbar, (obgleich Savonarola, wie er selbst versichert, von dem erstern wenig, von der letztern gar Nichts gelesen hatte [2])) sondern sie stehen alle offenbar auf demselben Grunde, und folgen denselben leitenden Ideen. Alle finden sie das lebendige Vorbild des Schicksals der Neutestamentlichen Kirche in den Führungen Gottes mit Israel [3]); (wie ja auch die Apokalypse selbst zum Theil in dieser Sphäre sich bewegt) aus der Schrift Mark und Kern entnehmen sie die Principien, und, indem sie mit scharfem Blick die Zeichen der Zeit würdigen, schließen sie von dem, was Gott in jenen Zeiten gethan und wie er ferner sein Volk geführt hat, zu dem, was er in der gegebenen Zeit thun wird. Daß hiezu aber, zu der geistlichen Beurtheilung der Zeit und klaren Erkenntniß der Wege des Herrn mit seiner Kirche, eine höhere Erleuchtung in jener Zeit gehörte und zu allen Zeiten gehört, werden auch diejenigen nicht in Abrede

1) Nach den Excerpten aus S. *Brigittae* Revelationes in *Wolfii* lectiones memorabiles, Tom. II, pag. 670—674.

2) Compendium Revelationum, pag. 272: „Testor, quod nunquam ejusmodi lectionibus delectatus sum, nec unquam revelationes S. *Brigidae*, rarasque admodum aut nullas Abbatis *Joachimi* perlegi." Darum, sagt er, habe er aus diesen Schriften kein Studium gemacht, weil er viele Jahre hindurch blos die Heilige Schrift tractirt habe, „non quia alias scripturas contemnam, aliorumve Doctorum libri displiceant, sed quod in comparationem ipsius Sacrae Scripturae dulcia quaeque amara videntur." Daß er dennoch mit dem Inhalt der Offenbarungen der H. Brigitta, so wie der Katharina von Siena u. a. wohl bekannt war, schließen wir aus einer gleich darauf folgenden Stelle, Comp. Revel. pag. 275.

3) Der Augustiner Leonardo nahm daraus Veranlassung, Savonarola zu beschuldigen, er hebe den Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testamente auf, und schloß, das sey eine ketzerische Ansicht. S. Risponsioni del P. *Fuccecchio* l. c. pag. 63.

stellen, die übrigens jenes Höhere nicht geradezu als ein Prophetisches anerkennen möchten, was jedoch die Kirche zu allen Zeiten gethan hat.

Es wird nun zunächst die Frage seyn, wie Savonarola selbst das Wesen der Prophetie aufgefaßt habe. Seine Grundsätze hierüber trägt er meist gelegentlich vor, theils im Kampfe gegen die Widersacher, theils von dieser oder jener Stelle der Heil. Schrift angeregt; und auch was er im Compendio Revelationum beibringt, ist nicht sowohl eine Theorie der Weissagung, als Bemerkungen auf Veranlassung deß, was ihm durch Misdeutung fälschlich aufgebürdet wurde. Im Allgemeinen können wir sagen, daß der Begriff der Neutestamentlichen Prophetie nicht überall gleich klar und bestimmt bei ihm hervortritt, weil er oft zu sehr bei der allgemein adoptirten Definition der Weissagung und den daraus sich ergebenden Bestimmungen stehen bleibt; wohl aber ist jenes der Fall gerade da, wo er die Genesis seines eignen Schauens beschreibt.

Am klarsten bezeichnend möchte hier folgende herrliche Stelle aus seinen Predigten über den Exodus seyn. Er spricht über die Worte 2 Mos. II, 1—3. „So wie der Herr hier," sagt er, „einen Mann aussandte, aus dessen Lenden das Kindlein Moses, d. i. der Geist der Prophetie kam, so lasset uns sagen, daß er heut zu Tage Viele ausgesandt, über welche er jenen Geist ausgegossen hat. Ich rede nicht von mir, nein, es sind viele Andere, in welchen der Geist des Herrn waltet, sie sind nur noch nicht offenbar, sie werden wohl aber zu seiner Zeit offenbar werden. Ein Mann, sagt der Text, ging aus; denn der Geist des Propheten ist ein männlicher und kühner Geist[1]), der, kraft des innern Lichts, das ihn durch-

---

1) Vgl. *Savonarola* Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 73—74: „Erinnert euch, als ich in S. Marco zu predigen anfing, da sagte ich euch, ich sey wie der Hagel. Darum stehe wohl bedeckt, wenn Du nicht willst, daß er Dich treffen soll; ich muß die Wahrheit sagen.... Du fragst mich: Welchen Nutzen hatte es denn, daß Amos wider alle diese Könige weissagte? Welchen Nutzen Du von den Weissagungen haben kannst, das

strömt, mit großer Zuversicht die zukünftigen Dinge ausspricht, als ob er sie gegenwärtig vor sich sähe. Es heißt: ein Mann aus dem Hause Levi, weil der Prophet gesendet und von Gott erwählt seyn, keineswegs aber Etwas von sich selbst oder aus seinem Kopfe hervorbringen will. Dieser Mann nimmt eine Tochter aus seinem Stamm, aus dem Stamme Levi, d. h. der prophetische Geist vermählt sich mit der Heiligen Schrift, als worin er sein Haus wiederfindet, und die Zwei werden nun zu einem Fleisch. Dieser Mann und sein Weib zeugen einen Sohn, d. h. der prophetische Geist, indem er die Schrift begründet, erzeugt einen Begriff im Verstande[1]); und das Kindlein wird drei Monate verborgen gehalten, bis nicht nur unsere Erkenntniß der göttlichen Dinge gereinigt, sondern auch der Kreuzesweg durch die Liebe zu dem Worte Gottes erleichtert ist. Allein noch wird es in ein Rohrkästlein, das mit Thon und Pech verklebt ist, gelegt, in das Schilf am Ufer des Wassers. Der prophetische Geist beginnt mit Schlüssen und Beweisen, zeiget, wenn er z. B. die Heimsuchung Gottes darlegen will, auf die Art und Weise, wie Gott die Kirche von Alters her regiert habe, und auf die Offenbarung seiner Gerechtigkeit. Das Bindende aber, was den Kasten behält, worin das Kindlein gelegt, ist die Geduld und Demuth, die das Wasser der Trübsale, wie es auch herandränge, nicht auflösen kann. Im Anfange standen wir auch mit dem Geist unter dem Schilfe; es war etwas ganz Unerhörtes, den Glauben als die Wurzel des heiligen Lebens zu predigen: Alles, was man um sich sah, war menschliche Philosophie, den unnützen Schilfpflanzen vergleichbar. Das Kindlein ward gesäugt von einer Amme, die keine

---

will ich Dir gleich sagen. Wenn Du einen Wolf in Schaafskleidern unter der Heerde sähest, und es warnte Dich jemand, und sagte: Hüte Dich vor diesem, er scheint zwar ein Hirte, aber ist ein Wolf — dünkt Dir das nicht von Nutzen zu seyn? So können auch wir nicht schweigen, da wir sehen, daß durch das böse Beispiel der schlechten Hirten die Seelen zu Grunde gehen; denn diese sind doch wahrlich kostbarer als der gute Name, besonders der Bösen."

1) Verstand (intellectus) im Peripatetischen Sinne.

andere, als die Mutter selbst war; die rechte Brust der Amme ist das Neue, die linke das Alte Testament: beide haben den Geist wohl gesäuget, so daß er wuchs und groß ward, und seine Kraft ausbreitete nach allen Seiten hin[1])."

So wie Savonarola in dieser kühnen Allegorie die Heil. Schrift zur Mutter und Amme der Prophetie macht, und wie er an einer andern Stelle in demselben Sinne jubelt: „Wir haben die Schrift eröffnet, und das Kind im Kasten gefunden, und haben gesungen: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben[2])," so beschreibt im Compendium revelationum auf dieselbe Weise seinen eignen prophetischen Bildungsgang. Die Schrift führte ihn ins Heiligthum ein; die Sünden Italiens und der ganzen Christenheit, der waltende Unglaube und die verdammliche Lauigkeit bei Groß und Klein, öffneten ihm die Augen zu sehen die hereinbrechenden Heimsuchungen Gottes über die Kirche; denn daß das Gericht vom Hause Gottes selbst ausgehen müsse, das sah er auf jedem Blatte der H. Schrift und der Geschichte beschrieben, und er wußte, daß der Herr verheißen habe, er thue kein Wort, er offenbare es denn seinen Propheten (Amos III, 6). Plötzlich aber, wie er behauptet, ward ihm eine größere innere Klarheit, und er unterscheidet demnach eine frühere und spätere Periode, sowohl in der Auffassung, als Darstellung des Prophetischen bei ihm[3]). Allein, daß hier kein specifischer Unterschied, sondern höchstens ein Fortschritt in der Klarheit angedeutet, und daß Vieles auf Rechnung der Unbeholfenheit des Ausdruckes, in Vergleichung der Theorie mit der Erscheinung zu setzen sey, zeigen ganz unläugbar theils die Beschaffenheit der Prophezeihungen Savonarolas selbst, (wovon wir hier nur zunächst die vor Augen haben, die auf die damaligen Weltbegebenheiten gehen) theils seine Erklärungen über seine prophetische Gabe und seinen prophetischen Beruf. Er habe die Trübsale, die über

1) *Savonarola* Prediche sopra l'Exodo, fol. 42 — 43.

2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 48 b.

3) Compendium Revelationum, pag. 230.

Italien kommen würden, sagt er, vorhergesagt, ohne doch je zu erklären, von welchen, wann oder wie; er habe den Fürsten und den Kirchenhäuptern gesagt, vergebens würde ihr Vertrauen auf Geld und wohlgeübte Heere und befestigte Städte seyn; sie würden vielmehr gleich Memmen fliehen, denn Gott würde sie mit Blindheit schlagen, so wie geschrieben stehe im Buche Hiob: „Er führet die Klugen, wie einen Raub, und machet die Richter toll. Er löset auf der Könige Zwang, und gürtet mit einem Gürtel ihre Lenden" (Hiob XII, 17. 18) [1]). Er habe, sagt er, nach göttlicher Eingebung vorhergesagt, es werde ein Fürst über die Alpen gehen, dem Cyrus gleich, von welchem Gottes Geist beim Jesaias schreibt, daß der Herr ihn bei seiner rechten Hand ergreifen, und die Heiden vor ihm unterwerfen, und den Königen das Schwert abgürten werde [2]), (Jes. XLV, 1—3) und in der That zeugen die glaubwürdigsten Schriftsteller [3]) einstimmig, daß er Carl des VIII Zug nach Italien, mehrere Jahre vor der Ankunft desselben, vorherverkündigt habe. Allein wer sieht nicht, daß der Prophetische Schluß hier so stark, wie sonst irgendwo, an den Grundfäden der Heiligen Schrift geknüpft ist, und daß es eigentlich dieser ist: „Nun da die Kirchenhäupter selbst die Kirche verwüsten, wird Gott sein Volk durch einen Cyrus erretten"? Die Franken spielen auch bei Joachim und Brigitta eine große Rolle als Zuchtruthen in Gottes Hand über die entartete Kirche; und Carl der VIII, wie sein Auftrag auch gewesen seyn mag, und wie wunderbar auch zum Schrecken und zur Demüthigung der Völker Italiens Gott ihn führte, war kein Befreier der Kirche [4]). Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den Vor-

---

1) Compendium Revelationum, pag. 243—244: *„non aperiendo tamen unquam, a quibus, quando, et quomodo."* Ebenso *Burlammacchi* l. c. pag. 546: „Predisse le tribulazioni d' Italia, et specialmente di Roma, *non explicando, nè chi, nè quando, nè in che modo.*"

2) Compendium Revelat. pag, 234.

3) *Ph. Commines*, Memoires VIII, 3. *Nardi* l. c. pag. 27.

4) Damit wollen wir jedoch nicht in Abrede stellen, daß auch diese Bege-

hersagungen Savonarolas von den spätern Schicksalen des Königs [1]) (die alle nicht zu den prophetiis praescientiae s. praedestinationis, wie Savonarola die Weissagung im engsten Sinne nennt [2]), sondern zu den prophetiis conditionatis gehören [3])). Unzweideutig sagt zwar Savonarola selbst, er habe genauern Freunden den Tod Lorenzo's de' Medici und Innocenz des VIII vorhergesagt, so wie die Revolution der Florentinischen Staatsverfassung, wenn der König nach Pisa gekommen wäre [4]), und in allen drei Fällen auch die Zeit bestimmt. Es kann dies jedoch darum kaum ein Gegenstand der Beurtheilung werden, weil Savonarola ausdrücklich streng geschieden wissen will zwischen dem, was er öffentlich verkündigt, wo er nie ohne ein gewissenhaftes Abwägen auf der Wage des Gebets und der Schrift, der Erfahrung und glaubwürdiger Zeugen geredet habe, und dem, was er privat gesagt, wo Manches ihm nach menschlicher Gebrechlichkeit entschlüpft seyn könne [5]). Ganz unklar ist ferner, wiefern er

---

benheit mit ihren vielverschlungnen Knoten, indem sie den Schaden der Kirche, die Tyrannei der Fürsten, das schandbare Leben in allen Ständen noch greller ins Licht setzte, mit zur Zeitigung der Reformation beigetragen hat. Mit einem Worte, es ist fragmentarische Wahrheit in dem Gesichte.

1) *Burlammacchi* l. c. pag. 548: „Gli predisse anco, che se non rendeva Pisa a Fiorentini, et non gli trattasse bene, che il suo unigenito figliuolo li morrebbe, et che Dio gli torrebbe la piu cara cosa, che egli havesse, et che senza colpo di spada perderebbe il regno di Napoli, come l'havea acquistato, etc."

2) Compendium Revelationum, pag. 364, sq.

3) Zu dieser prophetia conditionata gehört auch, was er an so vielen Orten von der zukünftigen Glückseligkeit des heranwachsenden Geschlechts in Florenz sagt: es sind überhaupt Ergießungen seines für Bürger-, wie für christliche Freiheit glühenden Herzens. Burlammachi sagt ausdrücklich von diesen Vorhersagungen: „Non aveva espresso, se le (felicità) erano assolute o conditionate" (pag. 548).

4) Compendium Revelationum, p. 235. Cf. *Burlammacchi* l. c. pag. 537.

5) Compendium Revelationum, pag. 287: „Notandum est, quod *seorsum* et *private* loquenti (quoniam homo sum et tunc loquor ut ho-

den Fall des Königs Alphons von Neapel vorhergesagt[1]), so wie ob sein Wort: „Venient gallinae et vulpes devorabunt" bestimmt auf Ludovico Moros Schicksal zu beziehen sey, auf welchen es allerdings wie ein prophetischer Blitz niederschlug. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß seine Anhänger, manches treffenden Worts von ihm nachher sich erinnernd, aus demselben eine bestimmte Anwendung auf irgend einen vorliegenden Fall bildeten, und so eine öfters merkwürdige Analogie, auf welche Savonarola allerdings selbst viel zu geben scheint[2]), mit Unrecht zum Range des Prophetischen erhoben[3]). Was seine Visionen betrifft, unter welchen eine besonders anziehend ist[4]), so verwahrt er sich ausdrücklich gegen eine jede grob-materielle Auffassung derselben, und weiset sie in das Gebiet der heiligen Poesie[5]).

Mit dem so vorbereiteten Resultate, daß Savonarolas Prophetie im Ganzen eine auf dem Grunde der H. Schrift ruhende und aus ihr geschöpfte Betrachtung gewesen sey, stimmt aufs vollkommenste seine Erklärung über seinen eignen prophetischen Beruf und die prophetische Gabe überein. „Ich wünsche nicht,"

---

mo) aliqua forte excidere mihi minus vera potuerunt, tamen nulla conscientia vel recordatio arguit." pag. 288: „Quicquid *in pulpito* pronuncio, prius in trutina orationum et Scripturarum, rationumque naturalium, aut experientiae, aut fidelissimorum testium librare consuevi."

1) Wohin Burlammachi (pag. 546.) die Anwendung von Hiob XII, 18: „Baltheum regum dissolvet" zieht.

2) Compendium Revelationum, pag. 228 sq.

3) Z. B. das Wort: „Tu scalzi un muro, che Ti rovinera adosso." *Burlammacchi* l. c. pag. 546.

4) Compend. Revelat., pag. 231 *sqq.*

5) Epistola ad amicum deficientem l. c. pag. 210: „Alla quale objettione Ti rispondo: che e cosa o da grosso huomo, o da maligno, a farsi maraviglia o beffe di questo, perche se guardassino bene le circunstanze di quello, che io ho scritto, troverrebbono facilmente, che non s'intende, che io sia stato in Paradiso corporalmente, ma che fu tutto visione imaginaria, perche in Paradiso non sono acque, ne animali, ne arbori, ne mura, ne porte, ne scale, ne sedie, ne pierre pretiose."

sagt er, „für einen Propheten gehalten zu werden; denn das ist ein schwerer und gefährlicher Name, macht den Menschen sehr unruhig, und erweckt viele Verfolgungen wider ihn, obgleich sie durch die Liebe zu Christo willig getragen werden [1]." Ganz ähnlich dem Joachim, der sich mehr einen „spiritus intelligentiae," als den „spiritus prophetiae" zuschrieb, versichert er an vielen Stellen: „Ich bin weder ein Prophet, noch der Sohn eines Propheten [2]." „Ihr macht mich," ruft er den Florentinern zu, „mit Gewalt zum Propheten [3]," und in demselben Sinne sagt er: „Die Sünden Italiens müßten alle zu Propheten machen, wenn auch keine weitere Prophetie wäre, und gewiß allein deswegen müßten wir glauben, daß Gottes Gerechtigkeit die gottlosen Christen heimsuchen, und daß er seine Kirche erneuern werde [4]." „Sage mir," spricht er an einer andern Stelle, „warum willst Du denn die Gabe der Prophezeihung durchaus aus der Kirche verjagen? Kann nicht Gott senden seine Propheten wenn er will? Wahrlich nicht ich weissage wider euch, sondern eure Sünden weissagen wider euch, die ganze Erde und der Himmel weissagen wider euch [5]." Weit entfernt, die Gabe der Weissagung zu überschätzen, bemerkt er, daß diese Gabe den Menschen nicht heilige, daß sie im Gegentheil oft Unwürdigen geschenkt, daß sie mehr zu Anderer, denn zu eignem Nutzen gegeben sey [6]), daher der Apostel auch die christliche Liebe allen Geistesgaben vorziehe [7]). Die

---

1) Compend. Revelationum, pag. 274.

2) Z. B. Prediche fatte l'anno del 1496, fol. 359.

3) Prediche sopra l'Exodo, fol. 6.

4) Epistola a certe persone devote, perseguitate per la verità, (Vita Savon. auctore *Pico*, Tom. II) pag. 182.

5) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 77.

6) „La profetia e data per salute del popolo, et non per meriti del Profeta." Prediche fatte 1496, fol. 346.

7) Compendium Revelationum, pag. 268: „Gratia haec prophetica non hominem sanctificat, imo saepe peccatoribus concessa est, ut in libro Numerorum de *Balaam* legitur etc." „Umgekehrt," sagt er, „kann aber auch weder das tadelnswerthe Leben des Propheten, noch der scheinbare

prophetischen Zeitbestimmungen, meint er, die in der Heil. Schrift enthalten sind, seyen nicht zu übersehen, denn nicht vergeblich habe der Heilige Geist solche Bestimmungen gegeben [1]). Auch bemerkt er, daß wenn er versichert habe, die einbrechenden Trübsale werden „schnell und in einer Bälde" erfolgen, so sey darin keine Zeitbestimmung enthalten, obwohl jene so wie die Erneuerung der Kirche schneller kommen würden, als Menschengedanken sie ahnten oder erwarteten [2]), und manche der damals Lebenden es in Erfüllung gehen sehen würden. „Es ist ein großer Irrthum," bemerkt er ferner, „wenn Jemand meint, das prophetische Licht, wie gewiß es auch eine participatio luminis aeternitatis sey, müsse sich über Alles verbreiten; denn Gott offenbart seinen Knechten nur nach seinem Wohlgefallen, was zum Heil der Menschen dient; er selbst aber ist allein der Herzenskündiger. Auch ist der prophetische Geist nicht etwas Immanentes in dem Propheten, sondern er kommt und geht nach des Geistes Willen, und offenbart mehr oder weniger, je nachdem es dem Geiste gefällt [3])." „Uebrigens ist eine gewisse Dunkelheit von den prophetischen Aussprüchen zu der Zeit, da sie gegeben wurden, unzertrennlich; denn anders wollen die göttlichen Dinge nicht ausgedrückt seyn [4])." Obgleich er sehr oft versichert, das Licht, was er

Widerspruch in gewissen Zeichen der Zeit, die Wahrheit der Weissagung zunichte machen; denn was das letztere betrifft, so thut Gott oft, wenn er seine Ehre offenbaren will, das Widerspiel von dem, was er im Sinne hat, und macht daß die Weissagung ohne alle anscheinende Vorbereitung zu seiner Zeit in Erfüllung geht." „Compend. Revelat., p. 283 sq.

1) Compend. Revelat., p. 266.

2) Compend. Revelat., pag. 360. Cf. Responsioni del P. *Fucecchio* pag. 59.

3) Compend. Revelat., pag. 287 sq. Cf. Responsioni del P. *Fucecchio* pag. 58.

4) Vergl. die merkwürdige Stelle in Prediche fatte 1496, fol. 350: „Ricordati, quante volte io Ti dicevo: *Fa masseritia, fa masseritia:* ecco hora, che saria buono, haverla fatta; vedi, che la carestia ne viene grande. Tu dirai: O Frate, Tu dovevi dirlo piu chiaro, haremo fatto masseritia. Io Ti rispondo: *che le cose di Dio non si dicono al-*

verkündige, sey aus der ewigen Wahrheit und identisch mit derselben, fordert er doch keinen unbedingten Glauben an seine Prophezeihungen von Jemanden, (nur den hartnäckigen Widerstand und die Wegwerfung ohne Prüfung sieht er für Zeichen eines unbekehrten Herzens an) und will die Wahrheit seiner Lehre nicht aus der Prophetie, sondern lediglich aus den Wirkungen der Predigt beurtheilt wissen. „Der Teufel," sagt er, „macht sich im Grunde wenig aus Paternoster, Fasten und Allmosen, sondern nur insofern sie zur Förderung des seligen Lebens dienen können; so kümmert er sich auch um die Prophezeihungen an sich gar nicht, sondern nur um diejenigen, mit welchen der Wachsthum in der Gottseligkeit verbunden ist. Er würde nicht die Tyrannen wider die Märtyrer aufgeregt haben, wenn nicht die Lehre der letztern die Welt zu Gott geführt hätte. Es ist das christliche Leben, was Alles, die Liebe wie den Haß, erst an den Tag bringt [1])." Und an einem andern Orte: „Das Zeichen, daß die Lehre, die ich verkündigt habe, von Gott sey, ist dies, daß die, welche sie annehmen und fest darin bleiben, ruhig werden im Herzen, mit Wenigem vergnügt leben, und froh sind in Bedrängniß und Trübsalen, so wie auf der andern Seite, daß die Widersacher derselben nimmer zur Ruhe kommen, sondern, nach dem Worte des Propheten, wie ein ungestüm Meer sind, das Koth und Wellen auswirft [2])." Er sagt zwar, die Zeichen eines Propheten alle seyen an ihm in Erfüllung gegangen, aber in keinem andern Sinne, als ein

---

trimenti." Ueberhaupt eignete Savonarola von den höhern Einsichten Nichts sich selbst zu, und war am weitesten entfernt, sich für einen Wunderthäter auszugeben, obgleich seine Biographen ihn mit Gewalt dazu haben machen wollen. „Stehet fest," ruft er in einer seiner Predigten gewissen Jünglingen zu, die ein Gerüst gemacht hatten, um ihn zu hören, das mit Einsturz drohte, „stehet fest; denn zwar hat Paulus den Jüngling Eutyches erweckt, der vom Fenster todt herunter fiel; aber hier ist kein Paulus!" Prediche fatte 1496. fol. 103.

1) Prediche sopra l'Exodo, fol. 36.

2) Epistola ad amicum deficientem, l. c. pag. 211—213. Cf. Prediche sopra l'Exodo, fol. 7, b.

jeder erleuchtete Lehrer, der im Kampf mit der Welt steht, und die Gebrechen der Zeit freimüthig enthüllend auf das Heil der Kirche schaut, es an seinem Theile muß sagen können. Das sind seine Worte hierüber: „Diese Zeichen haben alle Weissagungen gehabt, daß sie zuerst bespöttelt wurden und vielfachen Widerspruch erfuhren, daß die Bösen sich dagegen verhärtet, daß die Propheten dennoch fortgefahren, und sich nicht widersprochen haben, endlich daß sie meist in Zeiten der Trübsale gestorben sind. Alles dieses ist so weit auch an mir erfüllt; darum wähnet nicht, daß ich, thöricht, meinen gegenwärtigen Stand und die Unmöglichkeit zurückzutreten nicht erkennen sollte. Ich bin zufrieden, für Christum und seine Wahrheit zu sterben [1])." Die διάκρισις τῶν πνευμάτων gab er nicht nur insofern zu, daß Alles, was der Prophet vorbringe, mit dem Glauben übereinstimmen müsse, sondern meinte außerdem, Gott gebe den Einfältigen, die ihn darum bitten, die Gabe der Unterscheidung, obgleich diese das gewöhnliche Glaubenslicht übersteige; denn so wie nach Aristoteles die Natur das Werk einer Intelligenz sey, die nicht fehlen könne, und so wie alle natürliche Dinge, die dieselbe Form haben, auch in ihrem Bestimmtseyn und Wirken dieselben Gesetze anerkennen, so führe der Gott der Gnade die Treuen und Einfältigen zur Erkenntniß seiner Werke und Offenbarungen, ohne daß sie irren; nur die Stolzen werden betrogen, die für weise gehalten zu werden begehren, weil sie dem widersprechen, was über ihren Verstand geht, und die das Gebet blos dem Namen nach, aber weder das Wesen noch die Wirkungen desselben kennen [2]).

Wir haben so die Untersuchung bis zu dem Puncte fortgeführt, wo der Leser aus Savonarolas eignen Grundsätzen seine prophetische Wirksamkeit im Neutestamentlichen Sinne beurtheilen kann, und achten uns dadurch der undankbaren Mühe völlig überhoben, theils die vielen irrenden Urtheile über jene zu

---

1) Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 78.

2) Compendium Revelationum, pag. 260 sq.

rectificiren, theils die offenbar falschen und ungerechten (z. B. Bayles) zu widerlegen. Es steht nur noch zurück, daß wir den Edelstein seiner prophetischen Ansicht, seinen Begriff der Reformation und was damit in Verbindung steht, von allen Seiten betrachten. Der Stoff ist wiederum hier so ergiebig, daß wir das Ganze auf vier Hauptpuncte zurückführen müssen: seine Betrachtung der Apostolischen Kirche, des Zustandes der Kirche in seiner Zeit, überhaupt und im Einzelnen, endlich die Art und Weise, wie nach seiner Vorstellung die Reformation sehr bald ins Leben treten, und welche herrliche Erscheinungen sie im Gefolge haben würde.

Wir haben schon oben Veranlassung gehabt, ein Bild der Apostolischen Kirche, wie es vor Savonarolas Gemüth stand, im Gegensatz zu der entarteten Römischen, dem Leser vorzuführen. Oft kommt er in seinen Predigten und ascetischen Abhandlungen darauf zurück; denn er war dort heimisch, und hier, in der Kirche seiner Zeit, dem Geiste nach fremd; er fand hier, wie er sagt, nur Schweiß, Mühe und Elend, dort himmlische Erquickung[1]). Die älteste Kirche war ihm „wie der Adler, von welchem es im Buche Hiob (XXXIX, 27—30) heißt: Er flieget hoch; sie hatte ein rechtes Adlerauge, eine Fülle des Geistes, die göttlichen Dinge zu durchdringen. Man las damals (sagt er) die Briefe Pauli, ohne so viele Commentare nöthig zu haben, wie heut zu Tage. Und wie der Adler sein Nest in die Höhe macht, so weilten die Gedanken der damaligen Christen nicht auf der Erde, sie suchten nicht Reichthümer und Ehrenstellen, wie so Viele jetzt, sondern waren bereit, Märtyrer um der Sache Christi willen zu werden. Wie der Adler wohnten sie in Felsritzen und in festen Orten, das war das hochgebaute Jerusalem, wohin Menschenwitz und Menschenklugheit nicht drangen. Und wie der Adler von dannen nach Speise schaut, so schauten ihre Blicke vom Himmel nach der Erde, so trugen sie die Seelen als Beute davon in

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 105.

den Schoos des Paradieses. Seine Jungen saufen Blut, heißt es weiter: das Blut Christi war ihre tägliche Nahrung, worin sie sich gleichsam berauschten; und wo ein Aas sich fand, da waren sie: wo ein Sünder im Tode lag, da waren sie gleich bereit, ihn mitleidsvoll, so viel an ihnen lag, vom Tode zu erheben. Wo findet Man nun dieses in unsern Tagen? Wo ist dieser Adler, diese Kirche volles Geistes und voller Liebe? Der Adler ist gealtert, sein Schnabel ist gekrümmt von oben und von unten, so daß er nicht mehr Speise zu sich nehmen kann. Man sagt aber, daß wenn der Adler alt wird, so sucht er sich einen Fels aus, und wetzt den Schnabel so lange dran, bis derselbe bricht, und fängt wieder an zu essen, und erneuert sich: die alten Federn fallen ab, und in jugendlicher Kraft steht er wieder da. So gehe Du, o Kirche, hin zu dem rechten Fels, zu Christo Jesu, und Du wirst, nachdem Du deine Sünden reuig beweint hast, die Verjüngung wieder finden [1])."

In welchem Sinne er die Kirche veraltet nennt, das tritt nun deutlicher, als es durch diese bildliche Darstellung geschehen konnte, in folgenden Zügen hervor, die so ins Leben eingreifen, daß wir nicht zweifeln, Man werde den für einen Propheten der Reformation im edelsten und tiefsten Sinne erkennen, dem Gott einen solchen Blick geschenkt hatte. Die Summe der Voraussetzungen ist diese: Statt des Christenthums gelten jetzt eines Theils jüdische Satzungen, andern Theils verfeinertes Heidenthum; und der gewaltige Schluß ist dieser: Also muß die Kirche Christi, und zwar binnen kurzer Zeit, erneuert werden. „Die Kirche Christi," sagt er, „welche von der Einigkeit der Gläubigen und ihren guten Werken erbaut war, muß dann als veraltet angesehen werden, wenn dieses fehlt, was ihr Kraft und Halt gab. Daß es aber jetzt fehlt, ist nicht zu verkennen; denn zuerst was das nährende Element (la parte

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 83—84.

nutritiva) der Christenheit betrifft, so wird die heilige Schrift, die allen Gläubigen vorgelesen und ausgelegt werden sollte, als ihre rechte Seelenspeise, in den Staub geworfen: es ist Keiner, der sie recht lehre, ja im Gegentheil es werden sehr oft eitle Dinge auch von den Kanzeln verlesen. Die Kirche hört nicht christliche Predigten, sie sieht gar keine oder wenig Werke, die in Gott gethan sind, sie schmeckt nicht mehr die geistlichen Dinge, sie hat den Geruch des Lebens nicht, sie fühlt und betastet nicht die Sachen des Glaubens, sie begehrt und sehnet sich nicht nach den höhern Dingen, sondern Alles ist im Sinnlichen und Irdischen versunken, wie ein Kind, das keine Erkenntniß hat. Mit einem Worte: alle geistlichen Sinne gehen ihr ab: sie sieht nicht, sie hört nicht, sie fühlt nicht, sie schmeckt nicht, sie riecht nicht. Darum also, weil Gott sieht, daß die Kirche veraltet ist, führt er diejenigen in die Arche ein, welche Gutes thun wollen um sie zu erneuern, und welche das Alte, was vom Bösen ist, abschaffen wollen. Darum sagt unser heutige Psalm: Singet dem Herrn ein neues Lied, ja ihr Erwählten Gottes, die ihr in die Arche eingegangen seyd, singet ein neues Lied, dieses nämlich: Der Herr will seine Kirche erneuern." [1]) „Du siehest, wie die Kirche steht, und kannst also leicht schließen, ob das Bedürfniß der Erneuerung vorhanden ist. Das christliche Volk ist so weit gesunken, daß es nicht blos das übernatürliche Licht des Glaubens, sondern auch das natürliche Licht verloren hat. Die Heiden selbst nahmen bei allen wichtigen Begebenheiten ihre Zuflucht zu den Opfern; die Christen heut zu Tage — ich nehme selbst die höchst angestellten nicht aus — statt zum Gebete oder zum Gottesdienste ihre Zuflucht zu nehmen, laufen zu den Astrologen, und erwarten von diesen mehr, als von dem Gott der Himmel und Erde erschaffen hat. — Das Alte Testament war voller Cerimonien; als Christus kam und Alles erneuerte, sind diese alle aufgehoben, die schweren Lasten sind

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 55.

abgenommen, alle Gebote in dem einen verschmolzen: Liebe zu Gott und dem Nächsten. Das Alte Testament verhieß zeitliche Dinge, das Neue Testament verheißt lauter geistliche Dinge. Christus gründete seine Kirche auf Armuth, nicht auf Reichthum oder zeitlichen Gütern. Heut zu Tage ist aber dieser Grund umgestoßen; denn Man fragt nur nach Reichthümern, und, was viel schlimmer ist, dem Evangelischen Gesetze Christi sind eine Menge andere Gesetze und Bestimmungen angeheftet, die viel ärger sind denn die Glossen der Juden zum Gesetze Mosis. So sind wir denn vom Neuen zum Alten Testamente zurückgekehrt: die Christenheit ist heut zu Tage ein jüdisches Volk worden. Darum, soll die Kirche bestehen, muß jetzt das Gegentheil eintreten: wir müssen zu dem Neuen zurückkehren. Singet dem Herrn ein neues Lied, singet: Das Alte soll vergehen, es muß Alles neu werden. [1]) — Die weltlichen Eitelkeiten trieb das Christenthum, seitdem die Heiden zur Taufe kamen, nach und nach aus, jetzt sind sie mehr als je wieder in Aufnahme, und wir sind von dieser Seite zum Stande des Heidenthums zurückgekehrt. Darum singet dem Herrn ein neues Lied, weg mit dem Alten, das der heil. Kirche verderblich ist." [2])

Man hört es, es war vor Savonarolas Blick das Ende des damaligen Standes der Kirche Christi gekommen; aber im Ende sah er zugleich prophetisch den neuen Anfang. „Wir befinden uns jetzt," sagt er, „im vierten Stande der Kirche [3]),

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 55. 56. 124.

2) Prediche sopra Aggeo fol. 57 — 58. Vgl. Prediche sopra l'Exodo, fol. 17: „Es war zuletzt dahin gekommen, daß Man fast keinen Unterschied mehr wahrnahm zwischen den Guten und Bösen: es war Alles eine Masse, ein Teig geworden. Noch ehe ich in den Orden trat, wunderte ich mich oft darüber und fragte mich selbst: Was ist denn das für ein Leben? Sind wir Christen oder Heiden? Ich sah Viele, die Jupiter, Juno, Venus und Christus zugleich im Munde führten: ich war erstaunt darüber."

3) Savonarola nimmt vier Stände der Kirche an, die Apostolische Zeit, die Zeit der Märtyrer, den Kampf mit den Häretikern, und die Zeit der Lauen. Der Kampf mit dem Antichrist wird als die fünfte Periode bezeichnet, welcher

dem Stande der falschen und lauen Brüder. Glaubst Du, daß ein solcher Zustand ewig dauern werde? Nein, Nein! Hier ist kein Geist, keine Barmherzigkeit, keine Liebe, kein Licht der Gnade, keine Einfalt, keine Verfolgung, (und doch sagt die Schrift, daß alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen verfolgt werden) kein Wachsthum im Guten, kein rechter Gebrauch der Sacramente. Und darum sind wir am Ende, die Kirche ist auf die Hefen gekommen. Darum ist es nothwendig, daß die Kirche sich erneuere, und ein fünfter Stand derselben anfange, daß die Christen dort stehen, wo sie zu kämpfen haben werden mit dem Antichrist. [1]) Ein anderes Zeichen ist dieses, daß, wenn ein Ding zu Ende geht, und ein Neues erwartet wird, so berühren sich Anfang und Ende. So siehest du, Florenz, den Anfang des neuen Lichts, das Gott in diesen Zeiten sendet, dasselbe ist der neue Anfang, die Morgenröthe gleichsam im Aufgange. Bereite Dich, Florenz; denn nach und nach tritt die Wahrheit hervor: Man fängt an das neue Licht sehen zu können, der Same des Worts Gottes beginnt zu keimen [2]). Auch die Betrachtung der Natur bietet uns eine gewisse Aehnlichkeit dar. Wir sehen, daß Gott alle Dinge so geschaffen hat, daß er nichts Neues hinzuthat, seitdem er schuf; denn er machte Alles vollkommen. So ist auch in der Kirche Nichts, was nicht in gewissem Maaße schon in den ersten Zeiten derselben da war. So war schon im irdischen Paradiese die Gabe der Weisheit und Erkenntniß, und ein gewisses Analogon der Sprachengabe. Ferner: wir sehen jedes Jahr die Bäume erst Blätter gewinnen, dann Blüthen, endlich Früchte. Wenn nun Jemand im Frühling sagte: „Schon sind die Blätter da, bald wird die Blüthe des Sommers kommen," so giebst Du ihm Recht, weil

---

noch eine sechste (wahrscheinlich die sabbathische) folgt. Prediche sopra Aggeo, fol. 102. 104.

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 103. Compendium Revelationum, pag. 266.

2) Prediche sopra Aggeo, fol. 104.

Du schließest von dem, was stets geschehen ist, zu dem, was ferner geschehen wird. Wenn Du mit geistlichen Augen die Geschichte der Kirche betrachtest, wirst Du ein Aehnliches wahrnehmen. Der Unschuldsstand war gleichsam die Blüthe der ersten Kirche, sie hörte mit dem Sündenfalle auf; dann kam die Reinigung von der Sünde, ein erster Sommer gleichsam im Reiche Gottes. Bei der Sündfluth erneuerte sich wieder die Kirche, es kam ein Frühling wieder, dem der einbrechende Götzendienst ein Ende machte, und ein zweiter Sommer der Kirche in Abraham. So wenn Du alle die vergangenen Zeiten der Kirche erwägen willst, wirst Du sowohl im Neuen als im Alten Testamente wahrnehmen, daß die Kirche oft gleichsam zu Ende ging, und eben so oft wieder erneuert worden ist. Und darum, so wie Du sagst, daß nach dem Frühling der Sommer kommen, und die Welt sich erneuern werde, so wirst Du auch jetzt, da Alles verdorret und ausgestorben ist in der Kirche, sagen müssen: „Sie wird erneuert werden, und Man muß die unnützen Schößlinge wegräumen und abschneiden," Du wirst sagen: „Es wird auch ein Sommer der Kirche kommen, und wird die Blumen und Früchte hervortreiben," aber Du wirst nicht sagen: „Die Kirche muß so bleiben, wie sie ist, und von dem Bösen zu dem immer noch Schlimmern hervorgehen [1])." Die Bündigkeit dieses Schlusses sucht er noch so fest zu stellen, daß er jene Ordnung als ein göttliches Gesetz, als begründet in der Oekonomie Gottes mit der Kirche nachweist. „Wer nicht die Gnade Christi hat," sagt er, „der ist kein Christ. Aus dieser Gnade entspringt die Einfalt, die Reinheit des Herzens und Alles, wodurch der geistliche Mensch sich als solchen bewährt. Ein Christ muß aber auch sich von den irdischen Dingen freimachen, er muß sich in der Heiligen Schrift üben, er muß das Wort Gottes hören, er muß sich in der Liebe des Gekreuzigten versenken. Wahrlich, wenn wir dieses thun, und ein solches Leben führen wollten, dann wären wir

1) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 21.

reicher als die Reichsten und glücklicher als die Glücklichsten. Nun siehst Du aber, wie weit die Christen heut zu Tage von diesem Leben entfernt, wie lau und verdrossen sie zu allen geistlichen Dingen sind, wie die Zahl der Bösen stets in der Welt zunimmt. Zwar kann Gott Alles machen, er kann die Sachen so gehen lassen, wie sie jetzt gehen, und dennoch schaffen, daß die Kirche nicht untergehe; aber so pflegt er es nicht zu thun, sondern so oft die Kirche innerlich aufgelöst ist, sie zu erneuern, damit sie nicht untergehe. Ich könnte Dir zeigen, wenn ich wollte, daß wenn die Kirche noch eine Weile so fortginge, dann würde der Glaube nicht mehr da seyn, und darum, sage ich Dir, muß die Kirche sich erneuern [1])."

So wie nun in diesen Aussprüchen eine Fülle prophetischer Ansichten liegt, so zeigt sich in der Art und Weise, wie Savonarola die besondern Gebrechen und Schäden der Kirche Christi zu jener Zeit darstellt, daß in der That auch bei ihm der prophetische Geist ein männlicher und kühner war. Wir können sagen, es ist kein Punct des herrschenden Verderbens, wo nicht sein scharfer Blick hingedrungen sey, und indem er die Gebrechen und Laster züchtigt, trifft er grade das Herz des Unglaubens und Aberglaubens. Weniger wollen wir hier auf sein Zeugniß von dem schandbaren Leben der Kirchenhäupter, von den heimlichen und offenbaren Lastern der Welt- und Ordensgeistlichen [2]), von dem schlecht verhüllten Unglauben der-

---

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 82.

2) Nur einige besonders charakteristische Stellen in dieser Beziehung sey es uns vergönnt mitzutheilen. In der vierten Fastenpredigt über Amos, über die Worte des Propheten: „Um drei und vier Laster willen Damaskus will ich ihrer nicht schonen, darum daß sie Gilead mit eisernen Zacken gedroschen haben," sagt er u. a.: „Die erste Sünde unserer Prälaten ist die, daß sie unwissend sind, und, obgleich Erde, doch wie der Himmel sich geberden; die zweite ist ihre Simonie; die dritte, daß sie Nichts thun, als Beneficien an sich zu bringen und aufzuhäufen. Diese drei Sünden will der Herr ihnen vergeben, und sie dennoch bekehren; aber ihre vierte Sünde, ihren gänzlichen Mangel an Bruderliebe, das böse Beispiel und Aergerniß, was sie ungescheut geben, will er ihnen nicht vergeben. Denn es ist ihnen nicht genug,

selben, von der Sittenlosigkeit in allen Ständen Gewicht legen, (es ist zum Theil schon früher von uns geschehen, und würde

daß sie sich selbst vom Teufel fangen lassen, durch ihr schlechtes Exempel machen sie die Gefangenschaft erst voll. Drei Sünden will der Herr den Mönchen vergeben, daß sie alle drei Gelübde, der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams, brechen, will er ihnen vergeben, aber die vierte Sünde, nämlich die gegenseitige Misgunst, will er ihnen nicht vergeben. Denn hier ist der eine Orden gegen den andern, das eine Kloster gegen das andere vor Neid entbrannt. Wenn einer irgend eine Frucht an den Seelen macht, sucht der andere sie zu verderben: so groß ist ihr Trachten nach eigner Ehre, daß sie Gott seine Ehre zu rauben suchen. Diese Sünde aber ist eine Sünde wider den Heil. Geist, und kann nicht vergeben werden. So wird in den Klöstern nun auch mit allem Fleiß gelehrt, Man solle diese oder jene Meinung halten, Man solle zu dieser, und nicht zu jener Kirche gehen; damit führen sie aber die Menschen nur zu ihrer Parthei, nicht zu Gott. Hütet euch vor solcher Partheilichkeit, sagt ihnen: „Ich bin des Herrn Christi, und ich gehöre sonst weder diesem, noch jenem an." Im Paradiese sind Italiener, Franzosen, Ungarn, Deutsche, alle sind sie verbunden in einer Liebe, alle sind sie Brüder Christi." (Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 46. 47.) „Die heuchlerischen Beichtväter und Prediger sind des Teufels Hebammen. Das ist der Ruin der Kirche, daß Man nicht die Wahrheit einem jeden, und besonders den großen Hansen, ins Angesicht sagen will." (Prediche sopra l'Exodo, fol. 36.) „Viele treten in den Franciscaner- und Dominicaner-Orden, und dann meinen sie, zu jeder Art von Sünde unter dem Ordenskleide Freiheit zu haben. Viele gewissenslose Geistliche bestärken solche Menschen in ihrem Vorsatz, und versichern ihnen, sie werden gewiß nicht verdammt werden, wenn sie in diesen oder jenen Orden gehen. O ihr unsinnigen Christen, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet!" (Prediche sopra il Salmo: „Quam bonus, Israel, Deus," fol. 233.) — Ueber Ps. LXXX, 14: Es haben den Weinberg Gottes zerwühlet die wilden Säue, und die wilden Thiere haben ihn verderbet, commentirt er so: „Das wilde Schwein ist der üppige und wollüstige Geistliche, der nicht ein Mensch, sondern ein Vieh ist. Diese wälzen sich die ganze Nacht in Unflath herum, und am Morgen nehmen sie die Sacramente des Herrn in die Hände. Sie wollen sich nicht strafen lassen, wollen die Wahrheit nicht hören, verläumden und lästern hoch her. Diese sind es, die den Weinberg zerwühlt und seine Grenzen verwüstet haben. Sie haben die Weinbergsleute umgebracht, die Kleinen getödtet, die Weiber gemisbraucht, kurz den Weinstock mit der Wurzel ausgerissen. Sie wollen überall die Ersten seyn und für etwas Sonderbares gelten, wollen keine Gehülfen, sondern blos Sklaven, wollen nicht Diener,

jedenfalls nur einen weitern Beleg zu dem schon allgemein Bekannten geben) sondern mehr solche einzelne Puncte hervorheben, die grade später, als die Reformation wirklich ins Leben trat, zur Sprache kamen; denn hieraus ergiebt sich am klarsten, welchen Begriff vom Wesen der Reformation Savonarola hatte, und daß er durchaus auf einer Linie stand mit denen, die zwanzig Jahre später auch von diesen offenbaren, das christliche Leben untergrabenden Misbräuchen ausgingen. Vornämlich erhebt er sich mit aller Kraft seines Geistes gegen den leeren, kalten Cerimoniendienst, worunter der wahre Gottesdienst erdrückt wurde, gegen das ganze äußere Gepränge, womit Man mühsam die Gräber der Herzen übertünchte, gegen die schnöde Werkheiligkeit, womit Man den Himmel verdienen wollte. „Was hilft es, o Herr," sagt er, „Dir Opfer zu bringen, wenn Du sie nicht annimmst? Wie viele Opfer bringen wir Dir heut zu Tage, die Dir nicht angenehm, sondern vielmehr verabscheuungswürdig sind! Denn wir bringen Dir Opfer nicht der Gerechtigkeit, sondern unserer Cerimonien; darum sind sie Dir nicht wohlgefällig. Wo ist nun die Herrlichkeit der Apostel? Wo ist die Tapferkeit der Märtyrer? Wo ist die Frucht der Prediger? Wo ist die heilige Einfalt der Mönche? Wo sind die Tugenden und Liebeswerke jener ersten Christen? Dann, o Herr, wirst Du ihre Opfer annehmen, wenn Du sie mit deiner Gnade erfüllest. Wenn Du deinem Zion wohl thun wirst nach deinem gnädigen Willen, dann werden die Opfer der Geistlichen und Priester Dir wohlgefallen, und die Salbe deines Segens wird über ihrem Haupte seyn; denn sie werden die verdammliche Lauigkeit und Starrsucht ablegen, und also werden ihre Opfer vom Brand der göttlichen Liebe verzehrt werden. Denn dein Altar, frommer Jesu, was ist es anders als dein Kreuz, auf welchem Du geopfert wurdest? Die Böcke, die Du begehrest, was bedeutet das anders

---

nicht Hirten, nicht Väter, nicht Mütter, nicht Genossen der Trübsale, sondern Herrn und strenge Herrscher seyn, Wölfe, die die Heerde zerfleischen." (Meditatio in Psalmum: „Qui regis Israel, intende," pag. 129—131.)

als unsern Leib? Ja, wenn es dahin kommt, daß sie diesen kreuzigen, und den Tod nicht scheuen um deines Namens willen, dann wird die Kirche blühen und ihre Grenzen weit ausdehnen, und dein Lob wird wiederschallen von den äußersten Enden der Erde [1])." „Du setzest uns, heißt es, unsern Nachbarn zum Zanke. (Ps. LXXX, 7.) Welche sind aber diese Nachbarn, als die Leute, die im Aeußerlichen Christen scheinen, die da sagen: „Ich danke Dir, Herr, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner: ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe." (Luc. XVIII, 11, 12.) Unsere Nachbarn sind sie, weil sie, was die Werke betrifft, uns ähnlich sehen, aber Hausgenossen sind sie nicht, weil sie die Demuth und Liebe nicht haben. Darum aber hast Du uns zum Zank wider sie gesetzt, weil Du uns über den Weg der Wahrheit erleuchtet, und dein Angesicht hast sehen lassen. So haben wir erkannt, daß diese wie übertünchte Gräber sind, die zwar auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtengebeine und alles Unflaths sind. Damit nun nicht die einfältigen Christen, durch ihr Wort und ihr Beispiel verführt, umkommen möchten, haben wir nach deinem Befehle gerufen: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welches ist die Heuchelei. Wir haben ihnen gesagt: „Eure Cerimonien werden euch nicht retten," wir haben ihr gebrandmarktes Gewissen entblößt. Wir haben sie öffentlich gestraft mit den Worten: Ihr seyd es, die ihr euch selbst rechtfertigt vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott. (Luc. XVI, 15.) Daher die Wuth, der Haß, der Widerspruch; denn sie lieben die Ehre bei den Menschen, mehr als die Ehre Gottes [2]). — Das Heil der Menschen bestehet nicht in äußern

---

1) Meditatio in Psalmum: Miserere, pag. 60—62.

2) Meditatio in Psalmum: Qui regis Israel, intende, pag. 112—113.

Gebräuchen und Cerimonien, sondern in der Gnade Jesu Christi und der Erneuerung des Heiligen Geistes [1]). Jenes halten die Lauen, die den innern Gottesdienst nicht erkennen wollen, sondern blos auf äußere Gebräuche achten, und meinen, daß wenn Man eine Kapelle erbaue oder eine Kirche ausschmücke, dies heiße Gott ehren, das sey das Opfer, welches Man ihm darbringen müsse; und sie bedenken nicht, daß Gott das Herz ansiehet, nicht die Hände." [2]) — „Es ist aus den Worten des Herrn zur Samariterin klar, daß Gott einen innern Dienst verlange ohne so viele Cerimonien; und so hielt Man es in der ältesten Kirche. Die Christen gaben sich so dem Geiste hin, daß sie an irdische Dinge gar nicht gedachten, daher die Gesänge und Orgel nicht nöthig waren zur Erhebung des Herzens. Später, als der Eifer nachließ, fing Man an Cerimonien einzuführen, und ein äußerer Gottesdienst kam in Aufnahme, den die Heiligen als Arzneimittel für die schwachen Seelen verordneten. Sie ahmten dem klugen Arzte nach, der im Anfange, wenn die Krankheit nicht so bedeutend ist, wenig Mittel reicht. Nachher, als die geistliche Schwäche zunahm, nahmen auch die Arzneimittel zu. Jetzt, da aller Geist entschwunden ist, sind die Cerimonien wenig, oder so gut wie nichts nütze, so wie, wenn ein Kranker keine natürliche Kraft mehr hat, helfen die Arzneimittel nicht mehr." [3]) — Ebenso vernichtet er mit einem Schlag das Pochen der Römischen Kirche auf gesunde Lehre. „Es scheint zwar," sagt er, „daß wir gesunde Lehre haben, allein sie stehet nur auf Thierhäuten, (auf Pergament) nicht im Herzen und im Leben." [4])

Mit derselben gerechten Strenge verwirft Savonarola die gewöhnlichen und beliebten Sündenpolster in der Römischen

---

1) Epistolae spirituales et asceticae, ed. Quétif. Ep. 3.

2) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 42. Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 484.

3) Trattato dell' oratione mentale, fol. 9.

4) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 58.

Kirche: die Indulgenzen, den Rosenkranz, den Misbrauch der Absolution u. s. w. „Die meisten Lehrer heut zu Tage," sagt er, „schmeicheln dem Volk, und sagen: „„O, mein Volk, wie gutthätig, wie fromm seyd Ihr! Ihr habt so viele Reliquien, Spitäler, Klöster, Ihr stellt so viele Processionen an, und haltet so viele Festtage! Wahrlich, o Volk, Du hast Gott zu danken. Nie habe ich eine Stadt angetroffen, so wohlgeordnet, was alles Gottesdienstliche betrifft, so reich an Allmosen!"" O wehe mir, diese, mein Volk, die Dich glücklich preisen, betrügen Dich. Sie lehren Dich nicht, wie Du christlich leben, nicht wie Du mit Geduld in Trübsalen ausharren sollst; sie benehmen Dir nicht die Zweifel über die göttliche Vorsehung, und lehren Dich nicht mit Assaph ins Heiligthum eingehen [1])." — „Es giebt Viele, die beten zwar manchmal, aber von den Gebeten der Heil. Schrift, dem Vater Unser, den Psalmen, den kirchlichen Hymnen wissen sie Nichts. Sie haschen nach gewissen neuen, ungewöhnlichen, geschmacklosen, ja auch oft abergläubischen Gebeten.... Was sagst Du, Pater? Diese Gebete stehen ja doch in großem Ansehen, sie sind von den Päbsten gemacht, und unter gewisse Rubriken gebracht, so daß wer dies oder jenes betet, diese oder jene Gnade erlange, z. B., daß er nicht durchs Schwert oder durch die Pest umkomme, daß er ohne Buße nicht sterben könne, daß er so und so viel Jahre Indulgenz haben werde.... Ich sage Dir, das sind eitel Fabeln. Solche Gebete haben gar kein Ansehen. Allein die Einfältigen, weil sie die schönen rothen Anfangsbuchstaben mit den rothen Kreuzen sehen, meinen, daß solche Gebete von größerer Kraft sind, als die kirchlich hergebrachten. Wisse aber, daß sie solche Gebete nicht aus Liebe zu Gott und dem Nächsten hersagen, sondern aus einer ehebrecherischen Liebe, um irgend ein zeitliches Gut zu erlangen. Und darum hüten sie sich nicht vor Sünden, noch befleißigen sie sich eines christlichen Lebens; denn durch solches Beten wird keine geistliche Kraft, noch Gnade erlangt. Andere

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 57.

sagen gar nicht die Gebete her, sondern tragen sie blos um den Hals, und glauben so selig zu werden. Oft wissen sie gar nicht, was darauf geschrieben steht, welches manchmal abergläubisches Zeug ist, vom Teufel ersonnen. Ich sage Dir aber, daß das Leben eines Christen nicht darin bestehe, daß jemand solche Breve um den Hals trage, oder dergleichen Gebete mache [1])." „Ich will nicht sagen, daß keine gottseligen Menschen den Namen Jesu bei sich getragen, allein er ist zugleich in ihrem Herzen geschrieben gewesen [2])." — „Dort stehen die Prälaten, und wenn eine Sache nicht mit dem Christenthume übereinstimmt, und Jemand seine Bedenklichkeit dabei äußert, dann sagen sie: „„Ich werde Dir schon Absolution verschaffen,"" und finden immer Mittel und Wege, so daß Man eine jede Sünde begehen, und doch absolvirt werden kann. Aber, sage mir, wenn Christus Dich nicht absolvirt, was helfen Dir dann die andern Absolutionen?" [3]) — Als ein kräftiges Mittel zum Verderben des wahren Gottesdienstes bezeichnet er die ausschweifende Figuralmusik. Er befiehlt den Mönchen, die eines strengen Lebens sich befleißigen, daß sie die Gesänge, besonders die figurirten, lassen sollen [4]). „Es giebt," sagt er ferner, „Viele, die blos auf den Gesang und die schönen Töne Acht geben, aber um die Texte und

---

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 233. Vgl. daselbst fol. 58: „Quanto sono piu sciocchi coloro, che portano tanti brievi al collo, *che paiono botteghini, che si mandano a vendere alle fiere*, et credono per questo salvarsi, et pare loro, che possino fare ogni male, et che Dio gli habbia a preservare per virtu di quelli brevi, sciocchi che sono. *Non sta la virtu di Iddio nelle carte.* Costoro vanno alle donnicciuole et alli contadini, et danno tante polize et tante carte et tante orationi, che e lasciano indietro l'orationi ordinati da Christo et dalla chiesa... Lasciamo li evangelii di Christo et i libri di Christo, ne quali possiamo imparare a vivere da Christiani, et diamoci alle favole."

2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 48.

3) Prediche sopra l'Exodo, fol. 48.

4) „perche son cose leggieri." Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 485.

Sprüche sich wenig bekümmern, und den schönen Sinn, den der Heilige Geist in diese gelegt hat, vorbeigehen; denn wenn sie diesen beachteten, würden sie wohl andächtiger stehen, und mit größerer Sammlung der Gedanken im Chor verweilen: sie würden nicht auf= und abschweifen in der Kirche, und so viel unnützes Geschwätz führen, wie sie jetzt thun [1])." — So tadelt er auch, als eifriger Verehrer der strengen Sitte und christlichen Einfalt, die Prachtgebäude, die jetzt anstatt der niedrigen Klöster sich erhoben [2]), den Luxus der Mönche in seidnen, goldgestickten Kleidern, das viel zu häufige Allmosensammeln, die mit goldnen Buchstaben und Gemälden ausgelegten Breviere, die Koketterie der Nonnen mit Bildern von Gyps und Holz, die die Stelle der Götzen ihnen vertreten, und die sie daher aufs angelegentlichste mit Gold, Silber und Perlen schmücken u. s. w. [3]) Kurz das ganze äußere Gepränge, worin der Geist der Welt sich spiegelt, und nicht der Geist Gottes, war ihm ein Greuel, und er suchte überall den Sinn der Christen, die in diesen eitlen Dingen versunken waren, auf die practischen Gebote des Christenthums und die christliche Nüchternheit zurückzuführen. „Wie wollet Ihr," sagt er, „mit solchen Dingen, mit kostbaren Kleidern und Gebäuden Gott ehren? Wie könnet Ihr es übers Herz bringen, daß dabei die Armen, deren jetzt eine so große Menge ist, durch Elend, Hunger und Kälte umkommen, da Ihr ihnen doch so leicht beispringen könntet? Warum werden eure goldnen Becher und silbernen Geschirre nicht umgeschmolzen, und den Armen gegeben? Gewiß

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 133.

2) „O, sagen Etliche, wir wollen uns schon zu rechten Gottesverehrern bereiten, indem wir Kirchen, Kapellen erbauen, Altargewänder besorgen und dergleichen! Aber Gott sagt beim Propheten: Der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde meine Fußbank; was ist denn das für ein Haus, das Ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat Alles gemacht, was da ist, spricht der Herr" (Jes. LXVI, 1. 2.). Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 65.

3) De simplicitate vitae Christianae (ed. Besold.) pag. 99, 100.

die Sacramente lieben nicht das Gold, noch brauchen sie es. Warum predigen wir in den Wind herein, daß Ambrosius, Augustin, Gregor und so viele andere Heilige es so gehalten, aber machen uns selbst nicht auf, dasselbe zu thun? Sagt nicht der Apostel: Der Tempel Gottes ist heilig, welcher Ihr seyd? Die Armen Christi sind also der Tempel Christi. Dünkt es euch denn gut, das Gold und Silber in Behältnissen zu verwahren, und marmorne Tempel damit auszuschmücken, aber die Tempel Gottes vor Hunger umkommen zu lassen? Wahrlich, Ihr übertretet Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Jacobus sagt: „„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt erhalten."" Er sagt aber nicht: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst ist der, goldne Becher und Gewänder haben. Wenn die Noth vorhanden ist, müssen wir die goldnen Gefäße brechen, und den Armen geben, und blos zurückbehalten, was nothwendig ist, um Messen zu halten. Darum lesen wir von Exuperius, dem Bischof von Toulouse, daß er selbst das Tabernakel des Leibes Christi den Armen gab, und den Leib des Herrn in einer hölzernen Kapsel, das Blut aber in einem gläsernen Gefäße bewahrte. Zwar sagen Etliche, die Stiftshütte, die Moses machte, und der Tempel Salomos waren auch herrlich geschmückt mit Gold und Silber, mit kostbarem Holz und Edelsteinen. Aber darauf antworten wir zuerst: Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde (1 Cor. X, 11). Sodann: Zur Zeit Mosis that es nicht Noth, auf die Armen besonders Etwas zu wenden; denn sie wurden genährt mit dem Manna in der Wüste, und in der ganzen langen Zeit waren ihre Kleider nicht veraltet, noch ein Schuh veraltet an ihren Füßen (5 Mos. XXIX, 5). Zur Zeit Salomos aber war so viel Ueberfluß von Gold, daß auch das Silber geringgeschätzt wurde, wie wir im 3ten Buch der Könige lesen [1])."

1) De simplicitate vitae Christianae, pag. 101—103.

Was ist nun Noth? und wie wird die Reformation ins Leben treten? Das war die letzte große Frage, die Savonarola sich vorlegte. Wir haben gesehen, wie er meinte, daß in allen Verhältnissen vom innersten Kern heraus reformirt werden müsse [1]); und wenn seine Versuche einer Kloster-Reform, als eines Typus des ganzen Werks, fehlschlugen, so lag dies zunächst darin, daß die Wenigsten ihn faßten. Dunkel mochte er's vielleicht ahnen, daß die Werkzeuge im Ganzen noch nicht da waren. Darum sagt er: „Thue was Du willst, die Wahrheit Christi muß vorwärts gehen, Du magst wollen, oder nicht [2]). Das ist die Hand des Herrn: wenn Du diese Hand abschneidest, wird der Herr eine andere schaffen [3]).“ Und zu den Brüdern von S. Marco schreibt er: „Zweifelt nicht, meine Brüder, daß, wenn Ihr fest im Glauben seyd, und demüthig und gering in Euren eignen Augen, und Euch nicht erhebet über unsere Widersacher, sondern vielmehr Mitleiden mit ihnen habt, und wenn Ihr die menschlichen Mittel anwendet, die nöthig sind, um nicht Gott zu versuchen, dann wird er gewiß einen großen Sieg geben, und wir werden noch seine Wunder sehen. Wohl aber glaube ich, daß er zu diesem großen Werke noch andere Werkzeuge erwählen wird [4]).“ — Klar stand es auch vor ihm, daß selbst die wahrhaft Gläubigen in der Gegenwart im Ganzen noch viel zu

---

1) Darum hören wir ihn auch öfters sich äußern, die Reformation müsse von Florenz ausgehen, als dem Mittelpuncte Italiens; „denn Gott ziehet und sammelt,“ sagt er, „hier mehr, als sonst irgendwo.“ (Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 57.). Seine großartige Hoffnung für diese Stadt, an welcher er mit Leib und Seele hing, zeigt sich noch in den oft wiederholten Aussprüchen: „Florenz wird Italien reformiren, wenn es immer mehr und mehr selbst in der That eine Stadt Gottes wird.“ (Prediche sopra Aggeo, fol. 82. 93. 105.).

2) Vgl. Prediche sopra l'Exodo, fol. 14: „O Priester, ich sage euch, dieser Brand ist so gewaltig angezündet, daß Ihr ihn nicht werdet auslöschen können, Ihr möget blasen wie Ihr wollt.“

3) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 66.

4) Epistolae spirituales et asceticae, ed. Quétif. Ep. V (pag. 91).

unvollkommen waren, um als lebendige Steine diesem Gebäude eingefügt zu werden. „Sie wollen," sagt er, „wohl Gutes thun, aber nicht Uebel leiden; darum sind sie sehr unvollkommen [1])." Und darum schloß er mit großer Zuversicht: Erst muß der Geist Gottes in reichem Maaße wieder ausgegossen werden; dann wird die Erneuerung der Kirche erfolgen. Dies wird aber nicht geschehen ohne viele vorhergehende Trübsale und Läuterungen. „Gott will," sagt er (wo er sich am ausführlichsten hierüber erklärt) „seine Kirche erneuern. Aber was ist Noth? Eine rechte Fülle des Heiligen Geistes ist Noth; denn so hat der Herr es bei andern Erneuerungen zu thun gepflegt. O nein, sagt einer, es ist genug, daß ich gut und fromm lebe. Nein, nein, sage ich Dir, Dein wenig gutes Leben kann keinen Heiligen machen; und diese Fülle des Geistes ist noch nicht gekommen, und die Kirche wird sich nicht erneuern, es sey denn daß jene komme. Lasset uns einen Augenblick am Stabe der natürlichen Dinge gehen. Gott hat in den Wesen solche Kräfte niedergelegt, daß sie nicht nur sich selbst erhalten, sondern auch fortpflanzen. Warum läßt er denn nicht die Geschöpfe hervorgehen ohne Samen und ohne Mitwirkung der andern Geschöpfe? Das ist so seine Ordnung, obgleich natürlich ohne die erste Ursache die zweite und die folgenden Nichts würden wirken können. Wir müssen nicht blos Gottes Allmacht betrachten, was er thun kann, sondern seine Weisheit, wie er es gewöhnlich thut. — Nach diesem Gleichnisse hat nun Gott in seiner Kirche es so geordnet, daß ein Mensch das Heil des andern fördert, während er natürlich, als die erste Ursache, einem jeden von seinem Geiste giebt, und so diese, die vom Geiste empfangen haben, zu Mitteln braucht, um Andere zu erleuchten. So bringt ein jedes Gleiches sein Gleiches hervor, ein guter Lehrer einen guten Schüler, ein

1) „Non solum visita, sed etiam perfice vineam tuam. Valde enim imperfecta est, vult bene vivere, sed non vult mala pati. Perfice eam, Domine, emitte Spiritum tuum, et perficietur!" Meditatio in Psalmum: Qui regis Israel, intende, pag. 137.

schlechter einen schlechten. Ein schlechter Lehrer kann zwar gut predigen, aber nie wird er Frucht schaffen, denn jede Ursache bringt immer dieselbe ähnliche Wirkung hervor. Wer die Gnade nicht hat, zeuget nicht Gnade. Darum waren alle erwählte Werkzeuge Gottes mit dieser Gnade ausgerüstet. Ueber die Apostel setzte sich der Heilige Geist in der Gestalt feuriger Zungen, so daß sie die ganze Welt anzündeten und in Feuer setzten. Soll die Kirche erneuert werden, muß die Fülle des Geistes kommen. Sende aus, o Herr, deinen Odem, so werden sie geschaffen, und Du erneuerst die Gestalt der Erde (Ps. CIV, 30). — Warum thust Du nicht dies Zeichen, o Herr? Warum sendest Du diesen Geist nicht? Warum kann es nicht jetzt geschehen? — Siehst Du es nicht? Hörest Du es nicht? Erst muß das Schwert kommen. Erst muß, wie der Prophet sagt, der Schaum aufs lauterste gefegt, und alle das Zinn hinweggethan werden, dann wird der Herr uns Richter geben, wie zuvor, und seine Kirche wird wieder eine Stadt der Gerechtigkeit heißen (Jes. I, 24—26). Erst, sage ich, muß die Veränderung mit den Höhern anfangen, dann werden die Niedern auch verändert werden. Denn zwar ist die höhere Macht ein Großes, sie vertritt Gottes Stelle auf Erden. Aber setze einen heidnischen Fürsten und einen christlichen, die beide schlecht sind — ich rede nicht vom Glauben, sondern was das bürgerliche Regiment betrifft — so wird der christliche immer schlimmer als der heidnische seyn, und Man lebt, was das bürgerliche Wesen angeht, besser unter einem heidnischen Fürsten, als unter einem schlechten christlichen. Gieb aber diesem letztern zugleich die kirchliche Macht, und Du wirst sehen, sein Regiment ist vollkommen unerträglich. Die Waffen, welche die Heiligen zur Vertheidigung der Kirche brauchen, werden von diesem zum Verderben derselben gerichtet. Dazu gesellt sich noch eine doppelte Bosheit, die geheime und offenbare aller Lauen. Ein jeder zittert und sucht das Gute vor den Augen des Bösen zu verbergen. Die Apostel fürchteten sich nicht vor der Schlüssel=

gewalt; denn das Priesterthum war verändert: sie gingen freier umher als wir, und konnten die Wahrheit ohne Furcht sagen. So ward ihnen der Geist in vollem Maaße gegeben, und der Geist kam über das Volk herab. Wenn aber jetzt der Geist über das Volk käme, so würde Man sehen, daß die Wahrheit sich nicht ungestraft würde sagen lassen; denn wir müssen Furcht haben vor der Schlüsselgewalt. Was muß also geschehen? Zuerst muß das Schwert kommen, dann der Geist [1])."

Und im Gefolge dieser zu erwartenden Geistesfülle, sah Savonarolas prophetischer Blick eine allgemeine Heidenbekehrung, ja diese Erweiterung der Grenzen des Reichs Gottes stand ihm so fest, als die Reformation selbst. Er spricht sehr oft seine begeisterte Hoffnung einer allgemeinen christlichen Mission, und unter anderm in folgenden Worten aus. „Kommt, meine Brüder, Christus führt unser Schifflein, kommt und zaudert nicht! Warum steht Ihr so müssig den ganzen Tag? Ihr erinnert euch, vor einigen Jahren waren unser nur Siebenzig, eine kleine Zahl, und ein jeder betrübte sich, daß wir so wenig waren. Ich sagte euch: Es wird bald die Zeit kommen, daß auch an uns sich die Weissagung Jesaiä bethätigen wird: Der Raum ist mir zu enge, rücke hin, daß ich bei Dir wohnen möge (Jes. XLIX, 20). Und siehe, so weit hats sich schon jetzt bethätigt, daß unser nun 200 sind... Und nun höret mich, so wie dieses sich bethätiget hat, so will ich euch heute ein Anderes sagen, das sich eben so bethätigen wird; und wenn es nicht in Erfüllung geht, dann kannst Du sagen, ich sey ein falscher Prophet. Es werden so Viele zu uns kommen, daß wir auch in Toscana nicht Raum haben, sondern bis zu den Ungläubigen gehen werden. Damit Du dieses aber desto leichter glaubest, so will ich Dir ein Zeichen geben. In unserm Orden treibt Man drei Sprachen zur Vollkommenheit, die lateinische, griechische, hebräische, auch die maurische und chaldäische haben wir; und glaube mir, Gott hat uns dieses nicht umsonst

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 84—88.

geschenkt. So kommt denn alle, um Sprachen zu lernen, kommt, und achtet nicht darauf, daß der Raum enge sey: Gott wird schon selbst für das Weitere sorgen. Du wirst aber sagen: „Wo willst Du denn, Bruder, die Kosten hernehmen, so ein großes Volk auszusenden?" Manche sagen, ich habe Tausende von Ducaten, darum könne ich wohl die Kosten tragen. Das ist auch wahr; denn ich habe Christum, der alle Schätze hat, und er wird für Alles sorgen [1])." — „Unser Heiland kam zu den Jüngern in der vierten Nachtwache, und ging auf dem Meere (Matth. XIV, 25). Wir stehen noch in der ersten Nachtwache, und die andern, die kommen werden, werden noch dunkler als diese seyn. In der vierten wird der Glaube wie ausgelöscht scheinen; aber ich sage euch, stehet nur männlich und fest; denn wir werden auf jede Weise in den Hafen kommen. In der vierten Nachtwache wird der Herr auch zu uns kommen, und zu uns sagen: Seyd getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht! Dann wird der widrige Wind auf einmal aufhören, das Schiff wird in den Hafen laufen, der Herr wird seine Kirche erneuern, es wird ein schöner Tag werden. Und so wie, als die Jünger hinübergeschickt waren, die Leute ins ganze Land umherschickten und allerlei Ungesunde zu Christo brachten, daß er sie heilete, (Matth. XIV, 35) so werden, wenn wir in den Hafen gekommen sind, die Ungläubigen und Mauren von allen Orten herbeiströmen, um die Heil. Taufe zu erlangen; sie werden froh seyn, den Saum seines Gewandes anrühren zu können, sie werden mit einem lebendigen Glauben die Menschwerdung unsers Erlösers ergreifen. Dann wird ein großer Friede des Volks Gottes seyn [2])."

Blicken wir nach dieser Darstellung auf die Geistesverwandten Savonarolas, Joachim und Brigitta, zurück, so werden wir gestehen müssen, er ist das ergänzende und vollendende Glied zu beiden und zu Allem, was mit prophetischem Charakter im Mittelalter auftrat. Er schließt

1) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 473.

2) Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 42.

die Reihe dieser Wahrheitszeugen: das neue Licht des Herrn, das so viele Völker freudig begrüßten, ist ihm so nahe, daß er gleichsam drinnen wandelt, und sich desselben in seinen mancherlei Trübsalen freuet. Die Zinnen des neuen Jerusalems, der erneuerten Kirche, strahlen ihm so mächtig entgegen, daß er die Fülle des Geistes gleichsam nicht zu halten vermag. „O Florenz," sagt er, „könnte ich Dir Alles sagen, was sich in mir regt, so würdest Du sehen, daß ich wie ein neues verschloßnes Faß voll Most bin, der überall brauset und nirgends hinaus kann. Aber sehet doch nicht auf mich armen Bruder, mich sündhaften und thörichten Menschen! Gott hat gewollt, Florenz, daß Du meine Thorheit erproben solltest, auf daß Du desto mehr noch sähest und erkennetest, daß er es ist, der Alles macht, nicht ich, und daß er das Verborgene mir geoffenbart hat [1])."

---

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 93.

Zweites Kapitel.

Savonarolas Gedanken über das Wesen, die Auslegung und das erbauliche Lesen der Heiligen Schrift.

So wie die Heilige Schrift für Savonarola von seinen ersten Klosterjahren an die Bildnerin und Ernährerin seines geistlichen Lebens war, gegen welche alle menschliche Bücher zurücktreten mußten, so blieb sie ihm bis zum letzten Athemzuge eine treue Führerin und Begleiterin. Er schöpfte tief, kam oft zurück auf dieselbe Schrift, um immer neue geistliche Beziehungen zu entdecken, empfahl mit großer Wärme die Genugsamkeit und Herrlichkeit der Heil. Schriften, und war auf eine Art heimisch in dem Alten sowohl als dem Neuen Testamente, gegen welche die große Unbekanntschaft nicht nur des Volks, sondern der meisten Lehrer zu der Zeit am grellsten abstach [1]). Er hatte den Fels angeschlagen, der süßes Wasser giebt in der Wüste, und es dürstete ihn nimmer nach der Zeit, noch sehnte er sich nach einem andern Trunk. Desto mehr müssen wir bedauern, daß wir keine eigentliche Theorie der Schriftauslegung und des Schriftverständnisses, wenn auch mit allen unausbleib-

1) Prediche sopra l'Exodo, fol. 48: „Die Theologen unserer Zeit haben mit ihren unnützen Disputationen Alles wie mit Pech besudelt. Sie wissen auch nicht einen Fetzen von der Schrift, (straccio di la Scriptura) ja sie kennen nicht einmal die Namen der Bücher der Bibel." Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 168: „Einige kennen nicht einmal den Glauben, sie wissen nicht, was die Bibel sey, so daß schon der Name ihnen als ein Barbarismus und Solöcismus klingt, ja, was schlimmer ist, sie wollen sich auch nicht berathen lassen von denen, die es verstehen: sie verachten die Predigt, und verwerfen so das Lehramt des Heiligen Geistes."

lichen Mängeln der Zeit von ihm haben. Was wir aber haben, davon geben wir hier eine Zusammenstellung: es sind theils Erfahrungssätze, theils Lemmata aus dem Augustin und Thomas Aquinas; (wodurch manche auffallende Aehnlichkeit mit mehreren Sätzen bei Hugo von St. Victor[1]) entsteht) stets sinnreich, gründlich, und selbst in dem, was wir als Verirrung von dem wahren Wege anerkennen müssen, höchst belehrend.

Ueber das Verhältniß des mündlichen und des geschriebenen Worts erklärt Savonarola sich auf eine Weise, welche die jenem gebührende Ursprünglichkeit anerkennt, und doch weit entfernt von der seuchtigen Theorie der Tradition in der spätern Römischen Kirche ist (wie er sich denn an mehr als einem Orte bitter beklagt über die Masse von kirchlichen Bestimmungen und Gesetzen, wovon eins das andere aufhebt). „Zuerst müsset ihr wissen," sagt er in einer Abhandlung, die er für die Nonnen zu S. Vincentio in Florenz aufgesetzt hatte, „daß das heilige Evangelium, welches alle Vollkommenheit des geistlichen Lebens umfaßt, nicht geschrieben ward in steinernen Tafeln oder auf papiernen Blättern, sondern in fleischernen Herzen mit dem Finger und der Kraft des Heiligen Geistes, welcher das Herz der Apostel frei von jeglicher Sünde fand; und durch den Dienst der Apostel wurde es geschrieben in den Herzen der Andern, welche von ihnen zum Glauben bekehrt wurden. Christi Bücher waren also die Apostel und die andern Heiligen. Weil aber unser Erlöser wußte, daß der Geist später in den Menschen wegen ihrer Sünde abnehmen würde, so ließ er das Evangelium auch niederschreiben, eines Theils damit die heilige Lehre nie abfallen, und auch zu den Abwesenden sich verbreiten, und den kommenden Geschlechtern bewähren möchte, andern Theils damit die gottlosen Menschen das Evangelium nicht verfälschen möchten[2])." — Die Heilige Schrift ist ihm im strengsten Sinne von Gott ein-

1) Vgl. A. Liebners Hugo von St. Victor und seine Zeit. S. 142. 215.

2) Trattato della sana e spirituale lettione (Epistolae spirituales et asceticae ed. Quétif, pag. 228 sqq.).

gegeben, wobei er nur die Beschränkung zuläßt, daß Gott nicht etwa die heiligen Schriftsteller als willenslose Werkzeuge gebrauchte, sondern vielmehr die Natur durch die Gnade veredelte, also daß sie jeder eigenthümlich, und doch jeder vollkommen göttlich redeten [1]). Diese göttliche Redeweise aber, bemerkt er, sey so unübertrefflich in ihrer Einheit vom ersten biblischen Buche bis zum letzten, daß auch die höchste menschliche Klugheit und Einsicht nicht im entferntesten eine solche durchaus ungesuchte Uebereinstimmung ausdrücken konnte: ein offenbarer Beweis, daß die Heilige Schrift ein Werk der göttlichen Weisheit ist [2]). Dieses Uebereinstimmende aber ist ein solches, daß der Strahl des Lichts nur auf diejenigen fällt, die aufrichtigen Herzens sind: ihnen ist in der Heiligen Schrift Nichts unzusammenhängend und Nichts widersprechend, während die Selbstsüchtigen und Selbstklugen überall nur Widerspruch, Dunkelheit und Mangel an Zusammenhang finden, welches eine gerechte Strafe für sie ist, weil sie nicht auf Gottes Wegen gehen, und sich nicht von seinem Lichte erleuchten lassen [3]). Doch wähne Niemand, daß er jemals die Schrift er-

---

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 244: „Der Heilige Geist, der die Schrift eingegeben hat, läßt die Weiber, wenn er sie redend einführt, als Weiber reden süße und liebliche Worte. Wenn er Männer von tiefem Verstande und durchdringendem Geiste einführt, läßt er sie als Weise reden, wenn er Hirten und Landbewohner einführt, läßt er diese als solche reden. Darum ist ein ziemlicher Unterschied zwischen der Redeweise des Jesaias und der des Jeremias so wie der übrigen Propheten, und wiederum zwischen dieser und der des Amos, der als ein Hirte spricht." Vgl. Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 27.

2) Triumphus crucis, lib. II, cap. 8. p. 98: „Item modus locutionis et progressionis Sacrae Scripturae est adeo singularis, ut a nemine ex nostris quamvis excellentissimo et in omni scientiarum genere peritissimo potuerit observari. Nam licet diversa temporum intervalla inter ipsos scriptores effluxerint, et alius alio elegantior extiterit, consuetum tamen dicendi genus divini sermonis nequaquam variatum est."

3) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 348. Cf. Epistola ad amicum deficientem, l. c. pag. 206 sq.: „Chi va al leggere o imparare la Sacra Scriptura, et non crede fermamente, che ella e facta da Dio,

schöpfen könne, denn sie hat durchweg mehr Gedanken als Worte, so daß Man immer darauf zurückkehren muß; umgekehrt mit den Büchern der Philosophen, wenn Man eins zu Ende gelesen hat, hat Man vielleicht einen Schlußgedanken, und doch keine Gewißheit, ob dieser eine Gedanke wahr ist [1]). So ist auch die Anwendbarkeit der Heiligen Schrift unendlich. Denn so wie Man aus der Betrachtung selbst der kleinsten Dinge in der Natur Regeln und Beispiele entnehmen kann zur Führung des sittlichen Lebens, so hat Gott die Schrift also eingerichtet, daß selbst das anscheinend blos Aeußerliche und Geringfügige uns ein Stab werden kann zur Führung des geistlichen Lebens. Was in den Zeiten Israels eine erste, unmittelbare Bedeutung für die Gegenwart, das hat eine andere gehabt in den Zeiten der Apostel und Märtyrer, eine andere in den Zeiten der Häretiker, und hat wiederum eine andere in unserer Zeit; immer aber ist die Bedeutung wahr [2]). Die Heilige Schrift ist, wie Augustin sagt, gleichsam ein vielgliedriger Körper: der Körper bleibt immer derselbe, es wird aber verschieden von ihm gesprochen, je nach den verschiedenen Gliedern [3]). Das Alte und Neue Testament sind ein unzertrennliches Ganze: sie sind wie die zwei Cherubinen über der Arche, deren Antlitze gegen einander stehen; denn sie stimmen vollkommen überein, das eine erklärt das andere, und durch das eine versteht Man das andere [4]). Christus ward geistlich geboren in Abraham, er ward verborgen gehalten unter dem Gesetze Mosis, wo Alles in Vorbildern gesehen wurde. Als er ins Fleisch erschienen, wollten die Juden ihn unter dem Gesetze begraben; aber die Herrlichkeit des Evangeliums trieb die Schatten hin-

---

spesso inciampa, perche truove in lei molte cose, che paiono contrarie, et molte, che paiono senza ragione et puerile, *poste et scripte così d'industria dal Spirito Sancto, per occultarle a gli indegni.* et trovandole cade in qualche errore et in derisione d'epsa Scriptura."

1) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 14.

2) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 25.

3) Prediche sopra l'Exodo, fol. 46.

4) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 63.

weg. Alle Propheten haben auf Christum geweissagt, alle weisen auf dieses Ziel hin, und wenn sie von etwas Anderm zu reden scheinen, so lenken sie bald wieder ein und sagen uns: Sehet, das war unser Zweck [1])!"

An diese Bemerkungen über die Eigenschaften und den Zusammenhang der Heiligen Schrift reihen wir Savonarolas Grundsätze über die Schriftauslegung und das fruchtbare Lesen der Heil. Schrift an. Auch hier gehen wir vom Gegensatze aus, wie er ihn vorfand; die Betrachtung desselben ist um so interessanter, als dasselbe Problem bei jeder Wiedererweckung des Christenthums sich geltend macht. „Wer in einem fremden Lande reisen und Geschäfte machen will," sagt Savonarola, „der muß sich die Sprache desselben aneignen. Wer in der Schrift heimisch werden will, muß sich der Reinheit des Herzens befleißigen, im christlichen Leben sich üben, oft die Schrift lesen, der Meditation und Contemplation sich hingeben. Wie ganz umgekehrt fangen es die Meisten in unserer Zeit an! Sie sagen: „Ich will zuerst Logik und Philosophie studiren, um mich dann mit besserem Erfolge dem Schriftstudium hinzugeben." Haben sie dies gethan, (und Man müßte doch immer die Vorbereitung durch menschliche Wissenschaften schnell abmachen) dann wollen sie in einem Zuge Meister werden; daß Man aber dem Schriftstudium sein ganzes Leben widmen müsse, fällt ihnen im Traume nicht ein. Es ist daher auch kein Wunder, daß die Schrift sie nicht als würdig anerkennt, sondern sie als Fremde und Unbekannte von sich jagt. O Ihr Thoren und träges Herzens! Ihr sehet, daß die menschlichen Wissenschaften mit großer Mühe kaum in einer langen Zeit sich erlernen lassen, und Ihr wollet meinen, die göttliche Wissenschaft in einem Jahre zu erlernen! Damit sage ich nicht, daß Man nicht menschlicher Wissenschaft obliegen dürfe, aber das sage ich, daß die Hauptbeschäftigung eines wahren Theologen das Gebet, die Kreuzigung der Begierden, die Medi-

1) Prediche sopra l'Exodo, fol. 45. 46.

tation der H. Schrift seyn müsse. Dann werden wir sie auch leicht verstehen, ohne so viele Logik und Philosophie. Es ist aber die Thorheit der modernen Christen in dieser Beziehung eine dreifache, und sie gleichen in dieser Hinsicht thörichten Söhnen, die von ihren Eltern das Recht und die Gesetze zu studieren angewiesen sind. Etliche von diesen geben sich mit allen andern Dingen, mit Redekunst, Poesie, Musik, Astrologie ab, nur nicht mit den Gesetzen, welche sie selten und nur aus der Ferne ansehen. Andere studieren zwar brav, aber nur die Commentarien, nicht die Texte, und können also nie gelehrt werden, weil sie nicht auf das Fundament der Lehre eingehen. Andere wiederum sehen wohl die Texte an, aber geben nicht Acht auf den Sinn derselben, noch auf den Zweck des Urhebers, sondern blos auf die Zierlichkeit und den Wohllaut der Worte, das Frappirende der Sentenzen, und lernen sie auswendig, um sie allegiren zu können, aber verstehen sie nur oberflächlich [1])." Eben so gehts den Christen unserer Tage mit der Schrift: einige sehen sie gar nicht an, andere suchen die Quelle nicht, sondern die abgeleiteten Ströme und Einfassungen, andere sehen die Quelle zwar, aber nicht das Licht in derselben.

Die erste Bedingung der fruchtbaren Schriftauslegung ist also, nach Savonarola, die, daß Man denselben Geist habe, in welchem die Schrift geschrieben ist, und in solchem Geiste die Schrift lese und begründe. Dieser Geist aber ist der Geist des Glaubens: wer den Glauben nicht hat, verachtet die Schrift, denn er verstehet sie nicht [2]). Wer da meint, er könne die Schrift verstehen ohne das übernatürliche Licht des Glaubens, der ist als einer, der da fliegen will ohne

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 231 —234.

2) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 279: „Et certo, chi non ha fede, la dispregia, perche non la intende. A volerla intendere bisogna havere quel medesimo spirito, col quale e stata fatta."

Flügel und Federn [1]). Mit Glauben und Demuth und Gebet um des Heiligen Geistes Beistand muß Man also zum Lesen der H. Schrift gehen, damit Man durchs göttliche Licht erleuchtet, nicht sowohl durch eine Menge von Commentarien, als aus dem Innersten der Erfahrung, zum vollkommnen Verständniß gelange [2]). Es folgt hieraus, daß Man nicht etwa cursorisch lesen dürfe, sondern Man muß ein jedes Wort fleißig betrachten [3]), und unzweifelhaft glauben, daß hier göttliche Wahrheit sey, von dem Gott, der nicht trügen noch täuschen kann. Dem Lesen muß die Meditation, der Meditation das Gebet, dem Gebete die Contemplation folgen [4]). Die Meditation besteht, um in einem Gleichnisse zu reden, darin, daß Man die Aehren gleichsam aufbreche, um, nachdem die Hülsen abgethan sind, zum Korn zu kommen, daß Man ferner das Korn mit den Zähnen zermalme, um aus dem Marke ein süßes Brod zu bilden. Nie wird eine solche Meditation ohne reiche

1) De simplicitate vitae Christianae, pag. 122: „Qui ergo sine lumine supernaturali Scripturas se intelligere arbitratur, sine alis et pennis volare contendit. Hinc est, quod quidam inflati Philosophi, Oratores, Poetae et Grammatici, hoc non intelligentes, non aliter ad Scripturas accedunt, quam ad Philosophorum et Oratorum, vel Poetarum libros: et ideo Tullianam eloquentiam philosophicaque argumenta in eis non invenientes, statim irrident et despiciunt, quia putant, nihil altius vel profundius esse posse, quam ea, quae philosophi invenerunt, et nullam meliorem eloquentiam, quam eam, quam Oratores et Poetae lumine naturali exquisierunt. Sed qui habitat in coelis, irridebit eos, et Dominus subsannabit eos."

2) Expositio orationis Dominicae, pag. 10: „ut ejus intelligentia non tam de commentariis, quam de lumine sibi dato divinitus et de venis experientiae procedat."

3) De simplicitate vitae Christianae, pag. 10: Verba Dei sunt semper *spiritualiter* et *subtilissime* pensanda. Er führt als Beispiel an das Wort des Herrn, daß es einem Reichen schwer sey ins Himmelreich zu kommen, und bemerkt richtig, daß hier nicht nicht etwa blos die Rede sey von geizigen und wollüstigen Reichen, sondern von Reichen überhaupt, „ut sciamus, quia etiam difficile est, divitem *bonum* et *recte viventem* intrare in regnum coelorum."

4) Expositio Orationis Dominicae, pag. 7. 10. 11.

Frucht und Segen seyn. Oft giebt auch der Herr, indem wir wieder zurückkehren zu derselben Schriftstelle, neues Licht und neue Einsicht [1]). Das Wort Gottes ist die tägliche geistliche Speise der Christen, um welche wir Gott täglich bitten müssen. Wer aber die Schrift erlernt oder hört, blos um zu wissen, nicht um geheiligt zu werden und das Wort ins Werk zu setzen, der nimmt das Brod des Worts Gottes nicht aus Gottes Hand, sondern aus seiner eignen Hand [2]). — Vergeblich liest der von göttlichen Dingen, der nicht so sein Herz reinigt, daß der Heilige Geist in ihm einschreiben könne, was er äußerlich liest; denn nur so weit weiß der Mensch das Göttliche, als er es im Herzen geschrieben hat. Man muß lesen, nicht blos um lehren zu können, sondern um selbst zu lernen christlich zu leben. Und so oft Man zum Lesen der Schrift geht, muß Man zuvor Gott bitten, daß er uns bei diesem Lesen erleuchte vom Wege der Wahrheit. Man muß fleißig lesen, nicht die Sachen durchlaufend, sondern erst erwägend, und stets auf das eigne Bewußtseyn zurückkehrend, ganz wie ein Frauenzimmer, das sich im Spiegel sieht, nicht um die Dinge im Spiegel oder was zum Spiegel gehört, zu entdecken, sondern um ihr Angesicht zu sehen, ob etwas ihr nicht gut stehe. So muß die Seele zur Lesung der Heil. Schrift gehen, um das Angesicht des Gewissens zu sehen, ob nicht irgend ein Makel oder eine Runzel drinnen, und um sich zu schmücken vor den Augen ihres ewigen Bräutigams. Dann muß aber der Mensch wieder zum Gebete zurückkehren, und den Herrn bitten, daß er ihm die wahrgenommenen Fehler vergebe, und Gnade schenke, das, was ihm durchs Lesen geboten ist, auch ins Werk zu setzen. Nichts macht den Menschen leichter lau, als wenn er die göttlichen Dinge liest und behandelt ohne Ehrerbietung, und ohne die Worte des Herrn ins Werk zu setzen. Es geht solchen Menschen, wie einem, der stets mit leckerhaften Speisen genährt ist: wenn dieser in Krankheit fällt, findet sich Nichts, was ihn wiederherstellen

1) Expositio orationis Dominicae, pag. 22. 23.

2) Expositio orationis Dominicae, pag. 32.

könnte: so können auch diejenigen, die stets mit starken geistlichen Speisen sich genährt, und doch daneben das Stinkende des Hochmuths und andere Sünden beibehalten haben, zuletzt durch keine geistliche Arzenei wiederhergestellt werden [1]).

Die sieben Regeln für die Schriftauslegung, die Savonarola aufstellt, sind keine andern als die bekannten Regeln des Donatisten Tychonius [2]). Sie betreffen die Verbindung des Herrn mit seinem mystischen Leibe, der Kirche, (denn oft in demselben Context geschehe, ohne Absatz, der Uebergang vom Haupt auf die Glieder, und umgekehrt) die Verbindung des Teufels und seines mystischen Leibes, aller bösen Menschen, die Unterscheidung zwischen dem wahren mystischen Leibe unsers Erlösers, welches die wahren Christen sind, und dem blos vorgestellten Leibe desselben, den Schein- und Heuchelchristen, die Unterscheidung des buchstäblichen und mystischen Sinnes. Weiter wird bemerkt, daß die Schrift in einer und derselben Wortreihe von dem Ganzen auf die Theile, von der Art auf die Gattung, und wieder umgekehrt, übergeht, daß, die Zeitbestimmungen betreffend, die Schrift oft die kleinsten Theilchen rechne und nichts auslasse, hinwiederum aber auch manchmal kleinere Theile mit Fleiß vorbeigehe, daß Manches in der Schrift anticipirt, und Manches wiederum recapitulirt werde [3]). Die Bestimmungen sind, wie Man leicht sieht, sehr schwankend und kaum in einer Vorschule der Hermeneutik brauchbar; die angebrachten Beispiele sind auch nicht überall passend. Uebrigens bemerkt Savonarola, daß was an einer Stelle der Schrift dunkel ausgedrückt sey, von einer andern wiederum Klarheit empfange, so daß die ganze Schrift sich selbst zu öffnen scheine [4]); wodurch er of-

---

1) Trattato della sana e spirituale lettione (Epistolae spirituales et asceticae, ed. Quétif, pag. 234—240).

2) *Augustin.* de doctrina Christiana, III, 42—55.

3) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 229 sq.

4) Triumphus Crucis II, 8, pag. 97: „quod *obscure* in aliquo loco

fenbar dem protestantischen Grundsatze von der Perspicuitas Scripturae Sacrae sich nähert.

So wie die Scholastiker alle, nach Augustins Vorgang [1]), nimmt auch Savonarola einen vierfachen Sinn der Heil. Schrift an [2]), worin sich die Grundeintheilung des buchstäblichen und mystischen Sinnes wieder spaltet. Eigenthümlich sind ihm in dieser Beziehung nur die Bestimmungen über den Begriff der Allegorie. Die Allegorie (welche er damit von dem Gleichnisse und der Parabel scharf unterscheidet, aber mit dem Typus identificirt) ist nach ihm eine Auslegungsweise, die ausschließlich der Heil. Schrift zukommt; die Basis derselben ist das rein Geschichtliche in Worten sowohl als in Thaten, die erzählt werden. Die Accommodation dieses Geschichtlichen auf zukünftige Dinge und Begebenheiten ist keineswegs etwas Zufälliges, sondern liegt in Gottes Intention, und der organische Zusammenhang aller Glieder der geschichtlichen Grundlage ist ein Beweis, daß hier Gottes Finger sey [3]). Die

tactum est, *aperte* in alio declaratur, ita ut *universa Sacra Scriptura se ipsam aperire videatur*."

1) *Augustin.* de Genesi ad literam, c. 2. de civitate Dei XV, 27. de vera religione c. l. Vgl. Melanchthons scharfe Kritik über diese Theorie (Rethoric. lib. II).

2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 23.

3) Triumphus Crucis, II, 8, pag. 97—98: „Huic soli Scripturae *allegorica* competit expositio, quia ea sola a Deo et a supercoelesti lumine emanavit. *Allegoriam* autem dicimus non fabulosam interpretationem more poëtarum, (nam et nos parabolas exponimus, nec inde allegoriam sumimus) sed *sensum parabolicum* vocamus, quum in fabula et in parabola non sit intentionis nostrae ea significare, quae voces ipsae per se sonant, sed ea duntaxat, quae per concepta sub ipsis vocibus intelliguntur. *Allegoricum* autem *sensum* eum appellamus, qui haec tria habet, ut scilicet primo juxta vocum significationem historia mera tam dictorum, quam gestorum et narratorum absque figmento demonstretur: secundo, quod per ea, quae gesta sunt, futurum aliquod significetur: tertio, quod eadem gesta fuerint optime ad insinuandum coagmentata. Ex quibus patet, quod talem continentiam et seriem nulla contexere potest disciplina, sed solus Deus, cujus infinita providentia circa futura non fallitur."

allegorische Auslegung ist ihm folglich eine prophetische, aber nicht willkührliche Accommodation [1]). Darum giebt er auch einige Regeln zur Beschränkung und richtigen Anwendung der Allegorie. Zuerst, sagt er, muß die Wahrheit der Geschichte fest stehen, und der buchstäbliche Sinn genau eruirt werden. Es darf Nichts in der Allegorie wider den Glauben, die guten Sitten oder das Licht der Vernunft seyn; endlich darf die Anwendung nicht gezwungen seyn, Man darf dem Buchstaben nicht Gewalt anthun; wo dies geschieht, da kann Man wissen, daß es keine gute Allegorie sey, und daß der Heilige Geist keinen Antheil daran habe [2]). — Ohne diese Grundsätze genauer zu würdigen, bemerken wir nur, daß offenbar hier die Allegorie mit dem Typus vermengt sey, daß der Spielraum selbst mit den angegebenen Beschränkungen viel zu weit abgesteckt, als daß nicht mancher Willkühr dabei das Wort geredet werden könnte, endlich daß diese ganze Accommodationsweise mehr ins Gebiet des Poetischen gehöre, wo sie allerdings mit gutem Recht ihr Daseyn vertheidigen kann; nur zu einem Schlüssel der Schrift sie gebrauchen wollen, ist gefährlich. Daß Savonarola öfters auf eine treffende Weise so allegorisirt habe, ist nicht zu läugnen: ein Beispiel stehe nur noch hier zur Vervollständigung der Charakteristik. Er spricht über die Geschichte der Sunamitin und des Propheten Elisa. Die Sunamitin, sagt er, ist die Kirche, welche für ihren todten Sohn bittet, d. h. für das in heidnischen Götzendienst und in Sünden versunkene Volk. Gehasi mit dem Stabe ist das hebräische Volk oder das Volk des Gesetzes; denn auf diesem Stabe stützten sie sich allein, und daher, so wenig wie Gehasi durch seinen Stab den Sohn der Sunamitin erweckte, so wenig konnte das jüdische Volk die Bekehrung der Heiden bewerkstelligen. Elisa

---

1) Das Eigenthümliche dieses Begriffes springt in die Augen, wenn wir damit die frühern Bestimmungen über die Allegorie bei Augustin und Hieronymus vergleichen. *Augustin.* de vera religione, c. 50. de Trinit. XV, 9. *Hieronym.* in Galat. c. 5.

2) Prediche sopra Aggeo, fol. 86.

bedeutet Christus, der gekommen ist, und die Heiden vom Tode zum Leben gerufen hat, so wie Elisa den Sohn der Sunamitin erweckte. — So weit ist die Allegorie tief und sinnreich; es folgen nun aber noch eine zweite und dritte Deutung, die unstreitig die Sache verflachen und aufs Gezwungene hinauslaufen. Diese Potenzirung der Allegorie war aber nicht ein eigenthümlicher Fehler Savonarolas, sondern der Zeit überhaupt.

Uebrigens war Savonarola stark als praktischer Schriftausleger[1]). Seine Meditationen über den 31sten, 51sten

1) Als Beispiel einer solchen praktischen Schriftauslegung, voller schöner Winke über das Wesen der Offenbarung Gottes durch Christum, führen wir folgende Gedanken des Verfassers an über Ps. LXXXV, 11: Güte und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich. „Vier Namen setzt David hier; es ist ein Gott je nach den verschiednen Wirkungen, die er in den Geschöpfen hervorbringt. So gehe denn hin zur Krippe Jesu Christi, und betrachte diese Vier in den vier Ecken der Krippe, die hier Frieden gemacht hatten unter dem heiligen Hüttendach. Vor der Fleischwerdung des Sohnes Gottes suchten die Philosophen die Wahrheit ohne die Barmherzigkeit, die Juden aber die Barmherzigkeit ohne die Wahrheit. Denn sie glaubten, daß sie bei der Ankunft des Messias ein weltliches Regiment erlangen, und vom Joche der Römer befreit werden würden. Gleicherweise suchten die Philosophen wie die Juden die Gerechtigkeit ohne den Frieden; denn sie wähnten, sich selbst durch ihre Werke rechtfertigen zu können ohne Christum. Die Römer und alle andern Völker suchten (in einem andern Sinne) den Frieden ohne die Gerechtigkeit, nämlich durch Entwickelung der menschlichen Kräfte. Sie fanden alle nicht, was sie suchten, und warum nicht? Denn jene Töchter des Himmels suchten einander, sie wollten nicht hervortreten und sich offenbaren, ehe sie einander begegneten. Und weil sie noch nicht mit einander vermählt waren, so gingen alle Menschen in der Irre, und handelten wie Blinde und Unsinnige. Als aber die Vereinigung und Vermählung an der Krippe Christi, des Gebornen von der Jungfrau Maria, geschehen war; wurden sie alle gefunden, nicht geschieden von einander, sondern innigst zusammenstimmend. Und noch immer sagen die Juden, der Messias sey nicht gekommen, noch behaupten die Ketzer, der Sohn Gottes sey nicht von einer Jungfrau geboren, noch meinen die, so im Stande der falschen Sicherheit sind, sie können sich gute Zeit geben, und immer auf die Befriedigung ihres Willens hinarbeiten; denn Gott sey ja gut und barmherzig, der werde sie schon selig machen. O Ihr Unsinnigen, Ihr bestreitet die Wahrheit, und darum ist

und 80sten Psalm gehören zu den schönsten Denkmälern dieser Art, die die Kirche aufzuweisen hat, und haben, so wie seine Bußpredigten Tausende von unsern Vätern erquickt und gestärkt. In seinen Predigten treffen wir oft scharfsinnige Entwickelungen des Zusammenhanges der Schriftstellen, so wie er in der Exposition der biblischen Geschichte stets sorgfältig, und in der Anwendung derselben meist glücklich ist. Die häufig bei ihm vorkommenden Bemerkungen über den Sinn hebräischer Wörter sind meist aus des Hieronymus Onomasticon oder aus Eucherius (Formula spiritualis intelligentiae, lib. II) geschöpft. Noch verdient bemerkt zu werden, daß er die Bilder und Blumen, die an gewissen Festtagen in der Kirche auf dem Altar aufgestellt wurden, mit Inschriften aus der Heil. Schrift zierte, um die Verbreitung der Erkenntniß derselben unter dem Volke zu erleichtern (Burlammacchi l. c. pag. 150).

---

diese mit ihren andern Gesellen wider euch erzürnt, und die Barmherzigkeit, welche den Bund mit ihr geschlossen, fliehet weit von euch. Die modernen Lehrer und Theologen suchen die Wahrheit, aber kämpfen durch die Härtigkeit ihres Herzens gegen die Barmherzigkeit an, darum hat die Wahrheit auch ihnen den Rücken gekehrt, und sie den schmählichsten Irrthümern preisgegeben. Unsere Geistlichen und Mönche, und gewisse Christen, die sich Spirituale nennen, suchen die Gerechtigkeit blos in Cerimonien und äußern Dingen, aber den Frieden Gottes kennen sie nicht, darum ist ihre Gerechtigkeit eine falsche und heuchlerische. Andere suchen den Frieden, aber übertreten die Gebote der Gerechtigkeit Gottes, darum läßt sich der wahre Friede auch von ihnen nicht finden." (Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 194 — 196).

Drittes Kapitel.

Savonarolas dogmatischer Standpunct.

Auch in diesem Abschnitte müssen wir uns darauf beschränken, nicht sowohl ein System, als eine gewisse Grundansicht der christlichen Lehren bei Savonarola darzulegen. Es sind zwar auch Materialien zu jenem besonders in seinem Triumphus crucis vorhanden, allein sie entbehren meist das Merkmal des Charakteristischen, obgleich die Auffassung oft scharf und die Darstellung ansprechend ist. Er war ein tüchtiger Schüler des Thomas Aquinas, und Ehrfurcht vor diesem Namen sowohl, als die vorherrschende praktische Tendenz bei ihm bewirkten, daß er die recipirte Kirchenlehre, oder vielmehr die herkömmlichen dogmatischen Bestimmungen, stehen ließ. Die Zeit der Morgendämmerung war nicht die Zeit des Sichtens, und wer froh seyn mußte, nur ein Hauptresultat als Universalausdruck der Reformation zu sichern, der konnte auf die Bestimmungen des Einzelnen nicht bedacht seyn. Eben deshalb aber wird Man wohl erwarten, daß der Grundausdruck der Reformation und die Wurzellehre derselben auch bei ihm hervortreten, wenn auch manches Andere vernachlässigt seyn sollte. Und Man täuscht sich nicht: die Lehre von der freien Gnade Gottes, die Rechtfertigung durch den Glauben, der Glaube als Princip alles Guten und Gott Wohlgefälligen, die volle Genugsamkeit des Verdienstes Jesu Christi, dies sind die Kernpuncte seiner dogmatischen Betrachtung. Wir versuchen zuerst dieses im Zusammenhange darzulegen, um daran einige Bemerkungen über die Darstellung anderer christlicher Lehren und die Bestimmung einzelner dogmatischer Begriffe anzuknüpfen.

„Der Glaube," lehrt Savonarola, „ist ein Geschenk der freien Gnade Gottes, nicht eine menschliche Meinung, gegründet in den Dingen, die gesehen werden, sondern ein Licht unverdient von Gott geschenkt, das nicht verlischt, wenn auch die menschlichen Gründe abgehen[1]). Das werden wir schon inne, wenn wir die wunderbare Natur desselben betrachten; denn was keine menschliche und keine überirdische Kraft kann, das vermag der Glaube; er macht dich glauben, was du nicht verstehest, und lieben, was du nicht siehest: folglich muß er von Gott herstammen[2]). Darum sagt die Heil. Schrift: Christus, der Auferstandne, hat den Menschenkindern Gaben gegeben. Hörst du's? Ins Paradies steht dir der Eingang wieder offen, aber nicht kannst du hineingehen durch die Natur, nicht durch Geld, nicht durch Tugend, sondern durch die Gaben, die Christus dir geschenkt hat[3]). Dieser Glaube, das Werk Gottes im Menschen, muß wohl unterschieden werden vom blos historischen Glauben, welchen auch die gottlosesten Tyrannen, ja selbst die Teufel haben, und zittern[4]); er hat nichts gemein mit dem bloßen Mundglauben, denn in ihm wehet der Geist des Herrn, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, die Freiheit nämlich, womit Christus uns befreite von der Knechtschaft der Sünde und der Herrschaft

---

1) Epistolae spirituales et asceticae, ad. Quétif, pag. 69. Einige schwache Anklänge des Römischen Schulsystems kommen bei Savonarola, aber sehr selten, und am allerwenigsten in den Schriften und Predigten vor, die er in den letzten Jahren seines Lebens schrieb. Dahin gehört die Meinung, daß der Mensch sich zur Gnade einigermaßen disponiren könne, daß wir selbst, wenn auch nur in ganz geringem Grade, mitwirken können. (Epistolae spirituales, p. 42: „Deus fidem, spem et charitatem *gratis* confert et *absque meritis* nobis, vel *leviter* cooperantibus et praeparatis)." Denn diese *praeparatio* und *cooperatio* müssen ja wohl reinweg als eine Wirkung des Lichts betrachtet werden, das im Finstern scheint, obgleich die Finsterniß es nicht begreift.

2) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 27.

3) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 14.

4) Expositio orationis Dominicae, pag. 175.

des Teufels [1]). **Dieser Glaube rechtfertigt den Menschen allein**, das heißt: macht ihn gerecht vor Gott, ohne des Gesetzes Werke; er ist das Princip alles Guten, die Quelle aller christlichen Tugenden [2]). Darum gehen fast alle Worte Jesu Christi auf den Glauben. Darum ruft der Apostel immer: **Glaube, Glaube.** Dieser ist das Fundament einer jeglichen Sache. Wenn du Glauben hast, wirst du stets Gutes thun: wer aber nicht Glauben hat, der geht immer den Weg der Sünde [3]). Es ist unmöglich ohne den Glauben Gott zu gefallen. Durch den Glauben aber gewinnen wir Gottes Vaterherz; denn wir sind durch ihn alle Gottes Kinder in Christo Jesu. Alles, was wir in seinem Namen, vermöge der Kraft des Glaubens bitten, schenkt uns Gott; denn es ist der Geist des Glaubens, der da betet, und nicht der Mensch allein [4]). Also ist auch dem Glauben Nichts unmöglich; denn Gott ist Nichts unmöglich. Wer diesen Schild ergreift, der kann alle feurige Pfeile des Bösewichts auslöschen. Tod, Teufel, Hölle und ihr ganzes Heer legt der Glaube uns zu Füßen; denn wir fürchten dann nur Gott, dem wir allein gehorchen, und dem wir Alles verdanken [5]). Wie das Senfkorn, dem der Glaube verglichen wird, wunderbare Kräfte entwickelt, wenn es gerie-

---

1) Expositio orationis Dominicae, pag. 174.

2) Expositio orationis Dominicae, pag. 174: „Corpus vigiliis et jejuniis absque legis praeceptione macerat, lasciviam carnis comprimit, superbiam mentis humanae frangit, charitatem, humilitatem, et in summa omnes virtutes in classe sua socias habet: *haec sola justificat hominem*, id est: *apud Deum absque operibus legis justum facit.*"

3) „Guarda Christo come e faceva, et vedrai, che quasi tutte le sue parole tendevano alla *fede*. Guarda lo Apostolo, che non fa mai altro, che dire: *fede, fede. Questa e il fondamento di ogni cosa, et se tu hai fede, tu farai sempre bene. Chi non ha fede, va sempre per la via de' peccati.*" Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 28.

4) Expositio orationis Dominicae, pag. 171. 173.

5) Expositio orationis Dominicae, pag. 173. Predica, fatta la mattina del ascensione del anno 1497 (Vita Savonarolae, auctore *Pico*, Tom. II, pag. 158—159).

ben, gestoßen und zermürbt wird, so wird der Glaube, der vor Menschenaugen schwach und geringe ist, stark und mächtig, wenn er durch Trübsale geht; und diese Uebung durchs Kreuz ist dem Glauben vorzüglich nöthig; denn das ist die Natur desselben, daß je mehr er niedergedrückt wird, desto mehr Feuer und Gluth gewinnt er. Die Kraft des Glaubens ist sicher in Gefahren, aber gefährdet, wenn der Mensch sicher ist[1]). — Und bei diesem Glauben kommt nun Alles wieder auf die Aneignung an, daß Man nicht blos zum Herrn sage: „Du bist König und Gott," sondern daß Man sagen könne: „Du bist mein König, mein Gott, der eine besondere Sorge für mich trägt, Du bist mein Ziel, nach dem mich verlangt, mein Gott, den ich ehre, und dem ich vertraue." Falsch ist ein jedes Vertrauen auf eigne Kraft, falsch ist es, so Jemand meint, er könne aus eigner Kraft Buße thun, ein gutes Leben anfangen, sich vor Sünden hüten; nein, Gott muß uns zuvorkommen, und wir müssen zu ihm sagen: Bekehre Du uns, Herr, so werden wir bekehret! Wahr ist allein das Vertrauen, das sich auf der Genugsamkeit des Verdienstes Jesu Christi gründet; denn dieses Verdienst ist unendlich, und hat eine unendliche Kraft, weil es aus der Gottheit selbst stammt, und aus der Gnade entspringt, die ohne Maaß auf Christo ruhete[2]).

„So ist nun der Act der Rechtfertigung ein Act der lautern Erbarmung Gottes durch die Gnade und das Verdienst Jesu Christi. So viele Gerechte, so viele Erbarmungen. Niemand kann sich hier sein selbst oder eines Menschen rühmen, sondern wenn alle Gerechte auf Erden und im Himmel zusammenkämen, und wir sie fragen wollten, ob sie durch ihre Kraft gerecht worden sind, so würden sie alle aus einem Herzen und Munde antworten: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Eh-

---

1) Expositio orationis Dominicae, pag. 172. 173.

2) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 234—237.

re[1])! Die Gerechtigkeit, durch welche der Mensch gerecht wird vor Gott, ist Gottes Gerechtigkeit, welche durch den Glauben an Jesum Christum uns zugerechnet wird[2]); sie ist also zunächst ein Nicht-Zurechnen der Sünde[3]). Die Pharisäer verließen sich auf die Werke ihrer Gerechtigkeit, und darum waren sie Gottes Gerechtigkeit nicht unterthan; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertigt. Aber die Gerechtigkeit Gottes ward geoffenbart durch die Gnade Jesu Christi, ohne des Gesetzes Werke. Die Philosophen rühmten sich ihrer eignen Gerechtigkeit, und fanden daher Gottes Gerechtigkeit nicht: sie waren Diebe und Räuber, weil sie nicht durch die Thüre eingingen. Gottes Gerechtigkeit in diesem Sinne ist seine Gnade; sie wäre aber nicht Gnade, wenn wir aus unserm Verdienst gerechtfertigt würden[4])."

So klar und innig diese Grundbegriffe des Evangeliums von Savonarola aufgefaßt sind, eben so biblisch richtig ist das Verhältniß des Glaubens und der Werke, so wie die Bedeutung der christlichen Liebe von ihm dargestellt. „Der Glaube," sagt er, „wird nie müssig, ohne Werke erfunden; denn er ist ein Baum, und die guten Werke sind die Früchte des Baums. Wo der Glaube ist, sind auch Werke: ohne Werke ist es ein todter und erlogner Glaube. Dieser Baum, wenn er nicht Früchte trägt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen[5]). Weil der Zweck an und für sich geliebt wird, die Mittel aber nur, insofern sie zur Erreichung des Zwecks hinlänglich sind, so geht des wahren Christen Streben mehr darauf aus, das übernatürliche Gut der Gnade zu bewahren und zu vermehren, als äußere Werke zu thun; denn er weiß es aus der Heil. Schrift, daß er ohne jenes keineswegs

1) Meditatio in Psalmum Miserere, pag. 7—8.
2) Meditatio in Psalmum Miserere, pag. 48. 69.
3) Meditatio in Psalmum Miserere, pag. 28. 29.
4) Meditatio in Psalmum: In te, Domine, speravi, pag. 70.
5) Expositio orationis Dominicae, pag. 175.

Gott dienen und die Seligkeit erlangen könne. Diese Gnade (gratia gratum faciens) ist zwar nicht der letzte Zweck, denn das ist Gott selbst; aber sie ist das Mittel, welches dem höchsten Zwecke zunächst liegt. Durch dieselbe erlangen wir das ewige Leben, und darum muß alles Uebrige, was wir thun und schaffen, auf diese Gnade sich beziehen. Wer alle übrige Gaben hat, aber dieser entblößt ist, hat Nichts; wer die Gnadengabe Gottes, die das ewige Leben ist, und die Liebe hat, die durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, der hat damit Alles. Lieber will der Christ alle übrige zeitliche und weltliche Güter verlieren, und alle Uebel erdulden, als dieses Gut einbüßen, worin das Leben bestehet [1]). — Das ist das Große der christlichen Liebe, daß sie Alles macht, Alles bewegt, Alles überwindet. Die Liebe setzt Alles ins Werk, denn sie ziehet Alles an sich. Sie erfüllet das göttliche Gesetz leicht und süßiglich, oder, wie der Apostel sagt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Der Christ, der Gott liebt, regiert sich selbst wohl und beobachtet alle vernünftigen Gesetze; denn so wie die Zweige, die Blumen, die Blätter und die Früchte, der Potenz nach, in der Wurzel des Baumes sind, und so wie gleicherweise eine jede Wissenschaft und jedes Naturgesetz wurzelhaft gegründet sind im Lichte der Vernunft, so sind alle Gesetze, dem Grunde und der Kraft nach, in der Liebe enthalten. Wer die Liebe hat, kann leicht ein jedes Gesetz erfüllen; denn das Gesetz ist ein gewisses Maaß und eine gewisse Regel der menschlichen Handlungen: die Liebe aber ist das Maaß und die Regel aller Maaße und Regeln. Ein jedes besondere Gesetz ist in solcher Weise Maaß und Regel einer Handlung und eines Wirkens, daß es nicht zugleich Regel anderer Handlungen, geschweige aller menschlichen Handlungen seyn kann. So aber die Liebe nicht; denn sie ist das Maaß und die Regel aller menschlichen Handlungen. Sie allein ist die Regel, die uns nimmer irren läßt; hingegen wer blos nach

---

1) De simplicitate vitae Christianae, pag. 40—42.

einer äußern Regel handelt ohne diesen belebenden und ordnenden Geist, ist allerhand Misgriffen und Irrthümern ausgesetzt. Die Liebe macht Allem Raum: sie ist ein kleines, ein großes, ein Mittel-Maaß, sie schmiegt sich jeglichem Stande und Alter an. Wenn mit der Liebe die Schrifterkenntniß und Erfahrung des geistlichen Lebens sich verbindet, so kommt das allertrefflichste Maaß, die allervollkommenste Regel heraus. Die Liebe lehrt uns Alles. Betrachte einen Arzt, der seine Kunst mit Liebe zum Kranken übt: er wird sich keine Mühe verdrießen lassen, wird zwei, drei Mal des Tages zum Kranken kommen, wird eine jede Sache wissen wollen; er schreibt die Arzneimittel vor, und sieht, wie sie zubereitet werden. Betrachte die jugendliche Mutter und ihren ersten Sohn! Wer lehrt sie, die Unerfahrne, das Kind aufziehen, wer lehrt sie alle Mühen Tag und Nacht zu tragen und für gering zu achten, wer lehrt sie die süßen Worte und Geberden, die sie an dem Kinde verschwendet? Die Liebe. Wer lehrt die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verbergen und sie also schützen? Die Liebe. Was trieb den Sohn Gottes sich für uns zu erniedrigen, und in allen Dingen, in Wachsthum, Hunger, Durst, in Ertragen der Mühe einem Menschen gleich zu werden? Die Liebe. Bald ging Christus um mit Gerechten, bald mit Zöllnern und Sündern, und führte ein solches Leben, daß alle, Männer und Weiber, Große und Kleine, Arme und Reiche ihm nachahmen können, ein jeder nach seinem Maaße. Die Liebe trieb ihn ans Kreuz, die Liebe erweckte ihn, ließ ihn gen Himmel fahren, kurz wirkte alle Geheimnisse unserer Erlösung [1])."

In genauester Verbindung mit dieser geistreichen Betrachtung des Gesetzes, der guten Werke und der christlichen Liebe steht der prägnante Begriff des Evangeliums, den Savonarola aufstellt. Die wahre Kirchenlehre ist ihm nämlich identisch mit dem Evangelium, und dieses ist wesentlich nichts anders als die Gnade des heiligen Geistes, die uns die Güte

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, pag. 13—15.

Gottes, die ewige Glückseligkeit und den Weg dahin zu gelangen zeigt. „Daß aber das Evangelium," fährt er fort, „in der That die Gnade des Heil. Geistes sey, leuchtet daraus hervor. Zuerst weil die Gnade der vorzüglichste Gegenstand des Evangeliums ist auch nach den Erklärungen der Propheten. Denn Gott verheißt ja beim Jeremia, er wolle in den Tagen des Messias das Gesetz in seines Volkes Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Dieses Gesetz ist aber kein anderes als das Evangelium. Und ebenso sagt der Apostel Paulus zu den Corinthiern: „Ihr seyd ein Brief Christi, durch uns geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in steinernen Tafeln, sondern in fleischernen Tafeln des Herzens." (2 Cor. III, 3.) Zweitens: das Evangelium ist, nach Pauli Ausspruch, eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben, (Röm. I, 16.) d. h. in demselben offenbart sich und ist enthalten die Kraft Gottes, durch welche wir das Heil erlangen. Und weiter sagt er: „Das Gesetz des Geistes, das lebendig macht in Christo Jesu, hat mich freigemacht vom Gesetze der Sünde und des Todes." (Röm. VIII, 2.) Dieses geistliche Gesetz ist aber kein anderes als das Evangelium, (nicht das geschriebene nämlich) oder die Gnade des Heil. Geistes; und die Kraft Gottes in dem Evangelio ist, nach diesem Ausspruche, eine, die da frei macht von der Sünde und dem Tode [1])."

Daß bei Savonarola, nach seinem ganzen Gedankengange, der geistliche, lebendige Begriff der Kirche, den die Reformatoren mit den Waldensern und der ganzen Reihe von Wahrheitszeugen gemein haben, vorherrschen werde [2]), können wir vermuthen; und es ist in der That so.

---

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 57 sq.

2) An einigen Stellen des Triumphus Crucis zwar, die Quétif mit Fleiß gesammelt hat, und damit die „Schweine aus Luthers und Calvins Stall" herausfordert, hat dieser geistigere Begriff zum Theil weichen müssen, oder ist wenigstens in Schatten gestellt. Allein, da Savonarola jenes Buch mit so bestimmter Tendenz sich von der Beschuldigung der Häresie zu reinigen

Er weiß von dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, aber von keinem andern. Er will, daß die Christen in allen Anliegen zu dem wahren Gnadenstuhle fliehen, und setzt überall den Zusammenhang und die Uebereinstimmung mit der Apostolischen Kirche als das erste Kennzeichen der wahren Kirchengemeinschaft. Die Infallibilität der Kirche behauptet er, aber zunächst nur im Sinne einer Untrüglichkeit der kanonischen Bücher der Heil. Schrift und des Apostolischen Worts. Doch wir lassen ihn auch hier sich selbst darstellen. „Die Bundeslade," sagt er, „aus welcher wir die wahre Lehre entnehmen, ist die Kirche. Diese hat Jesus Christus auf dem Befehl des ewigen Vaters gegründet. Er ist der wahre Moses, der mildeste und sanftmüthigste unter allen Menschen auf Erden; er vergoß sein Blut am Kreuze und zahlte die Schuld Adams und des ganzen menschlichen Geschlechts, und befreite so sein Volk aus der harten Knechtschaft des Teufels. Diese Bundeslade, die wahre Kirche, hat der Herr gegründet durch seine Lehre, durch seine Wunder, durch die heiligen Exempel seines unschuldigen Lebens; und als er am Kreuze starb, brachte er die Kirche rein dem Vater dar. Ueber dieser Lade ruhet Gott; denn der Gnadenstuhl bedeutet Christum nach seiner menschlichen Natur, welcher

---

und seine vollkommne Uebereinstimmung mit der Römischen Kirche darzulegen schrieb, können wir es in dieser Beziehung nicht als reine Quelle gebrauchen: sondern seine eigentliche Ansicht über diesen Punct ist theils aus seinen frühern Schriften, theils aus seinen letzten Predigten zu entwickeln, was auch von uns geschehen ist. An vielen Stellen zwar versichert er, er unterwerfe was er gepredigt und geschrieben habe der Correction der katholischen Kirche; allein diese Formel findet ihre gebührende Beschränkung dadurch, daß er mit eben der Festigkeit versichert, wenn die Römische Kirche etwas gebieten würde, was wider den Glauben und die Liebe wäre, so würde er nicht gehorchen. (Prediche sopra Amos e Zacharia fol. 482.) Die allgemeinen Grundsäze in einer Staatskirche wie in einem Kirchenstaate erhalten erst dann ihre genauere Bestimmung, wenn es zu einem Treffen kommt mit dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. Das merkte Luther auch, und lenkte daher früh von der allgemeinen, vagen Versicherung des Gehorsams ein.

gleichsam die Ruhe Gottes ist, daher auch Christus sagt: „Der Vater, der in mir ist, derselbige thut die Werke." Wir nennen aber den Herrn einen Gnadenstuhl mit dem Apostel Paulus, da er spricht: welchen Gott hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blute. (Röm. III, 25.) Und dieses bestätigt Johannes in seiner ersten kanonischen Epistel, da er sagt: „Er ist die Versöhnung für unsere Sünde, doch nicht allein für die unsrige, sondern für der ganzen Welt Sünde." (1 Joh. II, 2.) Von diesem Gnadenstuhle herab redet Gott mit uns; denn durch die Vermittelung der Menschheit Christi kommt eine jegliche Gnade und Erleuchtung zu uns. Fühlst Du dich also von Sünden niedergedrückt, erkennest Du, daß Du Gott beleidigt hast, so laufe zu diesem Gnadenstuhle, laufe mit aller Zuversicht zu Christo Jesu, und Du wirst versöhnt werden mit dem Vater durch den Sohn. Begehrest Du Erleuchtung über die Dinge, die zu deinem Heile gehören, mußt Du zu diesem Gnadenstuhle kommen; denn keine Gabe wird gegeben, sie gehe denn durch seine Hände. Welche ihn ansehen und laufen, deren Angesicht wird nicht zu Schanden werden. (Ps. XXXIV, 9.) Deshalb begehrt die heil. Kirche alle die Gnaden, um welche sie Gott anflehet, durch das Verdienst Jesu Christi und durch das Mittel der Versöhnung, indem sie sagt: durch unsern Herrn, Jesum Christum, deinen Sohn. So laufet denn ihr Kleinen, laufet ihr Großen, ihr Jungen und Alten, ihr Reichen und Armen, ihr Gesunden und Kranken, ihr Sünder und Gerechte zu diesem Gnadenstuhle, um ein jeder zu entnehmen, was ihm Noth thut; und ohne Zweifel wird einer jeden gläubigen und demüthigen Seele die Antwort werden: Dir geschehe, wie Du glaubest! — Die Lade war von Föhrenholz. Dies Holz ist weiß, leicht und verfault nicht. So ist die Kirche Christi von vielen heiligen Menschen erbaut, die zusammen verbunden sind durch den Glauben und die Liebe; nicht das ist die Kirche, die Du von Stein und Ziegeln und Kalk aufgeführt siehst, sondern die Ver=

sammlung der Gerechten, die als lebendige Steine zusammengefügt sind durch die Liebe. So wie die Hölzer der Bundeslade weiß waren, so sind die Christen keusch und rein. Sie sind leicht, (wie das Föhrenholz) denn der Christ sucht nicht irdisches Gut, sondern ist mit Wenigem zufrieden, und wird dadurch geschickter zur Betrachtung der göttlichen Dinge. Sie sind der Verfaulung nicht unterworfen; selbst wenn sie in den Wassern der Trübsal stehen, sondern sie werden stärker dadurch, indem sie immer an Gott sich halten im Gebete. Wer nicht das Licht der Gnade hat, der gehört zu der Bundeslade nicht, zu dem redet Gott nicht vom Gnadenstuhle, der zerbricht sich vergeblich den Kopf über die Geheimnisse Gottes. In diesem Sinne ist die Lehre der heiligen Kirche untrüglich [1]). — Alle, die in der Liebe und in der christlichen Wahrheit durch die Gnade des Heiligen Geistes vereinigt sind, diese machen die Kirche aus; wo aber diese Gnade nicht ist, da ist auch die Kirche nicht. — Es sind zwar einige Unterschiede, was das Zufällige betrifft, so wie ein größeres und ein geringeres Maaß des Geistes; das Wesen aber muß immer dasselbe seyn. Und daher ist die Schrift für alle Zeiten geschrieben, denn sie ist für die allgemeine Kirche geschrieben [2]). — Es sind zwar unter den Theologen verschiedene Meinungen darüber, was die katholische Kirche sey; im eigentlichsten Sinne ist es aber nur die Gemeinschaft derer, die heilig leben und Gottes Gnade haben. Daher, um zu bestimmen, was die katholische Kirche sey, beziehe ich mich stets auf Christum [3])."

Von der einen Seite greift die Lehre von der Kirche in die Lehre von der Prädestination herüber, indem es nur die Erwählten sind, die berufen, gerechtfertigt und geheiligt werden, und mit der letztern stehen die Vorstellungen von dem

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 59-60. 63.
2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 24. 27.
3) Prediche sopra Amos e Zacharia, fol. 482.

Grundverhältnisse der Gnade und Freiheit, so wie der Begriff des Gnadenstandes in engster Verbindung. Savonarola hat auch hierüber keine zusammenhängende Theorie, sondern nur eine Reihe fruchtbarer Gedanken entwickelt, womit er, wie mit der Lehre von der Rechtfertigung, fast in entschiedne Opposition zu den Scholastikern tritt. Er erkennt die Freiheit des Willens an, und zwar zuerst als ein nothwendiges Bestimmtseyn, dann als eine Bestimmbarkeit, (ein Indeterminirtes) wodurch er dem gewöhnlichen laxen Begriffe, der das letztere als Grund des Willens setzt, da es doch nur Erscheinung ist, entgeht. „Viele," sagt er, „fragen, was das sagen wolle, daß der Wille frei sey, und nicht gezwungen werden könne weder zum Guten, noch zum Bösen. Eigentlich aber müßte Man diejenigen, die einen solchen Zweifel äußern, fragen: Was will es denn sagen, daß die Erde von Natur den Mittelpunct sucht? Sagen sie, das komme daher, weil sie schwer sey, so müßte Man sie wieder fragen: Warum geht denn alles Schwere dem Mittelpunct zu? Und hier können sie keine andere Antwort geben, als die: Es ist so in der Natur der Dinge gegründet. So müssen auch wir, was den freien Willen betrifft, antworten: Er ist frei, weil er Wille ist, und weil die Natur demselben die Bestimmung (inclinatio) giebt, daß er nicht gezwungen werden kann. Im eigentlichen Sinne wird der Wille frei genannt mit Rücksicht auf die Dinge, die zur Erreichung des Zweckes geordnet sind; denn den Zweck selbst begehrt der Wille vermöge seiner Natur. Jene Dinge aber, insofern sie der Beschaffenheit sind, daß Man ohne sie zum Zwecke nicht gelangen kann, werden gleichfalls vermöge der Natur des Willens angestrebt; stehen sie aber in keiner unmittelbaren Verbindung mit dem Willen, dann strebt er sie frei an. (Freiheit und Natur stehen also, nach Savonarola, in einem relativen Gegensatze, indem die Natur die Freiheit bedingt, die Freiheit aber wiederum, wenn sie in die Erscheinung tritt, ein Bedingendes wird.) Alles folglich, was der Wille will, das will er auf keine Weise gezwungen,

sondern entweder vermöge der Natur, oder frei. Sobald aber der Zweck mit völliger Klarheit von der Vernunft erkannt wird, (wie bei den Seligen) dann ist zugleich eine gewisse Nöthigung da; (die aber als eine innere dann eben die Erscheinung der wahren Freiheit ist) der Mensch kann sich da nicht bestimmen nach irgend einem Dünken, er kann nicht sagen: „Ich will dieses Gut nicht," er kann den Act des Wollens nicht suspendiren, sondern er muß wollen das Gute, was er mit völliger Klarheit und Bestimmtheit erkannt hat. (Mit andern Worten: Der Begriff des Willens als ein Indeterminirt-Seyn und ein Sich-bestimmen-können nach zwei Seiten hin beruht auf einem Mangel an Klarheit der Erkenntniß; wesentlich und wurzelhaft liegt ein solches Wollen im Begriffe der Freiheit nicht.) Mit uns als Wanderern aber, die die Sache noch nicht ergriffen haben, verhält es sich anders. Der Mensch kann zwar nicht (im Herzen) sagen: „Ich will nicht glückselig seyn," aber er kann für den Augenblick nicht denken wollen an den Zweck, und so den Act des Willens und der Vernunft zugleich suspendiren; er kann sich ein größeres Gut vorstellen als das wahre Gut. In den andern Dingen aber, die nicht im Zwecke begriffen sind, oder nicht mit Nothwendigkeit sich darauf beziehen, kann der Mensch wollen oder nicht wollen, den Act suspendiren oder nicht suspendiren, wie es ihm gefällt [1])."

Wer sieht nicht, daß durch diese Betrachtung die Freiheit des Willens in der Erscheinung zwar festgehalten, aber diese zugleich als eine gewisse Unvollkommenheit anerkannt, und damit auf eine wahrhafte Freimachung des Willens durch eine höhere Kraft hingedeutet wird? Damit ist aber die Zurechnungsfähigkeit keineswegs aufgehoben; denn eben die Losreißung des Willens durch Gott oder das höchste Gut ist ja, in diesem Sinne, die Sünde, und diese Losreißung ist ein freier Act des Menschen: es war gleichsam das erste Glied in der Kette

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 140—141.

des Positiv-Negativen, woran der Mensch jetzt gebunden ist, die aber die Gnade zerbrechen und uns in der That frei machen will. So stellen wir uns die Consequenz dieses Systems vor, das im Grunde kein anderes ist als Luthers de servo arbitrio, und möchten nur wissen, auf welche andere Weise Man, speculativ oder praktisch, dem Pelagianismus entgehen will [1]). Hören wir nun, wie Savonarola weiter das Verhältniß der Gnade zur Freiheit auffaßt. „Es kann Niemand zu mir kommen, sagt Christus, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat. Augustin wirft zu diesen Worten die Frage auf, was das sagen wolle, daß Gott uns ziehen müsse, und antwortet, der Mensch werde von Gott gezogen nicht mit Zwang, sondern durch Vorstellung des Angenehmen (per delectationem). Du zeigst z. B. dem Kinde einen Apfel, dem Viehe einen grünen Zweig, und sie werden durch die Vorstellung des Angenehmen zu Dir hingezogen. So zeiget Gott Dir das Paradies, und ziehet Dich also zu Christo. Wenn selbst der heidnische Dichter, sagt Augustin weiter, sagen durfte: Trahit sua quemque voluptas, wie vielmehr dürfen wir sagen: Die Wahrheit, die Gerechtigkeit, das ewige Leben ziehet die, so zu Christo kommen! Ein Pilger, der sich nach dem himmlischen Vaterlande sehnt, der da Lust hat mit Christo in der Heimath zu seyn, der kann merken, daß er gezogen werde. Gott ziehet ein jedes Ding nach der Natur desselben, sein mächtiger Zug ist zugleich ein süßer Zug; (Deus attingit a fine usque ad finem fortiter, et disponit omnia suaviter) er bewegt den freien Willen des Menschen auf eine freie Weise, eben weil der Mensch frei ist. Allein es ist nicht genug, daß eine

---

1) Die Bestimmung unserer symbolischen Bücher, daß die Freiheit in der Erscheinung (*liberum arbitrium*) zunächst nur auf die Uebung der bürgerlichen Gerechtigkeit, oder die Dinge, die der Vernunft unterworfen sind, gehe, (Conf. August. art. XVIII) läuft, speculativ gefaßt, auf dasselbe hinaus, daher die *cooperatio* folgerecht nicht dem Act der Wiedergeburt oder Rechtfertigung, sondern dem Act der Heiligung zugeschrieben wird. (Formula Concordiae, II. de lib. arb., pag. 668, 676, 680.)

Sache an sich nützlich oder angenehm, sie muß auch uns als nützlich oder angenehm vorgestellt werden. Gott zeigt uns was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, er zeigt uns die Herrlichkeit des ewigen Lebens, welches er uns zubereitet hat durch das Blut Christi: durch beides ziehet er uns, sowohl durch die vorgestellte Sache, als durch die Art und Weise, wie sie uns erworben ist. Vielen wird nun zwar das Angenehme und Herrliche der göttlichen Dinge gleichsam vor Augen gemalt, und sie kommen doch nicht; denn ihr Auge ist auf die Dinge dieser Welt, auf das Sichtbare gerichtet, und daher dünkt ihnen das Unsichtbare ein Widriges und Hartes. Gott ist es, der da ziehet, und das Wort vom ewigen Leben lebendig in deinem Herzen macht. Sobald er angefangen hat, Dich zu ziehen und seinen Geist Dir einzuhauchen, so fängst Du an zu sagen: Ich will kommen; und so wie Gott Dich so vorbereitet sieht, giebt er Dir die Gnade, erleuchtet Dich, ziehet Dich zu Christo. (Es giebt, mit andern Worten, eine dispositio per gratiam praevenientem, und das Ziehen des Vaters zum Sohne, so daß Christus unsere Gerechtigkeit und Heiligung wird, ist die Folge davon.) Christus wird der Gegenstand deiner Liebe, er entflammt dein Herz und ziehet Dich immer fester an sich. Die Anziehungskraft gebührt der Liebe, nicht irgend einem Zwange [1]."

Doch soweit ist der Knoten eben nur geschürzt, und die einzige Lösung liegt in der gesunden Lehre von der Prädestination. Das entging Savonarola nicht, der, so wie Thomas Aquinas, an dieser Grundlehre des Christenthums festhielt, und mit der weit größern Zahl der alten Kirchenlehrer eine Prädestination der Erwählten zum ewigen Leben annahm, die Verwerfung aber (reprobatio) als eine Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes über die unbußfertigen Sünder betrachtete. Nähere speculative Bestimmungen, die in der Entwickelung dieser Lehre unabweisbar sind, kommen bei ihm nicht vor;

---

1) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 97—99.

er wählt lieber, mit dem Apostel die Tiefen Gottes hier anbetend zu bewundern. „Wie kommt es aber," fährt er fort, „daß Gott den einen mehr ziehet als den andern, daß er diesen ziehet, und jenen nicht? Das ist lediglich Gnade. Gehe hin und frage einen Töpfer: „Warum machst Du diese Gefäße so schön, jene so grob und so geringe?" Er wird Dir antworten: „Ich mache es so zum Bedarf des ganzen Hauses; denn zu diesem Behuf braucht Man schönere, zu jenem geringere Gefäße." Fragst Du ihn weiter: „Warum machst Du aus einem und demselben Thon bald ein schönes und bald ein geringes Gefäß?" so wird er Dir antworten: „Weil es mir so beliebt." So, wenn Man fragt: „Warum ziehet denn Gott den einen, und den andern nicht?" dann ist die Antwort: um seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu offenbaren. „Warum ziehet er diesen schneller als jenen?" Antwort: Weil es es ihm so gefällt. — Mein Sohn, hier ist eine große Tiefe. Augustin sagt: Noli judicare, si non vis errare. S. Paulus wußte wohl besser als wir alle diese Frage zu lösen, und beschränkte sich darauf zu sagen: Es ist so, weil Gott es will. Wer kann seinem Willen widerstehen? Wer bist Du, Mensch, daß Du mit Gott rechten willst? (Röm. IX, 19. 20.) Gott weiß wohl den Grund, warum er so thut, aber Du weißt ihn nicht, und er ist nicht verbunden, ihn Dir zu sagen. Wenn wir dort oben im Paradiese seyn werden, dann werden wir ihn wissen. Was ist denn besser, entweder daß Du bekennest Gott als ungerecht, und Dich als weise, oder Gott als gerecht, und Dich als unwissend? Gott ist ja die Gerechtigkeit selbst. So gehe denn nicht tiefer in diese Frage ein; denn Du wirst sonst auf den Fels des Aergernisses fallen. Origenes wollte die Frage lösen, und nahm an, die Seelen seyen zuerst alle auf einmal geschaffen, dann seyen sie, nach ihrem Verdienst oder ihrer Schuld, in diese Leiber gesetzt. Dies ist aber wider alle Philosophie. Pelagius wollte die Frage lösen, und nahm an, daß ein jeglicher, welcher Gutes thue, von Gott berufen werde. Allein

er fiel so in einen schändlichen Irrthum; denn wir können nach der Schrift nichts Gutes thun aus uns selber, ja wir sind nicht einmal tüchtig von uns selber Etwas zu denken, als von uns selber, sondern alle unsere Tüchtigkeit ist von Gott. (2 Cor. III, 5.) Steige nicht in diese Tiefe hinab, sondern denke, daß die Gnade unsers Herrn Jesu Christi uns erschienen ist, und daß er uns Gutes erzeigt hat, nicht durch unser Verdienst, sondern durch seine Barmherzigkeit [1])." — In der Erklärung der Hauptstelle 1 Tim. II, 4. (Gott will, daß allen Menschen geholfen werde) wendet Savonarola die gewöhnliche scholastische Distinction zwischen einem vorhergehenden und nachfolgenden Willen Gottes an [2]); nach jenem nämlich, der blos die menschliche Natur an sich ansieht, will Gott die Seligkeit aller, er will den Tod des Sünders nicht; nach diesem kann er den Bösen, insofern er ein solcher ist, nicht selig machen wollen [3]).

An diese, freilich mangelhaften, Bestimmungen schließt sich bei Savonarola die Lehre vom Gnadenstande an, welchen er treffend als eine Versiegelung der Herzen beschreibt; das Siegel aber, sagt er, ist Jesus Christus, der Gekreuzigte. Wenn der Sünder rechtschaffne Buße gethan hat, und ein neues Herz in ihm erschaffen ist, dann wird das Siegel der göttlichen Liebe diesem Herzen aufgedrückt: der Mensch gehet nun fröhlich den Weg Gottes, und spüret in sich einen großen Eifer für die Ehre des Höchsten und das Heil der Seelen; denn die Gefäße, worin diese Liebe aufbewahrt ist, sind gleichsam feurig und voll Flammen, und suchen nun auch Andere zu entzünden. Die Wasser der zeitlichen Trübsale und die großen Gewässer

---

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 99—100. Hätte Savonarola diese letztere Spur weiter verfolgt, so würde er wahrscheinlich auf die Bestimmung der lutherischen Kirche gekommen seyn: „intuitum meriti Christi ingredi electionis decretum."

2) *Thomae Aquin.* Summa P. I, qu. 19. art. 16. *Bonaventurae* Sententiae, lib. I, dist. 41, art. 1. qu. 1.

3) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 40.

der Verfolgungen können diese Liebe nicht auslöschen [1]). — Dies ist nun, nach Savonarolas Vorstellung, die Gerechtigkeit der Vollkommenen; aber auch die Anfänger auf dem Wege des Lebens, bemerkt er, haben gewisse Zeichen, woraus sie schließen mögen, daß sie in der Gnade stehen: wenn sie nämlich ein rechtes Leid über die vorhergegangenen Sünden empfinden, den festen Vorsatz haben, nach Gottes Gesetz zu leben, wenn sie Ekel bei sich spüren vor der Welt und ihren Freuden, aber Vergnügen an Gottes Wort und Werken, wenn sie das Kreuz geduldig tragen und sich sehnen nach dem ewigen Leben [2]). Wer durch diese Zeichen erkannt hat, daß er ein Christ ist, der muß dazu wissen, daß wer auf dem Wege Gottes nicht fortschreitet, der gehet zurück [3]).

Der Gnadenstand greift aber, nach Savonarola, auch in die ganze Sphäre der christlichen Erkenntniß hinüber, und wir werden so in den rechten Verstand der göttlichen Geheimnisse eingeführt. Es giebt überhaupt, lehrt er, eine zwiefache Erkenntniß der göttlichen Dinge, die speculative und praktische, den Weg des Theoretisirens und der Erfahrung. Der letztere ist der allein sichere und genügende, wenn der Mensch gleichsam durch eine höhere Natur (per modum inclinationis) zur

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, pag. 169. 171. 172.

2) Dadurch ist nun die Lehre von der Ungewißheit des Gnadenstandes, die er, den Worten nach, mit den übrigen Römisch-katholischen Theologen gemein hat, so limitirt, daß er bei ihm nur als ein Schloß gegen die falsche Sicherheit und als ein Ausdruck für die kindliche Furcht erscheint, womit wir unsere Seligkeit schaffen sollen. Bekanntlich legten die Reformatoren, vorzüglich auch Luther, ein großes Gewicht darauf, daß der gerechtfertigte Mensch der Gnade Gottes gewiß seyn müsse, und bezeichneten das Gegentheil als eine gefährliche sophistische Lehre. (Luther zu Gal. IV, 6. Werke, Hall. Ausg., VIII, 2399.) In diesem Sinne hat Savonarola den Satz auch nie behauptet, sondern stets standhaft gelehrt, daß der Mensch mit aller Zuversicht die Gnade durch den Glauben ergreifen müsse, und gewiß seyn könne, daß er durch Jesum Christum an Gott einen versöhnten Vater habe.

3) De simplicitate vitae Christianae, pag. 135.

Erleuchtung geführt wird, und innerlich ein Bild und Gleichniß von den Geheimnissen in sich wahrnimmt; es ist die Erkenntniß, welche der Apostel mit den Worten ausdrückt: „Der geistliche Mensch richtet Alles," und welche ein anderer Jünger Jesu als die Salbung beschreibt, die uns Alles lehrt. Die blos speculative Erkenntniß aber, wenn sie auch in sich Wahrheit enthält, läßt die Seele trocken und unfruchtbar. Die Einfältigen lassen den Heiligen Geist walten: so wie die natürlichen Dinge sich von der Natur bestimmen lassen, lassen sie sich von Gott regieren. Die Weisen dieser Welt wollen stets von dem Ihrigen hinzuthun; sie wollen den Kopf nicht bücken, und haben darum weder den rechten Trost, noch das rechte Licht: sie können das Siegel des Herzens wegen ihres Stolzes nicht empfangen, ihr Herz ist kalt, feucht und flüssig, so daß kein Eindruck der Gnade haftet [1]).

Doch verachtete Savonarola darum die Speculation nicht: er brauchte sie theils, im Sinne des Hugo von St. Victor, als eine Vorschule der Theologie, theils und noch öfter als eine Analogie zur Bestätigung des Glaubens. Wir heben nur ein Beispiel aus, seine Darstellung der Lehre von der heiligen Dreieinigkeit. „Zur Erkenntniß der göttlichen Personen," sagt er, „kann der Mensch keinesweges durch seine natürliche Vernunft kommen; denn wir können Gott aus den Geschöpfen nur erkennen, inwiefern er das Princip und die Ursache derselben ist. Dieses ist Gott aber nur vermöge der Kraft, welche allen drei göttlichen Personen gemeinschaftlich ist, und darum können wir aus Betrachtung der Geschöpfe nur zur Erkenntniß dessen gelangen, was dem Vater und dem Sohne und dem Heil. Geiste gemeinschaftlich ist. Lächerlich wäre es nun zu meinen, daß Nichts wahr sey, als was wir mit dem Umfange unserer Vernunft ermessen können; denn es sind unendlich viele Verborgenheiten Gottes, welche wir mit nichten erforschen können. Aber eine Art von Gleichniß der göttlichen

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 32 sq. Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 169.

Dreieinigkeit sehen wir doch auch in den Geschöpfen. Alle Geschöpfe haben einige Aehnlichkeit mit der ersten Ursache, weil sie Wirkungen derselben sind. In allen Creaturen findet sich eine gewisse Procession oder Emanation, und je edler und höher diese Creaturen sind, desto vollkommner ist die Procession, je vollkommner aber, desto innerlicher. Nimm Feuer und führe es zum Holze hin: es zündet dieses an, und macht es sich gleich. Aber diese Procession ist sehr äußerlich; denn die Kraft des Feuers wirkt ganz nach außen hin. Nimm eine Pflanze, und du wirst sehen, daß die Kraft des Lebens innerhalb der Pflanze wirkt, die Feuchtigkeit, welche sie von der Erde an sich zieht, in die Substanz der Pflanze verwandelt, und zuletzt die Blüthe heraustreibt, welche inwendig war. Diese Procession ist viel innerlicher, als die des Feuers, welche ganz in der äußern Materie wirkt, und den Gegenstand außer sich sucht. Doch ist auch die Procession der Pflanze nicht ganz innerlich; denn sie ziehet die Feuchtigkeit an sich von außen und bringt die Blume äußerlich hervor, und obgleich die Blume mit dem Baume vereinigt ist, wird doch wiederum die Frucht von der Blume nach außen abgesetzt, und löst sich vom Baume ab. Laßt uns nun zu den Potenzen des Gefühlslebens übergehen und z. B. das Auge betrachten. Ich sehe ein Bild, und es kommt eine Procession und Emanation von diesem Bilde, welche das Auge bewegt: dieses stellt die Sache der Einbildungskraft oder dem Gedächtnisse vor; doch bleibt die Procession innen, obgleich sie von außen kommt. Wir steigen höher zum menschlichen Verstande hinauf. Wenn einer Etwas vernommen hat, fängt er an in sich selbst zu überlegen, ob er es verstanden hat, und bildet dann im Verstande einen Begriff des Verstandenen, und fängt an sich darob zu freuen, woraus eine gewisse Liebe entsteht, die auch in dem Denkvermögen bleibt. Das ist eine noch innerlichere Procession, die aber auch noch Etwas vom Aeußerlichen hat, indem ein jedes, was im Denkvermögen ist, aus den Sinnen hervorgegangen ist. Es ist also keineswegs unschicklich zu schließen, daß, da in allen Geschöpfen eine ge-

wisse Procession wahrnehmbar ist, und zwar eine um so innerlichere, je vollkommner die Geschöpfe sind, in Gott die innerlichste und vollkommenste Procession sey, weil er alle Vollkommenheit in sich vereinigt. Wir bekennen also, daß der Vater gleichsam einen Begriff aus sich hervorgebracht, welcher sein ewiges Wort (der Logos) ist, und daß von dem Vater und dem Sohne die Liebe ausgehet, welche der Heilige Geist ist. Diese Procession ist aber die vollkommenste, weil sie durchaus nicht von außen kommt, und weil sie in Gott bleibt: das Wort und die Liebe als göttliche Personen sind eine Substanz, ein Wesen mit Gott [1]). — Darum sind drei göttliche Personen in einer Substanz, und werden der Relation nach unterschieden. Der relative Gegensatz folgt mit Nothwendigkeit aus der Procession des einen von dem andern. Wenn die Procession real ist, müssen auch der Gegensatz und die Unterscheidung real seyn. Die Relationen aber setzen nichts Unvollkommnes in der Gottheit, da die Bedeutung der Relation überhaupt keine selbstständige ist (cum relatio ex sua ratione ad aliquid, sed non aliquid significet). Auch im geistigen Vermögen des Menschen finden wir eine gewisse Trinität: den Verstand, das Wort und die Liebe. Denn indem der Mensch Gott actuell vernimmt, bildet er ein Wort (einen Begriff) von ihm und bricht dann aus in Liebe zu ihm. Außerdem sehen wir in allen Creaturen eine gewisse Spur der Dreieinigkeit; denn alle haben sie einen Anfang, ein Mittel und ein Ende, in allen ist Substanz, Kraft, Wirken u. s. w. Aristoteles, der Fürst der Peripatetiker, scheint sich dieser Vorstellung zu nähern, indem er, von der Vernunft, nicht von des Glaubens Licht geleitet, im Anfange seines Buchs de coelo et mundo die Dreizahl erhebt und derselben mit den Pythagoräern eine Vollkommenheit beilegt [2]);

---

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 3. pag. 192—196. Prediche fatte l'anno 1496, fol. 34 sq.

2) Es möchte hier der schicklichste Ort seyn, Etwas von der allgemein wissenschaftlichen und philosophischen Bildung Savonarolas zu bemerken. Es war ihm ein Bedürfniß klar zu fassen, was er lebendig angeschaut hatte; das In=

denn alle Dinge seyen durch diese begränzt, und dies werde von der Natur auf die Heiligung und Verehrung der Götter übertragen. Ferner nennen wir niemals Zwei Alles, sondern erst wenn wir zur Drei gekommen sind, können wir Alles sagen. Alles aber, und das Ganze, und das Vollkommne scheint eins und dasselbe zu seyn [1]."

Ueber den Ausgang des Sohnes vom Vater und die Sendung des Heil. Geistes äußert sich ferner Savonarola folgen-

---

teresse für Wissenschaft ward durch den Umgang mit dem ältern Picus und andern gelehrten Männern stets in ihm rege gehalten, und als Lector in seinem Orden war ihm eine vieljährige Beschäftigung mit der Natur-, Moralphilosophie und Logik zur Pflicht gemacht. Wahrscheinlich ist das „Compendium totius philosophiae, tam naturalis, quam moralis, (Physik, Logik, Ethik) Venet. 1533, 8. u. ö.," oder wie es später betitelt ist, „universae philosophiae Epitome (opera Jo. Jessenii a Jessen. Witeb. 1596, 8.) eine Frucht dieser Beschäftigung. Als Anhang zu diesem Compendium erscheint: „Opus perutile de divisione, ordine ac utilitate omnium scientiarum. In poeticen Apologeticus," (ib. eod.) eine kurze Uebersicht und Methodik der Wissenschaften, worin zwar auch die Rhetorik und Poetik zu den rationalen Wissenschaften gerechnet werden, aber eindringlich gegen den Misbrauch derselben zur Beförderung weltlicher Eitelkeit gewarnt wird. Wie sehr Savonarola an der allgemeinen Begeisterung des Zeitalters für die Erweiterung des Wissens durch die Bekanntschaft namentlich mit den alten Philosophen Antheil nahm, davon finden wir einige merkwürdige Züge von Jo. Fr. Picus aufgezeichnet, die der Leser nicht ungern reproducirt sehen wird. „Mirus erat veritatis amator, eo usque provectus eius gratia, et in his, quos coleret doctoribus, ut si quid non placeret ingenue fateretur. Quod aetate procedente, et claritate eius nominis sese diffundente multo ostendit apertius. Quippe qui audiens Graeca quaepiam *Sexti* philosophi monumenta adservari, in quibus universae doctrinae humanitus inventae essent, ea e Graeco transferri in Latinum, paululum antequam moreretur, mandaverat, perosus multorum, qui se scire jactabant, ignorantiam. Idque ipsum muneris *Georgio Antonio Vespuccio*, utriusque linguae gnaro, qui ex eius erat sodalitate, delegarat. Volebatque eidem operi *Zenobium* etiam *Acciaiolum*, utriusque linguae compotem eiusdemque virum sodalitatis, incumbere, fecissetque votis satis, ni mors ipsum violenta rapuisset." Vita Savonarolae, auctore *Jo. Fr. Pico*, Tom. I, pag. 8.

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 3, pag. 197—198.

dermaßen. „Du sagst: Wie kann der Vater den Sohn senden, oder der Sohn den Heiligen Geist, da sie doch Eins sind? Ich antworte Dir: Gott macht es mit uns, wie die Mutter mit ihrem Kindlein. Sie sagt nicht zu ihm: Gehe hin, und thue das; sondern sie neigt sich zum Kinde herab und giebt ihren Willen durch abgebrochne Worte und durch Geberden zu erkennen. So neiget Gott sich zu unsern Begriffen herab, welche nicht im Stande sind, die göttlichen Dinge zu umfassen, und darum, wenn Du blos auf die Bedeutung unserer Worte achten willst, so möchte das zwar eher auf ein Tadeln, als auf ein Preisen Gottes ausgehen. Wenn Du aber auf das durch die Worte Bedeutete und gleichsam Bewirkte achtest, so kommt es anders heraus. Was das Erstere betrifft, so kann einer auf dreierlei Weise gesendet werden, zuerst durch Befehl, (wie der Knecht durch seinen Herrn) dann auf dem Wege des Raths, (wenn z. B. ein König nach dem Rath der Verständigen sich an irgend einen Ort hinbegiebt) endlich auf die Art, welche wir die Sendung des Ursprungs (missio originis) nennen mögen, wenn z. B. die Blume, welche virtualiter im Baume war, hervorspringt. Die erste Weise können wir nun hier nicht verstehen, wenn wir von der Sendung des Sohnes vom Vater, oder des Heiligen Geistes vom Sohne reden; denn alle drei göttliche Personen sind gleich. Auch die zweite Weise nicht, sondern blos die dritte: das Hervorgehen aus dem Wesen eines andern. Gott können wir überhaupt nach einem doppelten Standpunct betrachten, insofern er Princip, und insofern er der letzte Zweck ist. Insofern er Princip ist, giebt er allen Creaturen das Daseyn; insofern er der letzte Zweck ist, läßt er sie zu sich zurückkehren. Zuerst hat er die Seele erschaffen, damit sie zu ihm zurückkehre, zum Zweck der Seele aber hat er den Körper des Menschen, und zum Zweck des Menschen überhaupt die ganze Welt erschaffen. Die Seele des Menschen zieht alle Elemente und alle Himmel an sich; daher wenn die Seele und der Körper verklärt werden, werden auch jene verklärt werden. Gott ziehet also die übrigen

Dinge zum Zwecke des Menschen, den Menschen aber zu sich, als dem letzten Endzwecke. Der Heilige Geist ist in dem gerechten Menschen als eine neue Weise des Seyns, nicht weil er früher gar nicht da war, sondern weil diese Gnadenwirkungen von ihm nicht vernommen wurden. So sagen wir auch, daß der Sohn in die Welt gesendet wurde, nicht weil er früher gar nicht da war, sondern weil er auf diese Weise, nach diesen Wirkungen, im Fleische, früher nicht da war [1])."

Savonarola trägt die Lehre von den sieben Sacramenten vor, allein die Art, wie er den Zusammenhang dieser heiligen Handlungen durch Zurückführung auf gewisse Grundbegriffe analogisch zu erläutern sucht, ist eben so schwankend als die dialektische Ableitung seit Hugo von St. Victor und Lombardus, und zeigt, daß der Begriff dieser Sache noch ganz flüssig war [2]). Er parallelisirt die Bedeutung und Wirksamkeit der Sacramente mit den Bedingungen des Werdens und der Erhaltung des leiblichen Lebens. „Zuerst," sagt er, „ist die Erzeugung zum Leben des Körpers geordnet, wodurch das leibliche Leben entsteht. Das zweite ist das Wachsthum, damit der Lebende das rechte körperliche Maaß und Stärke erlange. Das dritte ist die Nahrung, ohne welche derselbe weder erhalten werden, noch wachsen könnte. Daher schreibt Man der vegetativen Seele drei Grundkräfte zu, generatio, augmentatio, nutritio. Ferner aber sind zur Abwehrung und Heilung der Krankheiten, die den Körper betreffen, passende Arzneimittel erfunden. Und da die Erzeugung nicht ohne Erzeuger geschehen kann, so sind auch diese von der Natur geordnet, damit die einzelnen Geschlechter und Individuen erhalten werden. — So ist auch im geistlichen Leben die Taufe das erste Nothwendige, durch welche die Menschen, die in der Erbsünde außer der Gnade empfangen sind, in Christo wiedergeboren werden, und den An-

1) Prediche fatte l'anno 1496, fol. 36. 37. Triumphus Crucis, lib. III, c. 3, pag. 190 — 192.

2) Vgl. A. Liebners Hugo von St. Victor, S. 423 — 430.

fang und die Form des geistlichen Lebens empfangen. So wie die Menschen aus dem Dunkel des Mutterleibes leiblich ans Tageslicht hervorgehen, so werden sie aus der Finsterniß der Welt in die Klarheit der Kirche und den heiligen Tempel Gottes durch die Taufe eingeführt. Durch das Sacrament der Confirmation erhalten die in Christo Wiedergebornen Befestigung und Kraft; denn das Leben des Menschen ist ein Kampf auf Erden, und wir müssen alle durch mancherlei Trübsale in das Reich Gottes eingehen. Das Sacrament der Eucharistie bildet die geistliche Nahrung ab; ohne diese würde der christliche Kämpfer im geistlichen Kampfe erliegen. Das Sacrament der Buße ist eingestiftet, um die geistliche Gesundheit wieder zu erlangen. Denn so wie auf dem Schlachtfelde Viele verwundet werden, denen zeitige Hülfe gereicht werden muß, damit sie nicht umkommen, so müssen auch die, welche im geistlichen Kampfe verwundet werden, sofort von ihren Wunden geheilt werden, und dieses geschieht durch die heilsame Arzenei der Buße. Das fünfte Sacrament ist das der letzten Oelung; dasselbe bezieht sich auf die Gesundheit der Seele und des Körpers zugleich. Denn es ist oft der Fall, daß der Körper siech und hinfällig wird durch die Sünde; indem aber die Kraft der heiligen Oelung sich in die Seele ergießt, und also die Ursache gehoben wird, erlangt der Kranke seine vorige Gesundheit wieder. Umgekehrt werden oft die Seelenorgane angegriffen durch das Siechthum des Körpers, so daß jene sich der Contemplation und den Uebungen in der Gottseligkeit nicht hingeben können. Auch hier tritt das Charisma der Oelung hinzu: der Seelenkranke gewinnt neue Kraft, und wird zu einer leichtern Hinfahrt aus diesem in das ewige Leben vorbereitet. Das Sacrament der Ordination gehört zur geistlichen, das der Ehe zur fleischlichen Verpflanzung, ohne welche auch die geistliche Vermehrung nicht Statt finden könnte [1]).

Fruchtbar und eingreifend sind die Bestimmungen, die bei Savonarola über das Sacrament der Buße vorkommen. Er

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 15.

rechnet die drei Stücke derselben nach der gewöhnlichen Römisch-katholischen Theorie auf, contritio, confessio, satisfactio, bemerkt aber, daß die Reue und Zerknirschung der vornehmste Theil sey. „Diese aber muß eine unverstellte, herzliche Reue seyn, nicht wie Man es jetzt gewöhnlich in den Fasten macht, da Man äußerlich Schmerz zeigt nur aus Gewohnheit und Schaam, da die Meisten nur einen vielbeschäftigten Beichtvater suchen, der sie leichtes Kaufs loslasse. Ein Bekenntniß ohne wahre Reue ist nichts nütze, sondern Man soll in seine Kammer gehen, sich vor dem Gott seines Lebens demüthigen, die Leiden Jesu Christi bedenken, den Tod und das Gericht sich vorstellen, und dann mit dem Propheten sagen: Ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, o Gott, nicht verachten. So gewinnt Man den Acker, in welchem der Schatz verborgen ist, so wird die Liebe Gottes in unsern Herzen erneuert. Merke nun aber auch die Zeichen, an welchen Du die wahre Zerknirschung erkennen kannst! Das erste Zeichen ist, daß Du Liebe empfindest zum Blute und zu den Leiden Jesu Christi, so daß Du gleichsam ein Herz gewinnest, das geröthet ist von seinem Blute, und ihm oft dankest für die unendlichen Wohlthaten, die er uns durch seinen Tod erworben hat. Dadurch erst erstehet der neue Mensch zum wahrhaft geistlichen Leben, zur christlichen Einfalt; denn sieht Man, daß einer nachher, wie vorher, den Eitelkeiten der Welt ergeben bleibt, daß er die Sprache des Geistes nie erlernt, sondern in der flachen Tages-Rhetorik sich herumtummelt, wenn er von geistlichen Dingen sprechen soll, dann kann Man gewiß seyn, daß er nicht wahrhaft bekehrt sey. Der wahrhaft von Gott Begnadigte und Bekehrte fürchtet sich nicht vor dem, was die Menschen von ihm sagen, er ist zufrieden, daß er als ein Thor um Christi willen geachtet wird, er nimmt einen männlichen Muth an, und sagt: So will ich, daß Man in meinem Hause lebe. Es folgt nun, daß er hinnimmt aus der Fülle Christi Gnade um Gnade, und daß er Gott für Alles dankt, sich aber Nichts zuschreibt; denn so wie, nach dem heil. Bern-

hard, die Undankbarkeit die Quelle der Barmherzigkeit austrocknet, so öffnet hingegen die Dankbarkeit dieselbe. Das ist die Stärke der Begnadigten, daß sie sich selbst erkennen und die Gaben Gottes, und daß sie das Lob der Menschen fliehen. Endlich wird ihnen auch die Gnade, daß sie die Sünder bekehren, welche sich in unnützen Mühen, in Werken der Sünde abarbeiten, die Werke ihrer Hände sind, und nicht Werke Jesu Christi. In wessen Herz also diese Liebe Gottes und Jesu Christi ausgegossen ist, der hat das sichere Unterpfand des ewigen Lebens [1])."

So neigt sich bei Savonarola auch in der dogmatischen Ausführung Alles auf das praktische Moment der Lehren hin, und die speculative Fassung hat nur dann für ihn einen Werth, wenn er damit den Glauben verherrlichen und ins Licht setzen zu können meint. Uebrigens kommen bei ihm Andeutungen über die ganze Sphäre der dogmatischen Begriffe vor; was ihm dabei als Eigenthum gebührt, sind mehrere feine praktische Bemerkungen [2]), die nicht blos ein selbstständiges Denken verrathen, sondern klar zeigen, daß die Sachen bei ihm erlebt, und nicht blos gedacht waren. Es war uns aber nur darum

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 180 — 182.

2) Dahin gehört z. B. seine Bestimmung des Begriffs der Religion, worin er mit Recht das Abhängigkeitsgefühl nur als das eine Element anerkennt, während er das andere, das Streben des Menschen nach Aehnlichkeit mit Gott, als eben so wesentlich hervorhebt. „Religionem vocamus debitum cultum Deo exhibitum, tanquam universali omnium principio et gubernatori. Omnis enim effectus quendam exhibet causae suae cultum, dum ad eam sese convertens, ipsamque quodammodo invocans, *ei se subjicere ac similem efficere conatur.* Quod nihil aliud, quam retributionem quandam honoris ostendit, ut ab ea magis magisque perficiatur.“ Triumphus Crucis II, 1, pag. 67. Eine ziemlich ausgeführte Darstellung der Lehre von den göttlichen Eigenschaften enthält Triumphus Crucis, lib. I, c. 6 — 10. Geistreiche Bemerkungen über Anthropomorphismen kommen öfters bei ihm vor, z. B. Meditatio in Psalmos, pag. 77 — 79. Der moralische Beweis für die Unsterblichkeit wird angedeutet: Solatium Itineris mei, pag. 165.

zu thun, den Punct in seiner dogmatischen Betrachtung aufzuweisen, woran eine Fülle neuer Entwickelungen sich knüpfen mußte. Erstaunenswerth ist in der That seine klare, bestimmte und vollendete Auffassung der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben [1]), und hier am allermeisten zeigt es sich, wie sicher ihn das demüthige, treue Forschen in der Schrift und die geistliche Erfahrung führten, während selbst die großen Säulen des Scholasticismus entweder in dem Ausdruck oder in der Grundlegung dieser Lehre irrten. Denn sowohl bei Thomas Aquinas als bei Bonaventura wird der Begriff der Rechtfertigung mit der justitiae (gratiae) infusio, oder mit der justitiae exercitatio (der Heiligung) verwechselt; der Glaube ist ihnen daher nur ein Concurrirendes bei dem Acte der Rechtfertigung, nicht das organische Mittel (das ὄργανον ληπτικόν) [2]).

1) Hiernach ist Prof. Ullmanns Behauptung, „daß von keinem großen Theologen und keiner christlichen Parthei des Mittelalters das Glaubensprincip im Geiste der Reformatoren so erkannt und ausgesprochen worden sey, wie von Johann Wessel," (S. dessen Johann Wessel, ein Vorgänger Luthers, S. 273) zu limitiren. Die Hauptpuncte der Lehre von der Rechtfertigung sind von Savonarola noch schärfer accentuirt, als von dem ebengenannten trefflichen Theologen.

2) *Thomae Aquinatis* Summa, P. II, qu. 109 — 114. *Bonaventurae* Sententiar. lib. II, dist. 26, dub. 3. lib. IV, dist. 17, qu. 1 — 3.

Viertes Kapitel.

Analyse der apologetischen Schriften Savonarolas.

Die Reihe der Apologeten des Mittelalters schließen Marsilius Ficinus und Savonarola, jener im praktischen Christenthum ein Schüler dieses, und ein begeisterter Verehrer desselben. Beide Männer gingen nicht den breiten Weg der Schultheorien in der Darstellung der Gründe des Christenthums, beide haben ihr Eigenthümliches, das zugleich die Bildung und den Gehalt ihres Lebens ausdrückt, jener ein liebevolles Aufsuchen der Spuren des Logos selbst in der Nacht des Heidenthums, dieser ein volles, freudiges Preisen der wahrgenommenen Herrlichkeit der Offenbarung in den Wirkungen des Christenthums. Daß beide Männer in dieser Beziehung bisher wenig oder gar nicht gewürdigt sind, ist um so auffallender, da besonders auch der letztere durch die großartige Idee, die das Fundament seiner apologetischen Betrachtung ausmacht, gewiß aller Aufmerksamkeit werth ist.

Savonarolas apologetische Schriften sind hauptsächlich sein Triumphus Crucis, zum ersten Mal 1497 lateinisch herausgegeben, später vom Verfasser selbst in die Vulgarsprache übertragen, sodann seine zwei Gespräche mit dem Titel: „Solatium itineris mei,“ wovon nur das erstere in 7 Büchern vollendet, das andere ein Bruchstück geblieben ist. Ungleich wichtiger und bedeutungsvoller ist das erstgenannte Werk, während das letztere nur eine compendiarische Darstellung seiner theologischen Grundansicht enthält. Wir werden demnach in der Analyse ersteres zum Grunde legen, nebenbei aber die Erläuterungen und Bemer-

kungen, die sich in letzterem so wie in andern Schriften Savonarolas zerstreut finden, an Ort und Stelle eintragen.

Obgleich Savonarola, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, das Glaubenslicht als eine durchaus übernatürliche Gabe ansah, und den über alle Vernunft erhabenen Grundinhalt des Christenthums in seinem vollen Umfange anerkannte, obgleich er nothwendig zugleich behaupten mußte, daß der Glaube Niemanden andemonstrirt werden könne, so meinte er doch auch, es gebe eine gewisse Vermittelung zwischen Vernunft und Glauben, welche zunächst in der Darstellung der unläugbaren Wirkungen des Christenthums liege [1]), und diese Vermittelung zu vollziehen sey das Geschäft der Apologetik. Das Unvernünftige galt ihm, objectiv betrachtet, als identisch mit dem Unmöglichen, subjectiv, als eine Frucht der Blindheit derer, welche den offenbaren Zeichen der waltenden Gotteskraft widersprechen, das Uebervernünftige als die wahre Sphäre des Glaubens, die zwar die Vernunft nicht erfassen, die ihr aber doch mit einer nöthigenden Kraft nahe gelegt werden könne: eben aber weil die Glaubenssätze in dieser höhern Region wurzeln, können sie dem Lichte der Vernunft nicht widersprechen, oder, wie Savonarola sich oft ausdrückt: Ogni cosa della fede e rationabile [2]). Der Zweck der Apologetik war ihm also einerseits, die Gläubigen in der anerkannten Wahrheit zu befestigen, und ihnen das gemeinsame Licht noch tröstlicher zu machen, indem sie zeigt, daß dieses Licht des Glaubens keinem andern wahren Lichte widerstreite [3]),

1) Triumphus Crucis, Prooemium: „Licet fides ex causis principiisque naturalibus demonstrari non possit, ex manifestis tamen effectibus validissimas rationes adducemus, quas nemo sanae mentis inficiari poterit.“

2) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 37.

3) Solatium itineris mei, pag. 227: „In fide quaestionem firmiter credo, rationem vero debilem arbitror et eam non defendo. A. Cur hoc ita facis? S. Ne minuatur fidei dignitas, quae est de his, quae sunt supra omnem rationem, et ne detur infidelibus occasio deridendi eam et nos. Si enim vellemus rationes defendere, putarent, nos propter

andererseits, den Ungläubigen ihre sündliche Blindheit, und daß sie keine Entschuldigung haben, darzulegen, sodann aber auch ihre Augen hinzukehren auf das Licht, das alle Menschen erleuchtet [1]). Seine Apologetik umfaßte zugleich eine Theodicee und eine Rechtfertigung der christlichen Dogmen; zur Darstellung derselben bewog ihn auch das dringende Bedürfniß der Zeit. Hievon geht er in der Vorrede seines Triumphus Crucis aus, und knüpft daran die allgemeinen Grundsätze, die seinen Standpunct angeben. Es sey, sagt er, eine Zeit gekommen, wo die meisten Menschen sich so im Koth der Sünde wälzen, daß sie, gegen das Licht der Wahrheit ganz erblindet, die göttlichen Dinge als Mährchen und Aberwitz verachten. Daher habe er einen Versuch machen wollen, die Schlafenden aufzurütteln, und ihnen das alte, gute Zeugniß des Glaubens wieder vorzuhalten. Dieser Versuch bestehe aber darin, abgesehen von aller Autorität, das unläugbar Thatsächliche der Wirkungen des Christenthums aufzuführen; denn dieses rede so laut, daß die Vernunft denselben beifallen müsse [2]). Niemand solle meinen, daß dadurch dem Glauben ein Abbruch geschehe; denn

illas credere, et irriderent nos, tanquam rudes et indoctos et falsam fidem stultamque habentes. A. Non est ergo bonum istas rationes adducere? S. Imo bonum *ad consolationem fidelium.* Nam firmata radice fidei in cordibus eorum, cum ostenditur eis, hoc, quod credunt, consonare rationi humanae, consolantur et gaudent, et in fide magis firmantur, licet propter hoc non credant.“

1) Triumphus Crucis, Prooemium: „Non quod fides iis (rationibus naturalibus) tantummodo innitatur, cum, teste Apostolo, donum illa sit Dei, non ex operibus, ne quis glorietur, sed ut earum subsidio nutantes basibus solidatis consistant increduli, et ad recipiendum supernaturale fidei lumen disponantur, fideles autem, his instructi armis, contra impios oppugnatores procedant, passimque illorum insipientiam detegentes simplices ab eorum faucibus incautosque eripiant.“

2) Triumphus Crucis, Prooemium: „Quia ergo rationibus duntaxat disputare contendimus, nullius autoritati innitemur, atque ita in toto opere progrediemur, ac si nulli hominum quamlibet sapienti, sed soli rationi ex iis quae videmus et experimur credendum sit. Rationi enim naturali omnes assentiri coguntur.“

es sey zwar an dem, was Augustin behaupte, daß der Glaube keinen Werth habe, der erst von menschlicher Beweisführung seine Kraft entlehne; aber diejenigen seyen doch vorzüglich zu loben, die, nachdem sie durch Gottes Gnade den Glauben ergriffen haben, in demselben sich und andere durch Gründe zu befestigen suchen. Auch S. Petrus ermahne uns ja, daß wir stets bereit seyn sollen zur Veranwortung gegen Jedermann, der Rechenschaft fordert des Glaubens, der in uns ist. — Es ist mit einem Worte der Anselmische nur anders modificirte Standpunct: Credo, ut intelligam, non intelligo, ut credam.

Die herrschende Idee dieses Werks ist folgende: „So wie Man aus Betrachtung der natürlichen Dinge zur Erkenntniß der Macht und Ehre Gottes gelangt, indem Man alles Sichtbare als Gottes Werk anschaut, und so wie Man aus Bewegungen und Handlungen des Menschen zu dem im Gemüthe Verborgenen, Unsichtbaren schließt, eben so muß Man von dem, was in der Kirche Jesu Christi wahrgenommen wird, als einem göttlichen Werke, zur Erkenntniß der Majestät und Herrlichkeit Jesu Christi gelangen, und aus den bewundernswürdigen Werken, die durch die Kraft Jesu Christi geschehen, den Schluß ziehen können, daß der Gekreuzigte die erste Ursache aller Dinge sey [1]). So wenig Man aber aus einem Werke der Natur, sondern aus der Gesammtheit derselben, auf den Urheber und seine höchste Weisheit, Allmacht und Güte schließt, so wenig kann die Kraft und Weisheit Christi aus einem seiner Werke völlig erkannt werden, sondern die Betrachtung aller wird erst die volle Bündigkeit des Schlusses hervorzubringen im Stande seyn." Die Gesammtheit dieser Wirkungen Christi in der Kirche stellt Savonarola unter dem Bilde eines Siegeswagens dar. Der Sieger ist Christus mit der Dornenkrone, den Wunden und Striemen, denn dies sind die Waffen, womit er Alles bezwang und das Gefängniß gefangen nahm. Sein

---

1) Triumphus Crucis, lib. I, c. 1.

Haupt umgiebt ein Strahlenkranz mit dreifaltigem Glanz, wodurch die heilige Dreieinigkeit abgebildet wird, in der linken Hand hält er das Kreuz und die übrigen Leidenswerkzeuge, in der rechten die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments; neben seinen Füßen der Becher des Heils, um ihn her die andern kirchlichen Sacramente. Die Apostel, Propheten und Patriarchen gehen vor dem Triumphwagen her, zu beiden Seiten die Märtyrer und die Lehrer, hinter ihnen eine zahllose Schaar von Männern und Weibern aus allen Völkern und Zungen, Reiche und Arme, Gelehrte und Ungelehrte, die im Glauben ihre Seligkeit gefunden haben. In den Staub gelegt sind alle feindliche Kräfte, die die Kirche Jesu haben zerstören wollen. — Dieser Siegeswagen, sagt Savonarola weiter, sey uns gleichsam ein Universum, woraus wir eine neue Philosophie construiren wollen. Denn die erste Ursache, wonach die Philosophen fragen, ist uns abgebildet im Lichtglanz über der Scheitel Christi: es ist der dreieinige Gott. Nach dem Unsichtbaren setzen die Philosophen den Himmel als die causa principalis, wir nach der Gottheit Christi sein Kreuz und Leiden, als die bewegende Ursache aller Gnadengüter und unseres Heils. Was die Philosophen den Elementen demnächst beilegen, schreiben wir den Sacramenten zu; wie jene darauf die semina und agentia particularia folgen lassen, so setzen wir den Samen des Christenthums im Evangelium, in den Werken und Beispielen der Heiligen [1]).

Nach der Aufstellung dieses Grundbildes sucht Savonarola nun das Feld der Untersuchung abzustecken, und zwar durch die Bemerkung, daß in jedem Streit die Streitenden über irgend Etwas einig seyn müssen, ohne welches die ganze Untersuchung sich auflösen würde (quia contra negantes principia non est disputandum). Als solche Vordersätze (notissima fundamenta) setzt er: daß Jesus Christus von den Juden gekreuzigt, und

1) Triumphus Crucis, liber I, cap. 2.

von fast allen Völkern als Gott angebetet worden sey; (darin sind Juden, Ketzer, Muhamedaner mit uns einig; die Schriften, die von Christo und seiner Kirche geschrieben, es sey von Gläubigen oder Ungläubigen, geben dieser Wahrheit das lauteste Zeugniß, und die, so Christum verwerfen, nennen ihn doch „der Christen Gott"; auch ist fast kein Ort auf Erden, wo nicht der Gekreuzigte entweder angebetet wird, oder doch in früherer Zeit angebetet worden ist, oder wo Man wenigstens nicht weiß, daß die Christen ihn als Gott anbeten) daß die Apostel das Kreuz Christi gepredigt, daß durch die Predigt vom Kreuze der Götzendienst aufgehoben, die Irrthümer besiegt worden sind u. s. w. Alles dieses, sagt er, setzen wir als Thatsache voraus; es bedarf keines Beweises, so wenig als die natürlichen Dinge, die wir mit Augen sehen, oder als die ersten Principien der Wissenschaften, die durch das Licht der Vernunft sogleich gefaßt werden [1]).

Doch begegnet der Verfasser schon hier einem Einwurf, dessen Beantwortung stets bei den Apologeten ein ἀρχικόν τι war [2]), warum nämlich keiner oder so wenige der heidnischen Schriftsteller eine so große Erscheinung, als die Jesu Christi war, in ihren Schriften berührt, da sie doch mit großem Fleiß Kriege, Schlachten und andere weit geringfügigere Gegenstände erzählt. Zuerst, antwortet Savonarola, ist dies nicht wahr; denn viele bekehrte Heiden haben in der That die Werke und die Erscheinung Jesu Christi durch Schriften verherrlicht. Wende Man dagegen ein, sie haben dies nicht als Heiden gethan, sondern nachdem sie das Christenthum angenommen, und darum sey ihr Zeugniß verdächtig, so müsse Man antworten: Nein, im Gegentheil, ein besseres Zeugniß, als wenn sie viel tausend Bände über Christum geschrieben, und doch in der Finsterniß des Unglaubens geblieben wären, haben sie dadurch abgelegt, daß sie nicht nur die Taufe angenommen und die Gnade Christi

---

1) Triumphus Crucis, lib. I, cap. 3.

2) Damit beschäftigt sich z. B. Addison vorzüglich in seinen Evidences.

verkündigt haben durch Lehre und Schrift, sondern auch in Schmach und Leiden ihm nachgefolgt sind, so daß sie es für gering achteten, ihr Blut für den Glauben zu vergießen. Sodann lasse Man aber folgende Gründe nicht unbeachtet. Da die Werke Christi ganz rein und göttlich sind, konnte die göttliche Vorsehung, die zur Erreichung ihrer Zwecke immer die angemessensten Mittel braucht, nicht solcher unreinen und in Sünden versunkenen Werkzeuge sich bedienen, als die Heiden waren, um jene zu beschreiben und in die Welt einzuführen. Christus ist die Wahrheit, und ist dazu gekommen in die Welt, daß er von der Wahrheit zeuge; es geziemte sich also nicht, daß lügenhafte und eitle Menschen, die oft die größten Verbrecher bis in den Himmel erhoben, ihm Zeugniß gaben. Die Beredsamkeit der Heiden war eine blos natürliche; sie suchten mehr ihre eigne Zungenfertigkeit, als die Wahrheit ins Licht zu setzen; aber die Werke des Herrn in der Kirche ruhen rein auf übernatürlichem Grunde. Dazu kam die sündliche Blindheit der Heiden, wodurch sie diese Werke gar nicht zu erkennen vermögend waren, sondern sie als abergläubische Dinge verachteten. Ohne dies waren die Christen, weil sie auf die Ausrottung des Götzendienstes ausgingen, den Heiden verhaßt, daher diese, weil sie wohl sahen, sie müßten verloren geben, wenn das Christenthum Wahrheit wäre, entweder ganz die herrlichen Thatsachen verschwiegen, oder ihrer nur, um sie zu schmähen, gedachten. Es ging das Streben der heidnischen Dichter und Redner blos darauf aus, den Mächtigen zu gefallen; von den wahrheitsliebenden und in der Regel armen Christen konnten sie Nichts erwarten. Freilich später, als die Kirche zu irdischem Besitz und weltlicher Macht kam, nährte sie auch einen Schwarm von Schmeichlern in ihrem Schooße, aber solcher bedarf die Wahrheit nicht [1]).

Nun erst kommt Savonarola zur Ausführung der vorgelegten Aufgabe, und verbreitet sich in den übrigen Hauptstü-

---

1) Triumphus Crucis, lib. I, c. 4.

cken des ersten Buchs über die natürliche Gotteserkenntniß, deren Gewißheit und Zuverlässigkeit er aus Vernunftgründen zeigt; er redet vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, (Cap. 6—10) von der göttlichen Vorsehung, (Cap. 11) von der Bestimmung des Menschen, (Cap. 12—13) von der Unsterblichkeit der Seele (Cap. 14)[1]). Es schwebte ihm dabei die Idee vor, die Puncte aufzuzeigen, an welche die Offenbarung im engern Sinne (durch Christum) sich anknüpft — denn, wie er sagt, die Gnade setzt die Natur voraus[2]) — wobei er nun zugleich ein Mittelgebiet annahm, auf welchem die übernatürlichen Wirkungen schon wahrgenommen werden müssen. Zu diesem rechnet er alles Uebrige außer der Lehre von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, wo die Wahrnehmung und Betrachtung der natürlichen Wirkungen allein uns zum Schluß auf das unsichtbare und übernatürliche Wesen hinführen. Es ist schon das ein Verdienst, ein so schwieriges Problem angedeutet und die Grenzen einigermaßen aufgewiesen zu haben, was um so mehr anzuerkennen ist, als Man bekanntlich später entweder blos beim logischen Schematismus der Rubriken stehen geblieben ist, oder auch (mit manchen neuern Theologen) die ganze natürliche Theologie als eine bloße Abstraction der geoffenbarten aufgefaßt hat (was unläugbar falsch ist, und den Principien des Christenthums widerstreitet). Merkwürdig ist es auch, und zeugt von einem klaren Blick, daß Savonarola einen Fortgang in der Entwickelung der philosophischen Erkenntniß annimmt. Es ist da, wo er von der Bestimmung des Menschen redet, und wir führen es um so lieber an, da die ganze Darstellung zugleich zeigt, wie er die Aufgabe gefaßt hatte. „Alle vernunftlose Geschöpfe," sagt er, „werden durch einen natürlichen Impuls von Gott zu ihrem Ziele geführt, so daß sie nur passive Werkzeuge sind. Der

1) In dieser Anordnung folgt ihm Grotius in seinem berühmten Werke de veritate religionis Christianae (lib. I, c. 2—11) durchaus, so wie er überhaupt dem Savonarola Manches zu verdanken hat.

2) „Gratia praesupponit naturam." Triumphus Crucis, lib. I, c. 5

Mensch aber, weil er freien Willen hat, nimmt auch gleichsam an der göttlichen Vorsehung Theil, indem er nicht nur geführt wird, sondern selbst durch sein Wirken zum Zwecke, zu seiner Bestimmung sich bewegt. Unstreitig muß also der Mensch aus allen Kräften der Bestimmung nachforschen, wozu die göttliche Vorsehung die vernünftige Seele geordnet hat und bewegt, so wie auch den Mitteln, durch welche er, nach Gottes Ordnung, zu dieser Bestimmung gelangt. Daher haben die Philosophen auch mit großem Eifer auf diese Untersuchung sich gelegt. Und so wie die Natur vom Unvollkommnern stufenweise zum Vollkommneren aufsteigt, so haben auch jene durch stufenweise Forschung immer mehr und mehr von der Wahrheit entdeckt. Die ältern Philosophen haben nur sehr ungenügend davon gehandelt, die spätern aber sind offenbar der Wahrheit näher gekommen. So haben nun die trefflichsten Philosophen mit den bündigsten Gründen dargethan, daß der Zweck des menschlichen Lebens die Betrachtung (Contemplation) der göttlichen Dinge sey. Dies ist das dem Menschen eigenthümlichste Wirken, welches sich auf nichts anders als den höchsten Zweck bezieht, und am wenigsten irgend eines äußern Mittels bedarf. Und da zu dieser Contemplation nicht nur Ungeschwächtheit des Körpers, sondern auch Freiheit von Leidenschaften und äußere Ruhe gehört, so ist es offenbar, daß alle Pflichten unter diesen Grundbegriff subsumirt werden können. — Allein so speculativ richtig dieses scheint, (fährt Savonarola fort) so lassen sich doch verschiedne Einwendungen dagegen erheben. Denn soll die Betrachtung göttlicher Dinge den Menschen wahrhaft glückselig machen, so muß es eine vollkommne seyn; zu dieser aber gelangen gar wenige oder keine Menschen, theils wegen Beschränktheit ihrer natürlichen Fähigkeiten, theils durch äußere Lage oder Körperbeschaffenheit gehindert. Die Tiefe und Ruhe der Seele, die dazu erforderlich ist, ist höchstens das Geschenk eines glücklichen Alters; wie Wenige kommen aber dahin, wie schwer entwindet der Mensch überhaupt sich den Leidenschaften und Vorurtheilen! Selbst was die natürlichen Dinge betrifft, müssen die Philoso-

phen gestehen, daß nur der geringste Theil uns bekannt ist, während wir von einem weit größeren Nichts wissen; wie vielmehr muß dies von den göttlichen Dingen gelten! Folglich schließen wir mit Recht, daß die Bestimmung und der letzte Zweck des Menschen nicht im gegenwärtigen, sondern in einem zukünftigen Leben liegen müsse, denn sonst wäre der Mensch, von tausend Körper- und Seelenleiden umgeben, mit einer Sehnsucht in sich, die nie gestillt werden, nie ihr Ziel vollkommen erreichen könnte, das unglückseligste aller Geschöpfe [1])." — Durch die letztere, freilich christliche, Correction der speculativen Idee greift die Darstellung ins Gebiet der Offenbarung hinüber, auch bahnt Savonarola sich so den Weg zu der Darstellung der Beweise für die Unsterblichkeit der Seele.

Wir gehen nun zum zweiten Buche des Triumphus Crucis, dem Glanz- und Mittelpuncte des Werks über. Hier befindet der Verfasser sich in seinem Elemente, der großen Sphäre der christlichen Lebenserfahrungen, und der Schluß, den er hieraus bildet, ist um so bündiger, weil alle ihn nachbilden und bekräftigen können, die christlich leben wollen. Es ist ja auch, möchten wir sagen, die Apologie des Christenthums, die der göttliche Stifter unserer Religion selbst in den Worten andeutet: So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede; und schwerlich hat irgend ein Apologet diesen Hauptnerv der Beweise für die Wahrheit des Christenthums entschiedener hervorgehoben als Savonarola. Nach allgemeinen Bestimmungen über den Begriff und das Wesen der Religion bemerkt er zuvörderst, daß so wie ein jeder Künstler in seinem vollendetsten Werke geehrt werde, so werde Gott vorzüglich durch das heilige Leben des Menschen geehrt, denn dieses sey das vollendetste Werk Gottes; der wahre Gottesdienst sey eine Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, nicht durch äußere Hand-

---

1) Triumphus Crucis, lib. I, c. 12. 13.

lungen oder Gebräuche [1]). Das christliche Leben (sagt er ferner) ist nicht nur ein über alles vegetative und sensitive Leben erhabenes vernünftiges, sondern ein solches, wodurch der vernünftige Mensch, mit Hintansetzung aller körperlichen und irdischen Dinge, zur Vereinigung mit Gott strebt, so daß er ein Geist mit ihm werde. Man kann auch nicht läugnen, daß dieses Leben das im höchsten Sinne vernünftige sey, weil es den Menschen mit seinem Urheber und letzten Zwecke vereinigt, und ihn von irdischen Begierden stets freier macht [2]). Rationell im höchsten Sinne ist ferner die Bestimmung des Christenthums über den letzten Zweck des christlichen Lebens, welchen es im Schauen Gottes setzt. Denn welches Endliche und Begränzte Man auch setze, so wird das Denkvermögen (intellectus) des Menschen immer weiter greifen, so wie ja auch die Mathematiker bei allen Linien und Zahlen die ratio infiniti augmenti anerkennen. Das einzige Unbegränzte aber, welches Alles begränzt, ist die göttliche Substanz, ein reiner unendlicher Actus (actus purus). Das menschliche Herz wird dann erst wahrhaft ruhen, wenn es Gott von Angesicht zu Angesicht sieht; dann aber wird auch kein Sehnen weiter es bewegen, denn Alles, was in irgend einer Wirkung da ist, wird sich in weit vollkommnerem Maaße in der höchsten Ursache beisammen finden, und der Mensch wird nicht weiter nach Erkenntniß irgend eines Erkennbaren fragen: alles Niedere wird aufs vollkommenste im Höchsten, in Gott, erkannt. Eine stufenweise Erhebung des Erkennens zu diesem höchsten Zwecke des Menschen läßt sich aber nicht denken, denn es ist kein Verhältniß zwischen der höchsten menschlichen Erkenntniß und der Fülle der Anschauung Gottes; sondern es muß dem Menschen ein neues Vermögen dazu eingegossen werden, welches die Theologen lumen gloriae nennen [3]). Ebenso sind die Mittel, die das Christenthum angiebt, um

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 2.
2) Triumphus Crucis, lib. II, c. 3.
3) Triumphus Crucis, lib. II, c. 4.

zum höchsten Zwecke, dem Schauen Gottes, zu gelangen, höchst angemessen. Nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen. Diese Reinheit des Herzens ist aber nicht Etwas, das der Mensch durch eigne Kraft hervorbringen kann, wie die rectitudo vitae, wovon die Philosophen lehren, sondern allein die Gnade Gottes kann das Herz reinigen [1]). Wenn also die christliche Religion, welche den höchsten Zweck des Lebens setzt, und die besten Mittel anweist, die Menschen um ihre Hoffnung betröge, dann wäre die Glückseligkeit selbst eine Chimäre [2]).

Zu demselben Resultate gelangen wir durch Betrachtung der Ursachen des christlichen Lebens, oder desjenigen, wodurch dieses Leben ausgeboren, genährt und erhalten wird. Die vornehmste Ursache dieses Lebens ist der Glaube an Jesum Christum den Gekreuzigten, der durch die Liebe thätig ist, (Röm. I, 17. Hebr. XI, 6) oder der Glaube, daß der gekreuzigte Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, eins der Natur nach mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, obgleich der Person nach von ihnen unterschieden, welchen Herrn wir über Alles lieben. Daß dieses in der That sich so verhalte können wir mit Händen greifen. Denn der Fortschritt im Glauben und im christlichen Leben stehen in unzertrennlicher Verbindung, der Verlust des einen führt den Verlust des andern mit sich. Schon die Verwunderung über diese augenfälligen Wirkungen sollte uns zur Erforschung der Ursache antreiben, so wie die Philosophen aus Verwunderung über die natürlichen Wirkungen zur Erforschung der Ursache derselben angetrieben worden sind. Zuerst ist also so viel klar: die Wirkung kann nicht vollkommener als ihre Ursache seyn. Hat das christliche Leben die höchste Wahrheit, muß der Glaube nothwendig wahr seyn, muß Christus wahrer Gott seyn, wie die Christen behaupten. Das Gute kann nicht das Böse, das Wahre nicht das Falsche zur Ursache haben; wäre der christliche

---

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 5.

2) Triumphus Crucis, lib. II, c. 6.

Glaube falsch, würde das christliche Leben, das innere Wahrheit ist, nicht daraus entspringen; ja es könnte dann kein größerer Irrthum gedacht werden, denn es wäre der höchste Unsinn zu sagen, daß ein gekreuzigter Mensch Gott sey. Ferner, je freier von Leidenschaften die Seele, desto fähiger ist sie auch, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden; wie sollten denn die Christen, die eben zu solcher Seelenruhe gelangt sind, den Glauben nicht als falsch anerkennen, so er wirklich falsch wäre? Nun aber sehen wir gerade das Gegentheil; denn je mehr sie im christlichen Leben wachsen, desto stärker bejahen sie den Glauben, desto herrlicheres Zeugniß geben sie demselben. Auch könnte ja der Gott der Wahrheit diejenigen, die aus der Wahrheit sind, unmöglich so in Irrthum führen, noch, wenn sie darin gerathen, sie nicht daraus befreien, und das Truggewebe zerstören: er müßte, vorausgesetzt, daß die Wurzel des christlichen Lebens, der Glaube, nicht wahr wäre, zur Erreichung des besten Zweckes die schlechtesten Mittel gebrauchen, welches durchaus seinem Wesen widerspricht. An den Früchten erkennet den Baum, aus den Wirkungen schließet auf die Ursache, aus der Heilungskraft auf den Urheber des Heils! Was haben die Philosophen mit aller ihrer Mühe auf diesem Wege ausgerichtet, wie schwer wird es ihnen auch nur Einzelne zur blos natürlichen Gerechtigkeit zu führen! Allein sobald Jemand wahrhaft zu dem Gekreuzigten bekehrt wird, es sey auch der größte Sünder, welche erstaunenswerthe Wirkungen sehen wir da ohne Mühe hervorgebracht! Der Stolze und Neidische wird demüthig und wohlwollend, der Geizige freigebig und genügsam, der Wollüstige keusch und rein, kurz, es wird der Sünder ein Kind Gottes, er ziehet den neuen Menschen an. Wahrlich, wenn der Glaube dieses thut, dann ist Christus, an welchen die Christen glauben, wahrhaftiger Gott[1]).

Zu den Ursachen des christlichen Lebens rechnet Savonarola ferner, als mitwirkende, das Lesen, Hören und Meditiren der

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 7.

Heil. Schrift. Die Wahrheit der Heil. Schrift, sagt er, ist das Object des Glaubens. Er entwickelt darauf, wie die Weissagungen mit ihrer Erfüllung und die Vorbilder mit ihren Gegenbildern ein vollkommnes System bilden; daher könne Niemand dieses entweder späteren Deutungen der Christen oder dem Zufalle zuschreiben, denn es sey vom Größten bis zum Kleinsten der unübertrefflichste Zusammenhang wahrzunehmen, was offenbar nur ein Werk der höchsten Intelligenz seyn könne. Die in der Schrift enthaltene Prophetische und Apostolische Lehre sey das wahre Licht der Welt worden: das menschliche Geschlecht saß in einer Todesfinsterniß, aber kaum glühten die Strahlen dieser Lehre und flammten die Blitze der Apostolischen Predigt, als alle Dunkelheit verjagt ward, und ein helles Licht sich in die Seelen der Menschen herabsenkte. Es ist auch so weit entfernt, daß die übrigen Wissenschaften, die diesen Namen mit Recht verdienen, dem Lichte des Glaubens und der Heil. Schrift widersprechen, daß sie vielmehr dieser dienen müssen. Und jedesmal ist diese Lehre der Wahrheit strahlender aus dem Kampfe hervorgegangen, sie allein hat den vereinten Anfällen weltlicher Weisheit und der Tyrannen getrotzt, sie allein hat die Altäre der Dämonen und die Orakel der Götzen umgestürzt [1]).

In dem folgenden Abschnitte sucht er die Wahrheit des Glaubens aus den unläugbaren Wirkungen des Gebets abzuleiten. So wie die Heil. Schrift, sagt er, und die darin enthaltne Lehre ein Princip des christlichen Lebens ist, so ist das Gebet das herrlichste Mittel zur Ernährung und zum Wachsthum desselben. Das Gebet macht uns im Glauben stärker, in der Liebe brennender: göttliche Wahrheit und ein Licht von Gott muß also der Glaube seyn, in welchem die Christen beten. Sie schließen ihr Gebet allzeit mit den Worten: „Durch Jesum Christum unsern Herrn," und erhalten so das Größte und Unglaubliche von Gott. Wie wäre dies aber möglich, wenn Jesus Christus nicht Gottes Sohn wäre? Unmöglich könnte

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 8.

Gott uns erhören, wenn wir mit einer offenbaren Lüge vor ihm hinträten: seine Barmherzigkeit müßte denjenigen zur Wahrheit verhelfen, die aus Unwissenheit irren, seine Majestät diejenigen mit gerechter Rache treffen, die wissentlich Christum als Gott bekenneten, so sie doch daran lögen. Aber keines von beiden geschieht; er erhört diejenigen, die im Glauben an Christum zu ihm beten. Die es erfahren haben, können's bezeugen, daß Erleuchtung, Beruhigung, Stärke und Kraft die Frucht des gläubigen Gebets waren [1]).

Was Savonarola demnächst über die Wirkungen der Sacramente sagt, ist ganz aus seiner Vorstellung des Gottesdienstes als eines wesentlich inneren zu begreifen. Denn die Sacramente, so wie alle kirchliche Handlungen, gehören, nach ihm, zu dem äußern Gottesdienst. Er betrachtet jene aber als die Ordnungen und Gliederungen eines Universums gleichsam, welche in ihrer Gesammtheit eine vollkommne Harmonie ausdrücken. Eben dieses, verbunden mit ihrer Aeußerlichkeit, enthält für ihn eine Hinweisung auf den innerlich waltenden Geist, der diese Bilder und Zeichen so zusammenfügte, um das Centrum der Gottheit, Christum den Gekreuzigten, darzustellen [2]). Das Centrale aber aller Sacramente und des ganzen Cultus ist die Eucharistie. Hier bietet sich uns nun die Erfahrung dar, daß diejenigen, welche das Abendmahl in einem wahren Glauben an Christum genießen, immer himmlischeren Sinnes werden, während diejenigen, die es glaubenslos hin-

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 9.

2) Triumphus Crucis, lib. II, c. 10, pag. 114 sq.: „Unde igitur haec ecstasis? unde sedula et jucunda meditatio? Unde fervor ille igniti spiritus et calida suspiria dulcesque lacrymae cadentes, atque in hymnis et canticis suave sonantis ecclesiae ineffabilis jubilatio? Profecto nisi hic cultus a Deo esset ac subinde verus, nusquam plura deliria ac mendacia reperirentur, quippe qui totus figurarum plenus est ac significativus. Quidquid ergo in mysteriis, sacramentis, templis, aris, infulis, vestibus, omni cerimoniarum apparatu et Psalmorum modulatione ac reliquo ritu continetur, ad vanitatem et cassum laborem pertineret. Quae tamen omnia Christi colendi gratia instituta sunt."

nehmen, ohne Buße und Reue immer tiefer in den Strom der Laster und des Verderbens hineingerathen, und zuletzt ganz verhärtet werden [1]). Dies überzeugt uns klar davon, daß der Glaube ein Lebensprincip aus Gott, und in demselben folglich die göttliche Wahrheit sey.

Nachdem Savonarola, um in seiner Sprache zu reden, „die hervorbringenden, erhaltenden und mitwirkenden Ursachen" des christlichen Lebens betrachtet hat, kommt er zu den innern und äußern Wirkungen desselben. Als innere Wirkungen giebt er überhaupt an Friede, Freude und Freiheit des Geistes. Nichts Irdisches kann dem Menschen hiezu verhelfen; es muß also eine himmlische Gabe seyn, und die Christen erkennen mit Recht den als Urheber an, von welchem eine jede gute Gabe kommt. Denn so wie Gott nach seinem Wesen und seiner Allmacht überall ist, so ist er in den wahren Christen durch die Liebe, so wie der geliebte Gegenstand in dem Liebenden ist. Wenn der Gegenstand unserer Liebe da ist, freuet sich die Seele, daher die Christen von der höchsten innern Freude durchströmt werden, weil Gott, der Geliebte ihres Herzens, da ist. Und da sie wissen und festiglich glauben, daß er der allmächtige Gott ist, vor welchem sie wandeln, so fürchten sie nichts Widriges; kein Locken und Drohen, kein Toben und Schelten kann sie von ihrem Stande in Gott abbringen. Wäre das ein Wahn, der die Christen so glücklich machte, sie würden nicht unter den größten Schmerzen Gott und dem Gekreuzigten lobsingen. Oder meint Man, auch das sey möglich, wenn Man sich ganz einfältige Menschen vorstellte, nun wohlan, wir können auch eine Schaar solcher aufführen, die mit allen Gaben der Einsicht, des Verstandes und der Gelehrsamkeit aus=

1) Diese Doppel=, und ganz entgegengesetzte, Wirkung derselben Ursache, bemerkt er, hat ja auch in der Natur ihre Analogie. Denn es ist dieselbe Kraft der Sonne, die die Erde austrocknet und das Eis flüssig macht. So wird durch die Kraft des Himmels der Baum Blüthen und Früchte bringen, wenn er mit der Wurzel in der Erde versenkt ist, ist er aber von der Wurzel losgerissen, verdorrt er durch dieselbe Kraft.

gerüstet, dennoch in der Gemeinschaft mit Christo den höchsten Zweck ihres Lebens erkannt haben [1]).

Unter den äußern Wirkungen des christlichen Lebens versteht Savonarola den Abglanz gleichsam der göttlichen Gemeinschaft, den heiligen Ernst und die Majestät, welche sich auch im äußern Auftreten der wahren Christen kundgiebt. So, bemerkt er, hat oft der ehrwürdige Anblick der demüthigen Knechte Christi die stolzen und wilden Gemüther gebändigt. Attila, der Hunnenkönig, den kein Blutbad bisher gesättigt, wurde durch die Anrede des Pabstes Leo bei Ravenna nicht nur bewogen, Italien zu verlassen, sondern drückte seine tiefe Ehrfurcht vor diesem als einem Gesandten Gottes aus. Totila, der wilde Heerführer der Gothen, konnte den Blick eines armen Mönchleins, Benedict, nicht ertragen, und fiel auf sein Angesicht, bis der Knecht Gottes ihn wieder erhob. Ambrosius wehrte mit seinem Bischofsstabe dem mächtigen Kaiser Theodosius den Eingang in die Kirche zu Mailand, als dieser vom Blutbade in Thessalonich zurückkehrte. Und nicht blos solche hervortretende Beispiele, die die Geschichte verewigt hat, können wir anführen, sondern wir selbst haben mit unsern Augen gesehen, wie oft ruchlose und verwegne Menschen, von unwillkührlicher Ehrfurcht vor den Kleinen im Reiche Gottes niedergeschlagen, eine andere Rede, oft auch einen andern Sinn angenommen haben. Der Grund hiezu ist kein anderer als die übernatürliche Schönheit der Seele, oder dasjenige, womit die Gnade Gottes den Verstand und Willen des Gläubigen schmückt: es ist der Heilige Geist, der so die Jugend der Kinder Gottes mit einer unübertrefflichen Anmuth, das Alter derselben mit einer Ehrfurcht gebietenden Würde ziert, und sie, nach den Umständen, bald liebenswürdig, bald furchtbar macht [2]). So sehen wir ja, daß auch was sonst den Menschen bewegt, sich äußerlich in Mienen, Gesichtszügen, Ge-

---

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 11.

2) Triumphus Crucis, lib. II, c. 12, pag. 126 sq.: „Divinus enim ille Spiritus tam mares quam foeminas, juvenes quidem mira venustate,

sichtsfarbe u. s. w. verräth, daß umgekehrt auch die Häßlichkeit der Seele, der Neid, der Zorn, die Wollust, in äußerlichen Zügen sich ausprägt. Was hier der Geist der Welt wirkt, das wirkt dort der Geist Gottes. Es ist nicht der Körper, der solche Wirkungen auf die Seele hervorbringt, sondern eine innere Kraft, und diese Kraft ist bei den wahren Christen keine andere als der unbefleckte Glaube und die Liebe zu dem gekreuzigten Christo.

Das, sagt Savonarola, sind die stehenden, unauslöschlichen Züge des christlichen Lebens, die alle auf Christum als den Urheber hinweisen: wir kommen nun auf die Werke Christi, wodurch er seine Herrlichkeit im Fortgang der Weltgeschichte offenbart hat. Und so wie die Philosophen von der unvergleichbaren Größe, der wunderbaren Ordnung und Vollkommenheit des Weltalls auf die höchste Macht, Weisheit und Güte des Hervorbringers geschlossen haben, so schließen wir aus der Betrachtung des Siegs des Gekreuzigten von den ersten Tagen bis auf unsere Zeit, daß er der gewaltige Herr aller Herrn, der König über alle Götter sey; denn seine Werke sind Werke der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte. Wir fangen zuerst von den Werken der Allmacht an, und schließen so. Entweder ist Jesus der Nazarener, der Gekreuzigte, welchen die Christen anbeten, wahrer Gott und erste Ursache zu allen Dingen, oder er ist es nicht. Wird das erste zugegeben, so ist damit der Streit gehoben; denn ist Christus Gott, so muß der christliche Glaube und seine ganze Lehre und Religion wahr seyn. Behauptet Man das letztere, so folgt, daß Jesus der hochmüthigste, schändlichste Lügner und Betrüger gewesen, indem er, ein bloßer Mensch und Sterblicher sich für Gott ausgab, und als solchen von Allen angebetet wissen wollte. Aber es wäre zugleich sein Unternehmen das thörichtste von allen gewesen. Er, ein geringer Mann, ohne Waffen und Reichthü-

senes autem veneranda canitie foris exornat, ac pro re ipsa modo amabiles, modo formidabiles reddit."

mer, sollte mit dem Schwert der bloßen Zunge, ja vielmehr mit der schmählichsten Todesstrafe wider die göttliche Majestät aufzutreten sich unterwunden, und mit solchen Waffen die Gottheit als einen Raub weggeführt haben? Er sollte allen früheren Gottesdienst aufgehoben, dem Strom der Zeiten ein anderes Bette zu graben und einen anderen Lauf anzuweisen unternommen haben? Er sollte den Menschen haben gebieten können, aus Liebe zu ihm das Schwerste und Unerträgliche, was der Natur durchaus widerstreitet, zu ertragen, und auch den schmachvollsten Tod mit Freuden zu leiden? Sage ein jeder mit gesunden Sinnen, wenn Jesus von Nazareth nicht wahrer Gott ist, welcher Macht hat er vertraut, indem er wider die Gesetze seines Vaterlandes, wider Fürsten, Mächtige und Weise, wider die ganze Welt, wider niedere und höhere Mächte, wider Gott den Allerhöchsten selbst ankämpfte; durch welche Macht hat er es ertrotzt, daß er für Gott gehalten wurde, und ist bisher im Kampfe nicht überwunden? Ihr Juden, tretet hervor, und sagt, warum hat euer Gott, der Welt Herrscher und Wächter, einer so abscheulichen Missethat nicht gewehrt, warum sie nicht gerächt? Ihr Heiden, warum haben eure Götter ihn nicht vertrieben? Wie hat ein gekreuzigter und getödteter Mensch so große Dinge ausrichten können? Habt ihr ja doch selbst zuletzt den Frevel und die Schändlichkeiten eurer Götter eingesehen; wie unverschämt also, wenn einige von euch den Apollonius von Tyana Christo an die Seite stellen wollen! .... Er trete hervor der Sohn des Zimmermanns, und wir wollen ihn fragen, was er denkt, er aber soll uns antworten. „Ich will," sagt er, „obgleich ein Armer und Fremdling in der Welt, doch den ganzen Weltkreis unter meine Botmäßigkeit bringen, ich will, daß die Menschen mich als Gott ehren, daß sie das Kreuz, ehedem die Strafe der größten Missethäter, in höchster Ehre halten und anbeten; sie sollen glauben, daß Wein und Brod die Substanz meines Leibes und Blutes sey, daß die Seelen abgewaschen werden von aller Unreinheit in der Taufe, und es soll Niemand wagen, von meiner Lehre das Geringste

hinwegzunehmen." Ihr höret's, Ihr meint, nur ein Thor könne so sprechen, und Ihr fragt: Mit welchen Mitteln willst Du dies zu Stande bringen? Christus antwortet: „Durch kein anderes Mittel als durch die Zunge und Predigt meiner Jünger, durch keinen Schmuck und keine Täuscherei menschlicher Redekunst, sondern durch das einfache Zeugniß der Wahrheit. Eine zahllose Menge wird für diese Lehre sterben, aber je mehr die Saat der Märtyrer wächst, desto herrlicher wird die Kirche blühen, und der Glaube wird bis an die fernsten Enden der Erde ausgebreitet werden. Meine Priester werden die Lehre alle Tage einem großen Volk verkündigen, und dieses sie mit Demuth und Andacht hinnehmen. Und alles dieses will ich trotz der ganzen Welt ausführen, ich wills mit Königen und Fürsten, mit allen Religionen und Secten auf Erden, mit den Mächten der Unterwelt aufnehmen, und die Pforten der Hölle sollen meine Gemeine nicht überwältigen." Ihr höret's staunend und schließet mit Recht: „Das ist ein Werk, das nicht die Gesammtheit der Menschen, nicht die ganze Natur, nicht das Himmelsgebäude, sondern Gott allein vollbringen kann. Aber wir sehen es ja vollbracht, und wollten noch zweifeln, es sey ein Werk göttlicher Majestät, und der Werkmeister wahrer und ewiger Gott! Darum erröthen und schämen sich die Ungläubigen!"

Die großen Werke des Herrn reißen den Betrachter mit sich fort, um den Geist seiner Betrachtung darzustellen, mußten wir ihm folgen. Nachdem er so den Hauptnerv des apologetischen Beweises entblößt, bemerkt er weiter, die Predigt des Kreuzes habe einen Verstand und Willen, zugleich beseligende Kraft. „Die Philosophen haben sehr Wenige bewegen können, die natürlichen und Vernunftwahrheiten zu erkennen, noch Wenigere die Begierde der Vernunft zu unterwerfen, aber Christi Jünger haben durch die Predigt allein Vernunft und Willen unter den Gehorsam ihres Meisters gefangen genommen, und sie das zu glauben und zu lieben bewegt, was alle Vernunft übersteigt. Wahrlich nicht durch menschliche, sondern durch gött-

liche Kraft. Denn gerade in den Philosophen hat die Natur gezeigt, was sie vermochte, und gleichsam ihre Kräfte erschöpft; aber nicht die größesten und weisesten derselben haben einen Schatten von dem zu Stande gebracht, was die Galiläischen Fischer und Zöllner hervorbrachten, die alle weltliche Weisheit verschmähten." — Ein verhältnißmäßig weit geringeres Gewicht legt Savonarola auf die Wunder, wodurch das Christenthum in die Welt eingeführt wurde. „Gott," sagt er, „ist allein Urheber der Wunder, er wird aber der Lüge nicht, sondern der Wahrheit Zeugniß geben. Wollte aber auch Jemand die Wunder läugnen, so ist dies das größte aller Wunder, daß die Apostel die Welt ohne Wunder durchs bloße Wort Christo unterworfen haben [1])."

Der folgende Abschnitt handelt „von der Weisheit Christi." Die Hauptsätze sind folgende. Christus ist der schlechthin Weise. Je vollkommner die Weisheit ist, desto leichter vermag sie auch, Unwissende zu heilen und zu bekehren. Keine Weisheit aber hat in dieser Beziehung eine solche Kraft entwickelt, als die christliche Lehre, die ganz Einfältige und Ungelehrte ohne Mühe mit den höchsten Begriffen vertraut gemacht, so daß sie nun darauf leben und sterben wollen. Es ist nichts Bewundernswerthes, durch natürliche und gewöhnliche Mittel eine solche Weisheit zu lehren, die dem menschlichen Fassungsvermögen sich anschmiegt, allein durch das, was thöricht war vor der Welt, die höchste unaussprechliche Weisheit zu lehren, und die geringsten Werkzeuge in Organe der göttlichen Weisheit umzubilden, wahrlich das ist ein Gotteswerk. Und diese christliche Weisheit ist eine Weisheit vom Kreuze! Sie ist ein Schatz von Belehrungen über göttliche Dinge; auch hat sie mächtig dazu beigetragen, die Philosophie zu entwickeln.

---

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 13. Solatium itineris mei, pag. 173. An einer andern Stelle jenes Werks wird die Sache tiefer aufgefaßt, und der einzig wahre Standpunct der Betrachtung angegeben. „Die Wunder," heißt es hier, „waren nothwendig, um zu zeigen, daß in Christo die Fülle der Gottheit wohnete." Triumphus Crucis III, 8.

Gemeinwahrheiten sind durch das Christenthum viele Dinge geworden, die früher kaum den Weisesten bekannt waren. Selbst heidnische Philosophen fingen an, sich ihrer Fabeln zu schämen, und denselben eine geistliche Bedeutung unterzulegen. Das ist die rechte perennis sapientia, die dem Tod ins Auge zu sehen vermag, und der Drohungen und Verfolgungen wenig achtet, während die Angriffs- und Vertheidigungswaffen in den philosophischen Schulen bloße Syllogismen waren. Doch hat das Christenthum darum mit der wahren Wissenschaft sich keineswegs in Widerstreit gesetzt: die christlichen Lehrer lassen es sich selbst angelegen seyn zu zeigen, daß nicht, wie viele Rohe und Abergläubische meinen, das Licht der Vernunft und der Offenbarung sich wie Ja und Nein verhalten, und alle Wahrheit eignen sie dem Christenthume als unveräußerliches Eigenthum zu. Das Christenthum hat zur Vollendung der Wissenschaften mitgewirkt, indem es dieselben auf die höchsten Zwecke zurückführt, und selbst dem Untergeordneten im Reiche Gottes seine Stelle anweist [1]).

„Christus ist das höchste Gut, dessen Besitz das Verlangen der Seele vollkommen ausfüllt: in ihm, der Niemanden von sich stößt, der zu ihm kommt, ist die Fülle aller Barmherzigkeit. Nirgends und nie ist ein so festes Band unter den Menschen erfunden worden, als das wodurch die Gläubigen vereinigt sind. Sie sind in Christo ein Herz und eine Seele: je mehr sie im Glauben wachsen, mit desto größerer Liebesinbrunst umfassen sie einander. Christus ist folglich der Centralzweck der erlösten Schöpfung, wohin alle streben, wie die verschiednen Theile der Erde nach dem Mittelpunct hin; die Schwer- und Bindekraft in ihm ist eine göttliche, denn nur Gott kann die Menschen also zusammenbinden." Dies der Inhalt der Schlußbetrachtung dieses Buchs. Und nun recapitulirt der Verfasser nach das Ganze, indem er folgende Schlüsse zieht. „Entweder ist Christus der alleinige Urheber unserer Glückselig-

---

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 14.

keit, oder wir müssen Gottes Weisheit und Gerechtigkeit verläugnen, müssen glauben, daß Alles von einem blinden Ungefähr komme, also daß kein Gott sey. Entweder ist die christliche Religion die wahre, oder es giebt keine wahre Religion in der Welt. Alle andere Religionen sind durch Täuschung oder Gewalt eingeführt, die christliche durch die Macht der Wahrheit allein; sie ist aus den Drangsalen, wie das Gold aus dem Feuer, stets strahlender hervorgegangen. Sie hat mit den Gottlosen, den Lügnern und ihrem Vater, dem Teufel, einen steten Krieg geführt, welches ein unzweifelbares Kennzeichen der Wahrheit aus Gott ist. Sie verpflichtet ihre Bekenner zu entsagen dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken: Nichts, als die Ueberzeugung, daß in derselben die sonnenklarste Wahrheit sey, könnte Jemanden dazu bringen. Ist aber die christliche Religion unbedingt wahr, so müssen alle andere unbedingt verworfen werden; denn Niemand kann ohne den Glauben selig werden [1]).“

Das dritte Buch des Triumphus Crucis hat die Aufgabe zu zeigen, daß alle sowohl Glaubensartikel als Lehrbestimmungen und moralische Vorschriften des Christenthums nichts Unmögliches oder Unvernünftiges enthalten; denn es ist nicht genug, sagt Savonarola, daß wir unsern Glauben construiren, wir müssen auch die Befestigungen der Widersacher zerstören. Dem untergeordneten Interesse, das eine solche allgemeine Polemik hat, entspricht die Ausführung. Manches Einzelne ist gründlich und sinnreich, Anderes, wenigstens von einem höhern Standpuncte, unhaltbar; denn entweder erscheinen die Vernunftgründe als Stützen, die jedenfalls morsch sind, oder sie wollen blos als Ansichten sich Raum verschaffen, und sind dann höchst problematisch. Man weiß, es wurde diese Verfahrungsweise als der Triumph der Scholastik angesehen; in der That aber war hierin der verborgne Keim ihrer Auflösung enthalten. Wir enthalten uns aller Beispiele aus

---

1) Triumphus Crucis, lib. II, c. 15. 16.

diesem Werk, die blos Belege seyn würden zu dem schon sattsam Bekannten.

In dem vierten Buche nimmt der Verfasser es mit den concreten Gegnern des Christenthums auf, den Philosophen, Astrologen, Götzendienern, Juden, Häretikern und Muhamedanern, welche letztere als eine Mittelklasse zwischen den Juden und Häretikern betrachtet werden. Die Widerlegung der Judaica perfidia ist am gelungensten zu nennen, und zeugt von selbstständigem Nachdenken, wie denn überhaupt grade auf diesem Felde die Apologetik im Mittelalter einige Kränze errungen hat [1]). Es ist auch nicht zu verkennen, daß eben hier die Apologetik ihre Kräfte concentriren muß; denn wie fleischlich die Ansicht der Juden auch ist, so suchen sie doch damit das Herz des Christenthums zu treffen. Savonarola will ihnen aus den Schriften, die sie selbst für göttlich anerkennen, zeigen: Der Messias ist gekommen, und dieser ist Jesus von Nazareth. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen stellt er folgendes Trilemma auf. „Wenn Jesus nicht der von den Juden mit solcher Sehnsucht erwartete Messias ist, dann müssen sie uns Eins von Dreien gestehen. Entweder wußte Gott nicht, daß Jesus kommen würde, an welchem Alles, was vom Messias vorhergesagt, und zwar aufs ungezwungenste, in Erfüllung gehen würde, oder er wußte es zwar, konnte es aber nicht verhindern; oder er konnte es zwar verhindern, wollte aber nicht. Welches von diesen Dreien wir annehmen, ist Gott gleich unwürdig; denn weder ist er ein solcher Oelgötze, der seine Macht einem andern geben will, noch ist er ein Versucher der Menschen zur Lüge. Ferner: die Zeiten der Ankunft des Messias sind nach unzweideutigen Schriftstellen vorüber. Es ist das Scepter von Juda entnommen; (1 Mos. XLIX, 10.) es sind die 70 Jah-

1) Wir erinnern nur an Raymund Martini, dessen Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos zuletzt, nach Voisin, von J. B. Carpzov (Lpz. 1687) herausgegeben, an Hieronymus de S. Fide (Hebraeomastix. Frcf. 1602. 8.) und an Nicolaus de Lyra, dessen Schrift als Anhang zum Hebraeomastix gedruckt ist.

res-Wochen Daniels, (Dan. IX, 24—27) die in Analogie mit andern Schriftstellen (3 Mos. XXIII, XXV) unwidersprechlich für 490 Jahre zu nehmen sind, schon vier Mal bis diesen Tag verstrichen; der Leidens- und Lebensfürst ist ja in der Mitte der letzten Woche hinweggenommen, und die Apostel haben das Aufhören des Opfers und Speiseopfers verkündigt, und das Volk des Fürsten (das Römische) ist gekommen und hat die Stadt und das Heiligthum verstört; Jesus hat den Bund gestärkt, den Neuen nämlich mit dem Volke Gottes, wovon der Prophet Jeremias weissagt, durch sein Blut und durch die Predigt des Evangeliums; es triefet bis am Ende über die Verwüstung, denn lange Zeit sind die Kinder Israel ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Heiligthum geblieben. (Hos. III, 4.) Diese Verwerfung der Juden stellt uns auch eine Vergleichung der ersten, der Babylonischen, Gefangenschaft und ihrer letzten Zerstreuung klar vor Augen. Jene war ihnen von den Propheten als Strafe ihres Götzendienstes vorhergesagt; doch war die Zeit von Gott bestimmt, und während derselben fehlte es nicht an Heiligen und Propheten, welche das Volk trösteten. In der letzten Zerstreuung aber hat sich die Prophetie ganz von den Juden weggewandt, und die einzigen Tröster des Volks sind falsche Propheten von jeher gewesen. Offenbar muß daher ihr Verbrechen, warum Gott sie also dahingegeben hat, ein weit größeres als der Götzendienst seyn, (in welchen sie später, mit wenig Ausnahmen, die der Arm der Makkabäer rächte, auch nicht gefallen sind) es ist das, daß sie den Gesalbten Gottes verworfen und gekreuzigt haben. Nicht nur aber ist jede höhere Geistesgabe den Juden, seit sie den Heiligen Geist in Christo gelästert haben, entnommen, sondern sie sind dem schmählichen Wahnglauben an die Fabeln des Talmuds hingegeben. — Endlich, wenn Jesus von Nazareth nicht der Messias wäre, muß Man die Juden fragen: Wo ist denn Jesus von den Propheten bezeichnet? Denn unläugbar haben diese mit der größten Sorgfalt die Geschichte ganz kleiner Völker, mit welchen die Juden in feindselige Berührung kamen,

wie der Ammoniter, Moabiter, Idumäer, verzeichnet, und vorherverkündigt die Last über dieselben — aber von Jesu, dessen Wirkung auf die Schicksale des Jüdischen Volkes Nichts gleichgestellt werden mag, sollten sie geschwiegen haben! Es steht nur zurück, daß Jesus in der That der von den Propheten verheißene und von Gott beglaubigte Messias sey [1]."

Werfen wir nun zum Schluß noch einen prüfenden Blick auf das Ganze, so ist die Apologetik, wenn auch nicht unmittelbar gefördert durch dieses Werk, doch manche Puncte derselben in ein willkommenes Licht gestellt. Im Allgemeinen hat Savonarola die Aufgabe wohl gefaßt, und die Theile der apologetischen Betrachtung richtig angegeben. In manchen Stücken leitete ihn ein richtiger Tact, z. B. wenn er zuletzt eine prüfende Vergleichung des Christenthums mit den übrigen Religionen anstellt. Man kann mit ihm rechten, in wiefern die Apologie der Dogmen ein integrirender Theil der Apologetik seyn müsse; denn hier scheint die Voraussetzung der Neuern gegründet, daß, wenn der Grund gesäubert ist, gegen die Construction des Hauses sich keine Einwendung erheben werde; doch muß Man anerkennen, daß die hiedurch bezeichnete Frage bis jetzt noch nicht völlig abgemacht ist. In der rationellen Beweisführung kann Man nicht sagen, daß Savonarola, dem Princip nach, der Vernunft zu viel einräumte; in der Ausführung aber möchte Man gar Manches schwankend finden, und besonders dieses vermissen, daß die Spitze nicht gegen die Ungläubigen gekehrt ist, d. h. daß ihr Widerspruch nicht in seiner Unvernünftigkeit gezeigt ist, was doch eigentlich der Triumph der rationellen Apologetik seyn muß [2]). Die peripatetische

1) Einige der gangbarsten Einwendungen der Juden wider die christliche Auslegung verschiedener Alttestamentlicher Stellen beleuchtet Savonarola in Solatium itineris mei, pag. 195 — 200.

2) Unsere Meinung ist, Man muß mit ihnen ex concessis ausgehen, und dann zeigen, daß eben die Annahme, welche mit dem Glauben in directen oder indirecten Widerspruch sich versetzt, sich selbst zerstöre und in unauflösliche Schwierigkeiten verwickle, und, weit entfernt die höchsten Zwecke des Lebens,

Philosophie benutzt Savonarola, wie alle aus Thomas Aquinas's Schule, als die Philosophie schlechthin; seine Verfahrungsweise ist in dieser Beziehung keineswegs veraltet [1]). Die Thatsachen des Christenthums, ihrer historischen Relation nach, sicher zu stellen, die anscheinenden Widersprüche in den Evangelien zu heben, den Grundstandpunct für die evangelische Erzählung aufzusuchen, die Adern in der Weltgeschichte aufzuweisen, die zum Herzen des Christenthums strömen, dies alles war bis dahin noch nicht als Aufgabe der Apologetik gefaßt, und wir würden also mit Unrecht die Forderung an Savonarola stellen, daß er hierüber sich verbreitet haben sollte. Das Treffliche des Werks sind aber die Betrachtungen über die Hauptsaite der Harmonie, die bei allen andern nachklingen muß, und in dieser Beziehung verschmähte auch ein Grotius, wie wir schon bemerkten, es nicht, den Savonarola zu benutzen, ja Man wird in Pascal manche Anklänge finden, die unwillkührlich an den alten Dominicanermönch erinnern. Natürlich muß der praktische Nerv des Christenthums in allen wiederklingen, die vom Geiste geboren sind, so gewiß wie diejenigen, die die zweite Zukunft des Herrn erwarten, alle in einer gewissen prophetischen Mittellinie, die den Grund der Betrachtung ausmacht, zusammenkommen müssen.

---

welche sie zum Vorwand nehmen, zu fördern, vielmehr von denselben ableite, ja im Grunde sie ganz verkenne.

1) Nach unserer Ansicht hat eine jede Philosophie ein rechtes oder wenigstens berichtigendes Streben nach dieser oder jener Seite hin, aber zugleich trägt sie den Todeskeim in sich, den Stachel des menschlichen Hochmuths; und die Befreiung davon erstrebt Man vergeblich durch Philosophie. Theils dieses, theils daß eine jede Zeit=Philosophie entweder dahin arbeitet, dem Realismus in der idealen Welt, oder dem Idealismus in der realen Geltung zu verschaffen, oder gigantisch beide untergehen läßt in einer bloßen Begriffs=Identität, macht die Anwendung einer solchen auf ein gegebnes theologisches Gebiet höchst unsicher und gefährlich.

Fünftes Kapitel.

Moral und Ascetik Savonarolas.

Wenn die Moral bei den Kanonisten und Summisten des Mittelalters theils kaum ihr eigenthümliches Gebiet retten konnte, theils oft in eine unfruchtbare Anhäufung von einzelnen Bestimmungen sich verlor, so sucht sie hingegen bei denen, die vorzugsweise die mystische Richtung ausdrücken, einen bestimmten Stand zu gewinnen, und von gewissen Grundbegriffen heraus die ganze Sphäre zu überschauen. Das Einzelne reiht sich hier unter dem Ganzen ein, und mit der nach Innen gekehrten Betrachtung verbindet sich zugleich, wenigstens bei mehreren Mystikern, das Streben wissenschaftlich Grund zu legen und Rechnung zu geben. Der große Begriff des christlichen, evangelischen Lebens tritt als der umfassende, ordnende und zugleich läuternde primus motor der Wissenschaft der Ethik hervor. So greift diese natürlich in die Glaubenslehre hinüber, weil die Gegenstände des Glaubens ihr nicht blos Grundbilder, (exemplaria) sondern Grundtriebe sind, und entwickelt eben so natürlich eine Ascetik aus sich, weil ohne Uebung und Fortbildung das christliche Leben gar nicht bestehen kann. Das Streben der Mystiker nach Einheit der Contemplation und Zusammenfassung durch die Meditation trug auch hier für die christliche Moral ersprießliche Früchte, während das zersplitternde Verfahren der scholastischen Dialektik sie mehr von ihrer rechten Bahn ableitete; was dieses durch Scharfsinn erobert, concentrirte jenes durch Tiefsinn. Was Savonarola, der seinem Geist und seiner Methode nach, ganz der my-

stischen Richtung angehörte, (denn auch die positiven kirchlichen Bestimmungen bei ihm müssen dieser dienen) in dieser Beziehung geleistet habe, werden wir demnächst in einem Ueberblicke darzustellen versuchen. Wir gehen dabei von der Auffassung der Principien bei ihm aus, sehen dann, wie er das ganze Gebiet umfaßt, simplificirt und gereinigt, endlich wie er einzelne moralische und ascetische Gegenstände auf eine fruchtbare und ansprechende Weise ausgeführt hat. Die Anwendung der Moral auf die Politik wird den Schlußstein unserer Darstellung bilden.

Die Bedeutsamkeit der moralischen Ontologie hat Savonarola nicht nur erkannt, sondern auch die Hauptgegenstände, die hier zur Sprache kommen, zu construiren versucht. „In allen Dingen," sagt er, „muß es ein Erstes geben, welches das Maaß alles Uebrigen ist, so auch in den Gesetzen. Das erste Gesetz, die Quelle aller übrigen, ist das ewige Gesetz, oder die „ratio directiva omnium actionum monitionumque divinae sapientiae."" Denn in einer jeden geordneten Bewegung muß die Kraft des die Bewegung Empfangenden und Verpflanzenden von einem ersten Beweger abgeleitet, und eine jede Bestimmung (gubernatio) muß auf einen Grund-Bestimmenden (primum gubernatorem) zurückgeführt werden. Das Gesetz aber, als Regel und Maaß, ist auf doppelte Weise da, einmal in dem, der die Ordnung und Regel giebt, dann in Allem, was von ihm nach der Ordnung und Regel bestimmt und derselben unterworfen wird. Da nun alle Dinge der göttlichen Vorsehung, als der höchsten Regel und Ordnung unterworfen sind, so ist es klar, daß dieselben auch gewissermaßen des ewigen Gesetzes theilhaftig seyn müssen, insofern nämlich als ihnen der Charakter dieses Gesetzes aufgedrückt ist, und sie durch dasselbe zu gewissen Zwecken und Handlungen geleitet werden. Vor allen andern aber ist das vernünftige Geschöpf der göttlichen Vorsehung auf eine vollkommnere Weise unterworfen, indem es gleichsam an derselben Theil nimmt, und die dadurch vorge-

schriebne Ordnung für sich selbst und Andere ausübt. Die Theilnahme der vernünftigen Geschöpfe an dem ewigen Gesetze nennen wir das natürliche Gesetz, ein Complexus aller natürlichen Vorschriften im Verstande und Willen. Die Wurzel dieser Vorschriften ist das von Gott mitgetheilte Licht der natürlichen Vernunft, durch deren Kraft uns die höchsten Gesetze, sowohl im Speculativen als im Praktischen, durch sich selbst bekannt sind, im Speculativen nämlich die Principien, im Praktischen die sittlichen Grund- oder Naturgesetze. Aus diesen Principien werden andere Gesetze und Bestimmungen auf doppelte Weise abgeleitet, zuerst durch Conclusion, oder gültige Schlüsse von dem Ursprünglichen auf das Abgeleitete, was in jenem enthalten ist, dann durch künstlerische Anwendung, wie wenn der Künstler eine gewisse Idee oder einen Grundriß auf dieses oder jenes anlegt, was er ausführen will. Beispiel des Erstern: Das Gesetz sagt: „Du darfst nicht tödten," folglich darfst Du auch Niemanden Gift beibringen. Beispiel des Zweiten: Das Naturgesetz gebietet, daß der eine Sünde begeht, gestraft werde; es sagt aber nicht, wie er gestraft werden solle, sondern dies bleibt in jedem einzelnen Falle dem vernünftigen Ermessen überlassen, indem Man die Strafen z. B. nach den nothwendigen Staatszwecken bestimmt. Diese Gesetze nennen wir positive oder hinzugekommne (adventitiae); sie können nach Beschaffenheit des Orts, der Zeit und der Umstände verschieden seyn; (wie die Anwendung selbst nie durch einen Schluß allein zu Stande gebracht wird) die Naturgesetze aber sind unveränderlich und unabhängig von dem Gutdünken der Menschen. Dennoch aber sind die praktischen Naturgesetze nicht hinlänglich, um den Menschen zu seinem letzten Zweck zu führen, denn dieser ist kein natürlicher, sondern ein übernatürlicher; auch greift das Naturgesetz nicht so ins Innere des Menschen hinein, daß die Beurtheilung in einem jeden gegebnen Falle sicher wäre, was ohnehin durch die Beschränktheit unserer menschlichen Vernunft nicht möglich ist [1]).

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 13.

Das christliche Moralprincip ist dieses: Du sollst lieben Gott von ganzem Herzen, und ganzer Seele, und ganzem Gemüthe und allen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst. Von ganzem Herzen, heißt es; denn im Herzen ist die Quelle des Lebens, der Sinne und der Begierden, durch welche wir zur Liebe des Sinnlichen hingezogen, und von der Liebe des Göttlichen abgezogen werden. Von ganzer Seele; denn die Seele ist das Princip des Lebens, woraus die Bewegung entspringt. Der ganze Wille, das Bewegende im Menschen soll also dem göttlichen Willen unterworfen werden, so daß er nach Gott sich kehre, ihn liebe, ihm allein vertraue, daß er Gottes Barmherzigkeit ergreife, auf seine eigene Gerechtigkeit sich nicht verlasse, einen lautern Zorn und Eifer wider alle Sünde und sündliche Begierde in sich empfinde. Von ganzem Gemüthe; denn das Gemüth ist im Sinne der Schrift das ganze Verstandesvermögen des Menschen, und wie der Wille auf Gott gerichtet seyn soll, so sollen Verstand und Vernunft in der Betrachtung der göttlichen Dinge ruhen. Von allen Kräften; denn jede andere Liebe geht auf einen höhern Zweck; die Liebe zum Endzweck selbst kann allein alle menschlichen Kräfte in Anspruch nehmen (amor finis est incommensurabilis). Und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, d. h. zu demselben Endzwecke als dich selbst, damit Gottes Ehre und Werk auch durch ihn befördert und verherrlicht werde. Alles, was mit diesen zwei Gesetzen (die im innersten Wesen eins sind) stimmt, oder was daraus folgt ist dem Christen heilig und unverletzlich, Alles, was dawider streitet, ist Unrecht und Sünde [1]).

Aus dem Moralprincipe des Christenthums fließen die einzelnen (zehn) Gebote mit logischer Nothwendigkeit; drei derselben gehören der ersten, sieben der andern Tafel an. Des Menschen höchster Zweck ist die Gemeinschaft Gottes, dieser aber wird verwirklicht in der Gemeinschaft anderer Menschen; folglich sind die zwei Gesetzestafeln in der Bestimmung

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 11.

des Menschen gegründet. Der Mensch steht mit andern Menschen in einem Staate, dessen König und Oberhaupt Gott ist. Dem König ist Man schuldig zuerst unverbrüchliche Treue, daß Man nicht etwa mit den Feinden des Staats in irgend eine Verbindung sich einläßt, (erstes Gebot) ungeheuchelte Ehrfurcht, so daß sein Name und Alles, was ihn bezeichnet und auf ihn Beziehung hat, uns heilig ist, (zweites Gebot) einen wahren sowohl innerlichen als äußerlichen Dienst (drittes Gebot). Die zweite Tafel befaßt die Liebe zum Nächsten, daß Man ihm alles Gute wünsche und erweise, und ihm nichts Böses zufüge. Vater und Mutter, die Liebe und Verehrung gegen dieselben stehen hier obenan, weil diese das nächste Verhältniß gegen den Nächsten ausdrücken, und alle andere Verhältnisse in sich fassen (viertes Gebot). Gesündigt wird aber gegen den Nächsten sowohl durch die That, als mit der Zunge und dem Herzen. Die thatsächlichen Versündigungen befassen das fünfte, sechste und siebente Gebot, die Sünde mit der Zunge das achte, die Sünde mit dem Herzen, durch unlautere sündliche Begehrungen, das neunte und zehnte Gebot. Diese zwei Gebote sind mit großem Nachdruck zuletzt gesetzt, einmal weil der Mensch von Natur geneigt ist die bloße Begierde für etwas Unsündliches zu halten, und dann damit wir lernen, daß bei der Uebung der vorhergehenden Gebote auch die Herzensreinheit erfordert werde. Alles Moralische (Pflichten so wie Rechte) hat nun in diesen Geboten Gottes seinen Grund, und wächst daraus als aus der Wurzel hervor [1]).

Savonarola suchte nun weiter nach einem Grundbegriffe, wovon er die ganze Tugend-Sphäre überschauen konnte, und fand diesen nicht im Begriffe der Vollkommenheit, (der mehr das gewonnene Resultat zusammenfaßt und die allgemeine Richtung bezeichnet, selbst aber einer anderweiten Begränzung bedarf) sondern in dem der christlichen Einfalt. Nach diesem idealen Begriffe, der aber schon, wie er be-

1) Triumphus Crucis, lib. III, c. 12. Expositione sopra li dieci comandamenti, fol. 98 b.

merkt, in einem allgemeinen praktischen Principe seine Wurzel hat, (denn Alle erkennen, daß es der gute Wille sey, der die Güte des Menschen bestimme, Güte aber, Heiligkeit und Einfalt sind unzertrennlich [1])) versucht er in den fünf Büchern de simplicitate vitae Christianae eine Tugend- und Weisheitslehre zu construiren. Zuerst bemerkt er, daß das so eben entwickelte Moralprincip das Höchste umfasse, was der Mensch erstreben möge, daß weder ein höheres Ziel, noch ein besserer Weg gedacht werden könne, und daß folglich das wahre christliche Leben, welches nichts anders als eine Ausführung dieses Princips sey, das vollkommenste seyn müsse [2]). Dieses Leben aber habe seine Wurzel nicht in irgend einer natürlichen Liebe, (denn jeder Christ erfahre mit sich selbst, daß sein Leben im Glauben an und in der Liebe zu dem Gekreuzigten bestehe) nicht in irgend einer Imagination oder Phantasie (in parte sensitiva) — denn dann müßte das Pythagoräische, Sokratische oder Platonische Leben viel höher als das christliche stehen, da jenes scheinbar auf etwas weit Reinerem, der Betrachtung des göttlichen Wesens und der moralischen Vollkommenheit beruhe — nicht in dem natürlichen Lichte der Vernunft, (denn dann müßte die vollkommene Vorstellung des Guten und Gerechten auch die That mit sich führen) nicht in irgend einer Naturursache oder einem Geschöpfe, (denn je mehr der Christ in Christo lebt, desto mehr wird er von den Geschöpfen abgezogen, und liebt sie nur um Gottes willen) sondern in der Gnade Gottes. Diese Gnade macht, daß die Seele der göttlichen Natur theilhaftig werde, Gott selbst ist der Seele dadurch gegenwärtig, und sie wird gleichsam ein Geist mit ihm [3]). Zunächst ist das Gebet die Erhalterin und Vermehrerin dieser Gnade, (denn durch das Gebet wird die Seele geschickt gemacht, die Gnade zu empfangen, es werden im Gebete gleichsam alle christliche Tugenden geübt, auch werden alle geistliche Gaben

1) De simplicitate vitae Christianae, Prooemium.

2) De simplicitate vitae Christianae, lib. I, concl. 1. 2.

3) De simplicitate vitae Christianae, lib. I, concl. 3 — 8.

größer, je mehr wir uns dem Lichte der Ewigkeit nähern) dann das Sacrament der Buße und Eucharistie, deren Wirksamkeit wir besonders in der ältesten christlichen Kirche sehen, da die Jünger des Herrn, die täglich das Brod brachen, alle Leiden um Christi willen und den Tod selbst mit fröhlichem Muth auf sich nahmen [1]).

Der moralische Begriff der Einfalt lehnt sich an den natürlichen Begriff des Einfachen an. Einfachheit im höchsten Sinne kommt allein Gott zu, weil Nichts in ihm ist, was nicht von seiner Substanz wäre, sondern Alles, was in Gott ist, ist Gott. Je einfacher die geschaffenen Dinge sind, desto vollkommener sind sie, desto mächtiger wirken sie, wie z. B. die Elemente, und diese wiederum in verschiedener Abstufung. Einfalt im moralischen Sinne wird oft für eine relative Unempfänglichkeit genommen; Einige nämlich gleichen der dunkeln Erde, welche blos auf der Oberfläche das Licht der Sonne empfängt, aber es nicht in sich eindringen läßt, Andere dem Wasser, welches die Sonnenstrahlen in der Tiefe abspiegelt, aber nicht klar, Andere der Luft, welche, obgleich an sich ohne Licht, doch das Licht leicht durchläßt, Andere endlich dem Feuer, welches, wie Man sagt, nicht in seiner eignen Sphäre leuchtet. Alle solche Menschen nennt man nach dem Sprachgebrauch Einfältige, weil sie leicht von den Schlauen berückt und hintergangen werden. Die Einfalt wird aber auch der Doppelzüngigkeit oder Heuchelei entgegengesetzt, und in diesem Sinne nennen wir Einfältige diejenigen, deren Herz, Wort und Thaten zusammenstimmen; sie sind mit dem Himmel zu vergleichen, der, obgleich mit unzähligen Sternen besäet und von den mannichfaltigsten Sphären durchzogen, doch die größte Harmonie in allen Bewegungen ausdrückt. Endlich ist die Einfalt, im tiefsten, evangelischen Sinne, die Annäherung zu Gott durch die Gnade; je mehr Gnade einer hat, desto tiefer kommt er auch in diese

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. I, concl. 10 — 11.

Einfalt hinein [1]). Es versteht sich, daß hier nur von der moralischen Einfalt in den beiden letztern Bedeutungen gehandelt wird. Die christliche Einfalt schließt keineswegs die Klugheit aus, sondern schließt sie ein, die Klugheit der Gerechten nämlich, und die wahre Klugheit hebt nicht die Einfalt auf, sondern vollendet sie. Das ganze christliche Leben in der Einfalt strebt die wahre Einheit auszudrücken, so daß Man nur das Eine begehrt, was Noth thut, Gott und die Gemeinschaft Christi. Es wird dann Alles auf Gott und die göttlichen Dinge bezogen, Alles, was wahrhaft liebenswerth ist, um Gottes willen geliebt und angestrebt, Alles, was hassenswerth ist, um seinetwillen gehaßt. Wir stellen uns stets Gott und seine Wohlthaten, vornämlich den gekreuzigten Jesum vor Augen, wir fliehen und meiden alle Sünde, wir beziehen Alles auf Gottes Ehre, nach der Apostolischen Vorschrift: Ihr esset, oder trinket, oder was Ihr thut, so thut es zu Gottes Ehre [2])!

Mit der Einfalt des Herzens ist auch eine gewisse äußere Einfalt verbunden; der Mensch erlangt so ein geistliches Gepräge, was wir in einer gewissen Rücksicht Natur nennen können, insofern nämlich das Natürliche dem Künstlichen entgegengesetzt wird. Ueberhaupt gefällt uns mehr das Natürliche, als das durch bloße Kunst Hervorgebrachte; die Künstler selbst verbergen ihre Kunst: die Prediger, die viele Kunst anwenden, werden keine Frucht bringen, allein die Apostel und ihre Nachfolger, die die Worte so aussprachen, wie sie vom Geiste Gottes ihnen gegeben wurden, haben die Welt bekehrt. — Das Streben nach äußerer Einfalt hat aber gewisse Beschränkungen; denn der Mensch der seine Berufsgeschäfte thut, und zwar zu Gottes Ehre kann zwar manchmal einer vielbeschäftigten Martha gleichen, er bewahrt aber doch den Umgang mit Gott, und damit die selige Einfalt. Das rechte Maaß ist hier nicht das Urtheil natürlicher oder fleischlicher, son-

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. II, concl. 1—4.
2) De simplicitate vitae Christianae, lib. II, concl. 5—6.

dern das geistlicher Menschen. Auch bringt der Stand eine Verschiedenheit mit sich, deren Beobachtung keineswegs tadelnswerth ist, zu tadeln ist aber auf jeden Fall das Schautragen äußerer Heiligkeit [1]). — Mit dem Streben nach der wahren Einfalt ist das Verwerfen alles Ueberflüssigen genau verbunden. Die da reich werden wollen, fallen in viele Versuchungen und schädliche Stricke; wer das Zeitliche stets vor Augen hat, geschweige denn wer auf die Vermehrung desselben stets bedacht ist, dessen Herz muß nothwendig an der Erde kleben bleiben. Die Regel ist hier die, daß wir als Christen den Reichthum hassen müssen, so wie Man nämlich eine bittere Arzenei nicht lieb hat. Denn da der Reichthum gefährlich für das Seelenheil ist, und wir doch ohne Eigenthum und zeitliche Güter nicht leben können, so müssen wir diese zwar als Arzneimittel für das leibliche Leben gebrauchen, aber als bitter und gefährlich für den geistlichen Geschmack hassen, so daß wir, wenn es möglich wäre, wünschten ohne diese zu leben, so wie der Kranke ja auch, wenn er auf andere Weise die Gesundheit erlangen könnte, die Arzenei nicht einnehmen würde. Und so wie der Kranke nicht etwa eine große Masse bitterer Arzeneien begehrt, sondern nur so viel, als zum Wohlseyn erfordert wird, so muß der Christ nur insoweit nach Eigenthum streben, als dieses zur Führung des äußern Lebens unumgänglich nöthig ist. Dasselbe leidet auch Anwendung aufs geistliche Leben: auch hier sollen wir zuvörderst nur so viel begehren, als zur Erhaltung desselben nöthig ist, und uns an der Gnade Gottes genügen lassen. Der Christ setzt seinem Streben nach Bewahrung und Vermehrung der Gnade keine Grenzen, wohl aber den Uebungsmitteln, die zu diesen Zwecken dienen, z. B. dem Fasten, Wachen u. s. w. [2]) — Doch kann der Christ ohne Sünde dasjenige, was zur Führung seines Standes schicklich und angemessen ist, begehren, obgleich es nicht nothwendig ist weder zum geistlichen noch leiblichen Leben; denn hier gilt es das Leben in der

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. III, concl. 1 — 7.

2) De simplicitate vitae Christianae, lib. IV, concl. 1 — 4.

Gemeinschaft mit Andern, und durch ein vorsätzliches Absehen davon kann Man auch Andern Aergerniß geben. Wer irgend etwas rein Ueberflüssiges noch lieb hat, der zeigt, daß er das Gelübde seines Taufbundes, den Werken des Teufels zu entsagen, wenig achtet. Ein rechter Nachahmer Gottes wird ihm auch darin nachahmen, daß er den Armen beispringt, und den Hungrigen das Brod bricht; denn nicht darum hat Gott die irdischen Güter ungleich vertheilt, damit Einige blos haben, und Andere darben, sondern damit die da haben, den Dürftigen mittheilen sollten. Und so sehen wir, daß alle Heiligen des Alten sowohl als Neuen Bundes das Opfer der Mittheilung so wie der Gastfreiheit nicht vergessen haben: der heilige und gerechte Mensch aber ist gleichsam eine lebendige Regel und eine belebte Gerechtigkeit. — Doch ist mit der Beurtheilung des Ueberflüssigen nicht gar zu ängstlich zu verfahren, (quod non tam scrupulose, sed largiori modo judicare oportet) sondern die Einfalt ist hier wiederum die beste Regel [1]).

An diese Betrachtungen knüpft der Verfasser die Lehre von der Glückseligkeit an. Die Glückseligkeit, sagt er, ist das vollkommne Gut, welches das Begehren des Menschen ganz erfüllt; es kann folglich nicht in äußern Dingen gesucht werden, (denn wie vollkommen diese auch sind, so sind sie stets von noch größern Mängeln begleitet, und das Haben derselben ist mannigfachen Gefahren ausgesetzt) es kann nicht in körperlichen Gütern, in Wollust oder sinnlichen Vergnügen bestehen, (denn dann würde der Mensch, zum Bilde Gottes geschaffen, die Glückseligkeit mit den Thieren theilen) sondern es muß in Gütern des vernünftigen Geistes bestehen. Da nun aber das Object des Willens nicht dieses oder jenes einzelne Gute, sondern das universelle Gute ist, so wie das Object des Verstandes das universelle Wahre, so schließen wir mit Recht, daß kein geschaffenes Gut (weil ein jedes solches das Gute nur in gewissem Maaße in sich hat) die Glückseligkeit des Menschen ausmachen kann, sondern daß die-

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. IV, concl. 5 — 8.

ses im Schauen und Genusse Gottes zu suchen ist. Denn in Gott allein kann die Seele ruhen, und begehret nichts Weiteres, weil sie in ihm Alles hat. Darum sagt Augustin herrlich: „Fecisti nos, Domine, ad Te, et irrequietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.“ Insofern nun ist die Glückseligkeit der Gläubigen in diesem Leben unvollendet, (inchoata) denn zwar wird das Begehren des Herzens gestillt, doch nicht so, daß es nicht eine noch größere Vollkommenheit dieses Ruhens in Gott anstreben sollte[1]). — Das Vergnügen, das der wahre Christ in der Betrachtung seines Gottes und der göttlichen Dinge hat, übertrifft alles andere, sowohl sinnliche als geistige Vergnügen unendlich weit, nicht nur dem Gegenstande nach, welcher die höchste Wahrheit und Güte ist, sondern auch der Art und Weise der Vereinigung nach; denn keine innerlichere Vereinigung kann gedacht werden, als die der Seele mit Gott. Das reinste und größte Vergnügen entspringt dem Christen aus der Betrachtung des Gekreuzigten; denn Nichts zeigt uns Gottes Barmherzigkeit und Liebe in einem höhern Glanze, keine Zuversicht ist mit der zu vergleichen, welche sich auf dem Glauben gründet, daß Gott selbst Mensch worden, für uns gelitten hat und gestorben ist; und alle die Wunder der sinnlichen und übersinnlichen Welt sind Nichts gegen dieses eine Wunder. Die Heilige Schrift aber erhebt den Christen auf wunderbare Weise zu dieser fruchtbaren und herrlichen Betrachtung. Denn die ganze Heilige Schrift ist zu Christo dem Gekreuzigten, als dem letzten Zwecke, geordnet; hier ist die größte Tiefe, Höhe und Breite, wozu das übernatürliche Licht der Gnade die Propheten und Apostel sicher leitete. Wer dieses Licht hat, dem ist Nichts natürlicher und congenialer, als das Studium der Schrift, das aus demselben Lichte hervorgegangen ist. Je einfältiger der Christ lebt, innerlich und äußerlich, je mehr er der Herzensreinheit sich befleißiget und das Wirren der Welt fliehet, desto größer und seliger ist der Trost, den er aus der Betrachtung Christi und

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. V, concl. 1—11.

der Heil. Schrift schöpft. — So ist das christliche Leben das wahrhaft glückselige Leben; es vereinigt in sich alle die Güter, wonach die Menschen sonst streben, nur in einem weit höheren, trefflicheren und überschwenglichen Maaße, so wie die Sonne alles Schöne und Herrliche, was hier auf der Erde zum Vorschein kommt, virtuell in sich enthält. Der Christ verachtet alle die äußern Güter, und achtet sie für Schaden und Koth, was er nicht thun könnte, wenn er nicht in sich trüge, was jene unendlich übertrifft, nämlich die Gnade Gottes und Christum, der durch den Glauben in uns wohnt. In Christo ist Reichthum, Ehre, Wollust, nur nach einem höheren, himmlischen Maaßstabe. Daher sind die wahren Christen immer fröhlich und fürchten Nichts in dieser Welt, ja auch das halten sie für eine Gnade, wenn sie um der Gerechtigkeit willen leiden müssen. — Es ist nicht schwer, zu diesem Leben zu gelangen und in demselben mit Gottes Hülfe zu beharren. Denn der uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat, sollte der uns mit ihm nicht Alles schenken? Die Betrachtungen aber, die uns den Weg erleichtern und sicher machen, sind diese: daß Man oft den Tod und das menschliche Elend sich vor Augen stelle, daß Man erwäge, das christliche Leben sey wesentlich ein Gnadenstand, und nicht ein Cerimoniendienst, und daß Man sich anschicke, wohl zu thun und Uebel zu leiden, oder durch viele Trübsale in das Reich Gottes einzugehen [1]).

So wie Savonarola hier das christliche Leben nach dem Grundcharakter der Einfalt, so faßt er es in einer andern Abhandlung nach dem Charakter der Demuth auf [2]). Die Demuth beschreibt er als „eine Tugend, die den Geist zügle, damit er sich nicht zu den hohen Dingen unordentlicher Weise versteige [3]).“ „Diese Tugend, sagt er, ist nothwendig, denn

1) De simplicitate vitae Christianae, lib. V, concl. 12—18.

2) Tractato dela humilita, in „Molti devotissimi tractatelli“ fol. 2—6.

3) „una virtu, laquale rafrena lo animo, che inordinatamente non si extende a le cose excelse.“ l. c. fol. 2.

alle Menschen, ja alle vernünftige Geschöpfe trachten von Natur nach eigner Hoheit. Die Demuth zeigt uns nun, daß wir nicht die eigne Ehre suchen dürfen, sondern die Ehre Gottes, und nach derselben die Herrlichkeit des ewigen Lebens und die Vollkommenheit des innern Menschen; sie zeigt uns, daß solches nicht von eigner Tugend oder eignem Verdienste zu erwarten sey, sondern von der Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes. Es ist schwer diese Tugend vollkommen zu erwerben; denn unser Feind ist sehr mächtig, und zieht die Herzen nicht nur mit starker Gewalt, sondern schmiegt sich mit großer List ein. Nie kann man das Herz so fest verschließen, daß er nicht wie ein Dieb hineindringe. Er befleckt die besten Absichten, so daß wir unvermerkt zu dem entgegengesetzten Ziele gelangen, und, wenn wir unser Thun nach der Regel des Heil. Geistes prüfen, entdecken, daß nicht Gottes Ehre, sondern die Ehre bei der Welt uns trieb. Oder auch der böse Feind greift uns hinterrücks oder von der Seite an, und zeigt uns die Handlung, die wir thun wollen, als groß und edel. Oder, ist es ihm nicht gelungen im Anfange Etwas auszurichten, so sucht er doch wenigstens am Ende dem Werke einen Makel beizubringen, und läßt uns z. B. loben in unserer Gegenwart. — Alle andere Sünden geben dem Menschen manchmal Raum und verlassen ihn, der Hochmuth und das Trachten nach eitler Ehre dauert bis zum höchsten Alter. Ja es scheint, daß dieses Laster wächst, wenn alle andere Laster ausgelöscht sind." — Nachdem Savonarola so das Schwere der Erwerbung der Demuth gezeigt, entwickelt er, wie auch dieses Schwere durch Gottes und Christi Macht uns ein Leichtes wird. Von den Regeln, die er angiebt, die überall von einer eben so tüchtigen Schriftkenntniß als psychologischen Beobachtungsgabe zeugen, heben wir nur Einiges aus. „Wenn der Mensch," sagt er, „sich öfters lau fühlt, und merkt, daß er in die Schlingen der falschen Ehre fällt, soll er darum nicht den Muth verlieren, sondern sich wieder erheben, und denken, daß Gott ihn darum habe fallen lassen, damit er sich selbst erkenne, und durch diese Selbsterkenntniß

sich mehr demüthige, und also größere Kraft wider den Feind gewinne. — Es ist nützlich, daß Man sich nicht nur vor seinen Obern und seines Gleichen, sondern auch vor denen demüthige, die unter uns stehen. Doch muß Man in allen solchen äußern Uebungen sehr vorsichtig seyn; denn gewöhnlich, je mehr der Mensch seine Aufmerksamkeit darauf richtet, desto mehr pflegt verstohlner Weise die Selbstüberhebung zu wachsen, und indem Man in der äußern Uebung stark wird, und eine gewisse Selbstüberwindung an den Tag legt, mindert sich die wahre Herzensdemuth [1]). Darum läßt Gott oft seine Knechte, welche große Dinge vor der Welt thun, in irgend einen großen Fehler fallen, damit sie erkennen, daß sie von sich selbst gar keine Kraft zum Guten haben. — Die höchste Staffel der Demuth ist die, welche wir in Christo sehen, der, als er die herrlichsten Werke gethan, die größte Schmach und Erniedrigung erwählte."

Besonders klar, einfältig und reich an geistlicher Erfahrung sind die Abhandlungen Savonarolas über das Gebet überhaupt und das Gebet des Herrn insbesondere, so wie er denn als eigenthümliche Gabe ein großes Gebets-Vertrauen, eine durch Nichts zu erschütternde Zuversicht hatte, daß Gott denen geben werde, die im Namen Jesu bitten. In einer dieser Abhandlungen [2]) handelt er von der Nothwendigkeit und der Beschaffenheit des Gebets. „Zwar," sagt er, „ist Gottes Rath unerforschlich und sein Wille unveränderlich, allein da er nach seiner ewigen Wahrheit den vernünftigen Geschöpfen nicht nur das Ziel angewiesen, sondern auch die Mittel dahin zu gelangen, so müssen wir auch diese letztern gewissenhaft benutzen, und er selbst spricht ja durch seines Sohnes Mund: Betet ohne Unterlaß! Ja um so mehr müssen wir an der Thüre

1) „Et cosi fortificando le operatione exteriori, et vincendo li vitii et le male sue inclinatione con grande forza, latentemente et pian piano la presumptione si genera nel cuore, et cosi cresce nele virtù exteriori, et deminuiscesi la humilita interiore." l. c. fol. 5.

2) Tractato secundo dela oratione. S. Molti devotissimi tractatelli fol. 10 — 16.

seiner Barmherzigkeit anklopfen, je größer die Gefahr ist aus der Gnade zu fallen, ohne welche doch kein Leben ist, und je böser die gegenwärtige Zeit, da jedes wahre Licht in der Kirche Christi ausgelöscht, und statt der Gottseligkeit nur Ungerechtigkeit und erheuchelte Heiligkeit sich findet. Die Nothwendigkeit des Gebets erkennen wir zuerst daraus, daß es Gottes Gebot ist, aber welch' ein liebliches und süßes Gebot! Denn was ist Beten anders als ein Zwiegespräch mit Gott, der Seufzer und die Klage zu ihm, die Bitte um unschätzbare Gnadengüter mit der Hoffnung sie zu erlangen? Wer wollte nicht von einem solchen Seil der Liebe geführt werden? wer nicht von einem solchen Strick gefangen seyn? wer nicht genöthigt, stets im Seelenumgange mit seinem Erlöser zu stehen? Und wenn auch kein Gebot zum Beten da wäre, so müßte doch der Anblick unsers tiefen Elends uns dazu treiben. Wir sind von Gott entfernt, und können in solchem Zustande nur unglücklich seyn. Aber auch wenn wir in der Gnade stehen, muß die heilsame Furcht uns als Kinder Gottes treiben zu beten; denn Viele sind gefallen, weil sie sich dünken ließen, sie ständen. Darum müssen wir Gott bitten, daß er Wohnung in unsern Herzen mache, und nie von uns weiche. Hiezu kommt die Betrachtung der großen geistlichen Noth unseres Nächsten, besonders in dieser Zeit, da die Kirche bis auf den Grund zerstört ist. Endlich müssen wir auch die überaus großen und seligen Früchte erwägen, die das Gebet uns verschafft. Das Gebet macht den Menschen sorgfältig in geistlichen Dingen, erweitert sein Herz und erfüllet es mit brünstiger Liebe. So wie das Eisen, wenn der Schmidt es aus dem glühenden Ofen nimmt, zu allen Seiten Funken sprüht, so kann der geistliche Mensch, der von der Liebe Gottes entbrannt ist, die Flamme seines Herzens nicht verbergen. Solcher Eifer benimmt dem Versucher den Muth, und macht uns tüchtig allewege den Kampf mit der Welt zu bestehen. Wie Moses Gott von Angesicht zu Angesicht schaute, weil er stets im Gebete vor dem Herrn stand, so kommen auch wir durchs Gebet in vertrauten Umgang

mit Gott, und erhalten von ihm Alles, was zu unserm Heil dient. Darum sagt der Herr: Betet ohne Unterlaß, d. h. wenn wir auch in diesem elenden Leben nicht stets beten können, so sollen wir doch stets nach dem Umgange mit Gott das Verlangen in uns tragen, und Alles zu seiner Ehre thun, und wenn der Geist uns zum Beten erweckt, so lange damit fortfahren, als diese höhere Stimmung dauert. Es ist damit kein gewisses Maaß dem Gebete vorgeschrieben, oft sind die kürzesten Gebetsseufzer (orationes jaculatae, raptae, wie Augustin sie nennt) dem Herzen am eindringlichsten, und so sollen wir es halten besonders auch um der menschlichen Schwäche willen, daß wir solche Gnadenblicke mitten unter der Arbeit, mitten in der Gesellschaft aufsuchen, und uns mit unserm himmlischen Bräutigam in die Stille des Herzens begeben; denn er liebt die Stille, und wie der weise Salomo sagt: Die verstohlnen Wasser sind die süßesten (Spr. IX, 17). Soll aber das Gebet seinen Zweck erreichen, dann muß es in der tiefsten Demuth gegründet seyn, so daß die Seele sich aller göttlichen Wohlthaten völlig unwürdig achtet, für jeden guten Gedanken Gott dankt, ihm überhaupt alles Gute zuschreibt, uns hingegen die Sünde; denn wir können in der That und Wahrheit sagen, daß all unser Thun Sünde ist. Darum so wie der Hammer sich nicht gegen den Werkmeister rühmen, und sagen kann: Ich habe diesen Nagel getrieben, so können wir uns nicht gegen Gott rühmen, und sagen, wir hätten irgend etwas Gutes gethan; wir sind nur Werkzeuge seiner Güte und Barmherzigkeit. Ferner, wenn der Mensch betet, so bete er nur um das, was zu seinem Heile dient, (denn Gottes Wille ist unsere Seligkeit) er bete anhaltend und beständig, denn Gott allein kennt seine Zeit: so wie der Arzt nicht plötzlich dem Fieberkranken Arzenei reicht, so wartet auch Gott, bis die heilende Gnade den Sünder durchdringen kann. Das Gebet geschehe im Glauben, im festen Glauben nämlich, daß der Mensch, wenn er also bittet, um Jesu willen werde erhört werden. Alle unsere Gedanken seyen auf Jesum hingekehrt, sein Leiden und

Sterben stehen uns stets vor der Seele; denn das ist die rechte Geistesspeise, wodurch die Seele besser genährt wird, als durch vieles Kniebeugen und Paternoster-Sagen."

Die Frage, ob das stille oder laute Gebet vorzuziehen sey, beantwortet Savonarola in einer andern trefflichen Abhandlung: „Tractato in defensione et commendatione del' oratione mentale [1]," wobei er zugleich auf die Einwendungen vieler Lauen und Fleischlichen gegen das erstere Rücksicht nimmt, solcher, „die Meister seyn wollen, ehe sie noch Jünger geworden sind." Er bemerkt zuerst treffend, das innere, stille Herzensgebet sey so genau mit dem lauten Gebete verbunden, wie der Geist mit dem Körper: so wie der Körper des Menschen ohne den Geist nicht lebe, so sey das laute Gebet ohne das stille Nichts, nach dem Sprüchwort: „Si cor non orat, inanum lingua laborat." Doch ist das laute Gebet darum nicht ganz verloren, wenn es, im Anfange des geistlichen Lebens, auch nur zum Theil mit dem stillen Herzensgebete verbunden ist; der geistliche Geschmack ist dann zwar nicht da, die Frucht wird aber doch nicht ausbleiben, weil Gott auf die Absicht des Betenden sieht. Allein dahin muß der wahre Christ trachten, daß er unter dem lauten Gebete seinen Sinn zu Gott wende, und mit ihm, als mit einem Gegenwärtigen, rede. Denn Gott muß nicht im Himmel, noch auf Erden, sondern in unserm eignen Herzen gesucht werden, wie der Prophet spricht: Ich will hören, was Gott, mein Herr, in mir sagt. Dieses ist die beste Aufmerksamkeit, die wirklich auf Gottes Gegenwart, und nicht blos auf die Bedeutung der Worte gerichtet wird; es ist die Aufmerksamkeit, welche auch die Unwissenden haben können, die doch weder die Worte wählen, noch den Sinn der Worte völlig erfassen können; darum aber haben diese oft mehr Geschmack und mehr Trost an der kirchlichen Psalmodie, als die größten Gelehrten. Weiterhin muß das Verhältniß so bestimmt werden. Das stille Herzensgebet bedarf

1) In Molti devotissimi tractatelli, fol. 6—10.

des lauten Gebetes nicht; der Geist kann auch ohne den Körper seyn, und Gott bedarf der Stimme nicht, ihm ist das Seufzen des Herzens genug, er hört das Verlangen der Elenden (Ps. X, 17). Doch ist es oft nützlich die Stimme als Werkzeug zu gebrauchen, um Sinn und Geist zu erwecken; und das Kirchengebet muß, wie es sich von selbst versteht, immer laut seyn. Wenn du betest, sagt der Herr, so gehe in dein Kämmerlein. Wenn der Geist sich zu Gott entrückt fühlt in Contemplation und Liebe, so muß Man das laute Gebet verlassen, welches dann nicht Schritt halten kann. Das laute Gebet wird dann unnütz, so wie das Schiff, wenn Man in den Hafen gekommen, und die Arzenei, wenn Man gesund worden ist. Hierin irren nun Viele, die eine gewisse Zahl von Paternoster und Psalmen vor sich nehmen, und, indem sie nicht davon abstehen wollen, die Seele beschweren, so daß sie nie zur Contemplation gelangt. Beim Herzensgebet darf der Betende nicht das Eindringliche, (il gusto) die Thränen und die guten Eingebungen von sich weisen: das wäre, wie wenn Man auf einmal dem Pferde die Sporen geben, und doch den Zügel fallen lassen wollte. Es sind zwei widersprechende Dinge, zu Gottes Umarmung gelangen zu wollen, und doch die Gaben seines Geistes verschmähen. Ohne Zweifel erfolgen Freude, Heiterkeit, Stärke der Seele, heiliger Eifer, Thränen der Zerknirschung und Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande aus der Vereinigung mit Gott im Herzensgebete; diese muß Man folglich aus Gottes Hand annehmen, und ihm innig dafür danken, daß er uns dieser Gaben würdigt durch seine Barmherzigkeit, nicht durch unser Verdienst. Obgleich Man also nicht hauptsächlich Gott um solche geistliche Erquickung angehen darf, so darf Man sie doch wünschen und erbitten, um ihm desto brünstiger zu dienen. Schmecket und sehet, sagt die Schrift, wie freundlich der Herr ist! — Aus dem dritten Theile dieser Abhandlung, wo der Verfasser die Einwendungen beantwortet, entheben wir Folgendes. „Man sagt, die Laien können sich mit dem lauten Gebete begnügen; allein das active

und contemplative Leben können so wenig getrennt werden, als die Schwestern Maria und Martha. Wenn die heilige Schrift vom Gebete handelt, so spricht sie nicht blos zu Mönchen oder Priestern, sondern zu Christen insgemein, und daraus, daß die Weltlichen mit vielen äußern Dingen sich beschäftigen, folgt nicht, daß sie die innere Herzenserhebung verabsäumen dürfen. Jesus betete oft im Stillen, und wenn er laut betete, so hat er uns damit das Herzensgebet und das laute Gebet zugleich lehren wollen. Oft versteht die Schrift unter der Stimme des Gebets den Seufzer der Sehnsucht, wie wir lesen, daß Gott, als Pharao mit seinem Heer den Israeliten nachsetzte, zu Mose sprach: „Warum schreiest Du zu mir," und doch hatte Moses Nichts laut gesprochen. Das Herzensgebet ruft keineswegs die Versuchung herbei, als wenn der lebendige Glaube und die tiefe Demuth fehlen, wenn der Mensch Gottes Majestät oder das Zukünftige erforschen will, und also einer vermessenen Neugierde sich hingiebt."

Die vierfache Auslegung des Vater Unsers (nach den vier Stufen lectio, oratio, meditatio, contemplatio) von Savonarola ist eine kleine Schrift, worin die lebendige Gottesfurcht redet, reich an tiefen Gedanken und geistlicher Auffassung, in fruchtbarer Kürze Vieles zusammenfassend, und verdient daher unter den trefflichsten Auslegungen dieses Normal-Gebets aus älterer und neuerer Zeit einen Platz. Je mehr diese Schrift wie aus einem Stücke gegossen ist, desto weniger ist sie eines Auszugs fähig. Wir begnügen uns deshalb, die Gedanken Savonarolas über die Vorzüge und Anwendung des Vater Unsers mitzutheilen und einzelne Abschnitte der Auslegung in beigefügten Einschaltungen anzudeuten. „Unter allen Gebeten," sagt er, „die vom Heil. Geiste gestellt sind, ist dieses das unvergleichlich herrlichste; denn es flößt uns zuerst eine große und überschwengliche Zuversicht ein, wenn wir erwägen, so lehrt Jesus uns beten, die höchste Weisheit, die nicht irren noch trügen kann, unser Fürsprecher bei Gott, der selbst für uns bittet, und der als ewiger Gott mit dem Vater und dem Heil. Geiste unsere Bitten

erhört. Es ist ferner das Vater Unser in jeder Beziehung angemessen und recht geordnet; denn zuerst bitten wir in demselben um Offenbarung und Mittheilung des Guten, dann um Verhütung und Abwendung des Bösen. Und zwar zuerst um das Gut aller Güter, nämlich um Gott selbst: Geheiliget werde dein Name. (Wir bitten, daß Gottes Name geheiligt werde, seine Majestät, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit von allen gefürchtet und geliebet werden, daß in Jesu Namen sich beugen sollen Aller Kniee, und alle Zungen bekennen den dreieinigen Gott. Die rechtschaffne Heiligung des Namens Gottes schließt aber zugleich eine jede Menschenvergötterung aus; denn was sind alle Menschen anders als Staub und Asche, schwache Werkzeuge in der Hand des höchsten Werkmeisters.) Wir bitten demnächst um die Güter der Seele und zwar zuerst um den Endzweck derselben: Dein Reich komme; (Es komme zu uns, denn wir sind Fremdlinge auf Erden wie unsere Väter alle; überall ist Beschwerlichkeit und Mühe des Geistes. Daher bitten wir, es komme und breite sich dein Gnadenreich in uns aus, und schaffe unsere Herzen zu deinem Tempel um. Aber auch dein Reich der Herrlichkeit komme, und finde uns bereit als treue Knechte, die der Zukunft ihres Herrn warten, und nicht mit der tollen Welt rufen: „Es ist Friede und hat keine Gefahr;" denn wie ein Dieb wird der Tag des Herrn kommen über alle, die auf Erden wohnen) dann um die Mittel, die zu diesem Zwecke führen: Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden; (er geschehe auf Erden in uns Sündern, damit wir, befreit von der Knechtschaft der Sünde, dir dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und also unser Wandel im Himmel sey, von dannen wir warten Jesu Christi, unsers Herrn. So wie jene mächtigen und starken Helden dein Wort und deinen Willen ausrichten, so laß auch uns diesem Willen uns unterwerfen, das Fleisch kreuzigen, die Welt überwinden) endlich um die Güter des Leibes: Gieb uns unser täglich Brod heute. (Um Brod bitten wir, also um nichts Ueberflüssiges, sondern um

das, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, damit wir uns sollen begnügen lassen; unser Brod, sagen wir, das wir im Schweiße unsers Angesichts essen, und nicht diebischer Weise Andern entwenden; denn wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen; unser tägliches Brod, denn von Tag zu Tag sollen wir es aus Gottes Hand nehmen, und nicht bekümmert seyn um den folgenden Morgen, sondern gewiß glauben, daß Gott, der die Vögel des Himmels nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, vielmehr für uns, seine Kinder Sorge tragen wird)[1]. Ferner bitten wir um die Abwendung des Bösen, und zwar zuerst um die Aufhebung der vergangnen Schuld, („Vergieb uns unsere Schuld, so wie wir vergeben unsern Schuldigern") dann um Bewahrung vor bevorstehender Schuld, („Führe uns nicht in Versuchung") endlich um Befreiung von allem Uebel und Bösen; („Sondern erlöse uns von dem Uebel") denn ob wir wohl wissen, daß wir ohne viele Trübsale ins Reich Gottes nicht eingehen können, so wissen wir doch auch, daß wir aus der Trübsal nicht erlöst werden mögen, es sey denn, daß wir Gottes Namen anrufen, so hoffen und glauben wir doch, daß endlich der Schatten alles Bösen der reinen Klarheit der Herrlichkeit, die an Gottes Kindern soll offenbart werden, weichen müsse.

Auch specielle moralisch-ascetische Materien hat Savonarola behandelt. Dahin gehören die meisten seiner „geistlichen Briefe," die Rathschläge, Winke, Ermunterungen für das höhere Leben enthalten, und einen praktisch-gesunden Blick so wie eine innige Liebe zum Erlöser verrathen. Der rechte Klostergeistliche verschmilzt bei ihm mit dem Begriffe des wahren Christen. „Viele," sagt er, „die jetzt in den Klöstern sind, leben lau dahin, und vergessen des Worts: Verflucht sey

---

1) Auch die zweite und dritte Auslegung des ἄρτος ἐπιούσιος, wonach es auf die geistliche Speise überhaupt und auf das Sacrament des Abendmahls insbesondere gehet, finden sich bei Savonarola, und er sucht, wie Luther in seiner Auslegung des Vater Unsers von 1518, alle drei Bedeutungen zu verbinden, giebt aber so offenbar die Gedankenfolge auf, die er selbst zum Grunde legt.

wer das Werk des Herrn lässig treibt. Viele fallen von der ersten Liebe und dem ersten Eifer ab. Der Zweck des Klosterlebens ist die Liebe Gottes und des Nächsten, daß Man dahin komme mit dem Apostel sagen zu können: Nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir. Nichts anders sollen die wahren Klostergeistlichen denken oder thun, nichts anders soll ihr Herz wünschen oder anstreben, nichts anders die Zunge reden, als Jesum Christum und zwar den Gekreuzigten. Aus Liebe zu ihm muß ihnen jede Mühe und Arbeit leicht seyn, sie müssen sich es zur Ehre rechnen, für ihn etwas leiden zu können. Dahin gehen auch die Klostergelübde, daß das Herz gereinigt werde von allem Schmutz des Irdischen und Vergänglichen. Das Gelübde der Armuth z. B. darf Man nicht etwa blos auf äußerliche Dinge beziehen, sondern so muß das Gelübde der Armuth aufgenommen werden, daß der Knecht Christi nichts weiters begehre, als was zur Erhaltung des Lebens auch mit Kummer und Mühe unumgänglich nöthig ist, daß er sein Vertrauen werfe auf keinen Menschen, sondern durch Jesum auf Gott allein, der die ganze Welt weidet und nähret. Dieses Gelübde der Armuth wird von den meisten in unserer Zeit gar schlecht beobachtet, die so im Kloster leben, wie ein unnützer und unfruchtbarer Baum im Obstgarten steht; sie haben Gold und Silber von sich geworfen, und erröthen nicht, am Sand und Lehm zu kleben. Ein irdischer Bräutigam liebt zwar oft die Braut, je mehr sie mit Gold und Perlen geschmückt ist, der himmlische Bräutigam aber seine, je ärmer sie ist; denn sie ist ihm desto ähnlicher und darum werther. Wer Christo im Kloster dienen will, der sey nicht blos im Aeußern, sondern im Geiste und in der Gesinnung arm [1])." Savonarola ermahnt die Klosterbrüder zu bleiben in der Lage, auf dem Posten, in den Uebungen, die ihnen Gott eben angewiesen hat. „So wie in natürlichen Dingen," sagt er, „ein jedes Bewegliche von

---

1) Epistola ad *Magdalenam Picam.* V. Epistolae spirituales Savonarolae, ed. Quétif, p. 19 — 25.

dem Unbeweglichen herkommt, und so wie ein jedes Lebendige, das sich bewegen will, zuerst fest stehen muß, so müssen wir im Geistlichen zuerst festgewurzelt stehen in der Liebe Christi, ehe wir uns zu guten Werken ordentlich bewegen können. Da aber der Gerechte zu einer jeden Zeit und an einem jeden Orte Gutes üben kann, so, obgleich er manchmal lieber an einem Ort wäre, als an einem andern, betrübt er sich dennoch nicht, wenn er erkannt hat, daß es Gottes Wille ist, daß er hier stehen muß, sondern lebt fröhlich, wissend, daß an allen Orten Jesus Christus sein Gott sey, dem er überall dienen und gefallen, in welchem er sich freuen kann, wo er sich auch befindet. Weil das Leben des Menschen ein Streit ist auf Erden, so müssen wir denken, daß Christus unser Herzog sey, der seine Soldaten auf verschiedne Stellen hin commandirt, und dem Man gehorchen muß, damit aus dem Streite ein rechter, fröhlicher Sieg werde. Daher irren die auch gewaltig, welche eine gewisse Uebung vornehmen, z. B. die der Enthaltsamkeit, des Gebets, des Lesens der heiligen Schrift, und nun sogleich ungeduldig werden und sich grämen, wenn sie an dieser Uebung gehindert werden: sie sollten bedenken, daß Alles, was ihnen befohlen wird, von Gott kommt, und demnach nur darauf sich legen, ihm von ganzem Herzen zu dienen. Darum wer schwach und krank ist, der sage nicht: „Ich möchte gar zu gern gesund seyn, um viel Gutes thun zu können, und Andern nicht lästig zu fallen." Du Thor, wenn Gott dich auf diesen Posten gesetzt hat, um diesen geistlichen Streit zu streiten, warum willst du klüger seyn als er, der doch offenbar dich so gestellt hat, um dich zu reinigen und deine Geduld zu krönen? Siehe du nur zu, daß du geheilt werdest nach der Ordnung der Heilkunst, und dann sey zufrieden mit dem, was Gott aus dir machen will. — Es ist hier keine Entschuldigung; denn die Gnade Gottes und die Liebe Christi ist unser ganzes Gut, und daher kann Niemand mit Grund sagen: Ich kann nicht gut an diesem Ort, in dieser Lage, in diesem Amte bleiben. Das Himmelreich findet sich überall, und Man braucht nicht mehr in eine, als in eine

andere Stadt zu gehen, welches diejenigen thun, die der Wissenschaft obliegen. Wer Gott sein Herz ganz giebt, wird von ihm getröstet auch in Wüsteneien. Der Christ kann in der That, wie jener Philosoph, sagen: Omnia mea mecum porto. — Viele, wenn sie irgend eine große Versuchung haben, betrüben sich und sagen: „Eine jede Versuchung würde ich wohl lieber tragen, als diese," und bedenken nicht, daß Nichts im Stande ist die Versuchungen zu überwinden, als die Gnade Gottes, und daß die Gnade Gottes mächtig ist eine jede Versuchung zu überwinden. Diese wollen nach ihrer Weise, und wider die Feinde, die sie selbst ausersehen haben, streiten; sie sollten beherzigen, daß es keine Versuchung giebt, in welcher die Heiligen nicht gesiegt haben, keine, durch welche die Lässigen nicht in Sünde gefallen sind. Viele sind siegreich gewesen in großen Versuchungen, und haben (wie David) in kleinern verloren. — So suchet nun Gott, und nicht die Menschen, noch diese Welt. Ihr habt genug gehört, um dasjenige ins Werk zu setzen, was euch befohlen ist. Das Kind trinkt nicht immer Milch, sondern, wenn es groß gewachsen, nimmt es feste Speise zu sich, und wird ein Mann und zeugt Söhne und Töchter. Und wenn wir auch körperlich geschieden, so bleibt Ihr doch in den Eingeweiden unserer Liebe; Alles ist uns gemein. Die Vereinigung der Leiber kann in dieser Welt nicht dauern, und ist oft zu nichts nütze. Wenn die Apostel stets leiblich vereint geblieben wären, würde die Welt nicht wiedergeboren worden seyn zum Glauben an Christum. Lasset uns also dahin streben, daß wir da vereinigt werden können, wo ewige Freude ist [1])!" — Dieselbe schöne brüderliche Gesinnung, die nicht auf das Ihre sieht, sondern auf das, was Gottes ist, spricht sich auch da aus, wo Savonarola die Brüder von sich und seiner Person abweist, und zu dem wahren, alleinigen Hirten der Seelen hinweist. „Werfet,"

---

1) Del adoperarsi in charita secondo la divina disposizione, pag. 54—68 (ein Brief an die Brüder der S. Marcus-Congregation, in der Quétif'schen Sammlung, wonach die Seitenzahl, auch in „Molti devotissimi tractatelli)."

spricht er zu ihnen, „die Lust zu allen weltlichen Dingen, und auch zu mir ab. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sey der Mann, welcher sich auf Menschen verläßt. Obgleich Ihr mich nicht mit fleischlicher, sondern mit geistlicher Zuneigung liebet, und nicht um irgend etwas Zeitlichen, sondern um des Wachsthums eurer Seele willen, so hat doch Gott diese eure Liebe reinigen und von den Schlacken sondern wollen, als er mich eine Zeitlang von euch entfernte. Rein wahrlich war dann eure Liebe, wenn jeder von euch, seitdem wir schieden, sich näher in Gott sammelte und seinem Willen sich ganz ergab, gewiß daß ihr auch ohne mich auf die beste Weise geführt und geleitet werden würdet. Wenn Ihr aber zu sehr über meinen Weggang euch betrübtet, als ob Ihr ohne mich nicht leben könntet, wahrlich dann war eure Liebe zu mir nicht lauter. Also bittet Gott, daß er euch einen guten Pastor gebe, keineswegs zweifelnd, daß er euch den besten nach seinem Herzen geben wolle, so wie er weiß, daß Ihr es braucht; denn Gott ist mächtig, Abraham Kinder aus Steinen zu erwecken. Gott wird schon das Werk das er begonnen hat, selbst vollführen, denn seine Weisheit reichet von einem Ende zum andern, und regieret Alles wohl" (Weish. VIII, 1)[1]).

In diese Reihe gehört ferner Savonarolas Abhandlung vom Leben der Wittwen[2]). Er stellt als Grundbild für gottselige Wittwen die heilige Anna, die Tochter Phanuels, auf, die nimmer vom Tempel kam und dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. (Luc. II, 37.) Im Eingange bemerkt er, Gott habe eine besondere Fürsorge für die Wittwen, wie er dieses durch sein heiliges Wort so klar bezeuge. Denn nicht nur gebiete er Israel durch den Mund Mosis: „Ihr sollt keine Wittwen und Waisen beleidigen; wirst du sie beleidigen,

1) Epistola ad Fratres suos conventus S. Marci Florentiae 1492 scripta, cum Bononiae per Quadragesimam orationes haberet, pag. 45 — 47 (in der Quétif'schen Sammlung).

2) Tractato dela vita viduale. V. Molti devotissimi Tractatelli, fol. 68 — 74.

so werden sie zu mir schreien, und ich werde ihr Schreien erhören, so wird mein Zorn ergrimmen, daß ich euch mit dem Schwerte tödte, und eure Weiber Wittwen, und eure Kinder Waisen werden;" (2 Mos. XXII, 22—24) sondern auch der heilige Sänger sage ja: „Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen, und erhält die Wittwen," (Ps. CXLVI, 9) und als unser Herr die Wittwe zu Nain in ihrem Schmerz versunken sah, jammerte ihn derselbigen, und er sprach zu ihr: „Weine nicht," und erweckte ihren einigen, geliebten Sohn, und gab ihn der Mutter wieder. — Die Frage, ob und in welchen Fällen Wittwen sich verheirathen mögen, führt er auf die Apostolischen Rathschläge zurück, (1 Tim. V, 14. 1 Cor. VII, 8. 9) bemerkt aber, daß nicht alle, die den Entschluß fassen, sich nicht wieder zu verheirathen, wahre Wittwen sind; denn manche thun es aus Liebe zu ihren Kindern, oder um ihres Vermögens willen, oder um nicht wieder Unangenehmes im Ehestande zu erfahren; „das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibt am Gebet und Flehen Tag und Nacht. (1 Tim. V, 5.) Auf der andern Seite stellt er die Bedingungen auf, unter welchen das Schreiten zu einer zweiten Heirath zu billigen ist, wenn nämlich die Sorge für Kinder oder Hauswesen es nöthig macht; denn auch dieser Stand ist von Gott geboten, und ein jedes Liebesopfer, das sie so bringen, wird ihnen wohl belohnt werden. — Das folgende Capitel beschreibt den Zweck des Wittwenlebens, indem das allgemein-Christliche auf diesen besondern Stand angewendet wird. Von dem Umgange der Wittwen wird dann gehandelt, und besonders darauf Gewicht gelegt, daß sie scheuen das öftere Zusammenseyn mit Geistlichen, nicht nur mit solchen, die sich gern Gesellschaftsbrüder (compagnoni) nennen lassen, sondern auch mit andern; denn die Lust des Fleisches schleicht sich nur gar zu leicht unter dem Scheine einer geistlichen Vertraulichkeit ein. Sogar gegen den Beichtvater müssen die Wittwen behutsam seyn; denn viele schlechte Geistliche gehen eben darauf aus, Beichtväter der Wittwen zu wer-

den, um ihr sündliches Wesen unter dem Mantel der Gottseligkeit zu treiben. — Das Fasten der Wittwen sey, so wie das christliche überhaupt, ein mäßiges, so daß Man weder seinen Körper abmartert, noch die Dornen des Fleisches so wachsen läßt, daß sie den Geist ersticken. Es läßt sich hier keine allgemeine Regel geben, ein jeder lernt es am besten von der Unterweisung des Heiligen Geistes. Aber Man würde sich täuschen, wenn Man das Fasten blos auf die äußere Uebung beschränkte; sicher geht Man, wenn Man es als einen Typus aller geistlichen Uebung nimmt, wodurch die Begierden gekreuzigt werden sollen. So soll Man seine Augen fasten lassen, daß sie nicht die Eitelkeit der Welt suchen, Man soll seine Ohren fasten lassen, daß sie unnütze und schädliche Worte nicht hören, Man soll seine Zunge zähmen und bändigen, was nach Jakobus eben eine Aufgabe des weisen Christen ist: unter allen läßlichen Sünden ist keine, die den Menschen mehr vom Gebet und von der Andacht abzieht, als das überflüssige Reden. Dieselbe Behutsamkeit ist beim Gefühle zu beobachten; oft hat ein einziger Händedruck den Weg gebahnt zu sündlichem Umgange, denn das Fleisch des Weibes ist wie ein Wachs, das alle Eindrücke empfängt, und mit Mühe wieder austilgt, und wer in der Sache selbst nur das Unschuldige sieht, der sollte bedenken, was der heilige Jordan, ein Klosterbruder, bei dieser Gelegenheit sagte: „Die Erde ist gut, und das Wasser ist gut, aber wenn Man sie beide vermischt, so entstehet ein Schmutz daraus.“ — Im 3ten Capitel des 2ten Buchs werden die Regeln des Gebets für die wahren Wittwen gegeben, und unter andern sehr schön gesagt: Der Vater des Gebets ist das Schweigen, die Mutter desselben ist die Einsamkeit. Auch wird wiederum das Herzensgebet mit allem Eifer eingeschärft, und die Einwendung abgeschnitten, wenn Jemand sagt, solches hindere ihn seinen Rosenkranz und andere geordnete Gebete herzubeten. Solche Gebete, sagt Savonarola, sind weiter nicht geordnet oder geboten als Gottespflicht; aber das muß fest stehen, was der Apostel sagt:

„Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen." (Röm. VIII, 26.) Rufe diesen Geist an, und er wird Dich lehren alle die süßen Weisen der Liebe Christi, und Dir seinen göttlichen Trost einhauchen. — Im 3ten Buche handelt Savonarola von dem guten Beispiel, das die Wittwen geben müssen, so wie die heil. Anna „den Herrn pries und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung warteten in Jerusalem." Die Liebe zum Nächsten sey hier das Maaß und die Regel auch alles Aeußern, z. B. der Kleidung, des Umganges u. s. w. Viele sind im Umgange gar zu abstoßend und singulär: sie sollten vielmehr Sanftheit und Leutseligkeit an den Tag legen, wie ja auch der Apostel in dieser Beziehung versichert, daß er Allen Alles geworden war. Das Lehren gehört zwar eigentlich dem Weibe nicht, ausgenommen da, wo sie nach der Ordnung Gottes lehren muß, also ihre Kinder, Enkel, Gesinde; dann aber auch wenn sie von Andern darum angegangen und durch die christliche Liebe gleichsam gezwungen wird. Soll sie aber lehren, muß sie selbst den Weg Gottes wohl gelernt haben, erstlich die allgemeinen Hauptstücke unsres Glaubens, das Uebrige dann durch christliche Lebenserfahrung; denn besser und wirksamer theilt sich mit, was Man selbst innerlich erlebt hat, als was Man Andern nachspricht. Auch die besondern Erleuchtungen Gottes unter dem Gebete sind wohl zu beachten, nur daß Man nicht zu viel auf Gesichte und Visionen sich verläßt; denn oft hat der listige Teufel falsche Gesichte vorgespiegelt, und so Viele in sein Netz gezogen. Wir können auch die lehren, die über uns gestellt sind; wenn wir nämlich sehen, daß sie vom Wege des Heils sich entfernen, dann gebührt es uns sie mit aller Bescheidenheit und Demuth zu ermahnen, und, wo dieses nicht Statt finden kann, so vertritt die Fürbitte die Stelle der Lehre. Damit ist aber nicht gemeint, daß die Wittwen oder irgend ein Christenmensch herumlaufen, und sich um die Lebensführung Anderer bekümmern solle, (wir haben genug mit unserer Seele zu thun) aber dann, wenn Gott es uns selbst

nahe legt, dann müssen wir schlagfertig seyn. Die Salbung des Heiligen Geistes allein lehrt uns hier die rechte Klugheit. Die Untergebenen soll Man lehren und ermahnen mit einer gewissen Superiorität, indem Man doch stets im Herzen die heilige Demuth behält. Anders wollen die Kleinen, anders die Jünglinge, anders die Alten ermahnt seyn, und auch die verschiedne Gemüthsstimmung, der vorherrschende Charakter und das Temperament eines jeden erfordert eine verschiedne Art und Weise der Ermahnung. Die Hauptregel ist, daß Man bei jeder Ermahnung darauf sehe, daß Man es nicht aus eitler Ehre, Stolz oder Zorn thue, sondern allein aus dem ächten Liebestriebe und um die Seele des Nächsten zu gewinnen. Nicht bei allen sind Ermahnungen wohl angebracht: die heil. Anna redete nur zu denen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.

So weit nur einige Auszüge aus dem überreichen moralisch-ascetischen Stoff in Savonarolas Schriften. Manche Abhandlungen, (z. B. von der Liebe Christi, von der Geheimniß des Kreuzes) worin dieselben Grundgedanken, obgleich mit eigenthümlicher Färbung wiederkehren, haben wir mit Bedacht übergangen; denn unsere Aufgabe konnte nur die seyn, eine allgemeine Charakteristik zu geben. Den Zweck und die Grenzen, die der Verfasser sich bei seinem ascetischen Schreiben vorsetzte, giebt er selbst in diesen Worten an. „In unserer Zeit, da die Meisten sich den heidnischen Studien übergeben haben, verführen Viele, die sich Weise nennen, die Christen mit einer eitlen und aufgeblasenen Lehre, und zeigen ihnen nicht die Wahrheit des christlichen Lebens. Daher nicht nur ich, sondern viele fromme Männer, sowohl Geistliche, als Laien verschiedne Tractate ausgesendet haben in der Vulgarsprache, zum Nutz der Einfältigen, damit sie erkennen und wissen, was christliches Leben sey, ohne daß wir darum anders geschrieben haben, als was in der heil. Schrift und der Kirchenlehre steht. Da ich nun so Manches geschrieben, was zu jenem Zwecke dient, und da jene Bücher gedruckt und überall verbreitet sind, so scheint es mir überflüssig etwas Weiteres in der Vulgarsprache

zu schreiben, es sey denn, daß eine besondere Aufforderung dazu da sey, z. B. wenn ein neu entstandner Irrthum widerlegt werden muß, oder Friede zu stiften ist, wo Zwietracht gesäet war. Eins ist Schreiben, und ein anderes ist Predigen; denn da die Menschen gewöhnlich vergeßlich und nachlässig im Thun sind, so thut es Noth, sie in Predigten oft an dasselbe zu erinnern, und es denen einzuprägen, die früher nicht da waren [1])." Einen Flor der ascetischen Bildung und Wirksamkeit deutet Savonarola in den obigen Worten an, und es wäre gewiß interessant, diese Spur zu verfolgen, wenn die Data dazu vorlägen: auf jeden Fall aber fehlen wir wohl nicht, wenn wir in Savonarola die Blüthe der Ascetik in Italien im funfzehnten Jahrhundert wahrnehmen. Ließe es sich nachweisen, wie Hr. de Gregory, zuletzt auch aus diplomatischen Gründen versucht hat [2]), daß das Buch de imitatione Christi oberitalischen Ursprungs, und zwar aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, sey, so würden wir einen Ausgangspunct haben, woran sich eine bedeutende historische Entwickelung geknüpft hat; es wären dann aber zugleich die Mittelglieder aufzusuchen, was bei der jetzigen Richtung der Bestrebungen der italienischen Literatoren keine große Schwierigkeit haben dürfte. — Dieses aber bei Seite gesetzt, so glauben wir aus dem Vorliegenden mit vollem Rechte schließen zu dürfen, daß Savonarola als Moralist im Allgemeinen sich die Aufgabe stellte, von der Mönchsmoral und den klösterlichen Tugendbegriffen auf einen freieren christlicheren Standpunct und eine reinere Auffassung des geistlichen Lebens hinzuleiten. Manchmal faßt er

---

1) Trattato della sana e spirituale lettione. V. Epistolae spirituales. ed. Quétif, pag. 232 — 234.

2) Hr. de Gregory kaufte 1830 eine Handschrift dieses vielbesprochenen Werks, die einst der Familie der Avvocati zu Vercelli gehörte, und den Schriftzügen nach aus dem 13ten Jahrhundert stammen soll. Er hat den Beweis demnächst in einem diplomatisch genauen Abdruck dieser Handschrift (Codex de Advocatis saeculi XIII, de imitatione Christi et contemptu mundi omniumque eius vanitatum libri IV. Par. 1833.) zu führen versucht.

dabei die ideale Seite des Gegebnen auf, öfter aber noch züchtigt er die geilen Auswüchse jener schiefgeistlichen Betrachtung. Ihm war es um das Ganze des christlichen Lebens für Mann und Weib, Jung und Alt, zu thun; daher ist keine Verachtung der von Gott geheiligten Stände und Ordnungen bei ihm wahrzunehmen, sondern vielmehr der Anfang zu einer unbefangenen Würdigung derselben. Was er dem Klosterleben vorausgab, wollte er durch einen größern christlichen Eifer bethätigt sehen: das gemeine Klosterleben war ihm eine Pest und ein Verderben des Volks und der Kirche. In geistlichen Rathschlägen ist er, wenn wir wollen, scrupulös, doch nicht weiter, als es zur Förderung der wahren Selbsterkenntniß und zur freudigen Ausübung des Willens Gottes gereicht. Ueberrascht wird Man oft durch die weise und wahrhaft christliche Mäßigung, die aus seinen Vorschriften spricht. Daß er besonders die Hindernisse, die sich der wahren Gottseligkeit entgegenstellen, und die das eigenthümliche Verhältniß eines Kirchenstaats damals noch mehrte, ins Auge faßt, zeigt auf einmal seinen ascetischen Sinn und seine ungefärbte Menschenliebe. Was Man erwartet, daß reiche geistliche Erfahrung sich in seinen moralischen Schriften kund thun werde, findet Man auch vollkommen bestätigt; wir nennen hier nur beispielsweise, als aus dem innersten Born des Lebens geschöpft, die Darstellung der mannigfachen geistlichen Anfechtungen in den Meditationen über den 31sten Psalm. In diesen Meditationen so wie in manchen Trostbriefen hat er auch das Hemmende der Lehrform nach dem damaligen Schematismus, das oft die Uebersicht mehr Erschwerende als Erleichternde des Paragraphirens und Numerirens, völlig abgestreift, und diese gehören, auch der Form nach, zu dem Vollendetsten, was die Kirchenliteratur im ascetischen Fache aufzuweisen hat.

Es steht uns noch zurück, in aller Kürze darzulegen, wie Savonarola die Moral auf die Politik anwandte; denn daß seine politischen Grundsätze, der Wurzel nach, rein moralisch sind, haben wir schon oben im Allgemeinen bemerkt. „Von einer innerlichen Erneuerung," sagt er, „muß Alles auch

im Aeußerlichen ausgehen. Menschliche gute Gesetze werden wenig verfangen, wenn die Bürger sich nicht nach dem göttlichen Gesetze fügen; denn die Wirksamkeit aller Gesetze hängt von dem ewigen Gesetze Gottes ab. Stehet euch wohl mit Gott, wenn Ihr wohl regieren wollt; denn das natürliche Licht ist nicht hinlänglich das christliche Volk zu regieren. Demuth, Liebe und Einfalt sind die Stützen des wahren Regiments: aus diesen entspringt die Einfachheit der Sitten, und auf derselben ruht als auf der sichersten Basis aller Staatsreichthum [1]). Ein Reich, je mehr es vom Geiste Gottes hat, je geistiger es ist, desto stärker und mächtiger ist es, und es ist also nur ein abgenutztes Sprichwort, bequem für die Tyrannen, daß der Staat nicht mit Gebeten oder Paternoster regiert werden könne. Wir haben das Beispiel an unserm Erlöser, welcher sein Reich auf der Gnade gegründet, und in der That ist es ja auch das mächtigste auf Erden: es hat durch Ohnmacht seiner Bekenner die Macht der Welt, durch Armuth den Reichthum, durch die Thorheit des Kreuzes die Weisheit der Welt überwunden; und also kann Man mit Recht sagen, daß Christus die Form jeder wahren Staatseinrichtung sey. Das Princip der reinweltlichen Reiche ist die Eigenliebe, die wie der Kreis immer auf sich zurückkehrt; und darum mögen die Staaten, die darauf gegründet sind, zu einer Zeit anscheinend noch so mächtig und reich seyn, wie z. B. der Römische, so fehlt ihnen doch das Wesentliche, das Bindende, die Liebe nämlich zu Gott und dem Nächsten. Nur wo diese herrscht, da ist die rechte Kraft, Einigkeit, Gehorsam und Genügsamkeit. Das evangelische Gesetz ist das Maaß und die Regel aller andern Gesetze [2]). Um aber den guten Schatz der Bürgereintracht und des Staatswohls zu bewahren, ist es nothwendig, daß Man einen Riegel vorschiebe, damit kein Tyrann im Staate sich erheben könne; denn wehe dem Staat, wo ein solcher herrscht, da ist die Liebe

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 58—60.

2) Prediche sopra Aggeo, fol. 90. 95. 122.

dahin, das Gesetz nur eine Larve, das gegenseitige Mistrauen unter den Bürgern erwacht, der Wahrheit der Mund gestopft, und der ungemessenen Heuchelei der Weg geöffnet, da wird der Gottesdienst und Alles, was zum Heil der Seelen gehört, vernachlässigt, der Rock den Armen, Wittwen und Waisen ausgezogen, die Sittlichkeit und die Religion in ihrer Wurzel, welche die ewige Wahrheit ist, vergiftet [1]). Indem wir aber Christus für unsern Herrn, und die Gottesfurcht nebst der Liebe für die einzig wahren Säulen des Staats anerkennen, ist damit nicht etwa der bürgerlichen Unthätigkeit oder Sorglosigkeit das Wort geredet. Nein, wer der Verheißungen Gottes sich getrösten will, der muß in jeder Sache die geeigneten Mittel gebrauchen, und mit dem natürlichen Lichte so weit gehen, als dieses reicht. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Meine Bürger sollen nicht mit zusammengeschlagnen Händen stehen, sondern, indem sie Gott für Alles danken, und auf ihn, als die ewige Quelle, Alles beziehen, etwas Tüchtiges, jeder in seinem Berufe und Amte, wirken und schaffen; denn so erfüllen wir Gottes Gebot und den Willen Christi [2]).

Man sieht, daß es Savonarola auch auf diesem Gebiete keineswegs an gesunden praktischen Grundsätzen gefehlt habe; nur wollte er, daß die theokratische Idee Alles beleben und durchdringen sollte, und insofern er eine Erneuerung aller Verhältnisse sowohl im Staate als in der Kirche postulirte, hat er gewiß auch die Wirksamkeit derselben nicht zu hoch angeschlagen. Man darf aber hier kein politisches System suchen, denn so würde Man den Mann ganz falsch beurtheilen; er wollte sich, wie er so oft sagt, mit dem Einzelnen nicht befassen, welches die Sache der Staatskünstler sey, sondern nur die Principien darlegen, welche lebendig seyn müssen im Herzen sowohl der Regierenden als Regierten, und die Motive und den Gedankengang bestimmen, wonach das große Werk der Staatsverbesse-

---

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 111. 128.

2) Prediche sopra l'Exodo, fol. 41.

rung in Gang gebracht werden sollte. Großartig und schön ist seine Idee jedenfalls darum, weil er die Politik auf Wahrheit, und nicht auf Lug und Trug gegründet wissen wollte, um so großartiger, je mehr Alles in Italien auf dieses letztere pseudo-politische System hinsteuerte, und das Regieren nicht als eine Aufgabe des Gehorsams gegen Gott, sondern der Schlauheit und Verschlagenheit auffaßte. Wie Man aber den Staats-künstlern gern ihre kleinern Fehler verzeiht, wenn nur die Grund-gesinnung eine ehrenwerthe ist, so wird Man ja wohl auch der Gesinnung und Tendenz dieses Mannes es zu gute halten, wenn er die Frictionen, die bei dem Fortgang einer jeden Staats-maschine unvermeidlich sind, nicht mit in Anschlag brachte.

Sechstes Kapitel.

Homiletische Art und Kunst Savonarolas.

Mit Ausnahme der Predigten über den Psalm: Quam bonus, Israel, Deus (von 1493) hat, unsers Wissens, Savonarola keine Predigtsammlung selbst herausgegeben, sondern die übrigen alle sind von Schnellschreibern (besonders vom Notar Lorenzo Vivvoli) an Ort und Stelle niedergeschrieben und nachher zum Druck befördert. Billigerweise müssen wir also vom Technischen absehen, und nur die Weise des Predigers im Ganzen zu erfassen streben. Dazu sind schon oben in den vielen eingestreuten Beispielen aus seinen Predigten, die wir als Belege anführten, leitende Winke gegeben, die wenigstens die Ueberzeugung in den Lesern hervorgebracht haben werden, daß hier ein kräftiger, von Christo geweckter Geist rede, ein Mann, der mit dem Strome seines Herzens zur Tiefe der Ewigkeit eilte, und darum die seichten und trüben Gewässer der Zeit so scharf durchschaute, eben weil er sie mit jener Tiefe maß.

Savonarola verstand als Prediger die Gemüther und Herzen der Menschen zu fesseln, ja hinzureißen: dies predigt uns laut seine ganze Wirksamkeit. Er schuf eine christliche Gemeine in Florenz, eine Gemeine, wo der Bauer neben dem Junker und Herrn, der Rathsherr neben dem Tagelöhner saß, die es sich angelegen seyn ließ, dasjenige ins Leben zu rufen, was der Prediger als Zweck des Lebens bezeichnete, eine Gemeine, die zwar zum Theil irre geleitet werden konnte, und ward, die aber doch zum Theil auch das Andenken ihres Lehrers bewahrte und seinem Glauben nachfolgte. Wie kam er zu dieser Macht über die Herzen? Denn Anfangs hatte er, wie Burlammacchi naiv versichert, gar keine „grazia nel predicare“;

die Leute gingen aus seiner Predigt hinaus, und ließen ihn am Ende fast allein. Das war die Sache: im Anfange predigte er nach der hergebrachten Weise, in philosophischen und scholastischen Terminis: Christus war ihm zwar Lebensbild, aber nicht das Leben selbst, das uns und die Zuhörer erweckt. Als er aber die Mundart der galiläischen Fischer sich angewöhnte, und diese für des Geistes rechte Zunge erkannte, als er alle Schnörkeleien der Rede, Zierrathen menschlicher Weisheit und Kunst zu dem rechnete, was hinter ihm lag, da ward es anders, da war das Geheimniß gefunden. Er selbst berichte uns über diese Veränderung und seine Opposition zur hergebrachten Predigtweise der Zeit in Italien; dabei verdrieße es uns nicht, wenn wir mehr als einmal hören sollten, was ihn so gewaltig ergriffen hatte. „Der gute Lehrer," sagt er, „muß immer auf die Erbauung des Volks sehen, und alle unnützen Fragen fliehen. Aber heut zu Tage thut Man ganz das Gegentheil. Die, welche jetzt predigen und schreiben, werfen nur Fragen zur Neugierde auf, und bringen subtile Sätze vor, die eine kleine Weile das Ohr kitzeln, aber der kranken Seele keinen Nutzen schaffen, sie nicht zur Reue bewegen, nicht über die Dinge erleuchten, die zur Seligkeit Noth sind, nicht von der Sünde Aussatz heilen, nicht vom Tode erwecken. Mir kommen die heutigen Lehrer und Prediger wie die Sänger und Pfeifer vor, die im Hause des Obersten der Synagoge, dessen Tochter gestorben war, allerlei Trauerweisen bliesen und sangen, und doch die Todte nicht erweckten. So thun auch unsere Lehrer und Prediger: sie stehen den ganzen Tag um die todten Seelen herum, und meinen, sie sollen dieselben durch ihre Fragen und Subtilitäten, durch ihre schönen Gleichnisse und Sprüche aus dem Aristoteles, Virgil, Ovidius und Cicero, durch die schönen Gesänge des Dante und Petrarca erwecken, aber nicht nur nicht dahin kommen, daß sie die todten Seelen aufwecken, sondern oft wohl auch die lebendigen ertödten. Und darum, als unser Herr in das Haus des Obersten der Synagoge eintrat, und die Menge der Pfeifer und das Getümmel des Volks sah, trieb er

diese heraus, und erweckte selbst die Todte. Das meine ich, hier muß etwas Anderes dazu, als Virgil und Aristoteles, um die Seelen zu erwecken und die Sachen des Heils zu verstehen. Vergeblich suchen unsere modernen Theologen in den heidnischen Büchern nach, sie werden keine Antwort bekommen und keine auf die Fragen der Gläubigen geben können; denn diese Antwort wird nur von dem Heiligthum gegeben, in welches Assaph einging. (Ps. LXXIII, 17.) An ihnen wird erfüllet, was der Prophet sagt: „Ein Ochse kennet seinen Herrn, und ein Esel kennet die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ (Jes. I, 3.) Die das Israel des Herrn seyn, die, ihrem Namen nach, Gott und seine Wunder sehen sollten, die sind unverständiger als die Allereinfältigsten, die doch wenigstens ein gutes nahrhaftes Futter, eine wahre Seelenspeise sich aussuchen, und, wenn sie diese erlangt, sie auch wiederkäuen [1]). — Der Vorhang der Stiftshütte ward bekanntermaßen getragen von vier Säulen von Föhrenholz mit Golde überzogen. (2 Mos. XXVI, 32.) Solche Säulen des geistlichen Tempels waren die vier Apostel, und alle wahren Lehrer in der Kirche müssen an ihrem Theil, wenn sie den Bau der Stiftshütte tragen sollen, auch von diesem Holze, d. h. wahrhaft geistlich und rein seyn, und vom Golde der Weisheit Christi glänzen. Mir scheinen die Lehrer und Prediger heut zu Tage im Gegentheil wie Hollunderholz, ein schwammiges und substanzloses Holz; denn wenn du alle ihre Schriften und Worte sammelst, wirst du kaum irgend einen tüchtigen Sinn, irgend eine gute Anweisung herausklauben: sie sind verworren, und verwirren Andere mit sich. Es giebt Viele, die sind wie Rohrstäbe, hohl inwendig, und beugen sich vor jedem Winde. Kommt ein Fürst oder ein großer Meister, und bläst drein und sagt: „Pater, Ihr würdet mir recht einen Gefallen thun, wenn Ihr auf diese oder jene Weise predigtet,“ so krümmt und bieget der Wind der Schmeichelei sie von der

---

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 55. 56.

einen Seite. Geschieht es, daß dennoch auch sie einmal die Wahrheit predigen, und strafen, wie sichs gebühret, und es kommt ein Wind von einer andern Seite, so daß ihnen gedroht wird, gleich beugen sie sich wieder und sagen: „Wartet, ich werde mich schon ändern, ich habe ja gar nicht im Sinne, Jemanden zu beleidigen, ich bin euch dankbar für euren guten Rath [1])." ... Jene Föhrenhölzer waren vergoldet: das Gold ist die christliche Weisheit und Erkenntniß. Heutiges Tages sieht Man dies Gold nicht mehr; denn die Prediger sind so unwissend, daß sie kaum die Grammatik verstehen, und ihre Predigten aus den Sermonarien lernen müssen [2]); daher nicht zu verwundern ist, daß sie Thorheiten sagen, wie Man alle Tage hört. Andere scheinen zwar mit jenem Golde überzogen zu seyn; siehst du es aber in der Nähe an, so wirst du leicht gewahr, daß es nur ein Goldfirniß ist, womit sie glänzen. Ich meine die Prediger, die sich des schönen Tullianischen Styls befleißigen, die eine große Menge von Synonymen, Gleichnissen und poetischen Figuren aufhäufen, aber doch keinen wahren Nutzen hervorbringen [3])... Wie jene Säulen in goldnen Ringen befestigt waren, so sollten die Prediger stets an den Evangelien hangen, und das Leben Jesu Christi und seiner Apostel predigen; statt dessen hangen sie an Aristoteles und Pla-

1) Cf. Prediche sopra l'Exodo, fol. 14, a: „Li predicatori hoggi sono soldati de' gran maestri, et al soldo loro."

2) Prediche sopra l'Exodo fol. 16: „et imparano le prediche in su Sermonarii."

3) Eine andere Art von Predigern bezeichnet er, die ebenfalls wenig in der Heiligen Schrift studieren, ja zum Theil kaum die Namen der Bücher der Bibel kennen, die aber theils über gewisse scholastische Rubriken predigen, deren Wissen einmal nicht zur Seligkeit gehört, theils ihre Vorträge so mit Allegaten aus den kanonischen Gesetzen verbrämen, daß Man vor lauter Gesetzen sich nicht zu retten weiß. „Questi nuovi doctori hanno posto la pece nere con tante Quotes, tanti Paraphi, allegano anche hoggi insino alle colonne, et tante *legge*, *legge*, *legge*, che non dimonstrano se non pompa et superbia in queste loro allegationi, et del fine della legge, che e la charita non sene curano." Prediche sopra l'Exodo, fol. 48.

ton. Gott aber befiehlt uns: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur." Er hat nicht die Kraft den Worten des Aristoteles und Platons, sondern den Worten des Evangeliums verheißen [1]). — Seitdem also unsere Prediger die Apostolische Lehre verlassen, und sich theils zu philosophischen Ausführungen, theils zu rhetorischen Künsten gewendet haben, konnten sie keine Frucht mehr im Volke schaffen, statt daß früher, als sie an der Unterweisung und dem vertrauten Umgange mit der Heiligen Schrift sich begnügten, da entflammten sie das Volk auf eine wunderbare Weise, so daß die Christen in Psalmen und geistliche Lieder ausbrachen und jauchzeten sowohl im Unglück als im Glücke. Gott ist mein Zeuge, so oft ich, um den Wissenden dieses Jahrhunderts und den Aufgeblasenen die Tiefe der heiligen Beredsamkeit zu zeigen, mich philosophischer Beweisführungen bediente, und in Worten menschlicher Weisheit mich erging, da habe ich an einer gewissen Ungeduld und dem trägen Aufmerken der Zuhörer wahrgenommen, wie wenig Eindruck dies machte nicht blos auf die Ungebildeten, sondern auch auf die Gebildeten. Sobald ich aber zu der Majestät der Heiligen Schrift mich wandte, sey es nun daß ich den Sinn der Schrift auslegte, oder die heiligen Geschichten darstellte, so sah ich, wie aller Blicke und Munde, gleich Marmorstatuen, auf mich gerichtet waren. Als ich mit Hintansetzung aller unnützen Fragen die Heilige Schrift auszulegen anfing, da erfuhr ich, daß der Stachel des göttlichen Worts sich in den Herzen befestigte, das Licht Gottes sich in denselben ausbreitete, und die Menschen auf bessere Wege gebracht wurden. Dasselbe war die Erfahrung unserer ältesten Väter im Glauben, als die christliche Religion am fröhlichsten und reichsten blühte. Denn dies ist das Wort, das schärfer ist denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet Seele und Geist [2]).

---

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 62. 63.

2) Triumphus Crucis, lib. II, c. 8. p. 99—101.

Dies war also die Kunst Savonarolas als Prediger, daß er mit Verlassung aller blos menschlichen und aufgeblasenen Weisheit, die die Heil. Schrift in ein gewisses System menschlicher Gedanken zwängen will, und mit Aufopferung alles unnützen Schmuckes [1]), einfältig, freimüthig und in Beweisung des Geistes Christum den Gekreuzigten predigte, und zwar wie er uns vorgemalt ist in der Heil. Schrift, daß er die Bibel wieder aufhob vom Staube, worin sie begraben lag, daß er kräftig zeugte gegen den heidnischen Gedankengang und das heidnische Wesen seiner Zeit überhaupt [2]), daß er, auch wo er von der Zeitbildung Manches aufnahm, doch die tiefern Beziehungen auf die Heil. Schrift nicht nachzuweisen unterließ, und Alles nach der Norm derselben regulirte [3]). Er erkannte lebendig die Wahrheit des Apostolischen Worts, daß wir nicht tüchtig sind zu denken von uns selber, als von uns selber, und daß die Gnade allein mächtig ist, uns und Andere zu erleuchten. „Die Stimme des Predigers," sagt er, „hat eine zwiefache Wirksamkeit, einmal daß Du vernehmest den Schall, bewegt vom Heiligen Geiste, dann aber daß diese äußere Stimme in Dir

1) Compendium Revelationum, pag. 295: „Omnibus liquido constat, quam simpliciter praedicem, quodque eloquentiae et sapientiae fucos prorsus devitem." Meditatio in Ps. Miserere, pag. 46 sq.: „Docebo iniquos vias tuas, unumquemque juxta conditionem et captum suum, et impii ad Te convertentur, quia praedicabo eis non me ipsum, sed Christum crucifixum: imo non ad laudes meas, sed ad Te convertentur."

2) Prediche sopra Aggeo, fol. 126: „Su pergami non si predicava Christo, ma eranvi introdotte le poesie et cose frivole, et la Scrittura sacra si restava alla polvere, et li poeti andavano super li pergami, e quali poeti gia condussono la idolatria et el paganesimo per tutto el mondo."

3) Er fängt oft seine Predigten mit einem allgemeinen philosophischen Satze an, wodurch er, nach seiner vorherrschenden Betrachtungsweise, theils die Vermittelung der allgemeinen logischen, physischen und ethischen Wahrheiten mit den Offenbarungswahrheiten nachzuweisen sich bestrebte, theils zeigte, wie alles wahre menschliche Wissen in dem göttlichen gegründet sey, und sich unter demselben beugen müsse.

eine innere werde, welche Dich rufe, und Dir das Verständniß öffne, die Wahrheit zu erkennen. Darum, o Prediger mußt Du vom Heiligen Geiste bewegt seyn, und kannst Dich nicht von Dir selbst bewegen; vergeblich strengest Du Dich an, wenn Gott der Stimme nicht die Kraft giebt, in die Herzen der Zuhörer einzudringen [1])."

So wie Savonarola Alles auf die Apostolische Einfalt zurückzuführen bemüht war, so war er auch in der Anwendung der Bilder und Gleichnisse, die ihm leicht zu Gebote standen, einfältig und zugleich kühn. Er fragte nicht nach dem Klange, sondern nach der Sache, nicht nach den verzärtelten Begriffen der Zeitgenossen, die, in Fleisch versunken, doch Alles, was natürliche Verhältnisse auf eine reine und züchtige Weise offenbart, anstößig finden, sondern nach der Redeweise des Geistes, der auch das niedere Leben zu einem Werkzeuge Gottes umschaffen will. Die geistliche Pruderie, die eine Folge des Vernünftelns und der herrschenden Laster ist, (denn je ungestrafter diese im Schwange gehen, desto mehr sucht Man sie zu verschönern) war fern von ihm. Ein Beispiel möge seine Art und Weise in dieser Beziehung (wobei wir nicht in Abrede stellen, daß er in einzelnen Fällen die Linie des Mittelmäßigen überschritten habe [2])) erläutern. „Die Liebe," sagt er in der trefflichen Predigt del suggello de' cuori, „ist ein Maler. Wenn einer ein schönes Gemälde hervorgebracht hat, so be-

1) Prediche sopra Aggeo, fol. 134.

2) Dahin gehört z. B., wenn er die Kraft des Samens im Worte Gottes mit dem Assimilationsprocesse der Verdauung vergleicht, und dieses ins Einzelne ausmalt (Prediche sopra Amos et Zacharia, fol. 107 sqq.). Ein ähnlicher Gedanke ist viel glücklicher ausgedrückt in seiner Meditation über Ps. 80. „Der Weinberg Gottes," sagt er hier, „ist ein gar herrlicher und guter Weinberg; denn Alles, was Du um die Wurzel des Weinstocks legst, es sey Wasser, oder Mist, oder irgend ein Anderes, wird in Wein verwandelt. So auch mit der gläubigen Seele. Was Du um ihre Wurzel legst, es sey Spott, Verfolgung, Gold, Ruhm oder Ehre, das verwandelt sich alles in Geduld, Demuth und Liebe als in einen geistlichen Wein." Meditatio in Psalmum: Qui regis Israel, intende, p. 116.

trachten die Menschen es mit solcher Verwunderung, daß sie gleichsam außer sich sind. Also thut auch die Liebe Jesu Christi, wenn sie in der Seele ist. Frage einen Liebenden, was die Liebe ihm vormalt in der Kammer der Phantasie. Er wird Dir abmalen das Gesicht der Geliebten, ihre Augen, ihre Kleider, und so trefflich es abmalen, daß alle seine Geisteskräfte sich in diesem Gemälde concentriren. Er denkt an gar nichts anders mit Vergnügen, als an sie, er will Niemanden sonst gefallen, als ihr. Ladest Du ihn ein zu einer Jagdparthie oder zu einem Vogelfange, er antwortet, er könne nicht kommen; bittest Du ihn zu einem Gastmahle, er entschuldigt sich, oder fragt: Kommt meine Geliebte mit? Und wenn dies die fleischliche Liebe thut, wie vielmehr muß die geistliche Liebe uns das ganze Bild des Lebens Jesu Christi und Alles, was er uns zu Liebe gethan hat, in der Seele abmalen! Darum sagt die Braut im Hohenliede: „Mein Freund ist wie ein Büschel Myrrhen, das zwischen meinen Brüsten hängt." Sein Leiden, sein Tod und alle Bitterkeiten, die mein Bräutigam getragen, die sind mein Myrrhenbüschel. — Die Liebe reißt den Menschen ganz hin. „Es thut mir wehe im Herzen," spricht David, „und sticht mir in meinen Nieren, dennoch bleibe ich stets bei Dir" (Ps. LXXIII, 21. 23.). Wenn ich Jesum habe, so habe ich Alles. In Dir ist ein jegliches Gut, außer Dir kein wahres Gut; in Dir sind Reichthümer, aber unverzehrbare und unvergängliche, in Dir Ehre und Ruhm, aber ein wahrer und dauerhafter, in Dir Kraft und Macht, die aber nimmer schwinden, in Dir Schönheit und Gesundheit, aber ohne irgend einen Mangel, in Dir Erkenntniß ohne Irrthum, Lust ohne Bitterkeit, Freude ohne Traurigkeit, Licht ohne Finsterniß, Gut ohne Uebel, Seligkeit ohne Jammer, Leben ohne Tod. . . . Frage einen Liebenden, was er im Anfange that, als er verliebt wurde. Erstlich, sein Herz wurde ganz verändert, so daß alle andere Begierden sich verloren; wie ein Tyrann, der mit Gewalt in eine Stadt eindringt, und eine jede andere Herrschaft daraus verjagt, so beherrschte die Liebe zur Geliebten ihn. Zweitens, so fest griff

und band ihn die Liebe, daß wenn er sie auch von sich hätte verjagen wollen, er es doch nicht gekonnt hätte, sondern daß er sie vielmehr mit größtem Fleiß nährte. Drittens, er bedurfte keines Lehrers noch Meisters, der ihm sagte, wie er seiner Freundin gefallen sollte: die Liebe war der beste Lehrmeister. Viertens, war irgend ein Fest zu Ende, ging jeder heim: der Liebende ging zu seiner Geliebten, und ging ihr alle Tage nach. — Durch dieses Gleichniß will ich, daß Ihr euch prüfet, ob Ihr die wahre Liebe zu Christo habt!"

So ungefähr redet Savonarola überall, wo er mit starken Zügen den Zug des Herzens schildern will, der die Gläubigen zu Christo ziehet. Er verschmähet kein Lebensverhältniß, wenn es nur in sich wahr ist, und ein kräftiges Bild des höchsten Lebens giebt. Ueberwiegend aber ist bei ihm die Naturbetrachtung, während das geschichtliche Element, das uns so oft in geistreichen Predigten aus dem sechszehnten Jahrhunderte begegnet, bei ihm fast zurückgedrängt ist. Ein Beispiel, wie er durch eine physische Analogie und das auf diesem Grunde gewirkte Bild eine ganze Gedankenreihe einleitet, möge hier stehen. „Die ganze Welt," sagt er, „trete her, und betrachte Cain, das Vorbild aller Verworfenen, die über die Gerechten herrschen, und Abel, das Vorbild aller Gerechten, die von den Bösen unterdrückt werden. Die Guten sind entweder Vollkommne, oder im Wachsthum Begriffene, oder Unvollkommene. Die Bösen setzen wir im Norden, weil keine Flamme der göttlichen Liebe ihr Herz schmilzt. Die Vollkommnen lasset uns im Osten setzen, sie sind immer mit der Sonne der Gerechtigkeit, von welcher im Propheten Zacharia steht: „Der Mann heißt Zemach[1])." Im Süden lasset uns diejenigen setzen, die im Wachsthum begriffen sind: sie fangen an von dem warmen Südwinde der Liebe Gottes zu schmelzen, welche das menschliche Herz in Thränen der Zerknirschung auflöst; wie David sprach: „Herr, wende unser Gefängniß, wie

1) Vulg.: „*Oriens* est nomen eius."

Du die Wasser gegen Mittag trocknest." (Ps. CXXVI, 4.). Wenn der Südwind kommt, dann lösen sich der Schnee und die starrgefrornen Ströme in Wasser auf, und die Wasser fließen schnell. Der warme Südwind ist der Heilige Geist, welcher mit seiner Liebe das Eis unserer Herzen schmilzt: so laufen wir, wie Ströme, mit Eile zum himmlischen Vaterlande. Im Westen setzen wir die Unvollkommnen; oft sinkt die Sonne der Gerechtigkeit über sie und stirbt gleichsam. Das sind diejenigen, die eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Anfechtung abfallen. — Die Gottlosen sagen: Es ist kein Gott im Himmel, oder wenn einer da ist, so kümmert er sich um die Menschen nicht. Die Unvollkommnen murren leicht über das scheinbare Glück der Gottlosen, ärgern sich, und kehren zurück zum Unflath der Sünde. Die im Wachsthum Begriffenen staunen, obwohl sie sich nicht ärgern, und sagen mit Jeremia: „Herr, wenn ich gleich mit Dir rechten wollte, so behältst Du doch Recht" (Jerem. XII, 1.). Die Vollkommnen weder ärgern sich, noch wundern sich, sondern freuen sich von der Zahl derjenigen zu seyn, die durch Trübsale gehen; sie sagen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet [1])." — Oefters combinirt Savonarola mehrere Bilder der Heiligen Schrift, und bindet sie mit den großen Thatsachen der Offenbarung zusammen. So z. B. über Ps. XLVI, 5: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein [2])." Die Stadt Gottes sind die Heiligen, das Brünnlein ist Jesus Christus, unser Erlöser. Es fließen von ihm viele Bächlein in die Gärten, wie Man das Wasser hineinleitet (Sir. XXIV, 40.). Der Strom, wovon die Brünnlein kommen, ist aus dem Paradiese ausgegangen, d. h. aus dem Herzen Gottes. Dieser Strom von Anfang, das ist: das ewige Wort und die Weisheit des Vaters, trägt die ganze Welt, so wie der Fluß das Schiff trägt. Aus der Gottheit des Va-

1) Predica I sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus.
2) Vulg.: „Fluminis impetus laetificat civitatem Dei."

ters, der unerschöpflichen Meerestiefe, entsprang er, kam auf die Erde, bildete sich ein Bette im Leibe der Jungfrau, und machte sich einen Quell. Aus diesem Quell entsprangen alle Gewässer, die Wasser der Predigt des Herrn, die die Menschenherzen erweichen. Der Quell ward geöffnet am Kreuze, als der Herr für uns starb: aus seinen Wunden gingen Blut und Wasser hervor. Nachher kamen die Apostel, die selbst aus diesem Wasser getrunken hatten, und Anderen wiederum zu trinken gaben, so daß sie nicht mehr dürstete. Sehet, ihr Lieben, das ist der Fluß, der die Stadt Gottes bewässert [1])!" — Wer zweifelt daran, daß solche Gleichnisse, deren Anschaulichkeit durch die unvollständige Auffassung der Schreiber noch dazu halb verwischt ist, mächtig waren die todten Begriffe der Zuhörer zu beleben und ihr Herz zum Heiligthume zu wenden!

Unübertrefflich war Savonarola in der ethischen Ausführung, in der kräftigen, gewaltigen Ermahnung, die stets nur die großen Gegensätze des Himmlischen und Irdischen, des Zeitlichen und Ewigen, des Sichtbaren und Unsichtbaren vor Augen hat. So sagt er z. B. in der Predigt über Apok. XIX, wo er die Beschreibung der Ewigkeit beim Boethius (Aeternitas est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio) erläutert, unter andern: „Der gerechte Mensch, der das Licht der Gnade hat, hat damit die Ewigkeit Gottes durch den Glauben so seinem Herzen eingeprägt, daß er die gegenwärtige Zeit für Nichts achtet. Den Gottlosen hingegen, weil sie blos das sinnliche Leben, das Hier und Jetzt vor Augen haben, dünkt die Zeit lang. Aber sage mir doch einmal: Wie alt bist Du? Du antwortest vielleicht: „Ich bin 40 Jahre." Was heißt das, 40 Jahre seyn? Es ist nichts anders, als daß 40 Jahre von deinem Leben vergangen sind. Aber Du mußt wissen, daß die vergangene Zeit nicht ist, folglich bist Du auch nicht 40 Jahre, sondern die 40 Jahre sind vor Dir vorübergegangen. Sage mir weiter, wie viele Jahre glaubst Du noch

1) Prediche, fatte l'anno 1496, fol. 353.

zu leben? Lasset uns setzen, Du lebtest noch andere 40 Jahre: diese aber sind noch nicht da. Was hast Du, sage mirs, von dem gegenwärtigen Jahre, Monate, Tage, von der Stunde, die jetzt ist? Was vergangen ist, ist nicht mehr, und was zukünftig ist, ist noch nicht da, Du hast also von der Zeit nur einen Augenblick. Dein Leben hängt an einem Haare: von dem Uebrigen weißt Du nichts. Darum, o Mensch, denke an die zwei äußersten Grenzen, die beide eine Ewigkeit in sich fassen, an die ewige Seligkeit und die ewige Verdammniß; denke an die Kürze dieses Lebens und an den Tod, denn das Leben verschwindet wie ein Rauch! Aber Du denkst Dir immer noch dieses Leben als etwas Langes. Was sind denn 100 Jahre von diesem armseligen Leben? Wärest Du droben im Himmel der Sonne, und es würde Dir gesagt, Du müßtest nach 300 Jahren sterben, so würdest Du, in Betrachtung der Schnelligkeit der himmlischen Bewegungen, sagen: „Wehe mir, Morgen ist ja mein Leben zu Ende." O, wenn Du von diesem irdischen Mittelpuncte Dich mit Gedanken und Herzen zu Gott hinaufschwängest, dann würdest Du des göttlichen Lichts der Ewigkeit theilhaft werden, und mit Recht urtheilen, daß dieses Leben eine Spanne ist, ja daß es nur insofern ein Leben ist, als es in Gott gelebt wird [1]). . . Aber warum erhebet Ihr euch denn nicht? Warum bleibt Ihr beim Erdenstaube kleben? Ich weiß es, die Eigenliebe hat Euch bezaubert. Mir fällt dabei eine Geschichte aus dem dritten Buche Esrä (Cap. 3) ein, von den drei Jünglingen, die, ein jeder, sagen sollten, was das Stärkste sey. Der eine sagte: der Wein, denn dieser nimmt selbst die Vernunft gefangen. Der andere: der König, denn wenn er befiehlt, so gehorcht Alles. Der dritte: die Weiber, denn von ihnen werden die Könige und die Weinpflanzer geboren; aber stärker als alle diese ist die Wahrheit, denn die untrügliche Wahrheit ist Gott selbst, alle Geschöpfe aber haben etwas von der Ungerechtigkeit an sich. Alle fielen dem dritten

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 298 sq.

Jünglinge bei, und Ihr werdet ihm wohl auch beifallen? Aber doch suchen die Menschen diese Wahrheit nicht, denn die Eigenliebe verblendet sie. Die Eigenliebe ist wie ein Baum, der seine Wurzeln unter die Erde treibt, und die Zweige nach oben ausbreitet. Denn die natürliche Liebe zum Seyn und zur Selbsterhaltung ist die Wurzel der Eigenliebe. Aus dieser Wurzel schießt der Stamm empor; der Mensch ist auf Erhaltung des sinnlichen Lebens bedacht, aber auch auf die Verpflanzung dessen. Bald rechnet er zur Erhaltung Reichthümer und Ehre als die geeignetsten Mittel, irdische Größe wird ihm ein wünschenswerthes Ziel. So wird die Eigenliebe die fruchtbare Mutter aller falschen Liebe und aller Sünde. Nichts kann sie austreiben, als die Liebe zu Gott, die da wurzelt in dem Streben, in der Gnade Gottes zu bleiben, und darauf all ihr Sinnen richtet, wie sie diese Gnade erhalten und vermehren möge, die sich geistlich, durch den Samen des Worts Gottes, zu verpflanzen sucht, die ihre Zweige, Blüthen und Früchte in guten Werken, Gebeten und heiligen Betrachtungen zum Himmel sendet. Wie die Wahrheit aber stärker ist als Wein, König und Weiber, so zeigt diese Gottesliebe ihre Kraft darin, daß sie alle unlauteren Begierden und Leidenschaften überwindet 1)."

Schon oben, im zweiten Kapitel dieses Abschnitts, haben wir angedeutet, daß die Allegorie, obgleich oft von Savonarola glücklich angewandt, doch eben so oft ins Willkührliche und Spielende bei ihm fällt, ein Fehler, den er mit den Meisten seiner Zeit gemein hatte, so wie daß er, im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, besonders fleißig ist in der historischen und literalen Exposition der Schriftstellen. Ueber die Diction seiner Predigten würden wir Etwas hinzufügen, wenn es nicht schon aus den mitgetheilten Beispielen klar wäre, daß auch diese oft trefflich und hinreißend ist. Man muß dabei in Anschlag

---

1) Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus, fol. 299—302.

bringen, was wir schon im Eingange bemerkten, daß die meisten und fast alle seine Predigten nicht von ihm ausgearbeitet noch herausgegeben sind, daher Man auch das Durchschnittne und Desultorische in manchen leicht übersehen wird. Der Kundige wird ohnehin aus den unverbundenen Theilen (disjectis poëtae membris) leicht das Ganze reconstruiren, und das viele Ueberflüssige, was die Einheit stört, wegschneiden. Einzelne Predigten von ihm, z. B. die oft für sich und als Anhang zu seiner Auslegung des Vater Unsers herausgegebene Weihnachtspredigt verlassen ganz die dialektische Construction und ergießen sich in einen Strom des Dankens und Lobens. — Ueber seine Rednergaben im engern Sinne bemerken Picus und Burlammacchi: „Seine Stimme war frei und klar, und entfernte sich eben so sehr vom Lesetone, als vom Schreien, (außer wenn er wider die Laster donnerte) so daß Man beides gleichsam durchfühlte, aber keins unterscheiden konnte. Sein Gesicht war feurig, seine Geberden angenehm, und er nahm durch alles dieses die Aufmerksamkeit der Zuhörer so in Anspruch, daß sie oft wie außer sich waren [1])."

In den wenigen geistlichen Liedern oder Gedichten, die uns von Savonarola aufbehalten sind [2]), wird theils das Suchen der Seele nach dem Erlöser, theils die Seligkeit in der Gemeinschaft desselben geschildert. Die Gluth des Herzens ist

---

1) Vita Savonarolae, auctore *J. Fr. Pico*: „Pronunciabat voce libera et acuta, non fervido solum, sed ardenti vultu, gestuque venustissimo. Ita vero illabebatur in auditorum aures, imo vero in praecordia, ut attentos eos extra se paene raperet. Et cum vox ipsa nec legentis prorsus esset, nec clamantis, nisi quum effulminaret in crimina, in ea tamen sentiebatur utrumque, neutrum discernebatur." Ebenso *Burlammacchi*, l. c. pag. 539.

2) Eine Canzone und zwei andere geistliche Gedichte in lyrischer Form, aus den Molti devotissimi Tractatelli entnommen, sind unter den Beilagen mitgetheilt No. XIX — XXI. Ein lateinischer Hymnus, (wahrscheinlich aus der Vulgarsprache übertragen) worin das Suchen der Seele nach dem höchsten Gute dargestellt wird, ist als Anhang zu der Quétif'schen Sammlung der Epistolae spirituales et asceticae gedruckt.

unverkennbar in diesen Liedern, und die Redeform beugt sich ungezwungen den Gefühlen. Hätte Savonarola zwanzig Jahre länger gelebt, und die volle Morgenröthe der Reformation gesehen, deren erste Schimmer er freudig begrüßte, so würde er ohne Zweifel mit Luther gejubelt haben:

„Gott Lob und Dank, der nicht zugab,
Daß ihr Schlund uns möcht' fangen!
Wie ein Vogel des Stricks kommt ab,
Ist unsre Seel' entgangen.
Strick ist entzwei,
Und wir sind frei,
Des Herren Name steht uns bei,
Des Gottes Himmels und Erden."

Beilagen und Urkunden.

I.

Angelus Politianus Jacobo Antiquario suo S. D.

[Epp. Ang. Politiani lib. II, 12.]

— — — Laboraverat igitur circiter menses duos Laurentius Medices doloribus iis, qui, quoniam viscerum cartilagini inhaereant, ex augmento Hypochondrii appellantur. Hi, tametsi neminem sua quidem vi jugulant, quoniam tamen acutissimi sunt, etiam jure molestissimi perhibentur. Sed enim in Laurentio, fato ne dixerim, an inscitia, incuriaque medentium id evenit, ut, dum curatio doloribus adhibetur, febris una omnium insidiosissima contracta sit, quae sensim illapsa, non quidem arterias aut venas, sicuti ceterae solent, sed in artus, in viscera, in nervos, in ossa quoque et medullas incubuerit. Ea vero, quod subtiliter ac latenter, quasique lenibus vestigiis irrepserat, parum primo animadversa, dein vero, cum satis magnam sui significationem dedisset, non tamen pro eo ac debuit diligenter curata, sic hominem debilitaverat prorsus atque afflixerat, ut non viribus modo, sed corpore etiam pene omni amisso et consumto distabesceret. Quare pridie quam naturae satisfaceret, cum quidem in villa Caregia cubaret aeger, ita repente concidit totus, nullam ut jam suae salutis spem reliquam ostenderet. Quod homo, ut semper cautissimus, intelligens, nihil prius habuit, quam ut animae medicum accerseret, cui de contractis tota vita noxiis Christiano ritu confiteretur. Quem ego hominem postea mirabundum, sic prope audivi narrantem, nihil sibi unquam neque majus, neque incredibilius visum, quam, quomodo Laurentius constans, paratusque adversus mortem atque imperterritus, et praeteritorum meminisset, et praesentia

dispensasset, et de futuris item religiosissime prudentissimeque cavisset. Nocte dein media quiescenti, meditantique sacerdos adesse cum sacramento nunciatur. Ibi vero excussus: *Procul,* inquit, *a me hoc absit, patiar, ut Jesum meum, qui me finxit, qui me redemit, ad usque cubiculum hoc venire: tollite hinc, obsecro, me quamprimum, tollite, ut Domino occurram.* Et cum dicto sublevans ipse se quantum poterat, atque animo corporis imbecillitatem sustentans, inter familiarium manus obviam seniori ad aulam usque procedit, cujus ad genua prorepens, supplexque ac lacrymans: *Tune,* inquit, *mitissime Jesu, tu nequissimum hunc servum tuum dignaris invisere? At quid dixi servum? immo vero hostem potius, et quidem ingratissimum, qui, tantis abs te cumulatus beneficiis, nec tibi dicto unquam audiens fuerim, et tuam toties majestatem laeserim. Quod ego te per illam, qua genus omne hominum complecteris, caritatem, quaeque te caelitus ad nos in terram deduxit, nostraeque humanitatis induit involucris, quae famem, quae sitim, quae frigus, aestum, labores, irrisus, contumelias, flagella et verbera, quae postremo etiam mortem crucemque subire te compulit; per hanc ego te, salutifer Jesu, quaeso obtestorque, avertas faciem a peccatis meis, ut, cum ante tribunal tuum constitero, quo me jamdudum citari plane sentio, non mea fraus, non culpa plectatur, sed tuae crucis meritis condonetur. Valeat, valeat in causa mea sanguis ille tuus, Jesu, pretiosissimus, quem pro asserendis in libertatem hominibus in ara illa sublimi nostrae redemtionis effudisti.* Haec atque alia cum diceret lacrymans ipse, lacrymantibusque, qui aderant, universis, jubet eum tandem sacerdos attolli, atque in lectulum suum, quo sacramentum commodius administraretur, referri. Quod ille, cum aliquamdiu facturum negasset, tamen, ne seniori suo foret minus obsequens, exorari se passus, iteratis ejusdem ferme sententiae verbis, corpus ac sanguinem dominicum plenus jam sanctitatis et divina quadam majestate verendus accepit. Tum consolari Petrum filium (nam reliqui aberant) exorsus, ferret aequo animo vim necessitatis admonebat, non defuturum caelitus patrocinium, quod ne sibi quidem unquam in tantis rerum, fortunaeque varieta-

tibus defuisset; virtutem modo et bonam mentem coleret, bene consulta bonos eventus paritura. Post illa contemplabundus aliquamdiu quievit; exclusis dein caeteris, eundem ad se natum vocat, multa monet, multa praecipit, multa edocet, quae nondum foras emanarunt, plena omnia tamen (sicuti audivimus,) et sapientiae singularis, et sanctimoniae; quorum tamen unum, quod nobis scire quidem licuerit, adscribam. *Cives, inquit, mi Petre, successorem te meum haud dubie agnoscent. Nec autem vereor, ne non eadem futurus auctoritate in hac republica sis, qua nos ipsi ad hanc diem fuerimus. Sed, quoniam civitas omnis corpus est (quod ajunt) multorum capitum, neque mos geri singulis potest, memento, in ejusmodi varietatibus id consilium sequi semper, quod esse quam honestissimum intelliges, magisque universitatis, quam seorsum cujusque rationem habeto.* Mandavit et de funere, ut scilicet avi Cosmi exemplo justa sibi fierent intra modum videlicet eum, qui privato conveniat. Venit dein Ticino Lazarus vester, medicus (ut quidem visum est) experientissimus, qui tamen sero advocatus, ne quid inexpertum relinqueret, pretiosissima quaedam gemmis omne genus, margaritisque conterendis medicamenta tentabat. Quaerit ibi tum ex familiaribus Laurentius (jam enim admissi aliquot fueramus) quid ille agitaret medicus, quid moliretur. Cui cum ego respondissem, epithema eum concinnare, quo praecordia foverentur, agnita ille statim voce, ac me hilare intuens (ut semper solitus) *heus*, inquit, *heus, Angele,* simul brachia jam exhausta viribus aegre attollens, manus ambas arctissime prehendit. Me vero singultus lacrymaeque cum occupavissent, quas celare tamen rejecta cervice conabar, nihilo ille commotior, etiam atque etiam manus retentabat. Ubi autem persensit, fletu adhuc praepediri me, quominus ei operam darem, sensim scilicet eas, quasique dissimulanter omisit. Ego me autem continuo in penetrali thalamo conjicio flentem, atque habenas (ut ita dicam) dolori et lacrymis laxo. Mox tamen revertor eodem, siccatis, quantum licebat, oculis. Ille, ubi me vidit, vidit autem statim, vocat ad se rursum, quaeritque perblande, quid Picus Mirandula suus ageret. Respondeo, manere eum in urbe, quod

vereatur, ne illi, si veniat, molestior sit. At ego, inquit, vicissim, ni verear, ne molestum sit ei hoc iter, videre atque alloqui extremum exoptem, priusquam plane a vobis emigro. Vin' tu, inquam, accersatur? Ego vero, ait ille, quamprimum. Ita sane facio, venerat jam, assederat, atque ego quoque juxta genibus incubueram, quo loquentem patronum facilius, utpote defecta jam vocula, exaudirem. Bone Deus, qua ille hunc hominem comitate, qua humanitate, quibus etiam quasi blanditiis excepit? Rogavit primo, ignosceret, quod ei laborem hunc injunxisset, amori hoc tamen et benevolentiae in illum suae adscriberet, libentius sese animam editurum, si prius amicissimi hominis adspectu morientes oculos satiasset. Tum sermones injecit urbanos, ut solebat, et familiares. Non nihil etiam nunc quoque jocatus nobiscum, quin utrosque intuens nos: *Vellem,* ait, *distulisset me saltem mors haec ad eum diem, quo vestram plane bibliothecam absolvissem.* Ne multis. Abierat vix dum Picus, cum Ferrariensis Hieronymus, insignis et doctrina, et sanctimonia vir, caelestisque doctrinae praedicator egregius, cubiculum ingreditur, hortatur, ut fidem teneat; ille vero, tenere se ait inconcussum: ut quam emendatissime posthac vivere destinet; scilicet facturum obnixe respondit: ut mortem denique, si necesse sit, aequo animo toleret; nihil vero, inquit ille, jucundius, siquidem ita Deo decretum sit. Recedebat homo jam, cum Laurentius: Heus, inquit, benedictionem, pater, priusquam a nobis proficisceris. Simul demisso capite vultuque, et in omnem piae religionis imaginem formatus, subinde ad verba illius et preces rite ac memoriter responsitabat, ne tantillum quidem familiarium luctu, aperto jam, neque se ulterius dissimulante, commotus. Diceres indictam caeteris, uno excepto Laurentio, mortem. Sic scilicet unus ex omnibus ipse nullam doloris, nullam perturbationis, nullam tristitiae significationem dabat, consuetumque animi vigorem, constantiam, aequabilitatem, magnitudinem ad extremum usque spiritum producebat. Instabant Medici adhuc tamen, et, ne nihil agere viderentur, officiosissime hominem vexabant; nihil ille tamen aspernari, nihil aversari, quod illi modo obtulissent, non quidem, quoniam spe vitae blan-

dientis illiceretur, sed ne quem forte moriens vel levissime perstringeret. Adeoque fortis ad extremum perstitit, ut de sua quoque ipsius morte nonnihil cavillaretur, sicuti cum porrigenti cuidam cibum, rogantique mox, quam placuisset, respondit: *quam solet morienti.* Post id blande singulos amplexatus, petitaque suppliciter venia, si cui gravior forte, si molestior morbi vitio fuisset, totum se post illa perunctioni summae, dimigrantisque animae commendationi dedidit. Recitari dein evangelica historia coepta est, qua scilicet irrogati Christo cruciatus explicantur, cujus ille agnoscere se verba et sententias prope omnes, modo labra tacitus movens, modo languentes oculos erigens, interdum etiam digitorum gestu significabat. Postremo sigillum crucifixi argenteum, margaritis gemmisque magnifice adornatum, defixis usquequaque oculis intuens, identidemque deosculans exspiravit vir, ad omnia summa natus, et qui flantem reflantemque toties fortunam usque adeo sit alterna velificatione moderatus, nescias, utrum secundis rebus constantior, an adversis aequior ac temperantior apparuerit; ingenio vero tanto ac tam facili et perspicaci, ut quibus in singulis excellere alii magnum putant, ille universis pariter emineret. — — —

II.

Come Lorenzo de' Medici ammalato volle confessarsi del Padre Girolamo.

[Vita di Fra G. Savonarola da *Pac. Burlammacchi* P. 537.]

Trovandosi Lorenzo infermo a morte, domandando il Confessore, ed avendo appresso Don Guido degli Angioli e Messer Mariano della Barba, suoi familiari, disse: Mandate per lo Priore di S. Marco, perch' io non ho ancor trovato religioso alcuno, se non lui. Andò dunque un messo a chiamarlo da parte di Lorenzo; al quale egli rispose: Dite a Lorenzo, ch'io non sono il suo bisogno, perchè noi non saremo d'accordo; però non è espediente ch'io venga. Ritornato il servo con questa ambasciata, disse di nuovo Lorenzo: Torna

al padre Priore, e digli che al tutto venga, perch'io voglio esser d'accordo, e far tutto quello che Sua Riverenza mi dirà. Ritornato dunque il servidore a S. Marco, e fatta la proposta al padre Priore, egli prese subito il camino verso Careggio, villa di Lorenzo, lontana due miglia dalla città, dov'egli giaceva ammalato, e per compagno suo prese Fra Gregorio, vecchio infermario, al quale per la via rivelò, che Lorenzo al tutto doveva morire di quella infermità, nè poteva campare. Giunto presto al luogo, ed entrato nella camera di Lorenzo, salutatolo prima con le debite ceremonie, dopo alquanto di ragionamento, disse Lorenzo: Padre, io mi vorrei confessare, ma tre peccati mi ritirano indietro, e quasi mi pongono in disperazione. Al quale egli disse: E quali sono questi peccati? Rispose allora Lorenzo: I tre peccati sono questi, i quali non so, se Dio mai me li perdonerà: il primo è il sacco di Volterra, che patì per le promesse ch'io feci loro, dove molte fanciulle perderono la loro verginità, e infiniti altri mali vi furono commessi. Il secondo peccato è il Monte delle fanciulle, delle quali molte sono capitate male standosi in casa, per non riaver avuta la dote loro. Il terzo peccato è il caso de' Pazzi, dove molti innocenti furono morti. Alle quali cose il Padre rispose: Lorenzo, non vi mettete tante disperazioni al cuore, perchè Dio è misericordioso, e anche a voi farà misericordia, se vorrete osservare tre cose ch'io vi dirò. Allora disse Lorenzo: E quali sono queste tre cose? Rispose il Padre: La prima è, che voi abbiate una grande e viva fede, che Dio possa e voglia perdonarvi. Al quale rispose Lorenzo: Questa c'è grande, e credo così. Soggiunse il Padre: Gli è necessario ancora che ogni cosa male acquistata sia da voi restituita, in quanto sia possibile, lasciando a vostri figliuoli tante sostanze, che siano decenti a cittadini privati. Alle quali parole stette Lorenzo alquanto sopra di sè, e di poi disse: E ancor questo farò. Seguì allora il Padre la terza cosa, dicendo: Ultimo, è necessario che si restituisca Firenze in libertà e nel suo stato popolare a uso di republica. Alle quali parole Lorenzo gli voltò le spalle, nè mai gli diede altra risposta. Onde il Padre si partì, e lasciollo senz'altra confessione; nè dopo molto spazio di tempo Lorenzo

spirò, e passò all' altra vita. Tutto questo riferì Fra Silvestro Maruffi, compagno intimo del Padre insino alla morte della croce. Lo riferì anco Mess. Domenico Benivieni, detto lo Scotino, uomo di gran dottrina e santa vita, Canonico di S. Lorenzo, il quale diceva averlo ritratto da alcuni familiari di Lorenzo, a' quali egli lo raccontò prima che morisse. Di questa visitazione parla anco il Poliziano in una sua epistola latina stampata insieme con le altre. Solea dire il Padre, ragionando di Lorenzo, che non trovò mai uomo così ben dotato da Dio di grazie temporali, e che molto gli dolea, che non l'avessono prima chiamato, perchè si confidava nella grazia e bontà di Dio, che Lorenzo avrebbe acquistato la salute. Morì dunque Lorenzo alli 8 d' Aprille 1492.

III.

Carolus, Dei gratia Francorum Rex, universis Christi fidelibus praesentes literas inspecturis. Zelum Catholicae fidei, et salutem in Domino sempiternam considerantes attentius, et intra mentis nostrae arcana saepenumero revolventes innumerabilia damna et incommoda, caedes, strages, ac nobilium civitatum et fidelium populorum desolationem et devastationem et plurima alia horrenda facinora, quae spurcissimi Turcae, sanguinem Christianum incessanter devastantes, a quinquaginta annis citra, ut a majoribus nostris profecto fide dignis didicimus, perpetrarunt, cupientesque more progenitorum nostrorum Francorum Regum Christianissimorum tantis sceleribus, quae ipsi perfidi Turcae religioni Christianae continuo minantur, pro viribus occurrere, ac eorum sitibundam rabiem totis conatibus reprimere; postquam placuit Altissimo in regno et dominiis * nostris suam pacem ponere et illa tranquillitate potiri: proposuimus pro repellendo Turcarum furore et recuperandis Terra Sancta et aliis dominiis per eos Christianis principibus et populis ablatis, propriae personae ac laboribus facultatibusque non parcere, quinimo dilectissimis * * unico nostris, regnoque amplissimo, pacifico et opulentissimo et praeter voluntatem principum et procerum

regni nostri relictis, statuimus cum adjutorio Dei, cujus causam amplectimur, ac summo omnium Christianorum Pontificum et Pastorum, nec non principum et aliorum fidelium praesidio hoc sacratissimum opus fideli devotione et magno animo aggredi: quod quidem sanctum propositum divina credimus inspiratione nostro cordi fuisse infusum. Nec arbitretur quispiam, quod ad occupandum quorumcunque principum et populorum dominia et civitates hoc opus tam sanctum tamque laudabile aggrediamur, sed ut ipse Deus incessabilis verus testis est, hoc solum ad ejus gloriam et laudem sanctaeque fidei et Christianae religionis amplectimur, sperantes in ipso Deo, a quo omnia perfecta opera perfectionem suscipiunt, nos hoc sanctum desiderium nostrum ad optatum effectum perducturos. Sed quia regnum Siciliae, quod Neapolitanum appellant (per progenitores nostros manibus infidelium et aliorum Romanae ecclesiae et Apostolicae sedis hostium erutum, et eidem ecclesiae restitutum, de quo ipsi progenitores nostri XXIV investituras, videlicet XXII a diversis Romanis Pontificibus, et duas alias a duobus sacris generalibus Conciliis receperunt, et quod ad nos jure haereditatis pertinet; quamvis Pius II. volens suos ex generali plebe natos ad principatus suffragium extollere, regnum ipsum nostrum contra justitiam abstulerat, et illud quondam Ferdinando de Arragonia concesserat) ad oppugnandos dictos perfidissimos Turcas praecipue per portum Valonae et nonnulla alia loca facilem ingressum praebere poterit: illud, Deo auxiliante, recuperare intendimus, ut nobis et nostris facilis ingressus et egressus, ac tutum praesidium esse possit: nec intendimus propterea almae urbi Romae, prout modernus Alphonsus de Arragonia, et sui praedecessores, et alius Alphonsus et Ferdinandus magna temeritate et rebellione * tam obsidendo fecerunt, aut aliis terris Romanae Ecclesiae praejudicium aliquod seu damnum inferre; sed illam et ipsius ecclesiae subditos, pro illius et Apostolicae sedis honore et reverentia ab omni damno et injuria pro posse nostro illaesos conservare, ac ipsius ecclesiae sic statum honorem et dignitatem more dictorum primogenitorum * nostrorum, quantum cum Deo poterimus potius augere. Quia vero pro dicto Regno recuperando et nostro

sancto proposito exequendo, pro faciliori et breviori via ad urbem praedictam veniendo, per nonnullas Terras dictae ecclesiae transitus sit nobis faciendus; Sanctissimum in Christo Patrem et D. Alexandrum divina providentia Papam Sextum ac S. R. E. Cardinalium Collegium, nec non quarumcunque civitatum, oppidorum, terrarum et locorum ejusdem Romanae ecclesiae rectores, gubernatores, potestates, officiales, cives, incolas, et habitatores quoscunque in Domino requirimus, hortamur, et conhortamur; ut saltem quemadmodum hostibus nostris et in hoc sacro proposito nobis adversantibus favores et auxilia quae potuerunt, praestiterunt et praestant, ita nobis et nostris liberum ingressum et regressum per civitates, oppida, terras et loca praedicta et victualia necessaria nostris expensis et sumptibus exhibere dignentur; nisi enim nos hoc in saluberrimo opere impedivissent, credimus jam urbem Neapolim et magnam Regni partem expugnasse et in principio veris proxime futuri fines hostium ingredi potuisse. Si vero ingressus et regressus ac liber transitus, aut victualia nobis et nostris, solvendo debito pretio, fuerint, quod non credimus, denegata; nihilominus conabimur totis viribus nostris meritum invenire et capere victualia necessaria quibus poterimus mediis, protestantes solenniter nobis ad culpam non debere imputari, sed potius illis, qui perfida iniquitate de fide nostra non recte sapientes, nostrum praesens et sanctum propositum voluerunt impedire. Protestamur ut supra de injuriis Deo et nobis faciendis, damnis quoque et interesse per nos propterea jam incursis, et si quae in futurum incursi fuerimus; quas protestationes prosequemur *coram universali ecclesia ac principibus totius Christianitatis,* quos convenire intendimus pro hac sanctissima expeditione, Deo duce, adimplenda. In quorum omnium fidem ac testimonium praesentes literas fieri, per Notarium publicum infrascriptum subscribi et publicari nostrique regalis sigilli appensione muniri fecimus.

Datum Florentiae, die 22 Novembris 1494.
Regni nostri 12.

IV.

Al Serenissimo Imperatore.

(Tradotto in volgare per Frate Ignazio da Ferrara.)

Serenissimo Imperatore,

Il Signore Dio Padre della smisurata liberalità, e fonte ed origine di bontà, mostrando la sua singolare e perpetua provvidenza e clemenza verso l'umana generazione, promise per Amos suo profeta di non fare cosa alcuna, se prima non la facesse manifestare alli suoi veri profeti. Ed avendo in questi nostri tempi deliberato far giudizio e misericordia in terra, cioè punire con li flagelli le abominazioni e peccati, che regnano nel suo tempio, e cacciare i ministri scelerati della sua chiesa, e rendere a quella la sua antica bellezza, e pietosamente incaminando i fedeli convertirli a se, ed alla sua fede; e queste cose a me, benchè inutil servo essendosi degnato rivelare, non ho restato, già otto anni sono, nel cuor dell' Italia, onde la fama per tutto è sparsa, chiamar dico li peccatori a penitenza, e manifestar l'ira di Dio, la quale è imminente al mondo. E per questo con molte ragioni mi sono sforzato esaltar la fede di Christo, ed esercitare gli uomini alla vera e sincera vita, e religion Christiana, aspramente riprendendo i vizj. Di qui è che la verità, essendo molto odiosa a' cattivi, ha offeso di molti, e contro di me eccitatili e commossili, i quali gloriandosi del malfare perseguitano quantoche possono li buoni, acciò non siano per i loro gravi peccati svergognati. Ma il Signore gli manifesterà, e punirà lui con loro vergogna. Ora appropinquandosi il tempo della vendetta il Signor mi comanda e vuole, che io a Voi Re, e Principi della republica Christiana scuopra alcuni secreti, acciocchè voi sappiate in quanto pericolo (per il vostro sopportare, e per vostra negligenza, e per le vostre discordie) sia ora la navicella di Pietro. Per la qual cosa ha castigato, e punito nell' ira sua i Re, a' quali sopra tutti toccava porvi riparo, avendo morto i loro carissimi figliuoli.

Imperocchè sotto il cielo non vi può essere maggior peccato, che guastare il vero culto a Dio in disonor di sua gloriosa Maestà, il qual peccato lassando impunito, e far vista di non vedere quello, che s' appartiene, e può impedire, non è altro, che dar libera licenza di peccare, e di nutrire i vizj enormi negli uomini, come al presente nella Chiesa di Dio vediamo, nella quale dal capo a' piedi non è sanità, ma una abominazione di tutti li peccati, stando voi quieti ed adorando voi il morbo, il quale nell' alta sedia di Pietro sede, e senza vergogna per tutto discorre. E però il Signore è adirato per l' insopportabil fetore. E già un pezzo fa non ha lasciato esser nella Chiesa alcun Pastore, testifico io in verbo Domini questo Alessandro VI non esser Papa, e non potere esser ricevuto per Papa. Imperocchè, lasciando da parte lo scellerato suo peccato della simonia, con la quale ha comperato il seggio Papale, ed ogni dì a chi più ne dà vende i benefizj Ecclesiastici, e li altri poi suoi manifesti vizj. E infra le altre cose io affermo lui non Christiano, e non crede esser alcun Dio; il che trapassa il colmo d' ogni infedeltà. E a tutto il mondo, a tempo e luogo opportuno scoprirò altri suoi occulti vizj, come che adesso il Signore mi ha comandato. Per la qual cosa da parte di Dio, dal quale, o Serenissimo Imperatore, avete avuto codesto alto impero, vi prego, e scongiuro voi con gli altri difensori della republica Christiana, che posto da parte ogni indugio, ed ogni terrena discordia cerchiate, si faccia il Concilio in luogo atto, e libero, acciocchè si ponga riparo gagliardamente a tanto danno delle anime, e così gran pericolo della navicella di Pietro; altrimenti non potreste fuggire un gravissimo peccato, e l' ira di Dio. Di questo medesimo per comandamento di Dio ho avvisato il Re di Francia Christianissimo ed il Re di Spagna, Inghilterra, ed Ungheria, affinchè tutti insieme siano commossi a provvedere alla salute commune. Ed io mi obbligo quanto posso, ed assolutamente prometto, nè mai mi ridico, non solo, dico, provare queste cose con chiare ragioni dinanzi a tutto il Concilio, ma che Dio etiam con apertissimi miracoli dimostrerà quelle esser vere. Della qual cosa avendone da lui avuta certissima promessa, e confidandoci non in

noi ma in Dio, la gloria del quale solamente cerchiamo, promettiamo certissima prova. E sebbene Dio rare volte usa questi miracoli, non è però mancato mai ne' bisogni, essendo apparecchiato sempre ne' bisogni ad ajutare quelli, che in verità gli domanderanno ajuto. Voi adunque, Serenissimo Imperatore, non vogliate con vero danno disprezzare il comandamento di Dio, anzi pigliate l'arme di Christo, e mandate ad effetto quello, che appartiene all' onor di Dio, ed all' offizio vostro circa la religion Christiana; acciochè superati prima gl' intrinseci nemici di Christo, i quali sono più pessimi, possiate poi più facilmente aver vittoria degl' infedeli estrinseci; la qual vittoria Dio vi darà grandissima per premio delle vostre fatiche. Nell' ultimo questo vi dico, che non è cosa alcuna, che più si convenga alla Maestà, e grandezza vostra, nè cosa più santa, e gloriosa potete fare (sebben voi acquistassite tutto l'Impero Christiano) che liberar l'onor di Dio dalla sopradetta avuta ingiuria; e sopra ogni cosa dovete avere a cuore di mondare, e liberare la chiesa sua da tanta strana, e immonda polluzione. Il Signore Gesù Christo si degni donarvi la sua grazia spirituale, e la felicità eterna. Amen.

V.

Al Re, e Regina di Spagna.

(Tradotto in volgare per Frate Ignazio da Ferrara.)

Serenissimi Principi,

Più volte ho inteso le opere vostre grandi e gloriose nel vincere e soggiogar gl' infedeli, e scacciare i nemici di Christo, ed i pessimi avversarj della santa fede; onde per il zelo della chiesa, la quale è casa di Dio, molto mi sono rallegrato veggendo la Maestà vostra non aver cosa più a cuore, che l'onor di Dio, e difensione e dilatazion della fede, siccome alla grandezza vostra si conviene. Ma se quanto più voi di fuora nella chiesa di Dio edificate e mandate innanzi, altri

poi vi siano, che dentro guastino e mandino per terra, non potrà stare in essa alcuna cosa stabile e ferma. Imperocchè essendo scommosso il fondamento, tanto maggiore ruina è necessario, che abbiano le cose, che sopra di quello sono edificate. Avendo dunque Dio a me infra gli altri inutil servo, rivelato per sua grazia voler rinovare la chiesa sua con il flagello, di già otto anni ho gridato in mezzo dell' Italia predicando la penitenza, prenunziando queste cose per manifestare la verità. E per questo sono incorso in molti pericoli e tribolazioni, le quali ogni giorno crescono, benchè per l'amor di Christo mi siano dolci, sapendo non esser cosa nuova, ma di già lungo tempo detta dall' Apostolo, cioè che chiunque vuole santamente vivere e camminare per la via di Christo Gesù, sarà sempre perseguitato. Ho gridato, dico, penitenza, acciocchè tutto il mondo, e tutti i popoli ritornino a Dio. Ma ora m' ha il Signor comandato, che molto più forte gridi, e che io manifesti in quanto pericolo sia la chiesa sua per i peccati degli uomini, e per la negligenza de' principi Christiani, a' quali sopra ogni cosa tocca non sopportar quelli, che guastano la vigna, i quali sono autori di tutto questo male. Essendo stato comandato a tutti d' aver cura, e custodire le cose del Signore; e non potendo altri che i principi, ed i re impedire tanto male, la qual cosa avendo fino ad ora trasgredito, è stata la principal causa, che Dio si sia sdegnato, ed in parte sfogato l' ira sua sopra i vostri figliuoli, come fece già sopra i primogeniti d' Egitto. E non dobbiamo pensare che sia piccol peccato, non si curare del disonor di Dio: imperò quello è molto crudele, il quale per negligenza, e per non voler punire quelli che errano, dà licenza di peccare, massime quando non ci è altri che puniscano quelli che errano: guardate vi prego quanta abusione regna nella chiesa, e sopra tutto nella chiesa Romana, dove in cambio di religione, di santità e clemenza, regna superbia, avarizia, e lussuria ed ogni sorta di scelerità. E questi vizj non si fanno occultamente, ma sfacciatamente, ed alla scoperta, e senza alcuna vergogna. Avendo dunque Dio queste cose così nefande in orrore ed abominazione, già un pezzo ha lasciato la sua chiesa essere sbattuta, e senza ret-

tore e Pontefice; ed ora ha voluto, che questa cosa venga in luce. Sappiate adunque Alessandro VI non esser Papa, ed ancora non può essere, non dico solo per aversi lui con simonia usurpato quella sedia, e per altri suoi manifesti peccati; ma etiam per le sue occulte scelerità, le quali a tempo, e a luogo publicheremo con orrore e maraviglia di tutto il mondo. Delle quali cose questa principalmente vi manifesto per comandamento di Dio, che egli non è Christiano, e non ha fede alcuna non dico formata, ma etiam informe. Onde v'annunzio il comando di Dio grande, e vi protesto qualmente sarà il danno dell' anima vostra, se voi di questo non mi crederete. Di modo che posto da banda tutte le altre faccende, e le discordie che avete, cerchiate e sollecitiate, che si rauni un Concilio grande in luogo atto, e libero, acciochè un male tanto dannoso alla republica Christiana più non si sopporti. Ed io mi offerisco, e prometto, che non solo con argomenti certissimi proverò le sopradette cose dinanzi al sacro Concilio; ma etiam che Dio con segni sopranaturali manifesterà quelle cose esser verissime, perchè tutto questo certissimamente abbiamo da lui. E se forse per inconsiderazione, o negligenza per infino adesso avete in questo mancato (dico questo perchè vi ho per persone molto christiane) ma ora che l'avrete saputo tanto con maggior cura e sollecitudine insieme con gli altri re Christiani dovete attendere a questa cosa tanto santa, buona, e necessaria. E di questo medesimo ne ho avvisato il Serenissimo Imperatore, ed il re di Francia, quello d'Inghilterra, ed Ungheria, i quali sono i principali de' Christiani; e di questa cosa ne conseguirete maggior laude, e più merito, levando dico un tanto gran male intrinseco dalla chiesa, che se tutti li barbari ed infedeli voi superassite, i quali nondimeno Dio vi darà nelle mani, ed avvanzerete tutti gli altri re predecessori in felicità, e gloria in cielo, e terra, ed il nome vostro sarà sempre per tutto famoso. Il nostro Signore Gesù Christo custodisca, indirizzi, ajuti, e conservi cotesta coppia vostra in matrimonio congiunta tanto religiosa e rara, in esso, il quale è vera salute.

VI.

Epistola Senatus Florentini ad Alexandrum, Papam VI, in defensionem Fr. Hieronymi.

Sanctissime ac beatissime Pater,

Ut primum de literis Vestrae Sanctitatis nuncium accepit Hieronymus Savonarola, qui in his *filius iniquitatis* appellatur, ab ecclesia majori ubi populum religionem et bonos mores docebat, in monasterium suum rediit, tantisperque falsis detrahentium calumniis cedere decrevit, donec defervesceret ira Sanctitatis vestrae, et certiore nuncio intelligeret, non esse vera haec, in quibus accusatur: *in periculum animarum Christi fidelium perniciosos gravesque errores disseminare et plurimorum scandalum praedicationes suas afferre.* Nos enim testari possumus, hunc optimum in vinea Domini fossorem, eos fructus ex ea colligere quos nulli hactenus nostra aetate collegerunt. Et ut repetamus altius, si vera sunt, quae dicuntur: *Annunciate quae futura sunt nobis et dicemus, quod Dii estis vos:* hunc certe supra hominem existimare nos oportet, qui octo jam annis multa praedixit quae eventura nobis erant. Interim nunquam cessans ad meliorem religionis cultum nos emendare, facileque docendo, scribendo praedicandoque effecit, ut deleto omni malo habitu, si quis erat in nobis, ad sanctiorem vitam proficeremus, idque continuò peragens zelo domus Dei, facile multorum inimicitias in se contraxit, *qui magis oderunt lucem, quam tenebras,* quorum falsis calumniarum suggestionibus permota Sanctitas Vestra noxium hunc Christianae religioni credidit, cujus tamen in ea fructus hi sunt: docere omnes justitiam, hortari cives nostros, aequali quodam jure et populari uti, insidias omnium in Rempublicam nostram detegere, nec pati contra jus Civitatis nostrae jura aliquem sibi occupare: docere parentes optimam filiorum educationem et eruditionem, ut digni Christiano nomine evadant; persuadere

mulieribus, deposito omni ornatu, sequi Christum: pueros nihil magis nosse, quam gesta Christi et Sanctorum, et omnes indignos Christiano nomine e societate et coetu nostro expellere, pro quibus facile multorum civium et alienorum offensionem subiens, accusatus est *demoliri muros Jerusalem,* tam ut nos pereamus de via justa, amisso religionis duce, quam ut civilium discordiarum hanc causam habeant, quae unica illis relicta est via ad ambitionem suam et nocendum nobis. Dolemus autem, non posse nos mandatis Sanctitatis Vestrae facile parere, ne rem indignam civitate nostra videamur fecisse, et tanquam ingrati in hominem de nobis optime meritum arguamur. Accedit, hoc non posse sine populari discordia et multorum periculo tentari, tot tantorumque animos sua integritate sibi conciliavit, a qua rescimus Vestram Sanctitatem abhorrere, nec passuram unquam nos nostro tam ingenti cum periculo mandatis suis parere. Grave etiam nobis est Sanctitatem Vestram a voluntate sua in nos destitisse ob haec. Siquidem paucis diebus ante accepimus ex literis oratoris nostri, quam parato animo ea esset ad instaurationem reipublicae nostrae: Nunc vero, ut aiunt, momento temporis ea nobis mandari audimus, quae sine dedecore et periculo nostro praestare non possumus. Quod reliquum est, Beatissime Pater, oramus Sanctitatem Vestram ne derelinquat nos, sed causam nostram eo favore prosequatur quo hactenus prosequuta est; nec velit his mandatis civitatem nostram miscere et in aliorum utilitatem ruinas nostras augere. Nos in his eam rationem servabimus, ut quales in ecclesiam semper fuimus et fidem Catholicam, tales etiam nunc reperiamur, id tamen significantes, magis nobis cordi esse rempublicam nostram, quam aliorum commoda; quo animo desideramus esse etiam Sanctitatem vestram: sic enim securius illi et utilius toti Italiae fuerit. Commendamus nos urbem populumque nostrum clementiae Sanctitatis Vestrae. Ex Palatio nostro die 4 Maii millesimo quadringentesimo nonagesimo septimo.

VII.

Epistola F. Hieronymi ad Alexandrum Papam VI.

Beatissime Pater,

Quam ob causam Dominus meus irascitur servo suo? aut quod est malum in manu mea? Si filii iniquitatis injuste detrahunt mihi, cur non Dominus meus servum suum prius interrogat aut audit quam credat? Difficile est enim tam inclinatum in adversam partem animum dissuadere. *Circundederunt me canes multi, concilium malignantium obsedit me, et dicunt mihi: Euge, euge, non est salus in Deo eius.* Nam vice Dei Sanctitas Vestra fungitur in terris, cui me crimine laesae majestatis accusant., comminiscentes quod illam maledictis carpere et lacessere non desinam, et verba mea multipliciter detorquent et sacrilege pervertunt: idem superiori biennio factitatum est. Sed extant multa millia auditorum in testimonium innocentiae meae: extant et de ore mei pronunciantis verba fideliter, ut reor, excepta, partimque librariorum et impressorum opera ubique vulgata. Proferantur, legantur, examinentur; si quicquam est quod Sanctitatem Vestram in eis offendat, quod totiens illi falso detulerunt. An aliud publice dictum a me, an aliud scriptum velim; ut apertissimae contradictionis convincar? Quod consilium, quae utilitas? Quae tam vesana mens moliatur? Miror quomodo Sanctitas Vestra illorum rabiem et nequitiam non deprehendat. Qua fronte, qua conscientia concionator iste egregius et sublimatus, crimen, cujus ipse maxime reus est, insonti mihi objecit? Jam enim illius dicta aperire necessitas cogit. Adsunt inquam testes locupletissimi, qui illum alias ex pulpito contra Sanctitatem Vestram apertissime debacchantem audierunt. Et, ne mentiri credar, si oportuerit, Notarii fidem in productione meritorum testium adhibebo. Atque ejus insolentiam jam coarguisse et damnasse memini, cum non liceat in quempiam vel minimum, tanto magis in principem et pastorem omnium invehi. Quis enim tam animo demens

haec nesciat? Non sum animo, Deo dante, tam excors, ut mei sim oblitus. Castigationi me semper subjicio. Quid enim ego peccator poenitentiam peccatorum et emendationem morum et fidem Domini nostri Jesu Christi totis viribus exclamo, dum pene extinctam fidem Christianam in cordibus hominum revocare contendo, ac propediem Deo dante opus *de Triumpho Christi* in assertionem fidei edere decerno, ex quo manifeste apparebit an ego haeresium, quod absit, an Catholicae fidei sim disseminator. Non ergo velit Beatitudo Vestra invidis et malevolis, nisi facto prius periculo, fidem adhibere, num plurimorum hactenus mendaciorum palam coargui possint. Quod si mihi humana defuerint auxilia, impiorum iniquitate praevalente, sperabo in Deo adjutore meo; atque universo orbi constare faciam illorum nequitiam, ita quod suscepti propositi quandoque eos forsan poenitebit. Me Beatitudini Vestrae humillime commendo. Ex conventu sancti Marci Florentiae 22. Maii millesimo quadringentesimo nonagesimo septimo.

VIII.

Epistola altera Senatus Florentini ad Alexandrum VI in defensionem F. Hieronymi.

Sanctissime et Beatissime Pater,

Nihil unquam dubitare potuimus de clementissimo animo et beneficentissimo Sanctitatis Vestrae in nos. Tot tantisque in rebus Pontificiam clementiam semper sumus experti, ut nihil potuerit accidere nostrae civitati, quod turbare nos posset, quod idem non sit Sanctitati Clementiaeque Vestrae molestum futurum. Qua de re scribimus etiam modo ad Sanctitatem Vestram, majore cum spe impetrandi quae supplicaturi sumus. Est autem inter ea, quae hoc tempore reipublicae nostrae, aliter quam nos voluerimus, acciderunt non postrema, quod modo evenit, quod Frater *Hieronymus Ferrariensis* indignationem Sanctitatis Vestrae, quod censura

significatum est, incurrerit. Duae nos causae potissimum movent: altera est quod non parum id nobis et populo ferme omni nostro permolestum fuit, ut puta, qui ecclesiasticas censuras, propter Apostolicae sedis reverentiam consuetudine vetustissima nostrae civitatis inter primas Italiae gentes semper sumus abominati; altera causa est, quod moleste tulimus ferimusque, insectatam esse boni viri, quantum nos cognoscimus, virtutem, et delata fuisse ad Sanctitatem Vestram ea nulla de causa, quae merito excitare Pontificales in Fr. Hieronymum censuras, si ea vera extitissent, debuissent. Nos, Sanctissime Pater, multo aliter censemus: bonum nos hunc virum, peritumque rerum Christianarum existimamus. Diversatus est in urbe nostra aliquot annos praedicationibus intentus, plebique ad meliores mores instruendae, neque notari potuit (modo careat affectibus delatio) quidquam, in quo vel exemplo vitae, vel excellenti doctrina aberraverit: sed ut novit Vestra Beatitudo, vix inveniri potest ubi praeclara virtus careat invidia. Sunt et in nostra urbe, tanquam in magno populo, qui etiam virtutem invertant, seu naturae levitate, seu alio quovis morbo, et tunc sibi plus placeant, doctique esse magis viri videantur, cum quid in doctos bonosque viros liberius audent: quibus magis venia danda, quam graviore aliquo periculo id vindicare erroris. Supplicamus ergo Sanctitati Clementiaeque Vestrae pro ea, quae omnibus in rebus semper fuit in nos vestra paterna et divina charitas, ut totum hoc negotium ad gravitatem sapientiamque vestrae Sanctitatis referatur, tollaturque haec animorum displicentia civitati, atque ita censurarum Pontificalium gravitas, ne plus posse videatur parum religiosa quorundam levitas, quam bona studia bonaeque artes hominum religiosorum. Nihil est, Sanctissime et Beatissime Pater, quod possit fieri hoc tempore a clementissimo Pontifice Christique Vicario in nos atque urbem nostram gratius, quam si istae Pontificiales censurae fuerint benignitate, donoque Sanctitatis Vestrae sublatae: neque illae solum, quae seorsum Fratrem ipsum *Hieronymum* taxaverunt, sed et quaecunque aliae, quae ob eandem causam alios quoque complexae fuissent. Nihil majore studio magisque piis affectibus supplicare Sanctitati Clemen-

tiaeque Vestrae possumus. Et quia rem, ut videtur nobis, piam supplicamus, dubitare vix possumus, Sanctitatem Vestram benigne esse largituram, ne quid animabus periculi, hoc praesertim pestilentiae tempore, possit contingere. Munus, ut videtur nobis, petimus dignum Sanctitate Vestra et Clementia, ad quam potissimum pertinet Christianae salutis cura, ut, quantum est in Vestra Sanctitate, nulla ovis pereat. Id tandem veri pastoris Christique vicarii videtur officium, ad redemptoris nostri Jesu Christi imitationem, qui sese morti spontaneus obtulit, ut nos ejus redempti sanguine viveremus. Neque nos hac in re tantum volumus oratam esse Sanctitatem Vestram, ut nobis indulgeat hanc gratiam, sed ut caeteris quoque in rebus omnibus, ut semper ab ea factum. Meminerit Vestra Sanctitas hujus devotissimae civitatis et populi sedis Apostolicae et Sanctitatis Clementiaeque vestrae, cui nos et rempublicam istam humillime commendamus. Ex Palatio nostro die octava Julii millesimo quadringentesimo nonagesimo septimo.

IX.

Epistola sive Breve Alexandri VI ad Priorem et Fratres sancti Marci Conv. Florent. ord. Praedicat. adversus Fr. Hieronymum.

Dilecti filii, Salutem,

Quia divini Consilii inscrutabilis altitudo, universali administrandae ecclesiae nos Petri successorem licet immeritum hoc tempore praeesse disposuit; jugi, quantum nobis divino numine datur, diligentiae studio procurandis iis rebus intendimus, quibus religio, salus, et pax Christiano populo conservetur, floreat et amplificetur; dogmatum vero novitas, fictae simplicitatis adumbrata velamine, qua in populo frequenter, et clero schismata, haereses, et morum subversio oriuntur, de ecclesia pellatur, ne quietum corporis ecclesiae statum sollicitare in praesentia possit, neque caeteris delinquendi exemplo in malo potestas fiat imposterum. Sane

Hieronymum quemdam *Savonarolam* de Ferraria Ordinis Praedicatorum *novitate pravi dogmatis delectatum* accepimus, *et in eam mentis insaniam Italicarum rerum commutatione deductum,* ut *se missum a Deo, et cum Deo loqui* sine ulla Canonica attestatione fateatur in populo, contra Canonicas sanctiones. Non enim sufficit cuiquam nude tantum asserere quod ipse sit missus a Deo (cum hoc quilibet haereticus assereret) sed oportet quod ostendat illam visibilem missionem per operationem miraculi, vel Scripturae testimonium speciale. *Christum* praeterea *Jesum crucifixum, et Deum mentiri, si ipse mentiatur:* horrendum certe, et execrabile adjurationis genus. *Extra salutis statum eum esse, qui vanis illius assertionibus non credat.* Alia deinceps illum non minus inepta facere, dicere, et scribere, quae si praetereantur impune, nihil est quod non ausura falsorum religiosorum temeritas sit, et in corpus ecclesiae, quod verendum est, vitia sub virtutum specie subintrarent.

Cogitavimus longa cunctatione et patientia diuturna nostra efficere, ut fatuam illam propheticam professionem recognosceret, et ad solidae veritatis viam deflecteret, verba temere et inique in ecclesia prolata ibidem consulte et fideliter revocaret. Credebamus post aliquod tempus jam advenisse diem, quo de ipso meliora concipere deberemus, ac dolorem quem nunc usque ex effreni arrogantia et scandalosa separatione a Patribus suis Lombardiae perpessi fueramus, quae *subdola calliditate,* sicut post cognovimus, *perversorum quorumdam Fratrum* impetrata, ex sua humili adhaerentia in laetitiam commutaremus. Sed, quod dolenter referimus, spe nostra frustrati sumus, *nam licet per litteras nostras* ipsum in virtute sanctae obedientiae monuerimus, ut ad nos veniret, veritatem ab eo, et ab ore suo intellecturos, tamen non solum venire, et nobis obedire recusavit; verum etiam in dies ipse acerbiorem magis doloris nobis causam subministravit, impudenter fidelium oculis legenda ingerens quae sola alias audita temere profuderat inhibenda.

Ea propter, quando nos reddendae universae Italiae pacis, grandi ac laborioso opere detineamur, hanc ipsam causam Fratri *Sebastiano de Madiis de Brixia* congregationis

Lombardiae ordinis Praedicatorum generali Vicario decernendam, judicandam, puniendamque secundum vestri ordinis statuta commisimus per literas nostras, in forma Brevis, *Hieronymo Savonarolae* praedicto, in virtute sanctae obedientiae, sub excommunicationis latae sententiae poena stricte praecipiendo. Mandantes, ut Vicarium praedictum ad cognoscendam hujusmodi causam a nobis judicem deputatum prompta et sincera obedientia recognoscat, illius mandatis, *ubilibet gentium se citaverit*, omni cunctatione et appellatione postposita, pariturus.

Interea vero dum haec causa coram praedicto Vicario discutietur, ab omni declamandi in populo, et publice legendi officio per praesentes literas praedictum *Hieronymum* suspensum esse decernimus.

Caeterum ne alteri cuiquam ex Fratribus vestris tali exemplo ejusdem *Hieronymi* libertate propria delectati, errandi vel decipiendi tribuatur facultas, locum istum sancti Marci de Florentia, et sancti Dominici apud Fesulas ordinis Praedicatorum amodo praedictae congregationi Lombardiae, reunimus, incorporamus, annectimus: omnibus Fratribus praedictorum locorum sancti Marci et sancti Dominici, sub excommunicationis latae sententiae poena, mandantes, ut Vicario praedictae congregationis Lombardiae, velut suo legitimo pastori pareant et intendant; revocantes ex nunc, et revocatum esse decernentes quidquid facultatis, autoritatis, sive potestatis cuiquam alteri, etiam apostolica autoritate esset indultum. Injungentesque sub ejusdem excommunicationis latae sententiae poena Fratri *Dominico de Pescia*, et Fratri *Thomae Bussino*, et Fratri *Silvestro de Florentia*, ut infra spatium novem dierum, quorum tres assignamus pro primo termino, tres pro secundo, et tres pro tertio, a notitia praesentium Bononiam proficiscantur, autoritate praedicti Vicarii Lombardiae, in uno quopiam conventuum congregationis, praeter quam in Dominio Florentinorum, collocandi: in contrarium facientibus nonobstantibus quibuscumque, etc. Datum Romae etc. die XVI. Octobris anno Incarnat. Domini MCDXCVII.

X.

Alexandri VI Breve alterum, seu epistola ad F. Hieronymum.

Dilecte fili, Salutem,

Licet uberius per alias literas nostras, in forma Brevis, explicaverimus, quantum nobis displicuerint turbationes, praesertim istius populi Florentini, et eo magis quod habuerunt ortum a praedicationibus tuis, quia conabaris, omissis vitiorum extirpationibus, laudibusve virtutum, publicis in sermonibus futura praedicere affirmareque, te illa habere a lumine aeternitatis, ac inspirante Spiritu sancto, propter quae et similia simplices homines deviare possent a via salutis, et obedientia sanctae Romanae ecclesiae. Debuisses enim potius procurare in tuis praedicationibus unionem et pacem, quam similes, quas vulgus vocat, prophetias tuas divinationesque praedicare. Debuisses etiam considerare, quod conditiones temporum vehementer repugnant tali doctrinae, quam in medium affers, quae sufficeret ponere discordiam, etiam ubi esset summa pax, quanto magis ubi vigent tales simultates et factiones? Periculum itaque multarum animarum, et desiderium nostrum quietis ipsius populi, et ut satisfaceremus officio nostro pastorali, adduxere nos, ut ad te scriberemus, nec sine maturo consilio decerneremus omnino te vocare ad nos, ut te purgares a tibi impositis, quae profecto, si vera essent, non deberent impune transire. Cum autem nuper intellexerimus ab aliquibus Fratribus nostris Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalibus, et per literas tuas et nuncios, quod paratus es in omnibus per te dictis vel factis, subjicere te correctioni sanctae Romanae Ecclesiae; quod est officium boni Christiani et religiosi hominis, plurimum laetati sumus, incepimusque persuadere nobis, ea te non praedicasse malo animo, sed potius simplicitate quadam, et zelo proficiendi in vinea Domini, licet certe contrarium experientia doceat. Verum ne videamur talia penitus negligere, quae nullo pacto sunt negligenda, decrevimus iterum ad te scribere, et respon-

dentes literis tuis, tibi mandamus in virtute sanctae obedientiae, quod amplius abstineas omnino ab omni praedicatione, tam publice quam secrete, ita quod non possit tibi imponi quod cessans a publicis sermonibus convertaris ad conventicula, quem modum omnino teneas, donec secure, commode, et cum ea honestate, qua decet Religiosum, non stipatus, ut intelligimus, militibus, possis ad praesentiam nostram te conferre (Videbimus enim te hilari et paterno animo) vel donec maturius deliberemus quem modum debeas in futurum tenere, vel si nobis videbitur, aliquem idoneum et probum virum destinaverimus. Quod si feceris, ut speramus, ex nunc suspendimus Brevia et contenta in illis quae adscripsimus, et quascumque clausulas in eis contentas, ut quiete possis conscientiae tuae vacare. Datum Romae apud sanctum Petrum die sexta decima Octobris 1497.

XI.

Responsio Fratris Hieronymi Savonarolae ad Alexandrum Papam VI.

Beatissime Pater,

Post beatorum pedum oscula. Exhibitae fuerunt pridie literae Sanctitatis Vestrae conventui nostro in forma Brevis, quibus conventum hunc, et conventum sancti Dominici ad Fesulas congregationi Lombardiae reunisse intimabant, et Fratrem *Dominicum de Pescia*, et Fratrem *Thomam Businum*, et Fratrem *Silvestrum de Florentia* Bononiam proficisci Sanctitas Vestra praecipiebat, idque ideo factum fore, quod ego ipse *Hieronymus, multa fatua, atque scandalum in Ecclesia Dei facile paritura contra Canonicas sanctiones dixerim et publice populo praedicaverim*, causamque meam cognitioni et punitioni generalis Vicarii dictae congregationis per alias suas literas submittebat, quas literas bono animo, et ea qua decuit reverentia, suscepimus, dum Sanctitatem Vestram de statu ecclesiae et de salute animarum nostrarum sollicitam ostendunt; sed doluimus vehementer, ac dolemus, quod eo usque processerit hominum malitia, ut sint qui etiam summo

Pontifici ac Christi in terra Vicario res tam falsas, tamque perverse interpretatas suggerere non formidaverint. Et quia ex praedictarum literarum serie constat, totius hujus rei effectum a me, essertae culpae causa, proficisci, parcat mihi benigne Sanctitas Vestra, si ego tamquam is, a quo dicatur oriri haec tempestas, mera gestorum veritate atque sinceritate boni secuti, et qui sequi sperantur effectus, a falsis interpretationibus, assertionibus, et suggestionibus defendam. Neque hoc erit difficile, quia *ego palam locutus sum mundo* et semper docui in ecclesia *et in templo, quo omnes* Christiani *conveniunt, et in occulto locutus sum nihil.* Hinc simplicitatis meae, et probatae doctrinae tot millia testium habeo, ut nullo pacto me apud Sanctitatem Vestram dubitem causam meam sine ulla prorsus difficultate defensurum: ut enim ait Philosophus, verum vero consonat, falso autem dissonat.

Suggesserunt itaque in primis Sanctitati Vestrae, ut in ejus literis patet, *me novitate pravi dogmatis delectatum,* quod falsum esse clarum est: publice enim scitur, me nullum pravum dogma sequi, nec praedicare; sed sanctas Scripturas dumtaxat, et sanctos doctores, et in publica praedicatione saepe dixisse, et in scriptis reliquisse, me et omnia mea sanctae Romanae ecclesiae submittere. Et hoc quidem, ni fallor, Beatitudini Vestrae scripsi in quibusdam literis meis, de quibus etiam ipsa fecit mentionem in Brevi quodam Sanctitatis suae ad me misso. Si quis autem dicat, quod praedicere futura novum est dogma, falsum est, quia hoc semper fuit in ecclesia Domini Dei, ut patet discutienti scripturas ecclesiasticas. Nihil enim obest religioni Christianae praedicere futura; dummodo non sint contra fidem vel bonos mores, aut rationem naturalem: nec umquam hoc fuit aliqua lege prohibitum, nec prohiberi potest: hoc enim esset Deo imponere legem, qui dicit per Amos cap. 3.: *Non faciet Dominus Deus verbum nisi revelaverit secretum ad servos suos Prophetas.*

Secundo: quia in literis praedictis dicitur, *me in eam mentis insaniam Italicarum rerum commutatione deductum.* Hoc etiam falsum est, et ab omnibus scitur; quia praeterierunt quinque anni quibus haec praedixi, vel plures etiam

quam decem anni jam sunt. Non ergo deductus sum ad hoc propter commutationem rerum Italicarum.

Tertio dicitur, *dixisse me missum a Deo.* Hoc quoque falsum est. Sciunt omnes qui me audierunt, quia numquam dixi, imo in scriptis nostris, quae ab omnibus legi possunt, scripsi quia eram missus a praelatis meis, sicut et fere alii omnes praedicatores, sed numquam dixi, *a solo Deo me missum,* ut testes sunt multa hominum millia.

Quarto dicitur, *et me cum Deo loqui.* Hoc etiam numquam expresse dixi, nec umquam utor tali modo loquendi, ut testis est universus populus Florentinus. Quod etiam si dixissem, nullam propter hoc incurrerem poenam; non enim invenitur in aliquo loco scriptum, nec in toto corpore juris Canonici, nec civilis, nec in aliquo authentico libro, quod, qui dicit, se cum Deo loqui, puniatur. Stultum etiam esset et impium facere talem legem, cum nullus posset imponere legem Deo; potest enim ipse loqui cum quibus vult, et eis praecipere ut dicant, *haec dicit Dominus meus,* sicut Prophetae faciebant.

Item suggesserunt me dixisse *ipsum Deum crucifixum mentiri, si ego mentirer:* cum neque hoc absolute dixerim, quasi Deo voluerim me aequiparare, sed in casu tantum, verbi gratia, si quis diceret, *erunt signa in Sole, et Luna, et stellis,* et deinde dicat, *si ego mentior, Christus quoque mentitur.* Numquid hoc *execrabilis adjurationis genus?* Ita ego aliquam veritatem, quam locutus est Christus, aliquando cum dixissem, subjunxi, *si ego mentior, et Christus.*

Item in eodem Brevi subsequitur: *extra statum salutis quemquam fieri vanis illius assertionibus non credentem.* Hoc ego numquam dixi, sed bene hoc modo locutus sum: Quod cum sciam multa, quae praedixi, esse a Deo, qui obstinato animo eis non vult credere, sed omnino statuit contradicere, signum est quod is extra gratiam sit; quoniam, ut dixi, gratia, et lumen fidei inclinant ad veritatem; ideo qui est in gratia non potest tendere contra veritatem, quae a Deo est firmata. Verum qui nostris assertionibus non credunt, nec tamen obstinato animo contradicunt, dixi, et etiam publice scripsi, quod poterunt esse in gratia et salvari contra-

dicentes; ergo non dixi quod peccarent, sed quod modo, quo supra, illorum contradictio signum erat privationis gratiae in eis.

Praeterea ibidem dicitur, *alia deinceps illum non minus inepta facere, dicere, ac scribere.* Totus siquidem populus iste testis est, me nec dicere nec facere inepta, nec scandalosa, sed quae magnae sunt virtutis et necessitatis in fructus multos, et salutem animarum, et ad pacem in civitate Florentina, et ad reformationem spectantia: et cum scriptum sit, *in ore duorum vel trium testium, stat omne verbum,* ego non solum duos vel tres, sed duo, tria, vel etiam decem testium millia in medium adducam, cum quibus et ipsa opera non a me, sed a Deo per me facta, clamabunt, probabuntque, me nunquam talia dixisse aut, etc.: similiaque adversum me reprobi homines composuerunt.

Praeterea in ipso Brevi sequitur: *Cogitavimus longa cunctatione, et diuturna patientia nostra efficere, ut fatuam illam propheticam professionem recognosceret, etc.* Ego arbitror, quod nullus homo mundi prorsus possit inveniri, qui audiverit unquam ab ore meo tam arrogans verbum, ut dixerim me esse prophetam, verum e contrario multa etiam millia poterunt testari, me saepe dixisse, non esse me prophetam, neque filium prophetae; quod etiamsi dixissem, non video quare etiam puniendus, nulla enim facta est aut fieri potest lex, quae damnet hominem quemquam, qui se dicat ex spiritu divino futura praedicare, nisi sub hoc velamine populum sollicitet ad malum, vel haereses, aut aliquid quidquam praeter haec faciat, ut scribitur Deuteronomii VII; quod de me nullus dicere potest, ut notissimum est. Dici non potest, quod alius nullus surgere potest propheta in ecclesia Dei, et si hoc dicitur, donum prophetiae de ecclesia pelletur, quod est contra illud Amos tertio, superius allegatum: *Non faciet dominus Deus verbum, etc.* et illud Proverbiorum decimo nono: *Cum propheta defecerit, dissipabitur populus.* Quod si dicetur, Deuteronomii decimo octavo scriptum est, quod propheta, qui arrogantia depravatus voluerit loqui in nomine meo, quae ego non praecepi illi, ut doceret, aut dixerit ex nomine alienorum deorum, interficie-

tur; quod si non venerit, quod locutus est propheta interficietur: hoc non est intelligendum sic, videlicet nisi statim quod praedixit eveniat. Alioquin fuerat interficiendus Isaias, et Jeremias, et alii multi prophetae, et ipse Christus dominus, quia multos annos vixerint, et ea quae ab eis fuerint praedicta, nec in eorum vita venerunt; et ideo intelligere oportet, quod si aliquis dixit se ex spiritu Dei futura praedicere, et ea, quae praedicit, non sunt contra fidem nec contra canonicas scripturas, nec contra catholicae Ecclesiae doctrinam, expectandus est patienter eventus eorum, nec spernendus est, maxime ubi vita bona comes fuit, quia Deus multos servos habet occultos, ideo ait Apostolus: *Prophetias nolite spernere;* si autem tempore a propheta praefixo non evenerint, quae praedixit, tunc debet acriter argui, et sic lex ipsa intelligitur. Cum ergo jam multa, quae praediximus, evenerint, adhuc non sum arguendus, nec puniendus, quia illa futura pronuntiaverim; si autem caetera suo tempore non evenerint, merito arguendus ero; certus sum autem quod evenient, nec ex eis unus apex praeteribit. Certe, Beatissime Pater, notissimum est non solum Florentiae, sed etiam in diversis Italiae partibus, quod meis verbis secuta est pax in civitate Florentiae, quae si non fuisset secuta, tota Italia fuisset perturbata; quod si verbis meis adhibita fuisset fides, Italia hodie non hoc modo quateretur, nam ejus praevidens afflictiones, licet a multis fuerim derisus, pronuntiavi gladium venturum, ac pacis remedium ostendi solam esse poenitentiam, unde Italia universa gratias per me Deo agere deberet; docui enim eam remedium tranquillitatis, quod quidem servans Florentia jam habet, quod non haberet; et si similiter tota haec faceret Italia, gladius nequaquam per eam transiret. Quid enim nocere potest poenitentia? Nullus itaque vere testari potest, me scandala in ecclesia seminasse, sed ego innumeros habeo testes, quod bona semina seminavi, verum inimicus homo zizaniam seminavit, et incidit in foveam, quam fecit.

Subiungitur praeterea hoc in eodem Brevi: *Subdola calliditate perversorum quorundam fratrum, etc.* Primum quidem perversos fratres eos vocandos esse, quos nulla notat

prorsus infamia, immo qui in toto hoc populo sint optimae famae, non potuerunt suggerere Sanctitati vestrae, nisi improbi homines: mittat enim eadem Sanctitas vestra aliquem ex suis fidelibus, qui cives et populum interroget de fama fratrum S. Marci et S. Dominici de Fesulis, et probabit, atque clarius cognoscet, quam apertum fuerit hoc eorum mendacium. Secundo falsum est, quod haec separatio fuerit impetrata a quibusdam solummodo, et non omnibus, ut cum publico loquar instrumento. Tertio, quia fuit impetrata, non ut laxius in libertate viveremus, sed strictius, ut effectus ipse demonstrat. Praeterea nec subdole fuit impetrata, cum causa haec longo tempore fuerit discussa, et mature examinata, ut testis est reverendissimus dominus, protector noster, Neapolitanus, qui hanc separationem sua prudentia impetravit: nam juxta seriem nostrarum constitutionum haec provincia est a provincia Lombardiae distincta, et una alteri praeesse non debet, sed propter pestem quandam, diminutis fratribus in hac provincia, conventus S. Marci de Florentia fuit per literas eiusdem generalis magistri unitus, seu commendatus congregationi Lombardiae. Deinde Prior quidam, non vocatis fratribus aliis, Breve impetravit, quod quidem nullius dubitatur fuisse valoris, cum esset subreptitium, quare si, augmentatis fratribus et multiplicatis, auctoritate Sanctitatis vestrae ad statum naturalem reversi sunt, ita hoc dici non potest, id esse fraudulenter factum, immo est secundum tenorem nostrarum constitutionum.

Praeterea ibidem sequitur: *Nam licet etc.* et id tamen falsum est; quamvis enim mihi praeceperit Sanctitas vestra, quod eam adirem, literas nostras tamen ad eam transmisi rationabiles causas adducens, quibus adire non possem iuxta illud: cap. *Si quando de rescript.* Prima fuit, quia infirmus et valetudinarius eram, et periculo mortis me exposuissem. Secunda, quia adversarios habeo capitales, et tales, quod judicio omnium, qui hoc sciunt, civium, Romam non potuissem pervenire: et hoc est quasi publicum in civitate, unde nec possum sine debita custodia domum egredi. Tertia fuit propter civitatis periculum, cuius regimen adhuc erat debile et nostris monitis a Deo sustentatur et perficitur. In

calce autem literarum rogavi Sanctitatem vestram, ut hac vice mihi parceret, quia alias cum maiori satisfactione venire poteram. Miror autem, quod Sanctitas vestra literas meas non habuerit, quarum copiam propter hoc in literis conventus nostri heri ad Sanctitatem vestram missis allegavimus, ut et ipsa videat quod falso loquuti sunt qui dixerunt, me obedientiam recusasse. Praeterea cum Beatitudo vestra sit maximis rebus occupata, non potest de his quae particulariter fiunt, exactam habere notitiam: quod intelligentes homines perversi suggesserunt, ut hanc causam meam determinandam, judicandam, et puniendam committeret vicario generali conventuum reformatorum Lombardiae et Praedicatorum, qui judex fuit nobis summo jure suspectus; notorium est enim, quod inter congregationem Lombardiae et nostram, propter separationem praedictam, ortae sunt controversiae maximae, et quod idem vicarius una cum Fratribus non cessat quotidie nos infestare. Constitutum igitur adversarium alicujus judicem ejusdem, novit Sanctitas vestra, quam contra omnia sit jura et divina et humana. Praeterea quando quis inimicos habet capitales, omnia jura concedunt, ut personaliter non teneatur comparere, ubi vitae sibi imminet periculum, quia hic timor est cadens in constantem virum: quis enim accederet, vel qua ratione aliquis tenetur consistorii talis subire judicium, se in hostium sinum reponere, et ad mortem per violentam injuriam, non per justitiam referendam ultionem, se offerre? ut Clem. *Pastoralis de re judi.* scribitur, subdendo in eodem textu rationem, quatenus haec quidem de jure timentur, haec de morte vitantur; hoc refugit ratio, hoc abhorret natura. Ergo qui hujusmodi citationem saperet arctasse citatum, quo jure cum aliis plerisque tum in dicta Clement. dicto cap. *Si quando* per doctores, et praecipue eximium Sanctitatis vestrae auditorem Felinum, et tuti sumus et impune non paremus Sanctitati vestrae justas causas plures assignando. Ego enim inimicos habeo capitales, ut Sanctitati vestrae scripsi, et tot, et tales, ut non possim hinc recedere, nec sine maxima cautione propter multiplices insidias egredi. Quomodo igitur dicitur in praedicto Brevi, quod debeam parere huic vicario Lombardiae ubilibet gentium me

citaverit, praesertim cum multa sint Italiae loca, ad quae nullo pacto sine vitae indubitato periculo possim transferri? Unde ergo haec, nisi quia Sanctitati vestrae perversi homines subdole ea, quae falsa sunt, suggesserunt, et literas nostras ei non reddiderunt?

Inimicos autem habeo tales propter veritatem a me praedicatam, veritas enim odium parit; plerique enim pravi cives, qui unam factionem non tam propter reipublicae studium, quam propter explendam ambitionem suam expulerant, primatum affectantes, alias novas et plures hinc factiones et simultates suscitabant, et, velut de hydra dicitur, uno truncato capite plura nascebantur et sequebantur, ut, dissidente civitate et tumultuante populi licentia, discordiae, rixae, vindictae, seditiones, caedes et universae urbis exitium impenderent, maxime assistente potentissimo Rege, apud quem odii fomites non deerant, ipsum de eversione hujus patriae sollicitantes. Sic ipsa civitas, tam intestinis quam externis agitata odiis facile (nisi Deus subvenisset) tum peritura, maius universae Italiae incendium subministrasset. Ego, quantum potui, Regis indignationem et gladium averti praesenti civitati, tum pericula prospiciens, eum ad clementiam, pietatem, et religionem hortatus sum, monens non solum hic, sed ubique locorum suos a direptione, et ab atrocitate continere, et Dei timorem semper prae oculis habere. Deinde haec civitas Dei munere incolumis ex medio incendio servata est, et in ea civium concordia, publica pax, ac Dei timor introductus est. Quid ego aliud potui, diu noctuque utilitati ac tranquillitati hominum, et divino praecipue honori totis viribus inserviens? aut quid magis necessarium eo tempore facere debui? Hanc denique laborum meorum mercedem ab ingratis reporto? quorum adhuc me non poenitet, dummodo merces nostra copiosa sit in caelis. Mendaces enim et vani sunt filii hominum, et vana est spes eorum, et quamvis eos non timeam, qui scio scriptum esse: *Eritis odio omnibus hominibus propter nomen meum;* nolo tamen Deum tentare, cum et contra scriptum sit: *Si persecuti vos fuerint in una civitate, fugite in aliam;* et dominus Jesus scit, quod ter

hoc nobis exemplum praebuit, et Apostolus Paulus humanis defensionibus saepe usus est.

Cum igitur, Beatissime Pater, constet, omnia, quae Sanctitati vestrae suggesta sunt, esse falsa, et a perversis hominibus, qui quaerunt animam meam, esse et fuisse falso conficta, qui me ex hac urbe astutiis suis cupiunt ejicere, non ut veniam ad pedes Sanctitatis vestrae, coram qua me omnia nostra facile defensurum spero, sed ut me interficiant in itinere ambitione sua tyrannidem affectantes, non indignabitur Sanctitas vestra defensiones nostras pie admittere, et nos potius, ut arbitror, prudentes quam inobedientes appellare, dum interim supersedemus, ut intelligamus patris nostri et domini nostri benignam responsionem, et ab hujusmodi gravaminibus liberam absolutionem; nam doctrinam hanc a praedecessoribus Sanctitatis vestrae et doctoribus sanctis, videlicet theologis et canonistis didicimus, unde inter alia multa, quae allegari possent, specialiter hoc patet, sicut plene novit Sanctitas vestra, ut in praeallegato cap. *Scribentes.* Et maxime per dominum Felinum Ferrariensem, ejusdem Sanctitatis vestrae benemeritum auditorem, cum nisi haec notissima essent in literis praesentibus, ea non subscripsissemus. Quod autem omnia, quae superius scripsimus, vera sint, ubi oporteat non erit difficile nobis probare. Mittat Sanctitas vestra unum de suis fidelissimis, virum justum et non suspectum, et clare ab universo populo poterit certificari: et ego paratus sum in omnibus emendare me ipsum, ubicumque ero, et publice coram populo universo omnia errata mea revocare. Dignetur Sanctitas vestra mihi significare, quid ex omnibus, quae scripsi vel dixi, sit revocandum, et ego id libentissime faciam, nam et hac vice et semper, sicut saepius dixi ac etiam scripsi, me ipsum et omnia mea dicta et scripta subjicio correctioni sanctae Romanae ecclesiae, et Sanctitatis vestrae, cui semper me ipsum et fratres meos ejusdem pedibus prostratum plurimum commendo. *Florentiae, ex conventu S. Marci, die vigesima nona Octobris MCCCCXCVII.*

XII.

Lettera del P. F. Hieronymo da Ferrara a Papa Alexandro VI.

Essendo, Beatissimo Padre, l'offizio del buon Christiano defender l'onor di Dio, et la fede Christiana, et la rettitudine del ben vivere, et veduto io, che per il male esemplo di molti pastori, le pecorelle essere in tutto fuor della via buona, e predicando per questo la verità dell' Evangelio, confermando, e fortificando la fede, insegnando la vera vita Christiana, et prenunziando per divina inspirazione le cose future, accioche gli uomini si riducessero a vera penitenza, dando opera con ogni diligenza a nutrir la pace in questa Città. Et avendo per tal causa sostenuto, e sostenendo molte persecuzioni dalli mali uomini, non meritavo dico, che almeno V. Beatitudine mi fosse contraria come ella è, et è stata sempre in questa nostra opera, ma piùtosto ella mi prestasse ogni ajuto, e favore. Ma per l'opposito avendo quella udito, e letto le miei tanto manifeste escusazioni e purgazioni, et avendo etiam inteso la verità delle miei predicazioni, la qual verità gli empj solamente, e nemici della croce di Christo protervamente negando, la vanno impugnando, et voi avendo conosciuto queste tali cose, avete nondimeno prestato sempre fede a tutti li nemici calunniatori, e detrattori della verità. Et privandomi voi d'ogni ajuto, e di tutto quel favore, che voi non solamente come Christiano, ma etiam per offizio vostro, eri obbligato prestarmi, avete dico più presto aperto la via a lupi, et dato loro ogni forza et facultà d'impedire l'opera di Christo. Ma Dio, il quale elesse le cose umili et inferme del mondo, per confonder le forti, et abbassar le superbe, ha esaudito l'orazione de suoi umili servi e poverelli. Io dunque sono apparecchiato a provare questa verità (per la quale ora da voi sopportiamo tanti mali) a provarla dico contra di voi, et contra tutti li suoi adversarj, et con ragioni naturali, et sopranaturali col divino adjutorio, et saranno queste cose per tal modo manifeste, et con tali argomenti saranno reprobati coloro, che impediscono quest' opera di

Dio, che non la potranno negare. E noi in questa cosa non cerchiamo la gloria degli uomini, ma solamente quella di Christo Jesu, per la quale sommamente desideriamo morire. Non vogliate dunque, Beatissimo Padre, indugiar più a provedere alla salute vostra.

Dal Convento di S. Marco di Firenze
Alli 13 di Marzo 1498.

XIII.

L'anno del Signore 1498, Indictione prima, a di VI de Marzo. Concio sia che per li giorni passati il Reverendo Padre Fra Girolamo da Ferrara dell' ordine di san Domenico, Vicario Generale della Congregatione di san Marco, habbia predicato publicamente nella citta di Firenze, affermando e esplicando havere ricevuto la dottrina delle sue predicazioni dall' omnipotente Iddio, e di nuova ancora, oltre esso Fra Girolamo, ma di sua commessione e volunta, il Padre Fra *Domenico da Pescia* del medesimo ordine habbia predicato e publicato alcune conclusioni, la copia delle quali di mano propria di detto Fra Domenico si trova hoggi apresso alli magnifici e eccelsi Signori Priori della republica Fiorentina, il tenor de quali è l' infra scritto.

La Chiesa d' Iddio ha bisogno di Riforma, sara prima flagellata, e poi rinoverassi.

La Citta di Firenze anco dopo li flagelli si rinovera, e prosperera.

E che gl' infideli si convertirebbono: e che tutte queste cose hanno ad essere a nostri tempi.

E di piu che la scomunicatione, di nuovo fatta contro il Reverendo Padre Fra Girolamo, è nulla, e invalida: e di piu, che chi non l' osserva non pecca.

Io Fra *Domenico da Pescia* mi sottoscrivo e obligo à mantenere le presenti conclusioni, non solo con le raggioni, ma, confidandomi nello ajuto d' Iddio, mi espongo e obligo ad andare con il Predicatore de' Frati Minori, predicante al presente nella Chiesa di santa Croce, nel fuoco in luogo publico, sperando per la virtu d' Iddio di uscirne inleso e salvo,

per Dominum nostrum Jesum Christum, qui cum Patre et Spiritu Sancto vivit et regnat.

Io Fra Francesco da Puglia dell' Ordine de Frati Minori, ben che indegno, sono parato ad instantia e requisitione de i Signori Priori Fiorentini, e per conservare la liberta e salute del popolo della loro citta, di disputare e fare esperimento del fuoco con Fra *Girolamo da Ferrara*, delle antecedette conclusioni, ciascuna delle quali ha bisogno di sopranaturale probatione. Ma con Fra *Domenico*, col quale io confesso di non havere difficulta ne disparere alcuno, un altro Frate dell' Ordine nostro è apparecchiato di entrare nel fuoco, chiamato un giudice, che non sia sospetto ne à l' una, ne à l' altra parte, e ancora tutti li relligiosi.

Copia dello instrumento publico, fatto alla presenza de' magnifici e eccelsi Signori della republica Fiorentina, sopra il sostenere, o reprobare le sopra dette conclusioni.

Concio sia cosa che alcune delle sopra dette conclusioni, come è manifesto per chi legge, habbino bisogna di esperimento sopranaturale per loro dichiaratione e prova, e che alcuni altre di quelle provare si possino, e concio sia che per la gloria d' Iddio, e per la pace e quiete del popolo di Firenze, il Padre Fra *Francesco di Puglia* de l' ordine de' Minori del beato S. Francesco, al presente Predicatore nella Chiesa di santa Croce di Firenze, affermi qualchuna delle sopra dette conclusioni esser false, e alcune dubbie, e credendo in effetto quelle essere, come si dice in vulgar proverbio, ciurmerie e ciacchierate, ne per spirito profetico essere state da Fra *Girolamo da Ferrara* profetate, offerendosi pronto secondo le predette dispute farse esperimento o per se, o per altri nel fuoco: la qual cosa intendendo il Padre Fra Girolamo offeri il detto Fra *Domenico de Pescia*, e anco se stesso preparato alla confermatione delle dette conclusioni con il medesimo esperimento del fuoco: per la qual cosa, come è publico per le loro predicationi, per le predette cose, non

poco romore, ne picciola perturbatione si viene à suscitare nel popolo Fiorentino: onde gli magnifici e eccelsi Signori, Priori e Gonfaloniere di giustitia, temono grandemente di qualche sollevatione di popolo, conciosia che il prefato Fra *Francesco* e il prefato Padre Fra *Girolamo,* o vero quelli che sono in presenza de prefati e eccelsi Signori, habbino parlato e effermato, e di nuovo riaffermino ciascheduno di essi essere del medesimo proposito, accio per la salute dell'anime, la verita di questi dubbij, non solo al popolo Fiorentino, ma anco a tutto il mondo si manifesti, e chiaramente per questo esperimento apparisce, sapendo ch'al presente il Reverendo Padre Fra *Domenico da Pescia* è offerto dal Padre Fra Girolamo, e à rincontro il Reverendo P. Frate *Francesco di Puglia* ha offerto Fra *Giuliano de Rondinelli,* Frate dell' Ordine de Minori di san Francesco: desiderando con ogni opera che la verita si chiarisca, e ogni dubitatione, e ogni errore, se alcuno vene fosse, tor via dal popolo, à laude e gloria dell' omnipotente Iddio, essendo in presenza de magnifici e eccelsi Signori della republica Fiorentina, e del Reverendo Padre M. *Pietro Martire da Perugia,* e del Reverendissimo Padre in Christo il Signor *Rinaldo delli Orsini,* per gratia d' Iddio e della santa Sede Apostolica Arcivescovo Fiorentino, Generale Vicario Imperiale, affermando ciascuno di loro tutti l' infrascritte cose fare con sentimento e volunta de Prelati e Superiori suoi, di propria volunta e certa scienza si convengono insieme in questo effetto, cioè che gli magnifici e eccelsi Signori, ordinate le prefate cose, Fra *Domenico da Pescia,* e Fra *Giuliano,* tutti due insieme concordi per manifestatione della verita delle cose predette, entrerranno nel fuoco da prepararsi dalli prefati magnifici e eccelsi Signori Fiorentini, e per quello passare convengono da l'un lato all' altro, e tornare; e specialmente che al detto esperimento debbino esser presenti li prefati Fra *Girolamo* e Fra *Francesco,* ne alcuno di loro debba recusare, ne mancare di entrare nel fuoco e di esser presenti nel modo e forma predetta, e che se il detto Fra *Domenico di Pescia* uscira del detto fuoco illeso e senza nocumento, s' intenda essere e sia vincitore. Rogato io S. *Francesco di Trajano d'Arazzo*

Notario publico Fiorentino, e Officiale delle Riformationi del Consiglio della citta di Firenze, che delle predetti conventioni fui rogato, e per questo in fede mi sono sottoscritto di mia propria mano.

XIV.

Risposta di Fra Hieronymo da Ferrara dell'ordine de' Predicatori a certe oggettioni, fatte circa l'esperimento d'entrare nel fuoco per la verità da lui predicata.

(Burchardi Diarium Curiae Romanae, in Corp. historicorum medii aevi ed. a Jo. G. Eccardo, Tom. II p. 2090 — 2092.)

Risponderò brevemente, per la gran carestia ch'io hò del tempo, ad alcune oggettioni a noi fatte circa l'esperimento propostoci per provare la verità delle cose nostre col fuoco. E prima quanto al non havere accettato andar io proprio nel fuoco con un Predicatore di S. Croce Frate Osservante dell'Ordine Minorum, rispondo, che io non l'hò fatto, si perche con lui non hò alcuna differenza, si perche egli a proposto in publico di voler andar nel fuoco non ostante che lui, come dice, crede ardere per provare che l'escommunicatione fatta contra di me è valida; et io non hò bisogna di provar col fuoco che tale scommunica sia nulla, concio sia che io habbia già provato questo con tali raggioni, che ancora non si è trovato ne qui, ne a Roma, che habbia a quel risposto, si perche la prima volta non propose di voler combattere meco, ma si ben generalemente con ciascuno che fosse a lui in questa cosa contrario. Vero è, che poi offerendosi a questo Frate * scusa di non voler haver a fare se non con meco: si massimamente perche il mio entrare nel fuoco con un solo frate non farebbe quella utilità nella chiesa, che richiede una tant' opera, quanto è questa ch' Iddio ci hà posta nelle mani. Et però mi son offerto et mi offerisco de novo, di far io proprio isperienza, ogni volta che gl' avversarii di questa nostra dottrina, et maxime quei de Roma e lor adherenti, vogliano commettere la causa in questo padre ò in altri, et mi confido nel nostro Salvatore Jesu Christo et non dubito punto ch' io

andarò per il fuoco come fece Sidrac, Mesach et Abdenago nella fornace ardente, non per miei meriti ò virtù, mà per virtù di Dio, il quale vorrà confirmare la sua verità et manifestare la sua gloria in questo mondo. Mà certe mi maraviglio assai di queste tali objettioni, perche essendosi offerti unitamente tutti miei fratelli che sono circa 300, et molti altri religiosi, de' quali hò la sottoscrittione appresso di me, et similmente molti preti secolari, molti cittadini, tutte le monache nostre et di quelle ancora d'altre religioni, molte buone cittadini, et fanciulle, et questa matina ultimamente, che siamo a di primo d'Aprile, parecchie migliaia di persone, di quelle, che si trovano in Santo Marco alla nostra predica, con grandissimo fervore, gridando ciascuno, ecco io andarò in questo fuoco per gloria tua, Signore, si uno di questi tali andando sotto la mia fede et per far l'ubidienza da me imposta, come si sono prontissimamente offerti, ardesse nel fuoco, chi non vedde, ch' io et che questa tutt' opera et impresa di Dio andarebbe meco in ruina et ch' io non potrei piu in alcun luogo comparire: et però non bisogna che Fra Dominico predetto, contra il quale predicando l'anno passato hebbe qualche differenza con lui; * certo et Gio. Alberto, contra che fosse huomo di gran santità, non però entrò nel fuoco, ma vi mandò uno de suoi monachi, non per paura, ma perche li parve, che cosi richiedesse l'ordine della causa in quel tempo o perche l'ispirava * similmente degli nostri non anderà nel fuoco se non quello ò quelli, che sono eletti da Dio, non ostante che tutti si siano offerti. Nè per questo siamo noi crudeli et homicidi, ancorche li avversarii, quali si sono sottoscritti publicamente, confessano d'haver in questo fuoco a morire; conciosia che noi non habbiamo offerto questa tale isperienza et fuoco, mà loro sono quelli che ce l'hanno messo inanzi; et noi siamo costanti ad accettar la, acciò che l'honor di Dio et la sua santa verità non vadi per terra: et però non gia noi, ma loro sono crudeli et homicidi di se medesimi. Mà molto ancora più mi maraviglio di questi tali, perche se hanno del canto loro la verità come dicono, certo non senza gran ammiratione di ciascuno s'intende, ch'in tanta religione non si trovi qualchuno, che se confidi in Dio d'en-

trare in questo fuoco et uscirne illeso et salvo, come noi ne troviamo non uno mà parechie centenaia, anzi migliaia. Et quando dicono altri che poi non consentendo loro d'entrare in questo fuoco, doveremo ò noi soli far questo isperimento a probatione della verità, ò eleggere quel altro modo * il fuoco; dico che già di sopra habbiamo a questo risposto, concio sia che a noi non bisogna provare con miracolo quello che habbiamo provato con raggione, cioè che la scommunicatione sia nulla, perche questo sarebbe un tentare Iddio; mà se gl' avversarii, quali dicono le mie raggione esser sofistiche, non vi sanno rispondere * richiegono loro da Dio miracolo contra di noi, et lasciaremo andare ogni ragione. Et se si dicesse, che al manco le cose da noi per modo di profetie annuntiate richiederiano a voler che le fossero credute, che io le provassi con miracolo: rispondo, che io non constringo gli huomini a crederlo più ch'a loro si pare, ma si bene gli essorto al vivere rettamente, et come Christiani, et perche questo solo è quel miracolo, che li puo far creder tutte le cose nostre et tutte l'altre verità, che procedono da Dio. Et benche noi habbiamo proposto di provare già le cose grandi che s'hanno da manifestare et che noi diciamo esser sotto la chiavetta, con segni sopranaturali, non habbiamo però per questo proposito * di provare le cose grandi si hanno da manifestare et che noi diciamo esser, di far tali segni per annullare la escommunicatione; che non è ancora il tempo nostro, il quale quando sarà, Dio non mancarà delle sue promesse, quia fidelis Deus in omnibus verbis, qui est benedictus et gloriosus, in saecula saeculorum, Amen.

XV.

Dilecto filio *Francisco Apulo* Ordinis Fratrum Minorum de Observantia.

Alexander Papa VI.

Dilecte fili, salutem et Apostolicam benedictionem. Intelleximus quanto fervore et justitia pro veritate, proque no-

stro et hujus sanctae sedis honore nuper praedicaveris verbum in civitate ista Florentina adversus falsum et pernitiosum dogma iniquitatis filii Fratris Hieronymi Savonarolae, qui pridem suis demeritis excommunicatus, ausu sacrilego quam plurima scandalosa et haeresim sapientia tamdiu disseminare publice non expavit. Fecisti profecto opus meritorium et maxima laude dignum, ac quale religiosum ac Catholicum virum decebat, quod nobis ac toti sacro venerabilium fratrum nostrorum S. R. ecclesiae Cardinalium collegio mirifice placuit, de quo devotionem tuam plurimum in Domino commendamus, monentes te ac hortantes, ut si quid forsan reliquiarum deinceps tanti ac nefarii erroris supersit, in tam bono ac tam pio instituto perseverare, ac illum eodem veritatis mucrone retundere cures, ita ut majores in dies ac uberiores fructus in agro Dominico producens, nostram et ipsius sedis benedictionem valeas promereri.

Datum Romae apud sanctum Petrum sub anulo Piscatoris, die XI Aprilis M.CCCC.XCVIII. Pontificatus nostri anno VI.

XVI.

Alexander Papa VI.

Dilecti filii, salutem et Apostolicam benedictionem. Relatum nobis fuit, quanto zelo veritatis et justitiae accensi, ac pro nostro et hujus sanctae sedis honore contra perniciosum dogma falsamque doctrinam perditi filii Fratris *Hieronymo Savonarolae*, ordinis Fratrum Minorum Praedicatorum, ac populi seductoris, multis ac veris conclusionibus et argumentis saepius publice ac privatim publicaveritis, ac eo fervoris ac studii processeritis, ut pro sustinendis vestris veris ac rectis conclusionibus, et ipsius *Hieronymi* pertinacia convincenda, non defuerint ex vobis, qui etiam se in ignem conjicere proposuerint. Laudamus certe devotionem vestram ac tam pium tamque religiosum ac memorandum opus, quod proculdubio nulla poterit oblivione deleri, nobis vero et ipsi sedi ita gratum et acceptum, ut gratius et

acceptius esse non possit. Hortamur vos et monemus in Domino, ut eodem tenore pergentes adversus ipsius erroris reliquias, si quae supersint, et complices perseverare velitis, ut exinde a Deo et hac sancta sede condigna merita consequi possitis. Datum Romae apud sanctum Petrum sub annulo Piscatoris die XI Aprilis M.CCCC.XCVIII. Pontificatus nostri anno VI.

XVII.

Vexillifer Justitiae et octo Viri Reipublicae Florentinae omnes, excepto uno Francisco Cyno, in Curia congregati. Visis processibus et confessionibus *Hieronymi de Ferraria, Sylvestri Florentini, et Dominici Pesciensis,* Fratrum ordinis Praedicatorum Coenobii sancti Marci Florentiae, diligenterque examinatis et perpensis flagitiis nefandis in eisdem contentis. Visa etiam et considerata illorum degradatione, facta ab episcopo in praesentia universi populi ac Magistri generalis ordinis Praedicatorum, nec non Commissarii Apostolici ab Alexandro Pontifice missi. Visa praeterea ab iisdem Commissariis lata in eos sententia, et vigore rescripti Pontificii consignatione eorumdem in manus brachii saecularis ad effectum illos puniendi et justitiae administrandae, ne remaneant peccata sine poena, neque illi impuniti, sententiamus et pronuntiamus, ut unusquisque eorum in patibulo suspendatur, et corpora eorum ibidem publice in platea magnificorum Dominorum comburantur, ut animae a corporibus omnino separentur. Lata ista sententia in suggestu publico Dominorum die XXIII Maii MCCCCXCVIII in vigilia Ascensionis Dominicae, praesentibus testibus *Francisco di Baronis* *) *et Dominico de Morella* civibus et Notariis Florentinis.

Ego *Ludovicus de Minchis* Notarius de Octovirum officio fui rogatus die XXIII Maii MCCCCXCVIII in vigilia Ascensionis Dominicae.

---

*) forte melius *Cecconi.*

XVIII.

Epistola Joachimi Turriani, Veneti, Praedicatorum ordinis Magistri generalis, et Francisci Ramalicii *), J. V. D., Hispani, ad Papam Alexandrum VI de fratre Hieronymo Savonarola cum suis.

Humillimam post recommendationem ac pedum oscula beatorum. Cum peracto itinere, uti praeceptum erat, Florentiam venissemus, ubi maximo cum honore recepti fuerimus, et breve S. V. reipublicae Florentinen. dedissemus, statim isti Domini Florentini, uti bonos filios Ecclesiae decet, in manus nostras tradiderunt illos iniquitatis filios, Fr. Hieronymum Savonarolam Ferrariensem, Fr. Sylvestrum Florentinum et Fr. Dominicum de Pisia, falso ordinem profitentes omnes S. Dominici. Sed ut statim exequeremur ea, qua S. V. mandarat, incepimus alterum post alterum suo ordine examinare, et ea quae dicerent in trutina ponere, factoque hoc modo de omnibus examine, comperimus, omnes ita fuisse, in errores et haereses incidisse, ut nihil magis dici potest. Ante omnia Fr. Hieronymus fassus est, se per XIV annos nunquam vere, sed apparenter fuisse confessum, nec peccata sua, uti decet Christianos, enarrasse, et nihilominus, imo tanto magis rem divinam celebrasse, in nulloque periculo animam suam habendo, quam quottidie magis ac magis perdebat. Etiam dixit, se dedisse operam, ut et Fr. Sylvester et multi alii Fratres eiusdem ordinis in Confessores evaderent, audituri peccata et errata fidelium, eaque sibi renuntiaturi, quae, postquam ab aliis resciverat, saepe publice praedicando, modo secreto, inter rationandum et loquendum, arguebat. Et illa sibi divino quodam spiritu fuisse revelata simulabat, tantaque scelera et detestanda flagitia perpetravit, ut ea nondum digna quidem videantur, quia tanti sceleris tantaeque temeritatis sunt. Et his artibus quottidie huic Florentino populo maximum errorem incutiebat. Addidit dein-

*) Lege: Romolini.

de, opera sua fuisse cives contra cives ad seditionem concitatos, atque adeo ut summa animi et annonae penuria et proinde mortes pauperum, plerumque maxime nobilium civium caedes extiterint.

Asseruit etiam abusum fuisse sacramentis ecclesiae alio modo et via quam religio expostulabat Christiana. Accedit ad haec, quod anni spatio Pontificatus excommunicationes non sit veritus sustinere, ita ut interim rem divinam sacrificarit, aliísque, excommunicationis sententia auctoritate Apostolica damnatis, secum etiam maioris excommunicationis sententia damnatis, et cum quibus communicare non poterat scienter, praeparando sacramentum corporis Christi ministravit, non sine dedecore et ignominiae Pontificiae *) et S. V. Persuasisse etiam se multis excommunicatis, quamvis in articulo mortis constitutis, et per se ipsum et per internuntios iteravit, ne absolutionem aliquam excommunicationis hujus a quopiam sacerdote vel Pontifice expeterent, falsis argumentis demonstrando, S. V. non habere potestatem excommunicationis ab illa latam **), nullum ligandi jus nullamque facultatem contra se obtinere. Et si quis haec aliter existimaret, illum in horribilem haeresin et excommunicationem ***) sententiam incidere confirmabat. Item confessus est, se et per literas et per internuntios multos Christianorum principes ad schisma erigere voluisse contra S. V., quibus potuit machinis conspirasse, S. V. et secreto et publice obloquendo. Sciat demum S. V., nos Fr. Hieronymum comperisse (ne dicam fratrem et hominem, sed omnipedum nequissimum, adeo erat omni scelere, omnibus vitiis inquinatus, et si quid bonitatis in eo apparebat, ille †) se uti quodam fuco extrinsecus oblinibat, seque ad decipiendum componebat) publice praedicasse, non ut Evangelium edoceret, sed ut elatus superbia et allectus nominis cupiditate compararet sibi gloriam saecularem. Adeoque in praedicando insolescebat, et cum aliquid portenti diceret, ut fidem dictis astrueret, se ad Crucifixum

*) Legendum videtur: ignominia Pontificis.

**) Lege: latae.

***) Lege: excommunicationis.

†) Lege: illo.

convertebat, illumque hoc modo appellatus *): Si mentior ego, Crucifixe, mentiris Tu, qui haec mihi dicenda praecepisti. Omnia, quae ipse temere exspuebat, ad Christum crucifixum tanquam ad autorem suarum ineptiarum referebat. Et haec et alia multa tanta scelera tantaque flagitia in homine invenimus, ut ea non solum ad scribendum manus reformidet, sed animus a cogitando abhorreat. Illud praecipue ad S. V. scribere non praetermittimus, quod Fr. Dominicus inter praedicandum frequenter dicere audebat, potius angelos Christi et Beatam Virginem de coelo casuros, quam quicquam a Fr. Hieronymo praedictum non adimpletum iri. Et ut fidem dictis adderet, Deum obtestabatur, si mentiretur, efficeret, ut laqueo vitam finiret, et corpus redactum in cineres vento et imbribus traderet.

Quomodo Deus terrae praestiterit **) cineres, quarumque ***) ipsi contra se veluti praesagii futurae calamitatis sententiam tulerunt †), quis est qui ignoret? Ne modum epistolae excedamus, omittimus errores, quos Frater dammatus poterat in animo perverso inducere, quum volebat, corpore Christi sibi socio, ignem publicum insilire. Omittimus etiam fabularum portenta, quae illo tempore Frater Hieronymus publice contra Dei ecclesiam et S. V. evomebat. Tandem nefarii homines postquam, paucis admodum habitis quaestionibus, crimina, quae confessi erant, (ut moris est) reiterassent authentice et sponte ratificassent, fuerunt per sententiam nostram verbaliter, et deinde per Reverend. Dominum, episcopum Vasionensem, servatis debitis solennitatibus, actualiter degradati, et omni privilegio clericali privati. Et successive eosdem, Hieronymum, Sylvestrum et Dominicum, sic degradatos, civibus saecularibus tradidimus, per quos hodie eodem instanti mandati fuerint laqueo suspendi, deinde ignibus cremari, crematis quoque cadaveribus cineres lectos in profluente immergi jusserunt, ne prophetiae Fratris Dominici

*) Lege: appellabat.
**) Fortasse: permiserit.
***) Lege: quamque.
†) Lege: tulerint.

aliquid deesse videretur. Haec etiam in publico, maximo astante populo, facta. Laudem deo reddentes et cum Psalmista cantantes: „Laqueus contritus est, et nos liberati sumus," haec S. V. scribimus, ut omnium, quae acta sunt, ordinem videat, cui Deus ad vota et felicem vitam et statum augere dignetur. Ex urbe Florentinensi die 23 Maii anno 1498.

XIX.

Lauda, composta dal Frate Hieronymo dela consolatione del Crucifixo.

Quando il suave et mio fido conforto
Per la pietà dela mia stancha vita
Con la sua dolce cythara fornita
Mi trahe dall' onde al suo beato porto,
Io sento al cor un ragionar accorto
Dal resonante et infiammato legno,
Che mi fa si benigno,
Che di for sempre lachrymar vorrei.
Ma lassi gli ochi miei
Degni non son dela suave pioggia,
Che dela stilla dove amor s'alloggia.

Qual veloce, qual sitibundo cervo
Si vide al fonte mai tal salto fare,
Qual ale voce il cor: che gia spuntare
Il fin aciaio io vidi assai protervo?
Sagitte acute gira il bianco nervo
Da penetrare un solido diamante
Vivace acque stillante,
Che'l sdegnoso Neron farebbon pio
Lassa qual cor si rio
Non fan prigion le corde et le saecte
Le voce sorde et le dolce parolecte.

Alma, che fai? hor questa, hor quella corda
Suavemente dentro al cuor risuona,
Che mi conforta et al camin mi sprona,
Benche l'andato tempo mi ricorda.
O quanto bene al mio desir s'accorda
Quella armonia e il suon dele parole
Pallidecte viole
Da terra trahe nel setro suo beato.
O felice peccato,
Che cosa o qual ti fa degno d'honore?
Chi t'ha donato un tanto redemptore?

Venite, gente, dal mar Indo al Mauro,
Et chiunque e stanco dentro nel pensiero
Non forza dar me quivi non impero,
Prendete senza fine argento et auro.
Venite et pouri et nudi al gran thesauro,
Ale dolci acque d'un celeste fonte,
Levate hormai la fronte,
Che piu non temo un huom coperto d'arme,
Et senza dubio parme
Gia sciolti ilaci et dentro il core avampa
Mirando il segno et la spietata stampa.

Ahy, orbo mondo, dimmi chi la spento
In questa valle obscura et tenebrosa
L'amor d'una bellissima amorosa,
Et la pietà del grave suo lamento,
Lasso fussi lei qual io son contento
Far mi d'un piede pur l'extrema parte
Et nell' ultime carte
Benche indegno assai porre il nostro nome
So che l'aspre some
Et le chatene poterebe in pace
Forte di spirito et d'animo vivace.

Ma che debo altro hormai che pianger sempre,
Dolce Jesu, che senza te son nulla,

Io cominzai al lacte et alla culla
A declinar dale tue dolce tempre.
Et hor, che fie di me, se tu non tempre
Le male corde et la scordata lyra?
Per l'universo gira
Questo sfrenato et rapido torrente
Che hor fussin tucte spente
Sue voglie ingorde et il subito furore
Et io col mio dolcissimo Signore.

Canzonetta, io ti priego,
Che spesso meco sola tu ragioni,
Che il mio cor tu sproni.
I dico ad voi Signor dove si mostra
Il dolce aspecto dela terra vostra.

XX.

Laude al Crocifixo.

Jesu, sommo conforto,
Tu sei tutto il mio amore,
Et mio beato porto
Et sancto redemptore.
O gran bonta,
Dolce pieta,
Felice quel, che teco vinto sta!

Quante volte offeso
T'ha l'alma el cor meschino,
Et Tu sei in croce exteso,
Per salvare me tapino.
O gran etc.

Jesu Tu hai el mondo
Suavemente pieno

D'amor dolce et jocundo,
Che fa ogni cor sereno.
O gran etc.

Jesu fammi morire
Del tuo amor vivace,
Jesu fammi languire
Con Te, Signor verace!
O gran etc.

Jesu fuss' io conficto
Sopra quel alto legno,
Dove Ti veggho afflicto,
Jesu, Signor benigno!
O gran etc.

Jesu, qual forza ha spinto
La immensa tua bontade?
Deh, qual amor T'ha vinto
Patir tal crudeltade?
O gran etc.

A Te fui sempre ingrato,
Et mai non fui fervente,
Et Tu per me impiagato
Sei stato crudelmente.
O gran etc.

O croce, fammi loco,
Et le mie membra prendi,
Che del tuo dolce foco
Et cor et l'alma accendi.
O gran etc.

Infiamma il mio cor tanto
Del tuo amor divino,
Si che arda dentro tanto,
Che paia un Seraphino.
O gran etc.

La croce et il crucifixo
Sien nel mio cor scolpito,
Et io sempre affixo
In gloria, ove gli e ito!
O gran bonta,
Dolce pieta,
Felice quel, che teco vinto sta!

XXI.

Laude ad infiammare il core al divino amore.

Che fai qui, core,
Che fai qui, core,
Vanne al divino amore!

L'amore Jesu Christo,
Che dolcemente infiamma,
Fa lieto ogni cor tristo,
Che lui sospira et brama.
Chi puramente l'ama
Si spoglia d'ogni errore.

Se Tu ti senti afflicto,
Questo e dolce conforto,
Questo e quel dolce lito
Et quel felice porto,
Et qual sempre ti exhorto
Amar con gran fervore.

Non star cor mio piu meco,
Se viver vuoi in pace,
Vanne a Jesu et sta seco,
Che'l mondo e si fallace,
Che hormai a lui non piace,
Se non, chi e traditore.

Se Tu stai qui in terra,
Sara tua vita amara,
In ogni loco e guerra,
Et fede et pace e rara.
Sel Te la vita cara,
Vanne al divin splendore!

Non Ti fidar d'altrui
Che ogn' huomo e pien d'inganni,
Se Tu ne vai a lui,
Dolci saran gli affanni,
Et spenderai i tuoi anni
Con merito et honore.

Se Tu 'l truovi humilmente,
A lui mi racomanda,
Et fa, che sie fervente
A far le mie domanda,
Che sue dolceza spanda
Sopra 'l mie gran dolore.

Et quando sarai giunto,
Daragli un bacio sancto,
Le mani e piedi apuncto
Abraccia'l tutto quanto,
Infiammati in lui tanto,
Che'l brami a tutte l'hore!

Se lui la man Ti prende,
Non lo lassar gia mai!
Chi del suo amor s'accende,
Non sente eterne guai,
Et se con lui Tu stai,
Tu spengi ogni timore.

Sta con Jesu, cor mio,
Et lassa ogni huom' cridare!
Questo e il tuo dolce Dio,

Et quale Tu debi amare,
Et per suo amor portare
Ogni mondan furore.

Prendete tutti l'arme
Nemici d'ogni bene,
Che piu non temo, et par me,
Che dolce sien le pene,
Et questo si conviene
A chi sta con l'amore!

Che fai qui, core,
Che fai qui, core,
Vanne al divino amore!

Im Verlag von Friedr. Perthes ist erschienen:

Johann Wessel, ein Vorgänger Luthers. Zur Charakteristik der christlichen Kirche und Theologie in ihrem Uebergang aus dem Mittelalter in die Reformationszeit von D. C. Ullmann. gr. 8. Hamburg, bei Friedrich Perthes. 2 Thlr. 9 gr.

Diese Schrift will nicht nur einen ausgezeichneten, um die theologisch-kirchliche Bildung hochverdienten Mann in frischeres Andenken und zu allgemeinerer Kenntniß bringen, sondern in diesem Manne auch eine große in der neuern geistigen Entwicklung Europas höchst einflußreiche Zeit, die Uebergangsperiode von der Scholastik zur Reformation, von theologischer Seite eindringender und anschaulicher schildern, als es bisher geschehen ist. Ein Mann, dessen Geist mit dem Geiste Luthers so übereinstimmt, daß es scheinen konnte, als habe Luther alles aus ihm geschöpft, und von dem Luther dieß selbst bezeugt, muß uns schon für sich selbst wichtig seyn, noch mehr, wenn er zugleich Repräsentant einer bedeutenden kräftig nachwirkenden Bestrebung eines ganzen Zeitalters ist. Deßhalb wird die vollständige und umfassende Erneuerung seines Andenkens, welche diese Schrift gibt, keiner weiteren Empfehlung bedürfen. Von besonderem Interesse dürfte auch die ausführliche Schilderung der Institute vom gemeinsamen Leben seyn, von denen in einer besondern Beilage gehandelt wird.

Lebensbeschreibung Calvins

vom

Prediger Henry in Berlin.

Das vorliegende Werk hat den Zweck, den noch zu wenig bekannten Kirchenverbesserer in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen, ohne Hehl, wie er war, nicht als Ideal; von der Ueberzeugung ausgehend, daß Calvin historisch geworden ist und die heutige Zeit ein unbefangenes Urtheil über die Reformation und ihre Urheber fällen darf; es ist mit der Zuversicht geschrieben, daß, da Gottes Geist den großen Mann beseelte, sich viel von ihm lernen läßt, und er sich in seiner Größe gegen alle seine Feinde und unter seinen eignen Unvollkommenheiten behaupten kann, und als höchst scharfsinniger Theolog Liebe und Bewunderung einärnten muß. Es ist dies Leben, nach dem Urtheile des Verfassers, nicht geeignet, eine gewöhnliche Frömmigkeit zu erwecken, sondern vielmehr den Geist zu schärfen und zu reizen, um Großes zu unternehmen in einer neuen Zeit.

Der erste Band ist erschienen und kostet 2½ Rthlr. Den 2ten Theil soll das lithographirte Bildniß Calvins in reiferen Jahren, den 3ten Theil sein Bildniß im Alter schmücken.

Leben des Erasmus von Rotterdam, von **Adolf Müller**. Eine gekrönte Preißschrift. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

160
189
237

